

1831) liefert interessante Nachrichten über den neuesten Zustand mehrerer Südsseeinseln und Stewart läßt es sich besonders angelegen sein, die Missionare gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu verteidigen. Zur Kunde der Gesellschaftsinseln und über die Einführung und Fortschritte des Christenthums auf den Südsseeinseln liefert der Missionar W. Ellis (s. d.) in seinen „Polynesian researches“ (London 1829) die schätzbarsten Nachrichten. (8)

B.

Bachmann (Karl Friedrich), Professor der Philosophie zu Jena, geb. zu Altenburg den 24. Jun. 1785. Das Gymnasium seiner Vaterstadt verließ er Ostern 1803, um die Universität Jena zu besuchen, wo er erst Theologie und nachher Philosophie studirte, in welcher er Hegel's, Krause's, Schelver's und Alf's Vorlesungen hörte. Er war drei Jahre lang Mitglied der lateinischen Gesellschaft unter Eichstädt. Nachdem er 1806 die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, ging er im Frühjahr 1807 nach Dresden, um durch die Benützung der dortigen literarischen Schätze sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Im Herbst 1808 reiste er nach Heidelberg in der Absicht, daselbst als Privatdocent aufzutreten; da er aber bald darauf von Krankheit befallen wurde, so ergriff er die Gelegenheit, eine Hauslehrerstelle in der Schweiz bei Herrn von Wattenwyl in Belp bei Bern anzunehmen. Hier blieb er bis zum Sommer 1810, wo er nach Jena zurückkehrte und im Herbst desselben Jahres als Privatdocent in der Philosophie auftrat. 1812 erhielt er eine außerordentliche und 1813 die ordentliche Professur der Moral und Politik in der philosophischen Facultät. Mehre Jahre nachher besuchte er noch die naturwissenschaftlichen Vorlesungen seiner Collegen, um die großen Lücken seiner Studien in diesem Gebiete des Wissens wenigstens zum Theil auszufüllen. Dadurch wurde besonders seine Liebe zur Mineralogie geweckt, und durch öftere Besuchung des großherzogl. mineralogischen sowie durch Benützung eines nicht unbedeutenden Privateabinet's bis jetzt unterhalten. Seine Übersicht neuer Leistungen im Gebiete der Mineralogie, die er im „Hermes“ (Jahrg. 1824 fg.) gab, legt ein günstiges Zeugniß für gründliche Prüfung ab, welche er auch diesem Zweige des Wissens widmete. Auch wurde er nach einiger Zeit zum Prodirector der großherzogl. mineralogischen Gesellschaft, und 1831, da der Berggrath Lenz seines hohen Alters wegen die Geschäfte eines Directors nicht mehr zu führen vermochte, zum stellvertretenden Prodirector ernannt. Vom Herzog von Altenburg erhielt er den Charakter eines Hofraths. Unter seinen Schriften sind die bedeutendsten: „Über Philosophie und ihre Geschichte, drei akademische Vorlesungen“ (Jena 1811 u. 1820); „Über die Philosophie meiner Zeit, zur Vermittelung“ (Jena 1816); „Über die Hoffnung einer Vereinigung zwischen Physik und Psychologie“, eine von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Utrecht gekrönte Preisschrift (Utrecht 1821); „System der Logik“ (Leipzig 1828). Dieses letzte Werk, von welchem 1831 eine russische Uebersetzung erschien, die gründlichste Darstellung dieser philosophischen Disciplin, ist mit verdienter Anerkennung aufgenommen worden, und zunächst für Diejenigen bestimmt, die sich durch eigenes Studium mit der wissenschaftlichen Grundlage philosophischer Forschung bekannt machen wollen. B. zeigt sich als einen ebenso gelehrten und wahrheitsliebenden als scharfsinnig prüfenden Denker, und er hat viele seither angenommene Behauptungen und Bestimmungen so treffend berichtigt, daß sein Werk eine Bereicherung der Wissenschaft ist.

* Baden. Die Geschichte dieses Landes, in der neuesten Zeit durch die Entwicklung eines großartigen öffentlichen Lebens ein Lichtpunkt in der politischen Geschichte Deutschlands, trug bis zu den gewaltigen Änderungen des Jahres 1830 einen ganz andern, ja einen entgegengesetzten Charakter. Vor dieser Epoche, welche so viele Verhältnisse von Grund aus umgestaltete, bot sich Jahre lang kaum ein historisches Moment für das Auge des Beobachters; statt einer Bewegung moralischer Kräfte, der trockene Stoff zu einer Alltagschronik von materiellen Dingen, statt der Geschichte eines Volkes, die Geschichte eines Mannes, der wie Ludwig XIV. von sich sagen mochte: „Der Staat bin ich.“ Es war die Wiederholung eines allgemeinen Bildes von Herrschaft der Reaction, Militairaristokratie, materiellen Lasten und geistigem Druck. Dieses Alles, den vollkommensten Absolutismus repräsentirend, bestand in Baden neben dem Namen einer Verfassung, welche durch Vereinigung von Gewalt und Hinterlist factisch vernichtet war und ohne die Garantien von Pressefreiheit und Volksbewaffnung nicht in Mark und Leben übergehen konnte. Das Volksleben war nur ein passives, die Geschichte schien auf dem bezeichneten Punkte stillstehen zu wollen. Aus diesem eintönigen Bilde hob sich das Jahr 1829 mit einigen markirten Zügen hervor; es war die vom Großherzog Ludwig versuchte Einführung der preussischen Kirchenagende (s. Liturgieveränderungen), versucht auf Schleichwegen und gegen die badische Kirchenverfassung, welche indeß ebenfalls durch Nichtberufung der Generalsynode so gut als vernichtet war; es war ferner die Säcularfeier der Geburt Karl Friedrichs, durch den Contrast seiner segensreichen Regierung mit der Gegenwart eine wahre Ironie in dieser Zeit, und gleichsam eine Vorbedeutung des Aufschwungs, den das folgende Jahr bringen sollte. Am 30. März 1830 starb Ludwig nach kurzem Kranklager, und den erledigten Thron bestieg Leopold, ein Sohn Karl Friedrichs, freudig begrüßt von dem hoffenden Volke. Seine erste öffentliche Erklärung war das Gelübde, die Verfassung heilig zu halten. Bald folgten die Lebenszeichen einer durchgreifenden Veränderung, die Cabinetsherrschaft machte einer constitutionellen Regierung Platz, die Camarilla trat nach und nach in den Hintergrund; mit einem lange nicht gekannten Vertrauen empfing das Volk diese Unterpfänder einer bessern Zukunft. Dieses Vertrauen erhielt in Baden die gesetzliche Ruhe, während die Folgen der französischen Juliusrevolution Europa erschütterten, ein lange gesammelter Gährungsstoff aufbrauste, und von zwei Seiten die Sturmflut an die Grenzen schlug. Unter Ludwigs Regierung hätte eine Zeit gefährlich werden mögen, welche allenthalben das Bewußtsein verletzter Rechte und Interessen weckte und von einem scheinotoden Volksgeiste den Grabstein hob. Jetzt wurde sie es nicht, und die sogenannten Unruhen in Karlsruhe im September 1830 waren nichts als ein Unfug der Straßenzugend gegen Juden, von einem unverständigen Polizeidirector als Revolution behandelt, und ohne Excesse, als die des aufgebotenen Militairs. Gegen das Ende des Jahres 1830 fanden die Wahlen für den nächsten Landtag statt, wobei die Regierung eine erklärte Nichttheilnahme beobachtete; das Volk entwickelte eine im höchsten Grade lebendige Theilnahme, und eine tiefgehende geistige Bewegung warf sich in diese Bahn zu dem Ziel einer gesetzlichen Reform. Die praktischen Lehren der Cabinetsherrschaft selbst hatten die Masse mit solchem constitutionellen Sinn durchdrungen; das übrige wirkte der Einfluß der Zeitereignisse überhaupt und des Thronwechsels, einer Veränderung, welche jederzeit Erwartungen spannt und Hoffnungen aufregt. Unter diesem dreifachen Einfluß ging aus den freien Wahlen eine Volkskammer hervor, welche der treue Ausdruck des Gesamtwillens war, die Blüte des Volks an Intelligenz, Charakterkraft und redlichem Willen. Noch vor dem Zusammentritt der Stände, solchen Geistes gewiß und die Ohnmacht ihm gegenüber nicht minder fähig, zogen sich zwei unpopuläre Mitglieder des Ministeriums aus demselben zu-

rück, Bertheim und Berstett, die hauptsächlichsten Repräsentanten des alten Systems; an die Stelle des Ersten trat der Staatsrath Winter, jedoch ohne den Namen eines Ministers. Am 17. März 1831 wurde der Landtag eröffnet. Die Thronrede erneuerte das Gelübde der Heilighaltung der Verfassung; die Dankadressen antworteten mit dem Ausdrucke des öffentlichen Vertrauens, die der Volkskammer mit Hindeutung auf das Bedürfniß, die Verfassung durch die noch fehlenden Garantien zu vervollständigen. Darin lag der Ausdruck des Bewußtseins, wie unendlich groß die Aufgabe des Landtags war. Seit 1823 hatte das constitutionnelle Leben nicht nur still gestanden, sondern war rückwärts gegangen; aus sich selbst wiedergeboren, verlangte es jetzt feste Stützen und Sicherung gegen neue Unbill. Auch war die Regierung voll redlichen Willens für materielle Interessen, in politischen Fragen dagegen noch nicht klar entschieden, auch einer selbständigen Haltung gegen auswärtige Einflüsse noch zu ungewohnt, um das moralische Gewicht ihrer Stellung vollkommen zu würdigen. Die Adelskammer, ihrer Zusammensetzung nach unter dem Einflusse von Standesinteressen und Standesvorurtheilen, fühlte auf der andern Seite doch auch den Einfluß des Zeitgeistes und das Bedürfniß der Popularität; auch zählte sie in ihrer Mitte wohlgesinnte und patriotische Volksfreunde, wie Wessenberg (s. Bd. 12), Zell, den Fürsten von Fürstenberg und Andere. Die drei Zweige der gesetzgebenden Gewalt mußten zu dem Gelingen einer Reform zusammenwirken; die Volkskammer aber hatte den natürlichen Beruf, den Anstoß zu geben und die Bewegung einzuleiten; die Mittel dazu besaß sie in der Unterstützung durch eine ausgebildete öffentliche Meinung und in einer seltenen Vereinigung von Talenten. Man zählte in dieser Versammlung die Namen von Männern wie Buhl, Fecht, Hüber, von Isstein, Knapp, von Rotteck (s. Bd. 9), Winter (s. Bd. 12) von Heidelberg, wohlbekannt durch die Landtage von 1819 und 1822, zum Theil durch ehrende Verfolgungen zu den Zeiten der Reaction bezeichnet; man zählte die Namen der drei Oppositionsglieder von 1825 und 1828, Duttlinger, Föhrenbach und Grimm; literarisch bekannte Namen, wie Mittermaier und Welcker; und neben diesen Namen von altem parlamentarischen oder schriftstellerischen Rufe solche, welche die öffentliche Laufbahn erst betreten, wie Uchbach, Bekk, Herr, Hoffmann, Merk, Rindeschwender, Rutschmann und Andere. Die Wahl der Kammer erhob Föhrenbach zum Präsidenten, Rotteck und Duttlinger zu Vicepräsidenten; die Abgeordneten Duttlinger, Mittermaier, von Isstein, von Rotteck und Welcker wurden zu Vorständen der fünf Abtheilungen erwählt. Nach den ersten Vorbereitungen ergriff die Volkskammer mit fester Hand die Initiative zu Reformen, wie sie in der Dankadresse bereits angedeutet waren, das Bewußtsein ihrer Aufgabe und ihrer Mittel auf eine großartige Weise ankündigend. So eröffnete sich gleich im Anfang jene Reihe von Motionen, von denen einige auf dem langen Wege von Motionsbegründung, Prüfung in den Abtheilungen und Commissionsbericht bis zur Discussion durch beide Kammern und Übergabe an die Regierung, wenn der vorgelegte Gesekentwurf wieder dieselbe Bahn zu durchlaufen hatte, erst gegen Ende des Landtags ans Ziel gelangten. Unter diesen Motionen war der Antrag Welcker's auf Censurfreiheit, charakteristisch für die Zeitlage als Forderung der ganzen und ungeschmälernten Pressfreiheit, gestützt auf das Vernunftrecht und zugleich auf das historische Recht der Verfassung; die Motion Isstein's auf Wiederherstellung der 1825 abgeänderten Artikel der Verfassung, der Theilerneuerung der Kammer statt Gesamterneuerung, und der zweijährigen Landtagsperiode statt der dreijährigen, der politischen Farbe nach zugleich eine Protestation gegen das Regierungssystem, die Wahlbestechungen und die servile Kammer von 1825; ferner die Motion Duttlinger's auf die Vollendung der Gesetzgebung über Verantwortlichkeit der Minister, wozu noch das in der Verfassung selbst zugesagte Prozedurgesetz fehlte. Gleiche

völlige Behebung tra
 die Dinge hatten; so di
 nach in Opposition bef
 gahnen, das vollere B
 Wohl des natürlichen B
 Wechselschickungen als
 auf Willens der Herr
 bey von 1820 gefasste
 entwarf für eine Geme
 festhalten von Manne
 Die am geübten de
 Richtungen, wobei
 bilden. Jedem die di
 politischen Geist, dem
 Staatsrat für die
 die vererbte Ein
 ligen mit National
 und Gehörten, und
 ein der Ehrlieh faher
 der Politik, sich aus
 die Sachen der liber
 allgemeinen Interes
 beabsichtigte die B
 deren politische U
 Kammer dem Staat
 in Ebnen des Rechts
 faher mit Wissen
 der Reichskammer g
 der Nation nach un
 Wissen, welche in hoch
 konnte auszusprechen
 während sein. Die l
 eine vollständigen I
 Verordnungen ohne
 Reichsland vorgeseh
 rechtlich und nicht
 und Anrechnung bei
 und zwar die Staats
 faher: die Verfassu
 Abtheilung mit Verfa
 Diese Anmerk. für
 faher, die ersten Verfa
 faher erneuert, und
 faher die vorgeschrieb
 die Verfassungsverwe
 faher: die Verfassu
 nach eine lange Wege
 faher: ein besondere
 faher: mußte die Verfa
 faher: dem Prinzip der
 der Regierung die Verfa

politische Bedeutung trugen die Motionen, welche zunächst auf materielle Interessen Bezug hatten; so die Motion Rotteck's auf Ablösung des Zehntens, motivirt durch die Heillosigkeit dieser Abgabe nach Vernunft und Erfahrung, gestützt auf die Forderung, das positive Recht auf dem Wege der Gesetzgebung immer mehr dem Ideal des natürlichen Rechtes zu nähern, und auf die Politik, der Revolution die Rechtsbefriedigung als Abwehr entgegenzusetzen; ebenso die Motion Knapp's auf Ablösung der Herrenfrohnen, oder vielmehr auf Herabsetzung des in einem Gesetze von 1820 bestimmten Ablösungsfußes. Die Regierung ihrerseits hatte Gesetzentwürfe für eine Gemeindeordnung, für eine bürgerliche Proceßordnung mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit, und für Aufhebung der Staatsfrohnen vorbereitet. Dies war gleichsam der Einschlag zu dem reichen Gewebe der parlamentarischen Verhandlungen, wobei die Hauptfragen jener Motionen den durchgehenden Faden bildeten. Indem die Kammer sich in dieser Richtung bewegte, entwickelte sie den politischen Geist, dem sie bis zu Ende treu blieb, die Auffassung eines nationalen Standpunktes für die Volksrepräsentanten als Theil einer deutschen Gesamtheit, die vorherrschende Einstimmigkeit in allen Hauptfragen, den Reichtum an Intelligenz und Rednertalent, die Verbindung des Glänzenden mit dem Gründlichen und Gediegenen, und endlich jene Charakterfestigkeit und Willenskraft, welche allein den Erfolg sichern konnte. Gleichen Schrittes damit ging das öffentliche Leben des Volkes, sich ausbildend in der parlamentarischen Schule und beurkundet durch die Zeichen der lebendigsten Theilnahme und durch eine Menge von Petitionen für allgemeine Interessen, namentlich für Pressfreiheit. In dieser Einleitungsperiode beobachtete die Regierung eine neutrale, erwartende Haltung, die Adelskammer deren politischer Charakter erst durch die Berührung mit den Anträgen der Volkskammer dem Prüffstein unterliegen sollte, ergriff einstweilen für sich eine Initiative in Sachen des Schulwesens, wohin die Motionen Zell's auf Revision der Mittelschulen und Wessenberg's auf Errichtung von Gewerbschulen und Besserstellung der Volksschullehrer gehörten. Unterdessen kamen in der Volkskammer die erwähnten Motionen nach und nach zur Berathung, zuerst die Wiederherstellung der Verfassung, welche in beiden Kammern angenommen, und wobei auch in der Adelskammer ausgesprochen wurde, daß seit 1825 die Verfassung bloß auf dem Papiere bestanden habe. Die Verhandlung über die Herrenfrohnen führte zu dem Beschluß eines funfzehnfachen Ablösungsfußes für die walzenden und eines zehnfachen für die persönlichen Herrenfrohnen, mit Zuziehung von Beiträgen aus der Staatscasse. Bald darauf begründete Welcker noch eine neue Motion auf eine constitutionellere, wohlfeilere und mehr sichernde Wehrverfassung, gegründet auf Volksbewaffnung und Anwendung des Scharnhorst'schen Systems auf den Verfassungsstaat. So weit waren die ständischen Verhandlungen vorgerückt, als die ersten Resultate erschienen: die Verkündigung der angenommenen Gesetze über Wiederherstellung der Verfassung und Aufhebung der Staatsfrohnen.

Dieser Zeitpunkt bildete einen gewissen Abschnitt in der parlamentarischen Geschichte; die ersten Resultate waren zugleich ein Unterpfand für die noch von der Zukunft erwarteten, und bis dahin hatte sich noch keine Differenz zwischen den drei Zweigen der gesetzgebenden Gewalt gezeigt. Im Jun. begann die Berathung über die Gemeindeordnung, mit der Umsicht und Gründlichkeit behandelt, welche das Gemeinwesen als Basis des öffentlichen Lebens in Anspruch nehmen mußte, und durch eine lange Reihe von Sitzungen fortgesetzt, wobei sich Mittermaier als Bezugsrichter ein besonderes Verdienst erwarb. Eine vielbesprochene Zwischenverhandlung betraf die Emancipation der Juden, eine Frage, worin die Kammer getheilt, wofür die öffentliche Meinung noch nicht gereift schien: der Widerstreit zwischen dem Princip dafür und der Meinung dagegen führte zu dem Beschluß, daß der Regierung die Einleitung zweckmäßiger Maßregeln und die Veranstaltung ei-

ner Versammlung von Israeliten zu diesem Zweck überlassen werden sollte. In der Mitte des Jun. kam die Pressefreiheit zum Bericht, gegen Ende des Monats zur Verhandlung. Dieser anerkannte Lebenspunkt des constitutionellen Systems wurde auf das vielseitigste erörtert, selbst einfache Landleute traten als Redner auf. Als neue Momente in einem so oft behandelten Stoffe erschienen theils die aus der neuen Zeit gegriffene Erfahrungslehre, daß die Pressefreiheit als warnend vor der Revolution schütze, theils die Festsetzung des Verhältnisses zu den Beschränkungen des Bundestags, wobei die Nichtverbindlichkeit eines bloß provisorisch gegebenen Ausnahmegesetzes gegen die eignen Verpflichtungen der Bundesacte, gegen den Auspruch der Verfassung und gegen das constitutionelle Princip energisch geltend gemacht wurde. Im folgenden Monat wurde eine andere Hauptfrage erörtert. Es wurde Bericht erstattet und verhandelt über die Zehntablösung, und nach lebhaften Debatten über den Ursprung des Zehntens aus Privat- oder öffentlichem Recht, über seinen Charakter als gutsherliche Abgabe oder als Steuer, über achtzehn-, funfzehn-, zwölf- oder zehnfachen Ablösungsfuß, siegte der funfzehnfache mit der Bestimmung, daß ein Dritteltheil aus Staatsmitteln beigetragen werden sollte. Unterdeffen hatte die Adelskammer schon im Jun. die erste Differenz angeregt, indem sie sich dem Beschlusse der Volkskammer über die Herrenfrohen nicht anschloß; im August wurde indeß diese Spur von Mißverhältniß wieder etwas verwischt, da sie auf den Bericht Wessenberg's dem Antrag auf unbeschränkte Pressefreiheit mit Einschluß der Schwurgerichte beirat. Zu dieser Zeit entstand eine gewisse Spannung durch den Eintritt Türkheim's, eines Mitgliedes der Adelskammer und Repräsentanten aristokratischer Grundsätze, in das Ministerium des Auswärtigen. Aus diesem Verhältniß entwickelten sich häufige Anfragen in Bezug auf Schritte des Ministeriums von politischer Tendenz, so unter andern wegen ungesetzlicher Behandlung eines politischen Flüchtlings aus der Schweiz und wegen Ernennung eines illiberalen Censurs, wobei der Staatsrath Winter die betreffende Sitzung für desplorabel erklärte. Ein neuer Anlaß zur Verstimmung fand sich bei der Prüfung der in der letzten Budgetperiode verwendeten Staatsgelder, worüber noch im August die Verhandlung begann. Es zeigten sich Überschreitungen, ungesetzliche Maßregeln und Verschleuderungen in großer Anzahl, die ganze Heillosigkeit der vorigen Regierung wurde aufgedeckt. Die Kammer reclamirte bedeutende Summen, zum Theil aus der Verlassenschaftsmasse des Großherzogs Ludwig selbst, der z. B. neben der Civilliste ungesetzlicherweise noch eine Besoldung als Kriegsminister bezogen hatte; andere Summen wurden nachbewilligt, wie die Überschreitung von 132,000 Fl. bei dem Pensionsfonds, wobei jedoch die Revision verlangt wurde; in andern Punkten wurde Beschwerdeführung beschlossen, wie gegen die am schwersten compromittirten Vorstände der Forst- und der Militäradministration, welche sich durch Berufung auf unconstitutionelle Cabinetsbefehle zu rechtfertigen suchten. Ein durch Ankauf von Staatspapieren verursachter Verlust von 100,000 Fl. bei der Amortisationscasse wurde in Betracht der guten Absicht nachgesehen, entging jedoch mit Noth der Bestimmung zu einem weitem Beschwerdepunkt. Zwischen diese Verhandlungen, welche sich durch die Monate August und September hinzogen, fiel die Verhandlung über die sogenannten landesherrlichen Declarationen, welche als einseitig erlassene Gesetzbestimmungen über die Verhältnisse der Standes- und Grundherren für rechtsungültig erklärt wurden, und die Discussion über die Verantwortlichkeit der Minister, wobei das Anlagerecht für jede Kammer einzeln, und ein großes Schwurgericht aus Notabeln als Staatsgerichtshof angesprochen wurde. Während man sehnsüchtig der Vorlage eines Pressegesetzes harrete, welche nach der Übergabe der betreffenden Adresse im Anfang Septembers als ganz nahe angekündigt worden war, erscholl die Kunde von dem Falle Warschau, einer Katastrophe, welche zu tief in die europäischen Verhältnisse eingriff,

um nicht auch auf die parlamentarischen in Deutschland Einfluß zu äußern. Hat- ten die Siege Polens die politischen Fortschritte in Deutschland begünstigt, so ließ die Niederlage eine rückgängige Bewegung fürchten; der Eintritt Türlheim's in das Ministerium hatte schon vorher das Vertrauen beeinträchtigt, auch die Abels- kammer hatte sich bei der Verhandlung über Zehntablösung bereits in offene Op- position mit der Volkskammer gesetzt. Aber diese, anstatt sich zur Resignation an- zuschicken, wie es anderswo geschah, steigerte vielmehr ihre Kraft mit dem stei- genden Maße des Widerstandes. Noch im September erklärten die Präsidenten der Abtheilungen: ohne Pressefreiheit kein Budget. Im October reifte die un- vermeidliche gewordene Krisis zum Ausbruch. Am 5. verhandelte die Volks- kammer in geheimer Sitzung über die Frage eines Zollvereins mit Preußen. Unter dem Volke herrschte eine tiefe politische Abneigung gegen so nahe Ver- bindung mit der Übermacht, in der Kammer selbst waren die Stimmen getheilt, und nur mit einer Stimme Majorität wurde beschloffen, die Regierung zu Unterhandlungen zu bevollmächtigen, jedoch mit beigefügten Wünschen und Bedingungen für niedere Zollsätze. Die politische Seite der Zollfrage erneuerte die Mahnung an die Vorlage der Gesetze, welche als constitutionnelle Garantien angesprochen und zugesagt worden waren. Von nun an fingen die Sitzungen an, stürmisch zu werden. Es bestand ein Streitpunkt wegen der von der Kammer ge- forderten Vorlage der provisorischen Gesetze zur ständischen Genehmigung; die Ver- handlung über Vell's Motion in Bezug auf Zulässigkeit und Wirksamkeit der pro- visorischen Gesetze und allgemeinen Verordnungen regte diesen Streitpunkt von Neuem an; es fielen Äußerungen über das Recht des Widerstandes gegen un- gesetzhche Verfügungen, und eine andere Streitfrage, die von dem Ministerium verweigerte Mittheilung der Pensionsliste zum Druck, verstärkte noch die obwal- tenden Misverhältnisse. Die Kammer drang namentlich auf die Vorlage des Gesetzes über Pressefreiheit, es ertönten bittere Klagen über siebenmonatliche Ver- zögerungen ohne Frucht; die Regierungskommissaire erwiderten gerizt: — so Winter, man mache die Gesetze nicht wie Kaninchen; Böckh, man möge ihn mit den bestän- digen Mahnungen ungeschoren lassen. Am 13. Oct. erfolgte die Entwicklung dieser Krisis. Vor dem Anfange der Verhandlung über das Budget erklärte die Kammer durch das Organ der ausgezeichnetsten Wortführer, daß sie bis zur Be- willigung der Pressefreiheit und der übrigen versprochenen Gesetze die Endabstim- mung über das Budget und die Verwilligung der Steuern zurückhalten werde. Die Minister gaben neue Zusagen, aber am 15. entstand eine neue Spannung. Welcker wollte seine angekündigte Motion in Bezug auf den Bundestag begrün- den, worin die Erfüllung der Verheißungen der Bundesacte, besonders des Art. 13 über ständische Verfassungen, die Verpflichtung der Bundestagsgesandten consti- tutioneller Staaten zur Abstimmung in constitutionellem Sinn und Geist, die Einführung einer aus den Kammern gewählten Nationalrepräsentation als De- putiertenkammer neben der Bundesversammlung und die organische Entwicklung des Bundes zum Zweck deutscher Nationaleinheit, berührt waren. Die Regie- rungscommissaire widersetzten sich, die Kompetenz bestreitend, und drohten endlich den Saal zu verlassen. Welcker bestand auf dem Rechte der freien Rede, die Kam- mer entschied sich für das Anhören des Vortrags, und die Regierungskommissaire traten ab, mit ihnen die drei Abgeordneten Grimm, Speyerer, Regenauer, nicht ohne einen gewissen Anstrich des Lächerlichen. Die Motionsrede wurde sofort ge- halten, die Berathung jedoch auf den nächsten Landtag vertagt, und Rotteck, der in dieser stürmischen Sitzung präsidirte, erklärte dabei: die Motion gehe zwar nicht in die Abtheilungen der Kammer, aber in die Abtheilungen der deutschen Nation; Bericht erstatten werde die freie Presse, richten die öffentliche Meinung. Mit die- sem Wendepunkte entschied sich das Schicksal des Landtags. Die Auflösung der

Kammer, welche bedenklüche Ausstritte besorgen ließ, erfolgte nicht; die Regierung gab bloß ein Rescript, das mit erneuerter Erklärung gegen jene Motion zugleich den Wunsch eines gültlichen Schlusses ausdrückte, das aber die Kammer, sich in diesen Ausweg findend, mit Verwahrung der ständischen Rechte zu den Acten legte. Nachdem die Bahn gebrochen war, folgten nunmehr nach einander die erwarteten Gesekentwürfe: am 21. das Preßgesetz, wenn auch ohne Schwurgerichte und nur mit Preßfreiheit für die innern Angelegenheiten, so doch Stoff zur Umarbeitung; am 26. der Gesekentwurf über Aufhebung der Herrenfrohen, wenn auch mit höherer Bestimmung des Ablösungsfußes. Während die Volkskammer sich vorzugsweise mit Budgetverhandlungen beschäftigte, trat die Adelskammer immer mehr in erklärte Opposition, sodas ein ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, Wessenberg, unmuthig über die vorherrschende Richtung seiner Collegen, den Landtag verließ. Ein Gesek gegen Wildschäden und für Aufstellung von Gemeinbewildschützen scheiterte an dem Widerstand jener Kammer und gelangte auch nachher, obschon zwischen beiden Kammern hin und her gewiesen, nicht mehr zur Erledigung. Als Unterpfand der zugesagten Zehntablösung hatte die Regierung zwei Gesetze über Aufhebung des Wutzehntens und des Neubruchzehntens vorgelegt; das letzte wurde von der Adelskammer umgestoßen. Da trat Rotteck am 17. Nov. mit energischen Anträgen gegen die Tendenz dieser Kammer auf, an der die Verständigung zwischen Volk und Regierung sich brechen sollte, und die ausgezeichnetsten Mitglieder der Volkskammer sprachen in gleichem Sinn, Isstein sogar mit einer Erinnerung an den Vorzug, wenn bloß eine Kammer bestände. Der Ausdruck Rotteck's: „eine Handvoll Junker“, veranlaßte eine Reclamation von Seiten der Adelskammer, neue Erklärungen, worin die wunde Seite noch ein Mal berührt wurde, und von mehren Seiten beifällige Adressen an die Kammer der Abgeordneten. Noch vor diesem Zwischenfall war in geheimer Sitzung über die alte, zwischen Baden und Baiern streitige S p o n h e i m i s c h e Angelegenheit (s. d.) verhandelt worden, neu angeregt durch die Frage des preußischen Zollvereins, welche für den Eintritt Baierns die Begräumung dieser Differenz wünschen ließ, und durch diplomatische Unterhandlungen über eine abfindungsweise zu gewährende kleinere Abtretung. Diese Streitsache bildete ein durchgehendes inneres Moment in dem Gange des Landtags, da die Regierung aus einem und demselben Grunde die Eintracht mit den Ständen und dem Volk und zugleich die Vermeidung des Anstoßes gegen Außen wünschte. Die Volkskammer erklärte sich unbedingt und einstimmig gegen jede Abtretung, gestützt auf das constitutionnelle Recht, wonach kein Volk als Sache der Gegenstand einer Vererbung sein könne, deren Fall überdies vor dem Aussterben des Fürstenstammes noch nicht eintrete, gestützt auf die in den Verfassungen beider Länder ausgesprochene Integrität, auf die Unberührtheit Badens von den Ansprüchen, welche Baiern nach dem rieder Vertrag an Ostreich hatte, und endlich auf die gegebene Garantie in neuern Staatsverträgen, welche die frühern Bedingungen aufhoben. Zwischen diesen Verhandlungen hin zogen sich in einer langen Reihe von Sitzungen, durch die drei letzten Monate fortlaufend, die Budgetverhandlungen, wobei die bis in die Einzelheiten eingehende Prüfung der Budgetscommission und der in ihrem Namen erstattete Bericht Isstein's zum Grunde lagen. Den Charakter dieser Verhandlungen bezeichnete ein vorherrschender Drang nach Ersparniß und Vereinfachung der Administration, verbunden mit Gründlichkeit, Umsicht und genauer Nachweisung, wie und wo eine durchgreifende Verbesserung stattfinden könne, und daher von einer großen Anzahl wohlbegründeter Anträge begleitet. Eine politische Seite bot dabei unter andern der Punkt der Bundesverhältnisse, wobei starke Äußerungen dagegen laut wurden. Schon der Commissionsbericht hatte ein Bild von dem allgemeinen Zustande Deutschlands im Contrast mit den frühern Verheißungen gezeichnet; bei den Ko-

Ein von mehreren Anträgen
 präliminär gegeben, wenn
 kommen ist dem Reichstag
 werden über die 20. Art
 werden dann, und von
 schon damals (s. d. 20. Art)
 für diese Resolution
 nicht sein im Reichstag
 Sitzung von 2. Dec. 2. Die
 und die Sitzung von 2. Dec.
 den Reichstag bei
 sondern eine einzige
 Resolution geben
 Commissionsbericht
 auf die 20. Art
 nach dem Reichstag
 können die 20. Art
 möglich sein
 werden, die in der
 (s. d. 20. Art)
 und allgemeinen
 anderen Punkten
 nicht widerlegen
 haben die
 vornehmlich dem
 nationaler Stellung
 nach und nach
 sich bei
 wiederholen.
 Auf
 feld, eine Reihe
 vortritt, in die
 haben vor ein
 fürchten, eine
 wollen, bei
 Spiel mit der
 tischen über
 tischen von 2. Dec.
 Resolutionen von 2.
 ein ganz
 feld, eine Reihe
 über die
 aus dem Reichstag
 geschicklich
 durch, vorzüglich
 bei der
 Commissionsbericht
 Resolutionen zu
 und in dem
 Commissionsbericht
 Commissionsbericht
 werden ge
 für die
 vor, nicht

sten der mainzer Untersuchungscommission, wozu Baden 77,000 Fl. über Verpflichtung gegeben, wurde diese Commission eine „Schandsäule“ Deutschlands genannt, bei dem Beitrag für die Bundesfestungen verlangte die Kammer Nachweisung über die 20 Millionen Francs, welche Frankreich für Bundesfestungen bezahlt hatte, und von welchen nichts bekannt wurde als die Nichtverwendung. Schon damals sahen sich die Regierungskommissaire veranlaßt, um Schonung für diese Verhältnisse zu bitten; im December erhob sich eine andere Opposition gegen den Bundestag, der die karlsbader Erdonnanzen erneuerte. In der Sitzung vom 2. Dec. stellte Rotteck über die Theilnahme des badischen Gesandten und die Haltung der Regierung in diesem Betreff rügende Anfrage an Türkheim, den Minister des Auswärtigen, der sich nur schwach vertheidigte; die übrigen Redner sprachen gleich energisch, die Kammer selbst legte auf Rotteck's Antrag feierliche Protestation gegen jene Beschlüsse ein, als einen Eingriff in die Verfassung und Souveraineté Badens. Zugleich wurde eine sich gegen die gesetzgebende Gewalt auflehrende Adresse der Fürsten von Löwenstein abgefertigt und von dem Staatsrath Winter selbst als „unverständlich“ bezeichnet. Indessen nahte sich der Landtag seinem Ende, der Stoff drängte sich zusammen, Manches mußte, weil es an Zeit mangelte, oder wegen obwaltender Differenzen mit der Adelskammer, zurückgelegt werden, so die Motion auf eine constitutionelle Wehrverfassung, die Verantwortlichkeit der Minister, eine erst im November begründete Motion auf Einführung eines allgemeinen Verfassungseides und andere Motionen von Wichtigkeit. Bei manchen Punkten ergriff die Volkskammer den Ausweg, ihre Wünsche in das Protokoll niederzulegen oder eine besondere Adresse an den Thron gelangen zu lassen. Andere Gegenstände, zwischen beiden Kammern hin und her wandernd und die nothwendige Vereinbarung suchend, gelangten nach gegenseitigen Concessionen zur endlichen Erledigung. Auch die so lange streitigen provisorischen Gesetze wurden nach und nach vorgelegt und mit Abänderungen angenommen, darunter namentlich die Gensdarmrieordnung, bis zu deren Vorlage früher die Kosten verweigert worden waren. Auf solche Weise lieferte der December die parlamentarischen Resultate, eine Reihe von Gesetzen, welche, wenn auch zum Theil schon viel früher verhandelt, in diesem Monat von letzter Hand verarbeitet und erledigt wurden. Unter diesen war ein Injuriengesetz, die Civilproceßordnung mit Mündlichkeit und Öffentlichkeit, eine Militärdienstpragmatik, ein Gesetz über Verfassung und Verwaltung der Amortisationscasse, ein Appanagengesetz und die nach langem Zwiespalt mit der Adelskammer endlich durchgegangene Gemeindeordnung. Am wichtigsten aber war der Sieg der Pressefreiheit, zur Hälfte schon gewonnen in der Protestation vom 2. December. Die Volkskammer, unter fortwährend eingehenden Petitionen um vollkommene Pressefreiheit, hatte aus der Vorlage des Ministeriums ein ganz neues Gesetz gemacht, mit Schwurgerichten und allen Garantien ungeschmälerter Pressefreiheit, und mit der feinen Wendung, nach den Worten der karlsbader Erdonnanzen eine „vorgängige Genehmigung“ statt der Censur zuzulassen, das Umgehen derselben aber straflos zu setzen, wenn nicht der Inhalt der Druckschrift gerichtlich verurtheilt würde. Dieser Lebenspunkt ging auch in der Adelskammer durch, vorzüglich durch den patriotischen Eifer Fürstenberg's und Zell's, und trotz der Opposition des Ministers Türkheim, der dafür neue Klagen in der Kammer der Abgeordneten zu erfahren hatte. Obgleich die Schwurgerichte und einige andere Bestimmungen dabei verloren gegangen, so schloß doch die Volkskammer sich an, und so kam die Vereinbarung über das Pressegesetz zu Stande am 24. Dec., mit erneuerten Erklärungen gegen die Verbindlichkeit der Bundesbeschränkungen. Überhaupt wurden geistige und materielle Interessen mit gleicher Fürsorge bedacht. Für die Besserstellung der Volksschullehrer waren 30,000 Fl. ausgeworfen worden, wobei zugleich tiefgreifende Vorschläge im Interesse des Schulwesens über-

haupt, des Gegenstandes mehrerer Motionen und zahlreicher Petitionen, nach dem Bericht Winter's von Heidelberg beschlossen wurden. Einige Accisegattungen im Betrag von 55,000 Fl. wurden aufgehoben; das Gesetz über die Herrenfrohen ging durch mit achtzehnfachem Ablösungsfuß für die walgenden, mit zwölffachem für die persönlichen und mit Bestimmung eines zu ein Drittel und zur Hälfte zu leistenden Beitrags aus Staatsmitteln; zu der Aufhebung des Zehntzehntens kam auch die des Neubruchzehntens, da die Adelskammer ihren frühern scharf getügten Widerstand aufgab. Unterdessen neigten sich die Budgetverhandlungen zum Ende, nachdem in der Sitzung vom 17. Dec. die letzte Gefahr eines Bruchs in der Verhandlung des Militair Etats vorübergegangen war. Die Regierung selbst hatte vor der Verhandlung den ersten Budgetsatz für beide Finanzjahre um 250,000 Fl. ermäßigt; die Kammer, auf den gründlichen und unwiderlegten Bericht Hoffmann's, entschied sich nach heftigen Debatten mit den Regierungscommissarien für weitere Herabsetzung um 177,000 Fl., eine Herabsetzung, welche auf das Entgegenkommen der Regierung gegen die ersten Anträge etwas gemildert war und, wie alle Hauptfragen dieses Landtags, einstimmig beschloffen wurde. Nun war, nachdem es sich noch wenige Tage vorher neuerdings um Auflösung der Kammer gehandelt hatte, der Erfolg des Landtags gesichert. Eine der letzten Verhandlungen betraf die Verwendung des Gesamttübenschusses der Einnahme mit 595,991 Fl., welche als Staatsbeitrag zur künftigen Zehntablösung bestimmt wurden; als weitere Resultate zeigten sich nach dem Vortrag des Finanzministers eine Erleichterung an Lasten gegen das Budget von 18½ % um 747,000 Fl., und neue Ausgaben zum allgemeinen Besten ohne Steuererhöhung 290,000 Fl. Bei allen Ersparnissen hatte man Mittel gefunden, manche Budgetsätze zu erhöhen, wie namentlich die für Lehranstalten, Flußbau, Schuldentilgung u. a.; ein gewisser Betrag der Landschaftsschulden war auf die Staatscasse übernommen worden, die Aufhebung der Straßenbau frohnen repräsentirte ebenfalls einen Werth von 250,000 Fl. Zwischen diese Verhandlungen drängte sich die fortgesetzte Erledigung von Petitionen, deren im Ganzen über 1600 eingelaufen waren, darunter viele in Beziehung auf öffentliche Interessen, Gewerbswesen, Pressfreiheit, Zehntfreiheit, Frohnfreiheit, Zollverein, Gemeindeverhältnisse, Schulwesen u. s. w., welche in den betreffenden Discussionen mitverhandelt wurden; auch eine Petition von Laien und Geistlichen um geeignete Schritte zur Aufhebung des Cölibats, welche mit Empfehlung an das Staatsministerium überwiesen wurde. Während der Landtag sich den Endresultaten näherte, erhielt die Volkskammer aus allen Theilen des Landes Dankadressen, von den Ortsvorständen und angesehensten Bürgern unterzeichnet, zum Theil mit 1000 — 1700 Unterschriften bedeckt, den Ausdruck der Sympathie der öffentlichen Meinung mit der politischen Haltung der Kammer überhaupt, besonders aber mit der Protektion vom 2. Dec., welche auf solche Weise eine Protestation des ganzen Volks wurde. Unter einem wahren Gedränge parlamentarischer Arbeiten, welche noch auf Erledigung Anspruch machten, gingen die letzten Sitzungen hin, gewöhnlich bis tief in die Nacht verlängert; Kammer und Regierung tauschten gegenseitige Glückwünsche wegen des guten Ausgangs aus, und am 31. Dec. erfolgte in gutem Einvernehmen der Schluß des Landtags, dessen constitutionnelle Erfolge, so oft durch Widerstand von Innen und Entgegenwirken von Außen gefährdet, sich durch alle Hindernisse hindurch Bahn gebrochen hatten. In der mehr als neunmonatlichen Dauer desselben war eine Masse von Stoff zusammengedrängt, die sich in dieser gedrängten Übersicht nur unvollständig wiedergeben ließ: die Volkskammer hatte in einer Reihe von 171 Sitzungen nicht weniger als 38 Gesetze angenommen, andere berathen und zurückgewiesen, 32 Motionen verhandelt. Dem Umfang einer so rühmlichen Thätigkeit entsprach die

Tendenz derselben und der Geist des Erfolgs. Pressfreiheit, Zehntfreiheit, Frohnfreiheit — das war vom Anfang an das Hauptziel der parlamentarischen Bestrebungen; zwei dieser Forderungen waren erreicht, die Zehntfreiheit aber durch offizielle Erklärungen den Verhandlungen des nächsten Landtags zugewiesen, als Unterpfand die Aufhebung des Blut- und Novalzehntens gegeben. So große Erfolge verdankte die Kammer der imponirenden Einstimmigkeit unter sich und mit der öffentlichen Meinung, — dem Reichthum an Intelligenz in Verbindung mit consequentem beharrlichen Willen, — dem Charakter des wahren Muthes, der durch Widerstand nur erhoben wurde, und gerade nach dem Falle Warschaws, als ringsum alle Verhältnisse sich rückwärts neigten, die größte Spannkraft entwickelte, — endlich der kräftigen Unterstützung durch den Geist des Volkes, wodurch sie weit über die Grenzen Badens hinaus eine moralische Macht wurde und als solche Achtung gebot. Wie diese Kammer eine echtdeutsche Volksvertretung war, mit allen Vorzügen des deutschen Charakters, gründlich mit Begeisterung und ruhig mit Kraft, so hielt sie auch durchgehends — in der Dankadresse zuerst, dann in den Budgetverhandlungen, in den Erörterungen der Bundesverhältnisse, in Sachen der Pressfreiheit, des Handels, der Zollvereine, zuletzt in der Protestation gegen Bundesbeschlüsse — die nationale Richtung fest, sich fühlend als Theil der deutschen Nationalrepräsentation, und wohl wissend, daß von dem geistigen Bunde mit der ganzen deutschen Nation ihre eigne Kraft wirksam emporgehoben und getragen werde. Erwägt man den natürlichen Charakter einer Propaganda, der sich von selbst schon in dem Dasein einer politischen Verbesserung befindet, den Einfluß eines solchen Beispiels auf den Geist der deutschen Nation überhaupt, und die wichtige Stellung Deutschlands inmitten widerstreitender politischen Principien, erinnernd an seine ehemalige Stellung in der kirchlichen Reform, und mit dem abermaligen Beruf, den Ausschlag zu geben, so wird man leicht zu dem Urtheil gelangen: der badische Landtag von 1831 war von unberechenbarer Bedeutung, für Baden nicht nur, sondern für Deutschland, ja für Europa; die Kammer aber, welche solche Resultate schuf, war eine parlamentarische Erscheinung, wie sie in Deutschland nie, in Ländern von älterer constitutionellen Ausübung nur selten gesehen worden war. Sind dies weitreichende Folgen, so waren die nächsten für Baden selbst von dem höchsten Gewichte. Während in andern Theilen Deutschlands eine gereizte Stimmung herrschte, bot Baden ein wohlthuendes Bild von Zufriedenheit; die heimkehrenden Deputirten wurden mit glänzenden Festlichkeiten und Dankbezeugungen empfangen, die öffentliche Meinung feierte den Triumph des constitutionellen Lebens. Die Regierung, nachdem die Bedenlichkeiten einmal überwunden waren, freute sich selbst des Erfolges, zu dem sie mitgewirkt; die angenommenen Gesetze wurden in rascher Folge verkündigt, eine neue Organisation der Verwaltung im Geiste der Budgetverhandlungen ward verfügt, eine Einmischung des Bundestags gegen das Preßgesetz, das am 1. März ins Leben trat, zurückgewiesen. Die Folgen dieser Verhältnisse waren gleich vortheilhaft für Volk und Regierung. Die Eintracht zwischen beiden gab dem Throne eine feste moralische Stütze, der Gewinn für materielle Interessen aus dem Verfassungsleben besetzte auf eine sehr wirksame Weise den constitutionellen Geist, das öffentliche Leben verschmolz das badische Volk, früher aus so vielfarbigen Elementen zusammengeworfen, immer mehr zu einem wahren organischen Ganzen, diese Einheit aber und die politische Mündigkeit erhöhte die Volkskraft und mit ihr die Kraft des Staates und der Regierung; endlich gewann Baden durch alles dieses ein moralisches Ansehen und eine politische Bedeutung in Deutschland, auf welche der Umfang und die materiellen Kräfte des Landes nie einen entfernten Anspruch eröffnen hätten. (22)

Baer (Karl Ernst von), Professor der Zoologie und Anatomie zu Königsberg, wurde am 17. Febr. 1792 in Esthland auf dem Landgute seines Vaters

geboren. Bis zum sechzehnten Jahre erhielt er Privatunterricht im väterlichen Hause. Ein Zufall führte dem zehnjährigen Knaben Koch's botanisches Handbuch zu und wurde entscheidend für sein Leben, indem er nach diesem Buche ohne fremde Anleitung sich dem Studium der Pflanzenkunde widmete. Er trat dann in die Ritter- und Domschule zu Reval, wo die trefflichen Lehrer Mehrmann und Blasche wohlthätig auf ihn wirkten; aber auch hier wurde jeder freie Tag der Botanik gewidmet. Diese Wissenschaft bestimmte ihn beim Abgange von der Schule das Studium der Medicin zu wählen, dem er von 1810 — 14 in Dorpat oblag, mit Unterbrechung eines Semesters, welches er während der französischen Invasions mit mehreren Commilitonen in den Lazarethen zu Riga zubrachte, um bei der großen politischen Aufregung der Jahre 1812 und 1813 nicht ohne Antheil zu bleiben. In Dorpat wirkten vorzüglich drei Männer auf ihn ein: Parrot durch die Consequenz und Bestimmtheit in seinen vortrefflichen Vorträgen über Physik, Ledebour durch wissenschaftliche Unterstützung vielfacher Art, und vorzüglich Burdach, der, 1812 als Lehrer der Anatomie und Physiologie auftretend, im Studium der Naturwissenschaften ein höheres Ziel als die Kenntniß der Einzelheiten verfolgen lehrte. B. suchte jedoch die Neigung zur Naturgeschichte auf der Universität gewaltsam zu unterdrücken, weil in Rußland, wo die Zahl der Lehrstellen an den Universitäten genau bestimmt ist, gar keine Aussicht für einen jungen Naturforscher vorhanden war. So war denn auch der Zweck einer nach Deutschland unternommenen wissenschaftlichen Reise die praktische Medicin. In Würzburg aber wurde B. durch Döllinger's nähern Umgang und geistvolle Behandlung der Naturwissenschaft an die vergleichende Anatomie gefesselt, die er bis dahin nur dem Namen nach kennen gelernt hatte. Um Döllinger war damals ein Kreis junger Männer versammelt, dem er mit vieler Aufopferung seine Zeit widmete, und auf welchen auch Nees von Esenbeck, damals in Sickershausen, sehr aufregend einwirkte. B. wurde Veranlassung, daß dieser Kreis sich durch Dr. Pander vermehrte, mit welchem Döllinger die erfolgreichen Untersuchungen über Entwicklungsgeschichte begann. Während in diesen Umgebungen B. die wissenschaftliche Laufbahn als höchstes Ziel seiner Wünsche betrachten gelernt hatte, erhielt er von Burdach, der unterdessen Professor der Anatomie und Physiologie in Königsberg geworden war, die Aufforderung, dort Professor zu werden, welche er gern annahm. 1817 ward er Professor, 1819 Professor extraordinarius für Zoologie, und bald Professor ordinarius, als welchem ihm die Gründung eines zoologischen Museums zu Königsberg übertragen wurde. 1826 trat ihm Burdach auch die Leitung der anatomischen Anstalt ab. Auf einen erhaltenen Ruf ging er 1829 nach St.-Petersburg, gab aber schon im folgenden Jahre, durch Familienverhältnisse bewogen, seine dortige sehr ehrenvolle Stelle als Mitglied der kaiserlichen Akademie wieder auf und kehrte nach Königsberg zurück. — Nach diesem Abriß seines äußeren Lebens haben wir noch die wissenschaftliche Thätigkeit B.'s zu bezeichnen. Er ist nicht nur ein äußerst glücklicher, beliebter und durch geistreiche Vorträge anregender Lehrer, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller seines Faches. Außer einer trefflichen populären „Anthropologie“ (Königsberg 1824), von welcher er uns leider den zweiten Theil schuldig geblieben ist, beziehen sich seine wissenschaftlichen Arbeiten auf vergleichende Anatomie und in neuester Zeit vorzüglich auf die Entwicklungsgeschichte der organischen Körper, welche er als den eigentlichen Leitstern für die vergleichende Anatomie und für die Auffassung eines natürlichen Systems, des höchsten Zieltes der Morphologie, darzustellen sich bestrebt. Von diesen Arbeiten sind die wichtigsten: „Epistola de ovium mammalium et hominis genesi“ (Leipzig 1827, 4.) und „Über Entwicklungsgeschichte der Thiere“ (erster Bd., Königsberg 1828, 4.), von welchem Werke der zweite Band nächstens erscheinen soll. Alle Arbeiten B.'s charakterisirt die strengste

Geschichte in der Natur
mit einem Werke von C
Bach, gegeben durch
Königsberg, das Zulu
nach Göttingen, der mit
nicht nur als in Schöpf
als die Grundlage für die
Vieljährige, und man
wird als Baerum zu
halten, als das Leben
B. mit dem Werke und
tatsächlich richtig. B.
für ein so wenig wisse
begrenzt mit dem Ba
werden, die Baer
freuen sich, die B.
sein, und in die
beachtet nicht auf
falsche Lehre.
Baer. B.
von einer Robinson
behalten zu sein, so
stark haben. Wir
neue Periode in d
als zu Anfang un
zung ergoß sich al
dürftig anerkenn
rechtig, einzelne
und gerade, und fü
dem Landbau, hat
für nur noch als G
nicht nur in den J
von 1791 — 1806
die eigene vortref
Epistola in Götting
und manliche B.
Mitteln (genau)
genügend und bei
Zustand seiner Zeit
gemeinen Frauen
politischen Freiheit
die Geschichte nicht
nötig, oder daß in
Zeit, von Bedürfnis
soll auch die historis
bleibt. Baer war
mannschaftlicher Zu
schweben und nicht
er schand eine große
Mitteln durch eine all
die Möglichkeit einer B
Verfassung, rechts, v

Genauigkeit in der Untersuchung des Einzelnen und das bestimmte Bewußtsein, mit welchem Grade von Sicherheit eine allgemeine Lehre aus den einzelnen ihr zum Grunde liegenden Thatfachen zu folgern ist; alle zeichnet, selbst bei den dunkelsten Gegenständen, das Talent anmuthiger Darstellung und das erfischende Wesen eines Geistes aus, der mit eigenthümlicher Klarheit und Wärme die Naturwissenschaft nur als die Schöpfungsgeschichte a posteriori, als die Lehre von Gott und als die Grundlage für die höhere Entwicklung der Menschheit betrachtet. Was die Philosophie, und namentlich die Naturphilosophie, längst anerkannt hatte: daß nämlich alle Zeugung nur scheinbar, in der That aber nur eine Umbildung des Bestehenden, also das Dasein nur fortgesetzte Schöpfung sei, — diese Lehre hat zuerst B. mit dem Messer und Mikroskop nachgewiesen und so das wahre Ziel der Naturforschung verfolgt. Noch viele wichtige Bereicherungen der Wissenschaft dürfen wir von seinem rastlosen Eifer und seinem Genius erwarten, aber auch schon jetzt tragen wir kein Bedenken, B. zu den ersten und geistreichsten Naturforschern unserer Zeit zu zählen. Der moralische Charakter eines mit so reinem und frommem Sinne der Natur ergebene Mannes kann nur edel und vortrefflich sein, und so ist auch B., mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit begabt, durchaus musterhaft in seinen Verhältnissen als Gatte, Vater, Freund und öffentlicher Lehrer. (23)

*Baiern. Veränderungen in der Person des Regenten pflegen meist auch von einer Veränderung des Systems der Regierung in dem Gange der Verwaltung begleitet zu sein, welche auf den ganzen Staatsorganismus einen wesentlichen Einfluß haben. Mit einem solchen Regierungswechsel beginnt daher gewöhnlich auch eine neue Periode in der Geschichte eines Landes. Baiern erfuhr einen solchen Umschwung, als zu Anfang unsers Jahrhunderts Maximilian Joseph die Zügel der Regierung ergrieff und als souverainer Fürst Reformen unternahm, welche in ihrem Bedürfniß nothwendig und zeitgemäß, in ihren Gegenständen vielseitig, umfassend und wichtig, überdacht und weise in ihren Grundsätzen, in ihrer Ausführung energisch und gerecht, und segensreich in ihren Erfolgen waren. Das alte Institut der bairischen Landstände hatte sich längst überlebt, und seinem Schattendasein wurde 1805 fast nur noch als Formalität ein Ende gemacht. Die Thatkraft eines Menschenalters ward in den Zeitraum von sechs Jahren zusammengedrängt, und Baiern war von 1799 — 1805 weiter als früher in einem Jahrhundert vorgeschritten. In die großen politischen Bewegungen jener Zeit verflochten und dadurch zu schweren Opfern an Geld und Menschen genöthigt, entfaltete Baiern eine hohe materielle und moralische Kraft und erlangte damit die erste Stellung unter den deutschen Mächten zweiten Rangs, eine würdige Selbständigkeit, einen bedeutenden Gebietszuwachs und die sichere Aussicht, unter einer guten Verwaltung in einer ruhigeren Zukunft seine reichen intensiven Kräfte immer mehr zu entwickeln. Nach dem allgemeinen Frieden waren die Beziehungen Baierns nach Außen, der Natur seiner politischen Bedeutsamkeit nach, von keinem Belang; und von da wird denn auch die Geschichte dieses Landes eigentlich nur Geschichte seiner Regierung, seiner Verwaltung oder des innern Staatshaushalts, sei es nun, daß diese mit dem Geiste der Zeit, den Bedürfnissen und Wünschen des Volks übereinstimmen oder nicht. So viel auch die bairische Regierung gethan hatte, so blieb ihr doch nicht wenig zu thun übrig. Baiern war ein durch politische Wechselfälle neu gebildetes Aggregat der mannichfaltigsten Substanzen. In den legislativen, wissenschaftlichen, kirchlichen, industriellen und vielen andern bürgerlichen Verhältnissen seiner 4 Mill. Einwohner bestand eine große Verschiedenheit. Es war nothwendig, diese heterogenen Massen durch eine allgemeine Verfassung zu assimiliren, oder wenigstens dadurch die Möglichkeit einer Verschmelzung herbeizuführen. Diese octroyirte repräsentative Verfassung erschien, wol auch in Folge der deutschen Bundesacte, 1818 und

machte den bisherigen Schwankungen in den Formen der Verwaltung ein Ende, stellte, wiewol meist nur nach schon bestehenden Normen, die Rechte der Staatsbürger fest, theilte die gesetzgebende Gewalt mit der Nationalrepräsentation und hob folglich die bisherige unbeschränkte Herrschaft im Innern auf. Vergleicht man diese Constitution mit den in den letzten Jahren in andern deutschen Staaten erschienenen Verfassungen, beurtheilt man sie nach den Grundsätzen des in neuern Zeiten ausgebildeten allgemeinen constitutionellen Staatsrechts, und beobachtet man die Resultate ihrer Anwendung, ihrer Vollziehung, so kann man sich, so manches Gute sie hat, die Unvollkommenheiten derselben nicht verbergen, und sie erscheint als ein bloßer Versuch, der nur eigentlich erst mit Benutzung seines Guten und mit Verbesserung seiner Mängel zu einem den Forderungen der Zeit, des Rechts, der natürlichen Freiheit und der Wahrheit entsprechenden Werke umgearbeitet werden sollte. Es würde zu weit führen und die Grenzen dieser geschichtlichen Uebersicht überschreiten, wollte man den Ursachen der Gebrechen nachspüren, an welchen diese Verfassung unverkennbar leidet. Aber als Hauptgrund darf man unbedenklich den wichtigen Umstand annehmen, daß sie ohne Theilnahme der Nation gegeben wurde, folglich der ersten und wesentlichen Eigenschaft eines Staatsgrundgesetzes emangelt. Die Folgen dieser Unterlassung treten bei der Prüfung des Werkes selbst sogleich hervor, noch mehr aber ergeben sie sich aus der Geschichte der Verwaltung und der Landtage. Während die Verfassungsurkunde unter Andern die Gleichheit der Rechte und der Staatsbürger vor dem Gesetz als Basis ausspricht und deren Gewährleistung zusagt, bestätigt sie die Vorrechte einiger privilegirten Stände und ermuthigt dadurch diese bevorzugten Classen zu jener starren Festhaltung und allmäligen Erweiterung veralteter usurpirter Vorrechte und Feudalbefugnisse, und zu jenen zeitwidrigen Übergriffen und Bevortheilungen, welche, als Beeinträchtigungen allgemeiner menschlicher und gesellschaftlicher Rechte, den eigentlichen Nährstoff der Unzufriedenheit unserer Zeit enthalten. Neben der Zusicherung einer vollkommenen Religions-, Glaubens-, Meinungs- und Pressfreiheit gewahrt man ein Concordat mit dem päpstlichen Stuhl, als integrierenden Theil dieses Staatsgrundgesetzes, abgeschlossen 1817, aber dem Zeitalter Gregors entnommen, und ein Censuredict, das durch allerlei widersprechende Clauseln die willkürlichen Eingriffe der Polizei rechtfertigt, sowie eine Ermächtigung der katholischen Geistlichkeit, das Verbot der ihr misfälligen Bücher zu erwirken; die Constituirung einer Volksrepräsentation, unter dem, dieselbe in kleinern Staaten paralyisirenden Zweikammernsysteme, einer beschränkten Wahlordnung mit Vorbehalt der facultativen Ausschließung öffentlicher Diener und auffallender Begünstigung gewisser Stände u. s. w. Die Regierung, dem Geiste einer freien Verfassung fremd, ungelübt in constitutionellen Formen, in der gewohnten unbeschränkten Herrschaft befangen, konnte in der Übergangsperiode ihre neue Stellung nicht begreifen, und trennte die Interessen der Krone von denen des Volkes unter dem scheinbaren und gefährlichen Beistande einer sich ihr anschmiegenden, vorurtheilsvollen Adelskammer und der ihr stets ergebenden Geistlichkeit. Wie überall in den deutschen wiedergeborenen constitutionellen Staaten, so zeigte sich besonders in Baiern die Schädlichkeit jenes Zweikammernsystems, und die zahllosen Beispiele, wie die besten Bestrebungen der Volkskammer und selbst der Regierung an dem unbeugsamen Widerspruche der Erbammer scheiterten, zeigen am deutlichsten, daß, so lange dieses fehlerhafte System beibehalten wird, an eine kräftige Wirksamkeit, an ein Gedeihen ständischer Verfassung nicht zu denken ist. So weit es unter solchen mislichen Verhältnissen möglich war, ersaßte die Deputirtenkammer von 1819 ihren Standpunkt, wie die Verhandlungen jenes ersten Landtages zeigen, welche eine klare Überzeugung von den Mängeln der Verfassung, eine genaue Kenntniß von der Lage des Landes, seinen Leiden und Bedürfnissen und eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen enthalten. Ueberraschend war

bedeutend die Fortschritte
 nach der Verfassungsurkunde
 konnte die bisherige unbeschränkte
 Herrschaft im Innern aufgehoben
 werden. Vergleicht man diese
 Constitution mit den in den letzten
 Jahren in andern deutschen Staaten
 erschienenen Verfassungen, beurtheilt
 man sie nach den Grundsätzen des
 in neuern Zeiten ausgebildeten
 allgemeinen constitutionellen
 Staatsrechts, und beobachtet man
 die Resultate ihrer Anwendung,
 ihrer Vollziehung, so kann man
 sich, so manches Gute sie hat,
 die Unvollkommenheiten derselben
 nicht verbergen, und sie erscheint
 als ein bloßer Versuch, der nur
 eigentlich erst mit Benutzung
 seines Guten und mit Verbesserung
 seiner Mängel zu einem den
 Forderungen der Zeit, des Rechts,
 der natürlichen Freiheit und der
 Wahrheit entsprechenden Werke
 umgearbeitet werden sollte. Es
 würde zu weit führen und die
 Grenzen dieser geschichtlichen
 Uebersicht überschreiten, wollte
 man den Ursachen der Gebrechen
 nachspüren, an welchen diese
 Verfassung unverkennbar leidet.
 Aber als Hauptgrund darf man
 unbedenklich den wichtigen
 Umstand annehmen, daß sie ohne
 Theilnahme der Nation gegeben
 wurde, folglich der ersten und
 wesentlichen Eigenschaft eines
 Staatsgrundgesetzes emangelt.
 Die Folgen dieser Unterlassung
 treten bei der Prüfung des
 Werkes selbst sogleich hervor,
 noch mehr aber ergeben sie sich
 aus der Geschichte der Verwaltung
 und der Landtage. Während die
 Verfassungsurkunde unter Andern
 die Gleichheit der Rechte und
 der Staatsbürger vor dem Gesetz
 als Basis ausspricht und deren
 Gewährleistung zusagt, bestätigt
 sie die Vorrechte einiger privilegirten
 Stände und ermuthigt dadurch
 diese bevorzugten Classen zu
 jener starren Festhaltung und
 allmäligen Erweiterung veralteter
 usurpirter Vorrechte und
 Feudalbefugnisse, und zu jenen
 zeitwidrigen Übergriffen und
 Bevortheilungen, welche, als
 Beeinträchtigungen allgemeiner
 menschlicher und gesellschaftlicher
 Rechte, den eigentlichen Nährstoff
 der Unzufriedenheit unserer
 Zeit enthalten. Neben der
 Zusicherung einer vollkommenen
 Religions-, Glaubens-, Meinungs-
 und Pressfreiheit gewahrt man
 ein Concordat mit dem päpstlichen
 Stuhl, als integrierenden Theil
 dieses Staatsgrundgesetzes,
 abgeschlossen 1817, aber dem
 Zeitalter Gregors entnommen,
 und ein Censuredict, das durch
 allerlei widersprechende Clauseln
 die willkürlichen Eingriffe der
 Polizei rechtfertigt, sowie eine
 Ermächtigung der katholischen
 Geistlichkeit, das Verbot der ihr
 misfälligen Bücher zu erwirken;
 die Constituirung einer Volksrepräsentation,
 unter dem, dieselbe in kleinern
 Staaten paralyisirenden
 Zweikammernsysteme, einer
 beschränkten Wahlordnung mit
 Vorbehalt der facultativen
 Ausschließung öffentlicher
 Diener und auffallender
 Begünstigung gewisser Stände
 u. s. w. Die Regierung, dem
 Geiste einer freien Verfassung
 fremd, ungelübt in
 constitutionellen Formen, in der
 gewohnten unbeschränkten
 Herrschaft befangen, konnte
 in der Übergangsperiode ihre
 neue Stellung nicht begreifen,
 und trennte die Interessen der
 Krone von denen des Volkes
 unter dem scheinbaren und
 gefährlichen Beistande einer
 sich ihr anschmiegenden,
 vorurtheilsvollen Adelskammer
 und der ihr stets ergebenden
 Geistlichkeit. Wie überall in den
 deutschen wiedergeborenen
 constitutionellen Staaten, so
 zeigte sich besonders in Baiern
 die Schädlichkeit jenes
 Zweikammernsystems, und die
 zahllosen Beispiele, wie die
 besten Bestrebungen der
 Volkskammer und selbst der
 Regierung an dem unbeugsamen
 Widerspruche der Erbammer
 scheiterten, zeigen am
 deutlichsten, daß, so lange
 dieses fehlerhafte System
 beibehalten wird, an eine
 kräftige Wirksamkeit, an ein
 Gedeihen ständischer
 Verfassung nicht zu denken
 ist. So weit es unter solchen
 mislichen Verhältnissen möglich
 war, ersaßte die Deputirtenkammer
 von 1819 ihren Standpunkt,
 wie die Verhandlungen jenes
 ersten Landtages zeigen, welche
 eine klare Überzeugung von
 den Mängeln der Verfassung,
 eine genaue Kenntniß von
 der Lage des Landes, seinen
 Leiden und Bedürfnissen und
 eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen
 enthalten. Ueberraschend war

dabei eine edle Freimüthigkeit und parlamentarische Gewandtheit und Sicherheit, neben der Unbehülflichkeit und Taktlosigkeit eines schwachen Ministeriums, das damals, wie bisher immer, den Ständen mit der Vollziehung der Verfassung, mit der Verwirklichung der versprochenen Vortheile derselben nicht voranschritt, sondern sich von diesen saumselig und misliebig nachschleppen ließ, und dabei an der Erbkammer einen treuen Allirten fand. Unter den dringendsten Bedürfnissen der Nation stand ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch und eine bessere Civilproceßordnung oben an. Die Verfassung selbst hatte dies anerkannt und zugesichert. Baiern, aus vielen, früher selbständigen Provinzen nur eben erst in einen politischen Staatskörper vereinigt, hatte nicht weniger als 57 verschiedene bürgerliche Gesetzbücher und hat sie noch; denn alles Anerkenntniß der Regierung, alle Verheißungen derselben, alle Erinnerungen der Stände, alle aus diesem Uebelstande so scharf hervortretenden Nachtheile, konnten bis zur Stunde noch nicht zu dem Ziele führen, ohne welches doch die Verfassung selbst schon unvollständig bleibt, ihre Hauptgrundlage, die Rechtsficherheit, entbehrt, eine wahre Verschmelzung der verschiedenen Gebietstheile unmöglich, die Rechtspflege mangelhaft ist, und alle bürgerlichen Verhältnisse in steter Schwankung erhalten werden. Schon bei dem Antritt seiner Regierung hatte Maximilian Joseph, unter ungleich weniger dringenden Umständen, die Nothwendigkeit eines neuen allgemeinen bürgerlichen und Strafgesetzbuchs erkannt und deren Ausarbeitung befohlen. Unter ihm kam ein allgemeines Strafgesetzbuch wirklich zu Stande und wurde 1813 bekannt gemacht. Eine allgemeine Proceßordnung besteht zwar in Baiern, ist aber so mangelhaft, daß sich dabei die Rechtspflege im traurigsten Zustande befindet, weshalb die Stände auf deren Reform mit der Grundlage der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens drangen. Die Regierung zeigte zwar dabei etwas mehr Thätigkeit, allein ihre Entwürfe mislangten bisher immer.

Bald nach dem Landtage von 1825 bestieg der jetzt regierende König den Thron; es erfolgte ein Ministerwechsel, und im Fache der innern und der Finanzverwaltung entfaltete sich bald eine größere Beweglichkeit. Die Geschäftsformen der Behörden wurden, wiewol nur unbedeutend, verändert; besonders machte sich eine allgemeine Sparsamkeit in dem Staatshaushalte bemerkbar, die innerhalb gewisser Schranken so heilsam als nothwendig, in allzu großer Ausdehnung vielfältig als schädlich erkannt wird, da sie die Fundamente der Verwaltung untergräbt und unentbehrliche Staatsanstalten verkümmert. Die bairische Staatsschuld, welche durch die Verfassung unter die Gewährleistung der Stände gestellt wurde, belief sich 1819 auf 94 Mill. und stieg bis 1829 auf 124 Mill. Fl., welche mit 4,800,000 Fl. verzinst werden; sie ist auf die Trancksteuer fundirt. Ungefähr drei Viertel der Schuld ist in den Händen der Privaten und Stiftungen gleich hypothekarischen Obligationen; ein Viertel ist im Handelsverkehr, und des verhältnißmäßig geringen Betrags wegen keinen Schwankungen unterworfen. Es besteht ein Tilgungsfonds, der seit 10 Jahren wirklich 16 Mill. abgetragen hat; da er aber der Pensions-Amortisationscasse beträchtliche Zuschüsse leisten mußte, so kann seine Wirksamkeit erst mit der allmähigen Verminderung der Pensionirten zunehmen. Die Pensionen belaufen sich auf mehr als 4 Millionen jährlich. Da die Verwaltung des Staatsschuldenwesens, wiewol sehr verwickelt und deshalb theuer, im Ganzen gut ist, ihre Verpflichtungen pünktlich erfüllt, und ohne Zustimmung der Stände keine neuen Schulden gemacht werden dürfen, so genießt sie volles Zutrauen, und ihr Credit ist so groß, daß ihr seit 12 Jahren 50 Mill. aus Privathänden anvertraut wurden. Die bairischen Staatseffecten stehen ihrem Nennwerthe gleich und zum Theil höher. So gut diese Ergebnisse sind, so ist doch nicht zu verkennen, daß dieser Staatscredit sich aus dem tiefgesunkenen Privatcredit herschreibt, welcher eine Folge der langsamen und mangelhaften Rechtspflege ist, weshalb das baare Geld den Gewerben,

dem Ackerbau und Handel, zum großen Nachtheil der Industrie, entzogen wird, ein seit vier Jahren beschlossener Creditverein der Gutsbesitzer nicht in das Leben treten kann, und selbst eine neue Hypothekenordnung das Vertrauen nicht herzustellen vermag. Die Staatseinnahme beläuft sich nach den neuesten Berechnungen auf 24 Millionen, darunter die directen Steuern mit mehr als $3\frac{1}{2}$ Million, die indirecten (Bieraccise, Zölle etc.) mit 7 Mill., die Gerichtstaren und der Stempel mit 3 Mill., das Lotto mit 1 Mill., die Forsten mit 2 Mill., die grundherrlichen Gefälle, Zehnten etc. mit 5 Mill., die Salinen und Bergwerke mit mehr als 2 Mill. Berechnet man sämmtliche Staatsabgaben, ohne Kreis- und Locallasten nach der Einwohnerzahl gleichheitlich, so würden auf jeden Kopf jährlich 6 Gulden kommen. Die Staatsausgaben belaufen sich auf 24 Mill., nämlich für Tilgung und Verzinsung der Staatsschuld 8 Mill., Civilliste 3 Mill., Militair 6 Mill., Staatsanstalten 5 Mill., Ministerium des Außern 480,000 Fl., der Justiz 950,000 Fl., der Finanzen 770,000 Fl., des Innern 700,000 Fl., beide letztere gemeinschaftlich 1 Mill., für Landbauten 530,000 Fl. Die verfassungsmäßige Gleichheit der Abgaben ist noch starken Anfechtungen unterworfen. Die Besteuerung war seit langer Zeit ein Gegenstand vielfältiger Versuche, wobei die Doctrin häufig an der Praxis scheiterte, die Klagen über Überbürdung und Ungleichheit mehr hervorgezogen als abgestellt, und deren Prüfung endlosen Förmlichkeiten unterworfen wurde. Nach einander bestanden ein Steuerprovisorium, Momentaneum, Definitivum. Theilweise Einführung einer auf Vermessung und Ertragsausmittlung beruhenden Besteuerung erhöhte nur noch die Ungleichheit, und um nur die immer lauter gewordenen gerechten Beschwerden einigermaßen zu beseitigen, entschloß man sich auf dem jüngsten Landtage, den unauflösblichen Knoten einstricken zu zerhauen, zu einem Mittel der Willkür zu greifen und den theilhaftigen Provinzen eine gewisse Summe an ihren Steuern in Baufch und Bogen nachzulassen. Seit vielen Jahren ist die Regierung beschäftigt, ihr auf Vermessung und Bonitirung gegründetes Steuersystem auszuführen. Sachverständige behaupten, daß diese in der Theorie vielleicht richtige Methode dennoch in der Ausführung kein gründliches Resultat liefern könne, daß nach Vollendung der langsamen, schwierigen, unsichern und sehr kostspieligen Vorarbeiten die Unanwendbarkeit derselben sich ergeben, eine halbjährige Revision eintreten müsse, und die 10 — 12 Mill. betragenden Kosten verloren sein würden. Die Regierung hat viel gethan zur Ablösung der Zehnten und anderer, unter zahlreichen Benennungen bestehenden Grundlasten, unter welchen die Ackerbauindustrie, dieser Hauptnerv des bairischen Volks, nie sich erheben kann, und welche in manchen Bezirken einer wahren Leibeigenschaft gleichen. Theilweise sind jene Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben, doch ist verhältnismäßig im Ganzen dabei noch wenig bewirkt worden, namentlich fehlt immer noch ein Culturgesetz. Der Werth der Grundstücke ist sehr gesunken, obgleich der Preis der landwirthschaftlichen Erzeugnisse nichts weniger als gering genannt werden kann, und Gelegenheit zum Absatz nicht fehlt. Dagegen mangelt es dem Landmann an Betriebscapitalien und an Mitteln zur Ablösung der Bodentlasten, sowie, unter den obenbemerkten Verhältnissen, an Credit. Die öffentlichen Blätter wimmeln von Santanzeigen, und die ewig lange Dauer der Concursprocesse schreckt den Capitalisten ab, dem Bauer Geld zu leihen. Der Handel in Baiern leidet, wie überhaupt fast überall, unter dem Drucke der Zeit, und die Bilanz stellt sich nicht zum Vortheil des Landes dar, da seine Naturproducte und noch mehr seine Fabrikate in den Nachbarstaaten theils zurückgewiesen, theils mit hohen Eingangsgeldern belegt sind. Lästige, steter Veränderung unterworfenen Zolleinrichtungen lähmen die Speculation und haben auch den, in den nördlichen Provinzen einst besonders sehr bedeutenden Transithandel sehr herabgebracht. Der Handelsverkehr bleibt daher fast nur auf das Innere des Landes beschränkt, bis sich vielleicht einst durch die

Rechnung mit dem An
 was ein Ackerbau gewinn
 der in Abrechnung ist
 der Ackerbau mehr von
 die Ackerbau, werden
 ausgelegenen Erträge
 folgende Leistungen
 werden man von dem
 Leistungen sind in dem
 Rechner werden
 gang werden werden
 Gelder zum Ackerbau
 Zoll zwar nicht zu
 werden, mit et erhebet
 dem Land, immer
 Gern gibt man
 sich eine bei landwirth
 Untertänigkeit. Die
 ein von 1000
 haben können, 3
 Provinzialen Wert
 festhalten. Wech
 Reue, Rückkehr
 Leistungen ausgere
 Künster, einen Zeit
 1800 reichlich lieferte
 Reichthum und für
 dem die Wirtschaft
 Eigenen, mit Sch
 lichen öffentlichen
 Vorkommen wieder ein
 im. Später kam
 Schick mit des A
 Man man daher
 ten hoch gewinn
 der Monarchie
 mit geschickten
 Zusammengeho
 fünf weitere und
 Künster beifolgeb
 tätig, reichliche
 nahrung von Dien
 zu verzeichnen. D
 den hat das wirtsch
 Baiern für aber auch
 leiteten und dem A
 Schicksal, weil
 Reformen, kein, die
 man nicht mögen
 seltigen nicht für
 Staatskräfte, der allge

Zollverträge mit dem Auslande, deren erste Einführung der bairischen Regierung mit zum Verdienst gereicht, eine bessere Zukunft ergibt. Für das Gewerbswesen hat die Regierung seit einigen Jahren mehre Verbesserungen ausgeführt. Der Kunstverband wurde durch besondere Gesetze seiner alten Fesseln entledigt, neue Niederlassungen wurden erleichtert, Gewerbschulen errichtet, Belohnungen für ausgezeichnete Leistungen bewilligt, Privilegien für neue Erfindungen ertheilt, öffentliche Ausstellungen industrieller Producte veranstaltet, und durch all Dieses wollte man den Gewerbsstand heben, obgleich man billigerweise alle Früchte dieser Anstalten nicht so schnell und augenfällig erwarten darf, auch manche, mit solchen Reformen verbundene Beinträchtigungen der Interessen Einzelner nicht wohl ganz vermieden werden können. Die plötzlich und fast allzu freigebig dargebotene Gelegenheit zum selbständigen Erwerbsbetrieb hatte eine das Bedürfnis übersteigende Zahl junger Leute angelockt, die Concurrenz war auf einmal allzu sehr erweitert worden, und es erhoben sich Klagen der Gemeinden über zunehmende Verarmung, deren Quelle in jener allzu raschen Vermehrung der Gewerbetreibenden nicht ohne Grund gesucht wird. Die schönen Künste, längst in Baiern einheimisch, erfreuen sich unter dem kunstsinigen Regenten fortdauernd einer großmüthigen Pflege und Unterstützung. Die berühmte Akademie der bildenden Künste (mit einem jährlichen Etat von 50,000 Fl.) ist in dem blühendsten Zustande, und von mehren hundert Böglingen, Inländern und Ausländern, besucht. Auch in den bedeutendsten Provinzstädten Nürnberg, Augsburg &c. bestehen Kunstschulen und ansehnliche Fittalgalerien. Überhaupt ist durch die prachtvollen Unternehmungen des Königs der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst Gelegenheit dargeboten, sich durch großartige Leistungen auszuzeichnen. Im Fache der Mechanik besitz Baiern viele talentvolle Künstler, einen Liebherr, Ertel und Andere, deren vollendete Meisterwerke in Europa rühmlich bekannt sind. Die Fabrik optischer Instrumente zu München, von Reichenbach und Fraunhofer gegründet, behauptet ihren alten Ruhm. Die Akademie der Wissenschaften (deren Etat jährlich 86,000 Fl. beträgt) hat neue Satzungen, und Schelling zum Präsidenten erhalten. Die vor einigen Jahren üblichen öffentlichen Sitzungen dieses Gelehrtenvereins sind zum Bedauern des Publicums wieder eingegangen und finden nur noch bei seltenen Feierlichkeiten statt. Frühere Anträge der Stände, der Wirksamkeit dieser Akademie mehr Einfluß auf das Leben zu geben, wurden angefochten und blieben unerledigt. Wenn man daher von ihrem Bestande nur wenig Früchte gewahr wird, so treten doch zuweilen Beweise ihres Daseins hervor, wozu man die Fortsetzung der „Monumenta boica“ zählen mag, die man dem in den Schoos der Akademie zurückgekehrten Historiographen Hornayr verdankt. Die wissenschaftlichen Sammlungen der Akademie, deren Generalconservator Schelling ist, breiten sich stets weiter und gemeinnütziger aus. Die Nationalbibliothek, aus 700,000 Bänden bestehend, erhielt neue Statuten und wird, wenn sie erst vollständige Kataloge, reichlichere Zuschüsse, ein geräumigeres Local und eine höchstnöthige Vermehrung von Dienern erhalten haben wird, ihrem erhabenen Zwecke noch erwünschter entsprechen. Durch die Verlegung der Universität von Landshut nach München hat das wissenschaftliche Leben dieser Hauptstadt erhöhte Regsamkeit erhalten. Baiern hat aber auch in den letzten sechs Jahren nicht wenige seiner größten Gelehrten durch den Tod verloren, von welchen hier nur Reichenbach, Fraunhofer, Schlichtegroll, Weiler, Westenrieder, Gönner, Grossi, Häberl, Scherer, Wening, Rebmann, Aretin, Krenner, Sömmerring, Fesmaier, Glück und Seuffert &c. genannt werden mögen. Für den öffentlichen Unterricht und die wissenschaftliche Ausbildung aller Art wird in Baiern fortwährend gesorgt. Die drei Landesuniversitäten besitzen reichliche Fonds und genießen außerdem noch ansehnliche Zuschüsse aus der Staatscasse. Der allgemeine Schulsfonds erhielt aus dem Vermögen der zu Anfange

des Innern hebt dessen Selbständigkeit und Unabhängigkeit auf. Religiöse Duldung, Freiheit des Gewissens und der gottesdienstlichen Gebräuche und Übungen, von der Vernunft, der Verfassung und den Gesetzen gleich laut geboten, sind in den jüngsten Zeiten mannichfaltig zu beeinträchtigen versucht worden. Umgriffe und Annahmungen fanatischer katholischer geistlicher Obern, sogar in bürgerliche Freiheit und Rechte, sind ungeschreit hervorgetreten und von einem bigotten Minister unterstützt worden. Klöster sind bereits gegen 60 wieder aufgerichtet; Umzüge, religiöse Andachten zur ungewöhnlichen Zeit, z. B. der Christmetten um Mitternacht, und mehr dergleichen leeres Formelwerk lebt wieder auf, zum Hohn der Aufklärung und einer bessern Vergangenheit. Auch in der protestantischen Kirche drängen sich ein blinder Zelotismus und geistlose Orthodorie hervor, welche an dem Chef der obersten geistlichen Stelle eine Stütze finden. Bald nach dem letzten Regierungswechsel zeigte sich eine günstige Wendung für die freie Bewegung der Presse. Die Censur wurde kaum noch auf politische Zeitungen beschränkt, und alle übrigen literarischen Erscheinungen waren von diesem Übel und sonstigen polizeilichen Befehlen erlöst. Indessen änderten sich diese Gesinnungen der Regierung, und die Censur wurde kurz vor dem letzten Landtage strenger als je wieder eingeführt, auf Beschwerde der Stände jedoch die diesfällige Ordnung wieder außer Wirkung gesetzt. Das Contingent Baierns zum deutschen Bundesheer beträgt 35,600 M. und 23,700 in Reserve. Die Ergänzungsart der bairischen Armee ist durch ein Gesetz bestimmt; die Militairpflichtigkeit ist allgemein, beginnt mit dem 22. Jahre und der Dienst dauert sechs Jahre. Der Militairetat betrug früher 8, jetzt 6 Mill. Wesentliche Veränderungen sind seit mehreren Jahren bei dem Militair nicht vorgegangen; Ersparungen, jedoch nicht immer zum Besten der Sache, traten auch hier ein. Die Aufhebung des Aufrückens nach dem Dienstalter, und die vielen willkürlichen Beförderungen der Offiziere haben Wismuth, und die verzögerte Befetzung erledigter Stellen Unzufriedenheit erzeugt. Das Militair hat den Eid auf die Verfassung nicht geleistet. Es besteht eine Kriegsschule, ein Invalidenhaus, eine Witwen- und Waisen-Pensionsanstalt, und eine besondere Unterstützungscasse für Offiziere und Unteroffiziere. Vor vier Jahren wurde der Bau der Festung Ingolstadt angefangen, ruht aber jetzt. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande organisiert und kann 3—400,000 Mann liefern. Ein Gensdarmecorps sorgt für die innere Sicherheit und versieht zugleich den Zollwachdienst an den Grenzen. Die Gefängnisse sind, mit wenig Ausnahme, in schlechtem Zustande. Auch die Sanitätsanstalten lassen noch viel zu wünschen übrig; es fehlt besonders auf dem platten Lande an Ärzten, Krankenanstalten, und in manchen Kreisen an einem Irrenhause. Medizinische Puschereien, Quacksalbereien, Wundercuren scheinen eher im Zu- als Abnehmen zu sein. Das Obermedicinalcollegium des Königreichs Baiern besteht aus einem einzigen Manne. Sparsucht übertreibt ihre Operationen auch hier; es sind dafür 154,000 Fl. ausgeworfen.

Von der landständischen Wirksamkeit liegen die beiden Landtage von 1828 und 1831 in dem Zeitkreise dieser Übersicht. Es kann jedoch, bei dem beschränkten Raume, hier nur von den Resultaten die Rede sein. Als solche sind vom Landtag von 1828 die Aufhebung der Militairgerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsfachen und die Errichtung der Landräthe, einer Art Provinzialstände, zu betrachten. Über Entscheidung der Kompetenzconflicte und Bildung von Ehrengerichten hatte die Regierung Gesetzentwürfe vorgelegt, die aber wegen der von den Ständen daran gemachten Änderungen nicht zur Ausführung kamen. Auch eine neue Proceßordnung und ein Strafgesetzbuch wurden den Kammern vorgelegt und von ständischen Ausschüssen geprüft, kamen aber wegen Kürze der Zeit nicht mehr zur Berathung der Versammlung selbst, wurden vielmehr von der Regierung später einer wiederholten Revision unterworfen. Die schon früher bemerkte, in der Form der landständlichen Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

ten vorgebeugt und den wichtigen Gegenstand auf festen Rechtsboden gesetzt haben würde. Die Censur für alle innern Staatsangelegenheiten ganz aufhebend, beschränkte es solche auch für die auswärtige Politik ungemein und bloß auf politische Zeitungen, beseitigte polizeiliche Eingriffe in den literarischen Verkehr, überwies das Verfahren ausschließlich den Gerichten und führte dabei die Öffentlichkeit und Mündlichkeit und das Geschwornengericht ein. Alle diese und andere in den Augen besonnener Beurtheiler unverkennbare Vorzüge dieses Gesetzeswurfs wurden aber bei der, durch vorausgegangene Eigenmächtigkeiten erzeugten und fast überreizten Empfindlichkeit für ungenügend gehalten, und das Gesetz kam, unter dem Zwiespalt der Kammern, nicht zu Stande. Gleiches Schicksal hatte ein anderer Gesetzesentwurf, welcher die verfassungsmäßige Befugniß der Regierung, den Abgeordneten aus dem Beamtenstande die Erlaubniß zum Eintritt in die Kammer willkürlich zu verweigern, beschränken sollte. Da verschiedene Veranlassungen die Unzulänglichkeit der constitutionellen Bestimmungen über die Verantwortlichkeit der Minister stark zur Sprache gebracht hatten, so versprach die Regierung, auf abermaligen Wunsch der Stände, im Laufe dieses Landtags ein dieses Verhältniß genauer ordnendes Gesetz vorzulegen, welches aber, wahrscheinlich in Folge der zwischen der Krone und der Deputirtenkammer entstandenen Spaltung, unterblieb. Bei der Prüfung der Staatsrechnungen der letzten Jahre fand sich die Deputirtenkammer veranlaßt, verschiedenen Ausgabeposten im Betrag von ungefähr 600,000 Fl. die Zustimmung zu verweigern, weil sie dabei das frühere Finanzgesetz für verletzt, die Verwendung auf verschiedene, sehr kostspielige Bauten weder für nützlich noch für nothwendig, sondern für einen überflüssigen, andere dringende Staatszwecke beeinträchtigenden Luxus halten zu müssen glaubte. Auch bei den Militärausgaben wurden gegen einige ähnliche Posten Einwendungen gemacht. Die Regierung, durch die Nachgiebigkeit und Passivität der frühern Kammern in diesen Punkten verwöhnt, sah in diesem Benehmen der Abgeordnetenkammer eine missfällige Renitenz, um so mehr, als die Adelskammer sich durch volles Anerkenntniß der Rechnungen von solchen Vorwürfen frei zu erhalten wußte, ohne freilich dadurch die Wirkung der Beschlüsse der Volkskammer entkräften zu können. Bei der Verathung des Budgets für die Jahre 1831 — 37 — ein viel zu langer Zeitraum für eine Wahrscheinlichkeitsberechnung der Einnahmen und Ausgaben eines Landes — fand die Civilliste des Hofes viele Bedenken, besonders da specielle Nachweisungen der Bedürfnisse des Hofstaats den Ständen vorenthalten wurden. Man suchte daher den von der Regierung bei allen Verwaltungszweigen seit einigen Jahren mit großer Strenge angewendeten, und nicht immer mit Billigung aufgenommenen Ersparungsgrundsatz auch bei diesem Punkt in Anwendung zu bringen und die Foderung des Finanzministers zu mäßigen. Die Krone wollte jedoch nichts davon ablassen, und die Deputirtenkammer begnügte sich endlich mit einem Abstrich von nicht ganz 150,000 Fl., überzeugt, daß eine Civilliste von 3 Millionen (ein Achtel aller Staatseinnahmen) den Glanz der Krone und die Würde des Hofes vollkommen aufrecht erhalten könne. Auch der Militairrat erhielt eine Verminderung der ministeriellen Foderung, in der Erwägung, daß außerordentliche Umstände erhöhte Ausgaben ohnehin unvermeidlich machten. Diese beiden Minderungen und die obenerwähnten Abstriche an den Ausgaben hatten eine Rechtsverwahrung der Krone in dem Landtagsabschiede zur Folge, die man sich freilich in einer repräsentativen Verfassung nicht wohl zu erklären weiß. Zu den bessern Früchten dieses Landtags sind zu rechnen: der Nachlaß von einem Fünftel des größten Theils der directen Steuern; die Aufhebung des Lehenreversstempels zum Vortheil des Adels; die Überlassung der Hälfte der directen Steuern (2 Mill.) zur unmittelbaren Verwendung für die Bedürfnisse der Provinzen, unter Controle des Landraths; ein neues Forststrafgesetzbuch für den Rheinkreis; Zuschüsse zur Dotation der Volks-

schulen (244,000 Fl.); eine neue Geschäftsordnung für die Deputirtenkammer; die Einlösung der Patrimonialgerichtsbarkeiten gegen Entschädigung der Gutsherrn, obgleich diese in einer Verordnung von 1829 ausdrücklich für unstatthaft erklärt worden war, nun aber der Nation über 5 Millionen kosten wird; endlich ein Gesetz über die Prüfung des vorgelegten Entwurfs einer neuen Proceßordnung und eines revidirten Strafgesetzbuchs durch ständische Commissionen. Auch auf diesem Landtage waren zahlreiche Anträge und Wünsche, zur Verbesserung der Lage des Landes in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung, in der Volkskammer vernommen worden. Ein nicht geringer Theil derselben erstarb unter der Verweigerung der zu ihrem Vortrag an die Regierung verfassungsmäßig erforderlichen Zustimmung der Erbkrone. Ein anderer Theil wurde im Landtagsabschiede mit der dictatorischen Bemerkung der Incompetenz der Stände niedergeschlagen, und ein dritter Theil mit der Verheißung näherer Erwägung abgefertigt. Unter die letztern Anträge verdienen besonders folgende gezählt zu werden: der Antrag auf bessere Bestimmung über Entscheidung der Kompetenzconflicte, Bearbeitung eines allgemeinen Civilgesetzbuchs, eines Handelsgesetzbuchs, einer Sammlung der noch gültigen Verwaltungsverordnungen, einer Advokatenordnung, der Belebung des Creditvereins, Revision der Sportel- und Stempelgesetze, der Biersteuer, des Rechnungswesens, Beseitigung der Cabinetsregierung, Verbesserung des Postwesens und der Forstverwaltung, Beschränkung der fisciellen Vorrechte und der Prærogative zu Ausschließung von Abgeordneten, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der constitutionellen Minister, Verwirklichung der ministeriellen Verantwortlichkeit, strengere Aufrechthaltung der Gesetze über Religions- und Gewissensfreiheit, besonders durch nachdrücklichere Bestrafung der Übergriffe der katholischen Geistlichkeit. Unmittelbar nach Endigung des Landtages erfolgte eine Veränderung des Ministeriums.

Als eine neue willkommene Erscheinung in dem parlamentarischen Leben Baierns zeigten sich in diesem Landtage die, wiewol nur im Auszuge und ohne Nennung der Sprecher gedruckten Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe. Ein früherer Versuch (1819) zu dieser Halböffentlichkeit war bald nach seinem Beginnen wieder aufgegeben worden. Es ist immer schon ein Gewinn, wenn da, wo gewöhnlich alles in Heimlichkeit verkehrt wird, nur erst einmal ein Schritt geschieht, das so beliebte und behagliche Incognito in etwas aufzugeben; allmählig entwohnt man sich der Menschenscheu, und wird zutraulich. Und in der That haben manche dieser bairischen Pairs keineswegs Ursache, das Licht zu scheuen. Man liest mit Vergnügen in diesen Protokollauszügen Erklärungen über Pressfreiheit, Öffentlichkeit, Majestätsrechte, Constitutionalität, Staatsökonomie, welche ebenso sichtlich als höchst freimüthig sind, obgleich es auch nicht an Bekenntnissen größer Beschränktheit und der crassesten Servilität fehlt. In ihren Beschlüssen blieb indessen diese Kammer stets ihren alten Grundsätzen der Stabilität, der Reaction gegen jede Bewegung, der Vertheidigung und Erweiterung ihrer Privilegien und der Unterwerfung unter die Dictate der Krone treu. Außer dem, nur zu sehr verspätet ausgegebenen, Abdruck der Verhandlungen der Volkskammer, und einer kürzern Übersicht ihrer Arbeiten, erschienen im Laufe dieses Landtages mehre Flugschriften, unter welchen sich die des Hofraths Behr zu Würzburg und des Oberjustizraths Hornthal zu Bamberg durch gründliche und würdige Behandlung ihres Gegenstandes vor andern auszeichnen. Während die „Münchner politische Zeitung“ das Organ der Regierung war, lieferten der Graf von Benzel-Sternau in seinem „Verfassungsfreund“, Eisenmann in seinem „Bairischen Volksblatt“, Wirth in seiner „Deutschen Tribune“ und Siebenpfeiffer in seinem „Rheinbaiern“ und „Westboten“ gediegene Artikel im Geiste der Opposition, worunter die beiden Letztern sich nicht immer von Übertreibung frei hielten. Mehre unbedeutende Localblät-

ter warfen sich, vielleicht unberufen und mit mehr als zweifelhaftem Beifall und Erfolg, durch schnelle Verunglimpfung der Opposition zu überspannten Vertheidigern der Regierung auf. Mit dem 1. März 1832 trat an die Stelle der münchener Zeitung die „Bairische Staatszeitung“, herausgegeben von Lindner und Hornmayr, um für die Regierung das Wort zu führen. Die „Tribune“, die bald nach dem Schlusse des Landtags von ihrem Herausgeber in Rheinbaiern fortgesetzt wurde, und der „Westbote“ geriethen mit den bestehenden Censurgesetzen in einen heftigen Kampf, welcher die Regierung sogar zu militairischen Vorsichtsmaßregeln veranlaßte, und durch die Einschreitung des Bundestags verwickelter ward, indem dadurch auch allgemeine staatsrechtliche Fragen zur Sprache kamen. (24)

Balbi (Adrian), geb. zu Venedig, wurde in seiner Vaterstadt als Professor der Physik und Geographie angestellt, und begab sich um das Jahr 1820 mit seiner Gattin, welche noch vor Kurzem als Künstlerin in Lissabon lebte, nach Portugal. Er wurde dort mit den hauptsächlichsten Staatsmännern und Gelehrten bekannt und sammelte besonders in den Archiven der Regierung Materialien zu dem „Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve“, welchen er seitdem zu Paris 1822 in zwei Bänden herausgab. Dieses treffliche Werk enthält unter Andern einen merkwürdigen Abschnitt über Portugal zur Römerzeit und viele vorher ganz unbekannte Angaben über die Literatur und Kunst jenes Landes. Der politische Theil des Buches ist am spärlichsten behandelt, allein Balbi entschuldigt sich ausdrücklich, daß besondere Rücksichten hieran Schuld waren. Einige Jahre hindurch sammelte er in Paris Materialien zu seinem „Atlas ethnographique“, der in einem Folio- und einem erläuternden Octavbände 1826 erschien. Dieses nützliche Werk machte die Franzosen mit den Forschungen Abelung's, Vater's und anderer deutschen Sprachvergleichler bekannt, ist aber weit besser geordnet als die frühern deutschen Schriften und fügt zu dem Bekannten viel Neues, welches dem Herausgeber durch Reisende (A. v. Humboldt, Blossville, Freycinet, Gaimard, Lesson, Pacho u. A.), durch Sprachforscher (Rémusat, W. v. Humboldt, Champollion, Hase, Jomard, Faubert, Klaproth) und durch Geographen (Maltebrun, Ritter) mitgetheilt wurde. Das Ethnographische in dem Atlas und dem erläuternden Bande ist noch weit trefflicher als das rein Linguistische; besonders anziehend aber ist der Abschnitt über die Schreibekunst bei den verschiedenen Völkern der Erde. Dem Drucke dieses in Paris erschienenen Werkes, worin nicht die geringste politische Bemerkung, setzte die Censur von Wien aus Schwierigkeiten entgegen, indem sie verlangte, daß die Handschrift zuvörderst eingesandt werde; doch gelang es der Verwendung A. von Humboldt's, dem Verfasser die Zögerung zu ersparen. Seitdem gab B. in Paris statistische Tabellen über Rußland, Frankreich, die Niederlande u. a. m. heraus, die er später zu einem Werke vereinigen wird, verfaßte einen sehr gründlichen Artikel über die Bevölkerung der Erdoberfläche für die „Revue encyclopédique“, andere Abhandlungen für die „Revue des deux mondes“ und die „Revue britannique“. Alle diese Arbeiten sind achtungswürdig. Dem berühmten Statistiker wurde durch eine, unter Martignac's Ministerium ihm gewährte Unterstützung der Aufenthalt in Paris erleichtert. Er ist im Begriff, ein geographisches Handbuch herauszugeben, und wird sodann nach Italien zurückkehren, wo er als Professor der Statistik angestellt werden soll. (15)

Balkan. Der große, Europa von Westen nach Osten durchziehende Gebirgsstock, die Alpenkette, durchschneidet mit seinem östlichsten Aste die europäische Türkei in zwei ziemlich gleiche Theile. Unter dem Namen der dinarischen Alpen läuft dieses Gebirge aus Kroatien in südöstlicher Richtung parallel mit dem adriatischen Meere, in verschiedenen Höhenzügen, und schließt sich an den Gebirgsknoten, wo Serbien, Albanien und Macedonien, und die Gebiete der Donau, des adriatischen Meeres und Archipelagus sich berühren. Von hier streicht der Hauptarm

Schartag oder Karadag in östlicher Richtung bis zur Quelle des Isker, der Mariza und Struma. Der Berg Scominus (Witoscha), südlich von Sophia, ist der Punkt, wo der Gebirgszug sich in zwei Arme theilt, deren einer, das Despotogebirge, sich gegen Südwesten wendet, der andere aber, in nordöstlicher Richtung, als Balkan und Eminehdag sich zum schwarzen Meere zieht und in dem Vorgebirge Emineh endigt. Der Balkan hieß bei den Alten Hämus, und da dieses Gebirge ihnen noch weniger bekannt war als uns, so findet man bei den alten Geographen irrige Angaben von der Höhe desselben, und selbst Mela glaubt, daß man auf dem Gipfel das adriatische und das schwarze Meer zugleich sehe. Der Balkan ist ein hohes, felsiges Alpengebirge, das sich auf der nördlichen Seite wie ein mächtiger Wall schroff erhebt. In der westlichen Hälfte des Hauptzuges ragen die höchsten Gipfel empor, welche zum Theil die Schneelinie erreichen und bis zu 9000 Fuß ansteigen; der eigentliche Balkan aber ist wahrscheinlich weit niedriger. Dieser Gebirgszug trennt Bulgarien von Rumelien, und obgleich er viele Schluchten und steile Abhänge hat, so sind doch nicht alle Übergänge schwierig; am beschwerlichsten ist der westlich laufende Höhenzug, am zugänglichsten ist der niedrigere Eminehdag, den alle von Norden her eindringenden Völker in der Vorzeit zum Übergangspunkte wählten, und über welchen 1829 auch die Russen zogen. Der Balkan, dessen Fuß etwa 20 Stunden vom Ufer der Donau anhebt, besteht aus mehreren Ketten, durch Flußthäler getrennt, die meist nach dem schwarzen Meere sich senken. Die bedeutendsten Flüsse, die immer Paralleltäler des Eminehdag bilden, sind der Kara-Kamezjik und der Ake-Kamezjik, die am Haupttrücken des Gebirges entspringen, bei Kieuprikoi sich vereinigen und unter dem Namen Buzuk-Kamezjik südlich von Warna in das schwarze Meer sich ergießen. Ein anderes Paralleltal des Balkan bildet der Parawady, der nördlich von Schumla entspringt und gleichfalls bei Warna das Meer erreicht. Der Kara-Lom und der Ake-Lom fließen in entgegengesetzter Richtung vom Parawady und vereinigen sich bei Rufsichuk mit der Donau. Die Berggrüben, welche diese Flüsse begleiten, senken sich in steilen Flächen, breiten sich aber in der Nähe der Donau zu Hochebenen aus, die von tiefen Schluchten durchschnitten, theils öde, theils mit Reben bedeckt sind. Der Haupttrücken des Balkan heißt auf dieser ganzen Strecke Buluk-Balkan oder Eminehdag. Der Rücken zwischen den beiden Kamezjik wird Rufsichuk-Balkan genannt. Die ganze Breite des Gebirges von Schumla bis Karinabad, wo der Haupttrücken überstiegen ist, beträgt gegen 8 Meilen, bei Faki aber, das am südlichen Fuße der niedern Bergkette in Rumelien liegt, gegen 15 Meilen. Der Balkan ist bis zu seinen obersten, meist breiten Hochebenen mit Laubholz und Gras bekleidet. Die Thäler enthalten zahlreiche Dörfer, und der Boden trägt selbst auf den höchsten Punkten Getreide, Reben und Fruchtbäume. Südlich von Karinabad ist die Gegend sehr fruchtbar und zeigt mehre reizende Thallandschaften. Von Schumla, das in einem Winkel des Thales liegt, den zwei Reihen der niedrigen Berge, der letzte Ast des Hauptstammes, bilden, erhebt sich der Balkan als eine mächtige Wand, schroffer als auf der Südseite. Zwischen niedrigen Felsenbergen führt der Weg von Schumla nach Lopeniza am Fuße der großen Balkanwand, die von hier bis Haidhos — nach Walsh — 9 Stunden breit ist. Durch malerische Schluchten, welche die senkrechten, bis zum Gipfel beholzten Wände durchschneiden, oder über öde Ebenen, die wieder mit fleißig angebauten Thälern abwechseln, führt der Weg in das südliche Rumelien, wo das Gebirge sich überall in fruchtbare Bergreihen hinabsenkt. Bei Karinabad, etwa drei Tagemärsche von Schumla, und dem südlicher liegenden Karabunar vereinigen sich die von Silistria, Schumla und Parawady laufenden Straßen über den Balkan. Die Hauptstraße führt von hier weiter über Faki, Kirklissa, Burgas, Tschortu und Silivri nach Konstantinopel. Ein von der Donau vordringendes Heer, dessen rechter Flügel bis Nikopolis reicht, kann auf verschiedenen Straßen über den Balkan

gehen. Die erste Straße geht von Nikopolis über Kosdtscha am Fuße des Gebirges nach Tatar-Bazardschik und Philippopoli, die zweite von Ruffschuk über Tirnowa und Kablova nach Esli Sagra zwischen Philippopoli und Adrianopel, die dritte von Ruffschuk über Dsmanbazar nach Karinabad, die vierte von Ruffschuk über Rasgrad nach Dsmanbazar, wo sie sich mit der dritten vereinigt, die fünfte von Silistria über Schumla, in der oben angegebenen Richtung, nach Karinabad, die sechste von Brai-slow über Maczin, Tulcza, Vabatag nach Karafu, am trajanischen Wall, dessen Überreste man noch sieht, dann weiter über Bazardschik, wo der Weg über den Balkan hinansteigt, und über Haidhos nach Karabunar. Sämmtliche Straßen, haben bei der Naturbeschaffenheit des von vielen Thälern durchschnittenen Gebirgsstocks, zahlreiche Verbindungen. Das russische Heer zog nach der Niederlage des Großveziers bei Schumla (11. Jun. 1829) und der Besiegung der am Kamezil verschanzten Türken, über den Haupt Rücken nach Haidhos und Karinabad.

Ballesteros (Don Francisco), spanischer Finanzminister, geb. 1770 zu Saragoza, trat früh in Kriegsdienste und focht 1793 gegen die Franzosen. Er war bereits zum Hauptmann aufgerückt, als er 1804, auf eine ungerechte Anklage, von dem Minister Cavallero seines Dienstes entsetzt wurde. Der Friedensfürst stellte ihn bald nachher bei einem der Hauptzollämter in Asturien an. Die Junta dieser Provinz ermächtigte ihn bei Napoleons Einfall in Spanien, ein Regiment zu bilden, und als er es vollständig ausgerüstet hatte, vereinigte er sich mit Castaños und zog in den südlichen Theil des Reiches, wo er mit den französischen Heerabtheilungen ruhmvoll kämpfte. Er wurde zwar 1810 bei Ronquillo und 1811 bei Castillejo geschlagen, besiegte aber dagegen 1812 den General Maransin bei Cartama und einen Heerhaufen unter Beauvais bei Osuna, und als der General Conroux ihn später verfolgte, gelang es ihm, sich unter die Kanonen von Gibraltar zurückzuziehen. Die Ernennung des Herzogs von Wellington zum Oberbefehlshaber der spanischen Kriegsmacht kränkte das Selbstgefühl der spanischen Patrioten, und B. weigerte sich, unter dem Fremdling zu dienen. Er wurde verhaftet und nach Ceuta verbannt, bald aber zurückgerufen und wieder in Thätigkeit gesetzt. Er befehligte einen Heerhaufen in der Grafschaft Niebla und den Gebirgen bei la Ronda, jedoch ohne glückliche Erfolge. Die Regentschaft zu Cabiz ernannte ihn 1811 zum Generalleutenant. Nach Ferdinands Rückkehr ward er Kriegsminister, verlor aber, als die Absolutisten und Servilen ihren Einfluß gegen alle freisinnigen Männer geltend machten, mit der Gunst des Königs seine Stelle und lebte mehre Jahre außer Thätigkeit in Valladolid. Als 1820 der Ausbruch des Soldatenaufstandes die ernstlichsten Besorgnisse erregte, ward er von Ferdinand zurückgerufen. Er weigerte sich, den Oberbefehl über das empörte Heer anzunehmen, stimmte aber für die Berufung der Cortes, und seine Freimüthigkeit, seine verständigen Bemerkungen über die Lage des Landes trugen nicht wenig dazu bei, den König zu dem Entschlusse zu bestimmen, der die Wünsche des Volkes und das Interesse des Thrones vereinigen konnte. Ferdinand ernannte ihn zum Vicepräsidenten der provisorischen Regierung, und B. ließ alsbald die Staatsgefängnisse und die Kerker der Inquisition öffnen. Er gab der Stadtbehörde zu Madrid die Einrichtung wieder, die sie 1812 unter der Cortesregierung gehabt hatte, und entsenkte diejenigen Mitglieder des Verwaltungsrathes, welche bei dem Umsturze der Verfassung thätig gewesen waren. Die Befragung der Hauptstadt legte in seine Hände den Eid auf die Verfassung von 1812 ab. Der König ernannte ihn zum Mitgliede des neuen Staatsraths. Als im Jul. 1822 die Feinde der Constitution mit Hilfe der Gardien die Verfassung umzustürzen suchten, griff B. an der Spitze der Milizen die Empörer in Madrid an, und es gelang ihm, sie zu zerstören. Bei der Eröffnung des Krieges gegen die Franzosen (1823) erhielt er den Oberbefehl über diejenige der vier spanischen Heerabtheilungen, welche Navarra

und Aragon vertheidigen sollte. Nach dem Übergange des französischen Heeres über die Bidassoa rückte ihm der General Molitor entgegen. B. stellte sich mit seinem aus 20,000 Mann, zum Theil alten Kriegern bestehenden Heerhaufen hinter dem Ebro auf, und von den Franzosen gedrängt, zog er sich seit dem Mai, immer sechtend, über Teruel und Cuenca nach den südlichen Landschaften zurück, bis er endlich in den Gebirgen bei Campillo de Aronas unweit Granada eine vortheilhafte Stellung nahm. Die Franzosen griffen ihn hier am 28. Jul. mit so glücklichem Erfolge an, daß er sich mit großem Verluste zurückziehen mußte. Die Anträge, die er schon vor diesem Gefechte dem französischen Heerführer gemacht hatte, bahnten den Weg zu einer Übereinkunft, die am 4. Aug. zu Granada abgeschlossen wurde. B. erkannte die während der Abwesenheit des Königs niedergesetzte Regierung in Madrid an und verpflichtete sich, die festen Plätze in den ihm untergeordneten Bezirken zu übergeben, wogegen seine Kriegsvölker in bestimmte Gegenden verlegt, alle ihre Stellen und ihren Sold beibehalten und hinsichtlich ihrer früheren politischen Gesinnungen und Handlungen gegen jede Verfolgung gesichert sein sollten. Diese Übereinkunft brachte unter einem Theile seines Heerhaufens ebenso viel Erbitterung hervor als unter den Absolutisten, welche die dem constitutionellen General gewährten Bedingungen laut tadelten. B. benutzte nach dem Abschlusse der Übereinkunft seinen Einfluß auf die gemäßigten Anhänger der Constitution. Im September zog er mit den Truppen, die unter seinem Befehle vereinigt blieben, gegen den General Riego, der sich geweigert hatte, der Übereinkunft zu Granada beizutreten, und seitdem von überlegenen französischen Heerhaufen gedrängt wurde. Ein Theil seiner Kriegsvölker ging zwar zu Riego über, vergebens aber suchte dieser den General B. zu bewegen, den Oberbefehl wieder zu übernehmen und gegen die Franzosen zu ziehen. Als der König durch seine Verfügung vom 1. Oct. alle Beschlüsse der constitutionellen Regierung für ungültig erklärt hatte, sprach B. in einem an den Herzog von Angoulême gerichteten Schreiben, das in englischen Blättern bekannt gemacht wurde, seine feierliche Versicherung gegen jenen Beschluß des Königs und die dadurch wiederhergestellte unumschränkte Gewalt aus, beschwerte sich über die Verletzung der mit ihm abgeschlossenen Übereinkunft und bat den Prinzen, ihm eine Zuflucht in Frankreich zu gewähren. Im November verließ er sein Vaterland, wo eine Verordnung Ferdinands alle Beamten der constitutionellen Regierung und alle Offiziere des Heeres aus der Hauptstadt verbannt hatte.

Ballesteros (Luis Lopez), spanischer Finanzminister, war bereits Generaldirector der Staatseinkünfte gewesen, als ihm 1822 das Finanzministerium übertragen wurde. Es war nach der Wiederherstellung der unbeschränkten Königsgewalt eine schwere Aufgabe, bei der Zerrüttung im öffentlichen Haushalt die Staatsbedürfnisse zu befriedigen, da die Quellen der Einnahme während des wilden Parteikampfes im Innern und bei der gelähmten Gewerbsamkeit versiegten, der Staatscredit durch die Nichtanerkennung der Cortesanleihen erschüttert war, und dem von befreundeten Regierungen empfohlenen Systeme der Mäßigung eine mächtige Partei entgegenarbeitete. Zur Wiederherstellung des öffentlichen Credits wurde 1824 eine Tilgungscasse für die Staatsschuld, jedoch nur für die vor dem 7. März 1820 bestandenen Schulden und für neue Anleihen errichtet, und der Betrag der anerkannten Forderungen in das große Schuldbuch eingeschrieben, indem die laufende verzinsliche Schuld durch Papiere repräsentirt wurde, die Inscriptionscheine, zu deren Tilgung jährlich eine bestimmte Summe zurückgelegt werden sollte. Bei dem fortdauernden Schwanken der Regierungsgrundsätze konnte diese Maßregel allein noch kein festes Vertrauen erwecken, und je zerrütteter der Zustand des Landes wurde, desto höher stiegen die jährlichen Ausfälle in der Staatseinnahme, so daß der Finanzminister im Sommer 1826 dem Staatsrathe die Erschöpfung aller

Hilfsmittel für die laufenden Ausgaben erklärte. Man suchte vergebens neue Quellen zu eröffnen. B. wollte, um schnell Geld herbeizuschaffen, die Staatseinkünfte verpachten, ein Vorschlag, den die übrigen Mitglieder jener Behörde mit guten Gründen bestritten, aber dagegen wurde die Verwaltung der Gemeindecinkünfte dem Finanzministerium überwiesen, wo der Staatsschatz sie verschlang. Die 1820 gekauften Nationalgüter mußten mit Verlust des Kaufpreises zurückgegeben werden. Diese Gewaltmittel konnten dennoch bei dem steigenden Bedarf, der durch Kriegserüstungen erhöht wurde, keine wirksame Hilfe bringen, und 1827 mußten, bloß um Soldrückstände zu befriedigen, die Gemeindecassen geleert werden, die Grundsteuer wurde zum Voraus erhoben, die Schuldentilgungscasse angegriffen, während der Betrag der öffentlichen Schuld im großen Schuldbuche stieg. Es gelang indeß, aller Schwierigkeiten ungeachtet, den Bemühungen des Finanzministers, der freilich bei der Wahl seiner Mittel nicht bedenkl. zu sein brauchte, durch Verminderung der Ausgaben in allen Verwaltungszweigen das Anwachsen des Deficits aufzuhalten, und auch durch die Öffentlichkeit, welche er den Finanzoperationen gab, den Staatscredit so sehr zu heben, daß Anleihen gemacht werden konnten. Die geordnete Verwaltung, die seit 1829 im Staatshaushalte sichtbar ist, und selbst verschiedene Maßregeln zur Erleichterung des innern Verkehrs möglich gemacht hat, ist B.'s Verdienst, und sie hat ihn bei allen Reibungen der Parteien in seiner Stelle erhalten.

Banim (John). Den reichen Stoff, den der Charakter und die Sitten des irländischen Volkes liefern, hat zuerst Marie Edgeworth in ihrem „Castle Rackrent“ zu romantischen Darstellungen benutzt, und bei der Lebendigkeit und Treue ihrer Schilderungen entschuldigt man es, daß sie das Feld ihrer Beobachtung nicht erweitert, daß sie nicht mehr von den kräftigen Lichtern und Schatten aufgetragen hat, welche die irländische Volkshümlichkeit darbietet. Vermeidet sie es, den in Irland so mächtigen Einfluß der politischen Verhältnisse auf den Charakter des Volkes in ihren einfachen, ruhigen und meist nur die komische Seite und die Verkehrtheit auffassenden Erzählungen hervortreten zu lassen, so hat dagegen Lady Morgan in ihren kräftigen Schilderungen von Irlands Leiden durch die Heftigkeit der Parteilucht sich zuweilen zu Übertreibungen verleiten lassen und durch ihre blendende, bunte Darstellung ihren Gemälden eine gewisse Unbestimmtheit gegeben. Croston Croker schildert in seinen irischen Feenlegenden den irländischen Landmann mit Glück, aber wie Marie Edgeworth mehr von der komischen Seite als in den kühnern Zügen seiner Nationalität. Dies hat Niemand mit so großem Talent, mit so ergreifender Kraft und so lebendiger Phantasie gethan als der Irländer Banim. Schon die beiden Erzählungen, mit welchen er unter dem Titel: „Tales of the O'Hara family“ (London 1825) auftrat, besonders die erste: „Crohoore na Bilhook“ (Cornelius mit der Hippe), zeigte neben ausgezeichneten Geistesgaben bereits auch die Mängel, die in einigen seiner spätern Darstellungen noch mehr aufstiehn. Die hohe Erwartung, welche seine erste Erscheinung erregt hatte, rechtfertigte die zweite Reihe der „O'Hara tales“ (London 1827), wo besonders in der ersten Erzählung: „The Nowlans“, wol seiner besten Leistung, seine ganze Eigenthümlichkeit, die kräftige Darstellung des zerrissenen und zerrütteten Menschenherzens, der Versunkenheit des Glends und des Verbrechens, sich glänzend darlegte. Später folgten die irländischen Sittengemälde: „The battle of the Boyne“, aus der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts (London 1828), „The Crop-py“, aus der Zeit des Bürgerkrieges im J. 1798 (London 1828), und unter dem Titel: „The denounced“ (London 1830), zwei Erzählungen, von welchen die zweite: „The conformist“, aus der Zeit der härtesten Bedrückungen der irischen Katholiken nach 1688, zu B.'s vorzüglichern Leistungen gehört. Es ist nicht zu verkennen daß Scott's historische Romane ihm die erste Anregung gegeben, oder

vielmehr das Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit und schöpferischen Kraft in ihm geweckt haben, und es wäre zu wünschen, daß er blos diesem Anstöße zu seiner Entwicklung gefolgt und immer er selber geblieben wäre. In seinen spätern Romanen tritt die Nachahmung der Manier Scott's zuweilen zu sehr hervor, sowol in Charakterbildern als in kleinlich ausmalenden Schilderungen. Niemand aber hat den irländischen Landmann in seiner pittoresken Eigenthümlichkeit, in seinen Drangsalen und seinen Verirrungen so lebendig und so wahr geschildert als B., wenige kommen ihm gleich in der Darstellung einer kaum civilisirten Menschengesellschaft, einer wilden, die Tiefen der Menschennatur aufwühlenden Leidenschaft; und oft zeigt er sich ungemein geschickt in der Anlage seines Plans, in der Behandlung einer geheimnißvollen Verwicklung; aber nicht selten wird er zurückstößend durch die Vorliebe, mit welcher er das Schreckliche malt, nur die finstere Seite der menschlichen Natur herauskehrt und sie mit Mängeln überladet. Ein anderer Fehler in einigen seiner neuern und schwächern Romane, z. B. „The Croppy“, sind lange politische Erörterungen, die als störendes Beiwerk erscheinen, so sehr sie den gründlichen Kenner der irländischen Zustände verrathen. In einigen neuern Erzählungen ist er aus seiner Heimath gegangen, aber man sieht ihn am liebsten auf dem grünen Boden seiner Insel, der die diesem Erzähler eigne Nationalität recht zu beleben scheint. Sein neuester Roman: „The smuggler“ (London 1831), der auf Englands Küsten spielt, steht zwar seinen besten irländischen Gemälden nach, ist aber in Anlage und Characterschilderung anziehend. Mehrere seiner Romane sind ins Französische übersetzt. In Deutschland machte ihn zuerst Frau Domeier bekannt in einer freien Übersetzung des „Crohoore“, die unter dem Titel: „Der Zwerg“ (Hamburg 1828), erschien, ohne das Original anzugeben. Eine andere Erzählung aus der ersten Reihe der „O'Hara tales“ hat W. A. Lindau („Hauptmann Reh“, Dresden 1830), und „The Nowlans“ Adolf Wagner (Leipzig 1832) übersetzt.

Barante (Prosper Bruguière de), französischer Staatsmann und Gelehrter, geb. 1783 zu Niom in Auvergne, einer altadeligen Familie angehörnd, worin sich einige Mitglieder unter dem Namen Bruguière als Gelehrte und als Magistratspersonen ausgezeichnet haben. Er trat früh in den Staatsdienst und wurde zuerst unter Napoleons Regierung Auditeur beim Staatsrathe; dann ward er als Unterpräfect nach Bressuire geschickt, einige Zeit nachher zum Präfecten des Vendéedepartements befördert und später in die wichtigere Präfectur des Loiredepartements versetzt. Sein Bruder war Unterpräfect zu Luxemburg, und sein Vater, der 1812 starb, war eine Zeitlang Präfect des Lemandepartements gewesen. B. heirathete 1809 eine Tochter des Generals Houdelot, eine Enkelin der durch Rousseau's „Confessions“ so berühmt gewordenen Madame d'Houdelot. Als die kaiserliche Regierung 1814 gestürzt wurde, kam B. anfangs außer Thätigkeit; vermuthlich wollte ihn die königliche Regierung nicht anstellen, weil er Napoleon gedient und demselben in einigen Staatsreden außerordentlich geschmeichelt hatte, wie es damals Sitte war. Im folgenden Jahre aber, als nach den hundert Tagen Ludwig XVIII. zurückkam und manche Beamte, welche während seiner Abwesenheit sich zu Gunsten des Kaisers erklärt hatten, nicht mehr brauchen wollte, kam B., der mit den Umgebungen des Königs in naher Verbindung stand, in besondere Gunst; er erhielt die wichtige und einträgliche Stelle eines Directors des indirecten Steuerwesens, nachdem er zuvor zum Staatsrathe ernannt worden war und eine kurze Zeit den Posten eines Generalsecretaires des Ministeriums des Innern bekleidet hatte. Auch wurde er von dem Puy-de-Domedepartement, aus welchem seine Familie abstammt, zum Deputirten bei der nach Ludwigs XVIII. Rückkehr zusammenberufenen Kammer der Volkrepräsentanten ernannt. Als Steuerdirector zeigte er große Thätigkeit und Einsicht, vertheidigte aber, wie die

meisten Beamten, die Ansichten und Grundsätze des Ministeriums wider die freisinnige Opposition. Das Volk erhielt wenig oder gar keine Erleichterung; freilich hatte Frankreich damals ungeheure Kriegscontributionen an die alliierten Mächte zu zahlen. B. erhielt sich auf diesem Posten während des Ministeriums von Vaublanc, Lainé, Decazes; als aber das ganze Ministerium umgebildet wurde, verlor auch er seine Directorstelle, wurde jedoch später zur Pairswürde befördert. In der Pairskammer schlug er sich zur Partei der Gemäßigten und Aufgeklärten, und widersetzte sich unter der Regierung Karls X. mehren Maßregeln, welche dem Geiste der Verfassung zuwider waren. Seine Reden waren zwar nicht so heftig als diejenigen der entschiedenen Opposition; sie enthielten aber sehr kluge Winke und vernünftige Ansichten. B. bekam auch keinen Antheil mehr an der Staatsverwaltung. Als jedoch die Orleans'sche Linie den Thron bestiegen hatte, ward B. zum Gesandten am türmer Hofe ernannt. Vielleicht hoffte er durch diesen eben nicht bedeutenden Posten zu größerer Thätigkeit zu gelangen. Er bekleidete denselben noch im April 1832. — Als Schriftsteller hat B. sich bei einer vom Institut de France aufgegebenen Preisfrage, über die französische Literatur im 18. Jahrhundert, durch eine Schrift bekannt gemacht, welche zwar nicht den Preis gewann, als sie aber 1809 im Druck erschien, viel Beifall erhielt. Hernach nahm er Theil an der „Biographie universelle“, für welche er einige wichtige Artikel lieferte, z. B. Bossuet, Froissart. Während er noch Präfect in der Vendée war, hatte er mit der berühmten Madame de la Roche-Jacquelin Bekanntschaft gemacht. Er erbot sich, ihr bei der Bearbeitung der Geschichte des Vendéekrieges, an welchem sie Antheil genommen hatte, beizustehen, und ihm schreibt man vorzüglich die in der Folge erschienenen und mehrmals aufgelegten „Mémoires de Madame de la Roche-Jacquelin“ zu, welche gewiß zu den besten Memoiren gehören, die in der neuern Zeit in Frankreich erschienen sind. Im Auslande haben sie vielleicht noch ein größeres Publicum gefunden als in Frankreich, wo man denselben eine zu große Einseitigkeit vorwirft. Er nahm auch Antheil an dem von Ladvocat in Paris herausgegebenen „Théâtre étranger“ und übersezte einige Stücke von Schiller. Auch scheint er an der von Guizot und Broglie gegen das Ende der Regierung Karls X. herausgegebenen gehaltreichen Zeitschrift: „Revue française“, gearbeitet zu haben. Als von der Abfassung eines Gesetzes über die Gemeindeverwaltung die Rede war, womit sich Martignac's Ministerium beschäftigte, ließ er (1829) eine Abhandlung erscheinen, die zu den besten gehört, welche über diesen wichtigen Gegenstand damals herausgegeben wurden. Wahrscheinlich würde er seine darin niedergelegten Ansichten in der Pairskammer vertheidigt haben, wenn Martignac nicht seinen bereits der Deputirtenkammer vorgelegten Gesetzentwurf, aus Furcht vor zu großen Veränderungen, zurückgezogen hätte. B. verrieth jedoch in jener Schrift eine mangelhafte Kenntniß auswärtiger Einrichtungen und Gesetze. In den Jahren 1824 — 26 erschien in 10 Octavbänden seine „Histoire des ducs de Bourgogne“. Dieses händereiche Werk umfaßt nur vier Regierungen und einen Zeitraum von etwas mehr als 100 Jahren; von Burgund ist wenig die Rede, aber von Frankreich und Flandern fast immer. In Hinsicht der historischen Forschung hat sein Werk geringen Werth, da er nichts als die französischen gedruckten Chroniken zu Rathe gezogen hat, aber als literarische Arbeit ist es verdienstlich; der Verfasser hat in einem edeln, reinen und einfachen Style die Thatfachen ausführlich und anziehend erzählt, aber ohne auch nur eine einzige Bemerkung hinzuzufügen. Er kündigt in der Vorrede an, er habe sich die alten Chroniken zum Muster genommen; er führt lange Reden, Briefe und Beschreibungen aus denselben an und verlängert dadurch zuweilen seine Erzählung gar zu sehr. Diese Art Geschichte zu schreiben war ganz neu in Frankreich, und gab Anlaß zu manchen Nachahmungen. Als B. 1826 an der Stelle des verstorbenen Grafen Desèze Mitglied der Acadé-

mie française wurde, erhielt diese Neuerung von Souy, dem damaligen Director der Akademie, in der Aufnahme rede eine starke Zurechtweisung. W. hielt bei derselben Gelegenheit eine Lobrede auf seinen Vorgänger Desèze, den Anwalt König Ludwigs XVI. vor dem Nationalconvente, und entwarf ein sehr gehässiges Gemälde von der Revolution, welches man ihm in Paris übel nahm. Er arbeitete an einer Geschichte des pariser Parlaments. (25)

Barbacena (Marquis von), brasilischer Diplomat, eine Zeitlang Don Pedros Bevollmächtigter im Namen der Königin Donna Maria von Portugal. Er hieß früher Jilíberto Caldeira Brant, und wurde vom Kaiser Pedro, zu dessen Vertrauten in Rio Janeiro er mit gehörte, zum Marquis von Barbacena ernannt. Wie öffentliche Blätter behaupten, soll F. C. Brant, ein geborener Portugiese, nach mancherlei Abenteuern in seinen frühern Lebensverhältnissen, schon unter der Regierung Johannis VI. sein Glück im Staatsdienste gemacht haben. Er kam dadurch in den Besitz eines sehr großen Vermögens. Den Brasilien war er schon als Portugiese verhaftet; noch mehr wurde er es in Folge des Vertrauens, welches ihm Don Pedro bewies. Man glaubt, daß er den Kaiser in seiner Vorliebe für Portugal bestärkt und in den Entwürfen seiner portugiesisch-europäischen Politik geleitet, dadurch aber mittelbar zu der Katastrophe des Kaisers im J. 1831 beigetragen habe. Don Pedro überhäufte ihn mit Titeln und Ehrenbezeugungen. Er wurde Oberbefehlshaber der Südarmerie; er leitete alle bedeutende Verträge Brasiliens mit dem Auslande; er übernahm das Geschäft der Anteifen; 1824 ging der General Brant als brasilischer Commissarius nach London, um daselbst den gütlichen Vergleich zwischen Brasilien und Portugal einzuleiten; im folgenden Jahre ward er zum ordentlichen Botschafter in Lissabon ernannt. Am Jahrestage der Geburt und der Thronbesteigung des Kaisers (12. Oct. 1825) ward er zum Vicomte von Barbacena (in Minas Geraes) erhoben und 1827 mit dem Theilungsgeschäfte des Nachlasses des Königs Johann für seinen Kaiser beauftragt, sowie mit Allem, was die Interessen der Königin Maria da Gloria betraf. Er begleitete diese junge Fürstin nach Europa und führte sie nach England 1828, wo er für sie mit dem Herzoge von Wellington unterhandelte. Hierauf erhielt er das Großkreuz des brasilischen Ordens und ging im Auftrage des Kaisers nach München, wo er die Vermählung desselben mit der jungen Prinzessin Amalia von Leuchtenberg einleitete und zu Stande brachte (2. Aug. 1829). Nach seiner Zurückkunft nach Brasilien (16. Oct. 1829) benutzte der feine und gewandte Hofmann das Entzücken des Kaisers über seine glückliche Verbindung, um sich in der Gunst desselben immer mehr zu befestigen. Wenn es wahr ist, was ein französischer Schriftsteller, Auguste de St.-Hilaire, versichert, so wurde ihm das Finanzministerium und der Vorsitz im Ministerrathe angeboten; er nahm aber diese hohe Stelle erst dann an, als man zum Zeichen der kaiserlichen Zufriedenheit alle von ihm vorgelegte Rechnungen ohne weitere Untersuchung bestätigt hatte. Hierauf soll er, um allein das Vertrauen des Monarchen zu besitzen, die einflussreichsten Günstlinge derselben, den geheimen Cabinetssecretair, Francisco Gomes, und den Unterintendanten des kaiserlichen Vermögens, da Rocha Pinto, durch Klagen, die gegen sie erhoben wurden, verdächtigt und dadurch den Kaiser bewogen haben, seine beiden Vertrauten nach Europa zu schicken. Gomes sandte aber von London aus so viele daselbst gesammelte Beweise von der tadelnswerthen Verwaltung des Marquis an den Kaiser, daß dieser voll Unwillen dem Minister die heftigsten Vorwürfe machte und ihn absetzte (1830). Allein der Marquis hatte sich eine starke Partei zu verschaffen gewußt, die vorzüglich in den Kammern für ihn thätig war. Er gab jetzt eine Flugschrift heraus, worin er mit großer Gewandtheit den eigentlichen Fragepunkt umging, und selbst den Ankläger machte. Indem er sich so gewissermaßen an die Spitze der Unzufriedenen stellte, wußte er jene Streitigkeit wie eine Nationalsache zu be-

handeln. Er gründete nun und verbreitete Zeitschriften im Sinne der Opposition, wodurch er den revolutionnairen Geist erregte, der endlich die Abdankung des Kaisers nach sich zog. Seitdem scheint auch er aus dem öffentlichen Leben getreten zu sein. (7)

Bärensprung (Friedrich Wilhelm von), Oberbürgermeister der Residenzstadt Berlin, geb. den 20. Aug. 1779 zu Berlin, wo sein Vater in dem damaligen Generaldirectorium Chef des Forstdepartements war. Nachdem er seine Schulbildung in Berlin vollendet, studirte er von 1800—3 in Erlangen und Göttingen die Rechte und Kameralwissenschaften. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er zuerst bei der kurmärkischen Kammer als Referendar im Justizdepartement und bei der Bergwerks- und Hüttenadministration ein, und wurde bei dieser Behörde 1805 zum Assessor ernannt. Bei der Besetzung des Landes und der Hauptstadt durch französische Truppen erhielt B. den schwierigen Auftrag, mit mehren französischen Behörden über die Verpflegung der Truppen zu verhandeln. Er verwaltete einige Mal landrätbliche Geschäfte, mußte 1807 die Direction des Magistrats zu Potsdam übernehmen, und zwar in der sehr bedrängten Zeit, als die Stadt zu einem Waffen- und Depotplatz der französischen Armee gemacht worden war. B. erwarb sich hierbei das Vertrauen der Bürgerschaft in so hohem Grade, daß er von derselben bei Einführung der Städteordnung 1809 zum Oberbürgermeister gewählt wurde. Diese Stelle lehnte er jedoch ab, da andere Verhältnisse ihn in Anspruch nahmen und er in demselben Jahre zum Rath bei der kurmärkischen Regierung, auch bald darauf von der Ritterschaft dreier Kreise zum Deputirten bei der Verwaltung des durch den Krieg entstandenen Schuldenwesens gewählt, und zum königlichen Commissarius bei der Revision der Kriegskostenrechnung der Provinz bestellt wurde. Bei diesem Geschäfte war es, wo B. durch seine Geradheit und Offenheit in einen heftigen Streit mit einem der Rätthe von dem Bureau des Staatskanzlers von Hardenberg verwickelt wurde, wobei es bis zu persönlicher Beleidigung und Herausforderung kam. Da es B.'s Gegner nicht gelungen war, denselben offen aus dem Felde zu schlagen, so wurden bald darauf heimliche wirksamere Versuche gemacht. Als 1813 der Aufruf des Königs an sein Volk die preussische Jugend zu den Waffen rief, stand B. als Militair-Departementsrath mit an der Spitze der Kriegsräthungen der Provinz, trat auch darauf beim Ausbruch des Kriegs gegen Frankreich als Mitglied des Militairgouvernements ein, das für Berlin und die Kurmark gebildet ward. Ungern sahen ihn die von ihm früher gekränkten Feinde in einer Stelle von so umfassender Wirksamkeit, da sie überdies fürchten mußten, früher oder später wieder mit ihm zusammenzutreffen. Als das geeignetste Mittel, ihn von Berlin zu entfernen, sah man es an, ihn 80 Meilen weit nach Gumbinnen in Ostpreußen als Regierungsrath zu versetzen. B. aber, seinen Gegnern nicht nur an Muth, sondern auch an Klugheit überlegen, erwirkte sich sogleich einen Urlaub von der Regierung zu Gumbinnen, um als Freiwilliger den Krieg mitzumachen. Sobald er sich aber als solcher bei dem Militairgouvernement in Berlin meldete, wurde er, wie er voraussehen konnte, sogleich commandirt, seine frühern Geschäfte bei diesem Gouvernement wieder zu übernehmen. Zu nicht geringem Ärger seiner Feinde erschien nun von ihm in den Zeitungen die Anzeige, daß er nicht nach Gumbinnen abgehe, sondern in seinen frühern Verhältnissen in Berlin bleibe. Dem Könige, der den Zusammenhang der Sache nicht kannte, mußte dies Benehmen um so mehr als eine absichtliche Widersegligkeit erscheinen, als der Staatskanzler selbst auf eine ernstliche Bestrafung antrug. So wurde eines Morgens dem Regierungs- und Gouvernementsrath von B. durch den Commandanten von Berlin, der mit mehren Gensdarmen vor dem Bette desselben erschien, eine Cabinetsordre vorgelegt, nach welcher er sofort auf unbestimmte Zeit nach der Festung Pillau, am äußersten Ende des Reichs, abgeführt werden sollte, was auch ohne Gestattung einer Frist voll-

zogen wurde. Dem Commandanten der Festung mochte B. als ein gefährlicher Staats- und Majestätsverbrecher angemeldet worden sein, darauf schien wenigstens die Anweisung eines feuchten Kerkers in einer Casematte hinzudeuten. B.'s Freunde unterließen jedoch nicht, den König sofort über die wahre Lage der Verhältnisse aufzuklären, und schon nach fünf Tagen erhielt er seine Freiheit wieder. Heftige Gemüthsbewegungen und die Anstrengungen der Reise hatten B.'s Gesundheit so erschüttert, daß er jeden Antrag zum Wiedereintritt in den Staatsdienst, den man ihm als ehrenvolle Genugthuung anbot, ablehnte; selbst einer Einladung des Ministers von Stein, in den Verwaltungsrath am Rhein, zu dessen Chef dieser von den Verbündeten ernannt war, einzutreten, konnte B. nicht Folge leisten. Er schied aus dem Staatsdienste, um eine glänzendere und ehrenvollere Laufbahn zu betreten, als sie ihm von der Bureaucratie jemals geboten werden konnte. In seinen frühern Dienstverhältnissen hatte er sich um die Bürgererschaft und das Gemeindegewesen von Berlin so vielfache Verdienste erworben, daß ihn nach 1814 in dankbarer Anerkennung die Stadtverordnetenversammlung zum Bürgermeister wählte. In diesem Verhältnisse hat er mit unermüdeter Thätigkeit und glücklichem Unternehmungsgeiste manches verwickelte Geschäft ausgeglichen und manche dauernde Communeleinrichtung zu Stande gebracht. Berlin verdankt ihm insonderheit die Verbesserung der Bürgerschulen, die Errichtung einer Gewerbschule und des Realgymnasiums, in welchem neben den alten Sprachen auch die Naturwissenschaften und die neuern Sprachen beachtet werden. Die von ihm gegründete Sparcasse, zunächst für die dienende Classe in Berlin bestimmt, ist fast in allen größern Städten Preußens und Deutschlands nachgeahmt worden; nicht mindere Anerkennung verdient die Sorge, welche B. der Armenpflege gewidmet hat. Nach dem Ausscheiden des bisherigen Oberbürgermeisters Büsching wurde B. zu Ende des Jahres 1831 von der Stadtverordnetenversammlung zum Oberbürgermeister gewählt und erhielt auch unter den drei in Vorschlag gebrachten Candidaten die königliche Bestätigung. (26)

Barrikaden heißen im Allgemeinen Verschanzungen, welche man von Dingen, die augenblicklich zur Hand sind, als Holz, Steine, umgestürzte Wagen, Hausgeräthe ic. anlegt, um irgend einen engen Zugang, z. B. Thüren, Fenster, Gassen oder Hohlwege zu versperren. Ausschließlich wurden zuerst die Straßenverrammelungen in Paris mit diesem Namen belegt. Hier waren schon im 14. Jahrh. die Straßen an ihren Eingängen mit Ketten versehen, um sie bei Einbruch der Nacht versperren zu können. Dies geschah auch bei dem wegen der drückenden Auflagen ausgebrochenen Volksaufstande 1382, wo die Einwohner nachher, 30,000 Mann stark, dem jungen König Karl VI. in die Ebene von Saint-Denis entgezogen, nachdem sie vorher die Einnahmer der Gefälle theils erschlagen, theils verjagt, und eine Anzahl jüdischer Kaufleute geplündert hatten. Es fehlte ihnen jedoch Entschlossenheit und Eintracht, sie gingen aus einander, und der König zog mit seiner Armee in die Stadt, ließ die Thore ausheben, die Ketten in den Straßen hinwegnehmen, die Bürger entwaffnen und über 300 unruhige Köpfe hinrichten. *) Die eigentlichen Barrikaden waren 1588 ein Werk der katholischen Ligue, an deren Spitze der Herzog von Guise stand, und die nichts Geringeres als die Absetzung Heinrichs III. im Sinne hatte. Gegen den ausdrücklichen Willen und Befehl des Königs nur mit acht Begleitern nach Paris gekommen, wurde er von dem, durch seine Partei gewonnenen Pöbel mit lautem Jubel empfangen und unterließ nicht, nach der ersten, für ihn nicht ganz gefahrlosen Zusammenkunft mit dem König Anstalten zu seiner person-

*) Nach Capesigue soll bei dieser Gelegenheit die Bastille am Thore St. Antoine erbaut worden sein; nach Mézeray („Histoire de France“, II, 339) geschah es schon 1369 durch Hugo Aubriot, Prevot von Paris. Vielleicht ward der Bau erst 1388 vollendet.

lichen Sicherheit zu treffen, während er äußerlich vollkommen ruhig und unbeforgt schien und noch am Abend vor dem Ausbruch des Auftrubs (11. Mai) als Oberkammerherr dem Könige die Serviette reichte. Dieser hatte, um die von ihm anbefohlene, von den Bürgern aber verweigerte Fortschaffung aller seit einigen Tagen nach Paris gekommenen Fremden allenfalls mit Gewalt durchzusetzen, mit Anbruch des Tages (12. Mai) die französischen und Schweizergarden, nebst einigen Truppen, zusammen etwa 6000 Mann, in die Stadt kommen lassen, ritt ihnen selbst bis an das Thor Saint-Honoré entgegen und gab die nöthigen Befehle zu ihrer Aufstellung auf dem Kirchhofe St.-Innocent und in der Umgegend, auf den Brücken Notre-dame, St.-Michel und au Change, am Hotel de Ville, dem Grèveplatze und in den Zugängen des Maubertplatzes. Er kehrte dann wieder nach dem Louvre zurück, während die Truppen mit klingendem Spiel ihre Posten bezogen. Das war das Zeichen zum Auftrub; denn die Einwohner waren von der liguistischen Partei überredet worden, daß die vornehmsten Häupter der Ligue umgebracht und die Stadt geplündert werden sollte. Die Sturmglocke erschallte; die Bürger waffneten sich und versammelten sich unter ihren Hauptleuten, Rottmeistern und den Offizieren des Herzogs von Guise, die sich deshalb schon unter sie gemischt hatten. Der Graf Beiffac, einer der Aufgerregtesten, der sich im Viertel der Universität am Plage Maubert befand, rief einen Haufen von Studenten, Lastträgern, Schiffern und Handwerkern auf; zugleich ließ er in den Straßen die Ketten vorziehen, das Pflaster aufreißen und von starken Hölzern und mit Erde oder Mist gefüllten Tonnen von 30 zu 30 Schritt Abschnitte (barricades) anlegen, die mit Musketieren besetzt, sich fast in einem Augenblicke durch die ganze Stadt bis auf 50 Schritt vom Louvre verbreiteten, sodas die königlichen Soldaten keinen Schritt vor oder zurück thun konnten, ohne sich den sicher treffenden Musketenschüssen der Bürger hinter den Barrikaden oder den Steinwürfen aus den Fenstern der nächsten Häuser auszusetzen. Schon waren am Plage Maubert mehr als 60 Schweizer todt oder schwer verwundet; noch hörten die durch das Zurufen ihrer Anführer aufgeregten Bürger nicht zu feuern auf, obgleich die Schweizer knieend und mit aufgehobenen Händen um Gnade steheten, bis Beiffac, der mit gezogenem Degen das Vorrücken der Barrikaden leitete, herbeikam und ihrer Wuth Einhalt that, indem er die Schweizer Vive Guise! rufen ließ und sie als Gefangene mit sich fortführte. Der Herzog von Guise ging mittlerweile in seinem Hotel auf und ab und antwortete denen, welche der König an ihn schickte, mit dem Ersuchen, den Tumult zu stillen, er sei nicht Herr dieser wilden Bestien, die man nicht auf diese Weise hätte reizen sollen. Endlich aber ging er doch, mit einem Stöckchen in der Hand, von Barrikade zu Barrikade, hieß den Pöbel ruhig sein und sich blos auf die Vertheidigung beschränken. Er schickte hierauf die französischen Garden sowol als die Schweizer nach dem Louvre zurück und ließ dem König sagen, sobald die katholische Religion gesichert, und er und die Seinen gegen die Anschläge ihrer Feinde geschützt wären, würde er gern Alles thun, was einem guten Unterthan gegen seinen Oberherrn gezieme. Als es jedoch auf die Vergleichsbedingungen ankam, stellte der Herzog diese so hart und betrug sich so anmaßend, daß der König es für gerathen hielt, am folgenden Tage heimlich aus Paris weg nach Chartres zu gehen und so die Absichten und Plane der Guise'schen Partei zu durchkreuzen. *) — Bei der nachherigen Belagerung von Paris im J. 1590, durch Heinrich IV., hatte der Herzog von Nemours, welcher in der Stadt für die liguistische Partei den Oberbefehl führte, schon Alles zu Barrikadirung der Straßen durch Ketten, mit Erde angefüllte Tonnen und Holz in Bereitschaft setzen lassen. Der König begnügte sich jedoch, die Stadt, nach Eroberung der Vorstädte, enge einzuschließen, mußte aber nachher die Blokade auf-

*) über diese Journées des barricades s. Vitet's „Les Barricades, scènes historiques“ (Paris 1826).

heben, weil der Prinz von Parma mit einem spanischen Heere zum Entfug herbeikam. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. führten die einander entgegengesetzten Intriguen des Cardinals Mazarin und der Antiministeriellen (der Fronde) neue Volksunruhen herbei. Die Straßen der Hauptstadt wurden abermals durch die vorhandenen Ketten gesperrt, und die Königin-Regentin mit dem Hofe und Mazarin bewogen, nach Saint-Germain zu flüchten, wo sie mit den Parisern unterhandelten und alsdann wieder zurückkehrten. Als sich jedoch bei ausgebrochenem bürgerlichen Kriege die Truppen der Fronde in den Vorstädten von Paris festgesetzt hatten (1652), wurden von ihnen an den Thoren und Zugängen Verschanzungen und Barrikaden errichtet, deren Angriff durch die Königlichen, unter Turenne's Anführung, das Treffen in der Vorstadt St.-Antoine veranlaßte. Ebenso hatten schon die Truppen Heinrichs IV. im J. 1589, als sie in Tours von der ihnen weit überlegenen liguistischen Armee unter dem Herzoge von Mayenne angegriffen wurden, die drei Zugänge der Vorstadt durch umgeworfene Wagen, in der Eile herbeigeschlepptes Holz und dergl. versperrt, und vertheidigten sie mit großer Herzhastigkeit. Beispiele ähnlicher Barrikadirungen finden sich öfters, um in belagerten Städten das Vordringen des Angreifers durch den Wallbruch in die Straßen zu hindern oder auch zu begünstigen. Es ist in dieser Hinsicht unter andern Saragossa 1808, Dresden und Kassel 1813, Sens 1814 und Saint-Denis 1815 zu erwähnen. — Am merkwürdigsten und erfolgreichsten erschienen die Barrikaden 1830 in Paris und Brüssel, wo sie den regellosen Volkschaufen den Sieg über die Truppen gewinnen halfen. In Paris entstanden die Barrikaden in Einer Nacht (vom 27. zum 28. Jul.) in allen Straßen und Quergassen von 100 zu 100 Schritten, theils aus umgeworfenen Wagen, theils aus dem aufgebrochenen Straßenpflaster gebildet, dessen flache, viereckig gehauene Steine sich besonders dazu eignen, auf den Boulevards aber aus den vorhandenen Bäumen, sodas sie eine vier- und mehrfache Linie von Verschanzungen bildeten, welche jeden Gebrauch der Artillerie und Cavalerie unnütz machten und selbst das Vordringen der Infanterie aus den Tuilerien nach der Straße Richelieu verboten. Die letztere, sowie alle nach ihr führende Nebengassen, war in ihrer Länge vom Théâtre français bis zum Boulevard vielfach abgeschnitten, und die Colonnade des Theaters selbst mit Vertheidigern besetzt, welche die Straße St.-Honoré beschossen und dadurch die Aufstellung von Geschütz zu Bestreichung der Straße Richelieu unmöglich machten. Zum Überflus waren in die obern Stockwerke der Häuser zerschlagene Pflastersteine getragen, und wo diese fehlten, vertraten Dachsteine oder die flachen Ziegel der Zimmerfußböden die Stelle. Auf solche Weise verwandelte sich Paris in eine verschanzte, von den Einwohnern vertheidigte Stellung, in der jede Straße eine besondere, geschlossene Redoute darstellte, gegen die Angreifer, d. h. gegen die von den königlichen Truppen bestetzten Tuilerien und das Louvre gefehert, denen man den Raum zwischen der Straße St.-Honoré und der Seine, von dem Plage Ludwigs XVI. an bis an die Straße de l'arbre sec überlassen hatte. Die äußern Barrikaden aber waren gegen die Boulevards, wo sich ebenfalls angreifende Truppen befanden, gerichtet. In der Vorstadt St.-Denis war dies bis zur Hälfte der Straße desselben Namens der Fall, der übrige Theil vertheidigte sich bis zur Barriere gegen den etwa von Außen anrückenden Feind. In Brüssel waren die Barrikaden zwar bei der Ankunft der Holländer (am 23. Sept. 1830) vorbereitet und von ähnlicher Beschaffenheit, jedoch nicht von hinreichender Stärke und Höhe, um die Holländer wirklich aufzuhalten. Sie wurden nach und nach erobert, aber auch wieder aufgegeben, und haben wenig zu Gunsten der Belgier bewirkt, deren Vertheidigung mehr aus dem obern Theile der Häuser stattfand und deren Erfolg nur aus dem Zusammentreffen mehrerer für die Holländer ungünstigen Umstände herzuleiten ist.

Barrow (John), Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London und Admiraltätssecretair, einer der größten Kosmographen aller Zeiten, dessen Name sich beinahe das Gewicht und die Vollgültigkeit einer geographischen Akademie erworben, hat sich von Jugend auf mit allem Eifer dem Studium der Erdkunde, Mathematik und Astronomie gewidmet, welche letztere Wissenschaft er von 1786 — 91 mit großem Erfolge zu Greenwich lehrte. Naturwissenschaftliche Forschungen und physikalische Versuche füllten seine Mußestunden aus, und bald war sein Ruf so sehr verbreitet, daß Lord Macartney, der 1792 von der britischen Regierung zur Anknüpfung von Handelsverbindungen mit China nach Peking gesendet wurde, B. zu seinem Privatsecretair wählte, während Sir George Staunton als Gesandtschaftssecretair den Briefwechsel und die öffentlichen Geschäfte besorgte. Obgleich dieser, sowie Macartney's übrige Begleiter, Anderson, Holmes und Alexander, nach der Heimkehr die Reise beschrieben, und jeder in einem besondern Werke seine Beobachtungen herausgab, so ist doch kein Bericht an Gründlichkeit mit B.'s Schrift zu vergleichen. Selten hat eine Gesandtschaft so glänzend begonnen und so unglücklich geendigt. Mit wenigen Worten beschreibt Anderson das Schicksal der Botschaft: „Wir kamen nach Peking wie Bettler, verweilten da wie Gefangene, und verließen die Stadt wie Diebe.“ B. schildert besonders ausführlich Cochinchina, wohin er sich begeben hatte, als die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft in der Mandchurei, wo damals der Hof sich aufhielt, verweilten. Kurz nach seiner Rückkehr nach Europa gab er 1794 Beschreibungen der verschiedenartigsten Taschenapparate von mathematischen Instrumenten heraus, wozu er schon während seines Aufenthaltes in Drford und Greenwich die Materialien gesammelt hatte. Der Ruhm Mungo Park's reizte auch B.'s Thätigkeit. Wie dieser von Norden und Westen her das Herz von Afrika zu erforschen sich bemühte, wollte er von Süden aus in das Innere eindringen. Das ganze Gebiet der europäischen Colonien bis an den Drangestluß durchwandernd, gab er, der Erste, eine Übersicht der Arealgröße, indem er mit Hilfe der Statthalterchaft das ebene Land theils selbst aufnahm, theils aufnehmen ließ. Nachdem B. den Tafelberg überstiegen und einige Tagemärsche zurückgelegt hatte, kam er in die Wüste Karu. Ohne eine Menschenspur zu entdecken, setzte er seine Reise mitten durch die großen Gebirgsketten des Swartebergs und Nieuweldt fort und gelangte endlich zu dem Dorfe Graaf-Reynet. Hier schloß er sich einer Gesandtschaft an, welche die Einwohner in Verbindung mit den Bruntjeshoogte an einige Kaffernhäuptlinge schickten. Von dem Aufenthaltsorte des Kaffernkönigs (Gaika), der auf einem Ochsen zur Audienz geritten kam, drang er bis zum Snewberg vor und lernte nicht nur die europäischen Niederlassungen, sondern auch die Hottentotten- und Kaffernstämme nebst den wilden Buschmännern kennen. Nach seiner Zurückkunft in die Capstadt unternahm er, und zwar ganz allein, noch eine Reise in das Gebiet der Namaquaer in der Nähe der Westküste, und machte eine zweite Wanderung in das Kaffernland. B.'s Werk: „Account of travels into the interior of Southern Africa“ (London 1801 — 4), liefert eine neue Ansicht des ganzen südafrikanischen Landstrichs und seiner verschiedenartigen Bewohner und ist nebst Lichtenstein und Thompson noch heute die sicherste Richtschnur für alle Capreisende. Erst 1804 gab B. seine Bemerkungen über China heraus, die in Frankreich so viel Interesse erregt haben, daß der Sohn des berühmten Orientalisten de Guignes in einer eignen Schrift: „Observations sur les voyages de Barrow à la Chine“, Anmerkungen darüber herauszugeben sich veranlaßt fühlte. Zwei Jahre darauf erschien B.'s Reise in Cochinchina. An dieses Werk schließt sich der Bericht von einer 1801 und 1802 nach dem Wohnorte des Häuptlings der Bushuanas — dem entferntesten Punkte im Innern von Afrika, zu welchem vorzudringen es damals den Europäern gelungen war — gemachte Reise; wahrscheinlich aber hat B. diese

Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

Reise nicht selbst gemacht, sondern nur deren Beschreibung aus dem handschriftlichen Tagebuche eines andern Reisenden herausgegeben. Maltebrun hat das Ganze ins Französische überfetzt (Paris 1807) und nebst Verbesserung einiger Fehler wissenschaftliche und politische Noten hinzugefügt, wozu der Nationalstolz des Verfassers ihm Veranlassung gegeben hat. Große Theilnahme fand auch B.'s 1807 erschienenes Werk, das Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Lord Macartney enthält, obgleich die allzu große Parteilichkeit für seinen Gönner und Freund, die häufig durchblickt, Manchen an jener Wahrheitsliebe zweifeln läßt, die man von Jedem zu verlangen berechtigt ist, welcher das Leben öffentlicher Personen schildert. Das gebiegenste seiner Werke ist unstreitig seine mit kritischem Forschergeiste geschriebene Geschichte der Nordpolarreisen („A historical account of voyages into the arctic regions“, London 1818). Schon seit vielen Jahren als Untersecretair bei der Admiralität zu London angestellt, hat er, wie ehebem Banks, den größten Einfluß auf Verbreitung der Natur- und Erdkunde in dem ausgedehntesten Sinne des Wortes. Keine wissenschaftliche Forschungsreise ist seit ungefähr 20 Jahren unternommen worden, wozu B. nicht den Plan entworfen, das passende Personal vorgeschlagen oder durch vorgelegte Fragen und Anweisungen die Richtung derselben vorgezeichnet hat. Ihm verdankt Parry die ebenso geistreiche als mit tiefer Kenntniß der Nautik und der atmosphärischen Einflüsse verfaßten Instruction zu seinen Nordpolreisen, sowie Ross und Buchan, Franklin und Richardson seinen Rath bei den oft wiederholten Versuchen zur Auffindung der Nordwestdurchfahrt in Anspruch zu nehmen. Mitglied fast aller Gesellschaften, die sich Erweiterung der Erd- und Himmelskunde zum Zielpunkte ihres Strebens gesetzt haben, hat er in England, als Secretair der sich weithin verzweigenden königlichen Admiralität, durch lebendiges Wort, im Auslande aber und selbst in Amerika, Asien und Neuholland, durch eine fast ununterbrochene Correspondenz manche Hebel in Bewegung gesetzt, deren Kräfte früher in todter Hand unbenutzt schlummerten. Schon vor mehreren Jahren stellte er sich an die Spitze des Raleigh Traveller's Club, welcher thatkräftige Unterstützung wissenschaftlicher Reisen zum Zweck hatte, und gab in der Sitzung vom 24. Mai 1830 die erste Idee zur Begründung eines Instituts für England, wie schon früher eines unter Maltebrun, Cyriès und Larenaudière in Paris, und durch Ritter und Berghaus in Berlin entstanden war, und welches am 16. Jul. desselben Jahres unter dem Namen: The geographical society of London, ins Leben trat, und unter ihren Mitgliedern Männer wie Mountstuart-Elphinstone, Franklin, Frazer, Ward, Brisbane, Beechen, Parry, Dufely und Andere mehr zählt. Der Vorsitz wurde, wol nur mit Rücksicht auf Einfluß und Rang, dem Viscount Goderich, die Leitung und zweite Präsidentschaft aber einstimmig B. übertragen, der hier, wie in der Admiralität, die Seele des Ganzen ist. (8)

Bartels (Gnst Daniel August), seit 1828, wo er in des verstorbenen Berend Stelle an die Universität nach Berlin berufen wurde, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Medicin und Director der medicinischen Universitätsklinik daselbst, und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen. Er ist nach 1770 zu Braunschweig geboren, wo sein Vater als Consistorialrath lebte. Nachdem er 1801 zu Jena die Doctorwürde erhalten, prakticirte er in seiner Vaterstadt, wurde dann 1803 zum außerordentlichen Professor und Vorsteher der anatomischen Anstalt in Helmstädt ernannt, von dort 1805 nach Erlangen als ordentlicher Professor der Medicin und Geburtshülfe und Director der Entbindungsanstalt, später (1810) nach Marburg, von hier schon nach einem Jahre als ordentlicher Professor nach Breslau berufen, von wo er jedoch 1821 abermals nach Marburg als Professor der Pathologie und Therapie und Director der klinischen Anstalt zurückging, bis er dem Rufe nach Berlin folgte. Den hessischen Hausorden vom goldenen Löwen erhielt er 1827, und mehre gelehrte Gesellschaften haben ihn zu ihrem

Mitgliede ernannt. Durch seine sehr zahlreichen Schriften geht die gemeinschaftliche Tendenz, in der praktischen Medicin den naturwissenschaftlichen und namentlich physiologischen Standpunkt unverrückt fest zu halten. Diese Schriften, von denen wir besonders seine „Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ (2 Bde., Leipzig 1821) und seine „Pathogenetische Physiologie“ (Kassel 1829) hier auszeichnen, haben mit größtem Rechte ihrem Verfasser einen geachteten Namen verschafft, ohne daß sie jenen ins Jahrhundert hineinstralenden Glanz bekundeten, der den Männern vorbehalten bleibt, die entweder eine neue Bahn brechen, oder praktisch-nützliche Wahrheiten offenbaren, oder die mit der letzten und höchsten Weihe des Denkers begabt sind. Die Naturwissenschaften, die Naturphilosophie, die Gall'sche Lehre, der animalische Magnetismus haben nach und nach B. beschäftigt, und wir besitzen in seinen einzelnen Werken lehrreiche Früchte seines Strebens in diesen Fächern. Als Schriftsteller mag er sich den Hier und da wol gemachten Vorwurf gefallen lassen, daß er mehr Philosoph als Arzt sei, da die medicinischen Philosophen in Deutschland wahrlich nicht allzu häufig sind, und es ihrer, bei der immer größern Verschwendung der deutschen medicinischen Literatur in die Empirie hinein, mehr und mehr Noth thut. Andere Ansprüche hat freilich das medicinisch-klinische Ratheder. Wir dürfen wol nicht hinzusetzen, daß B. ein Mann von gründlicher Bildung sei, wie er denn auch durch große Urbanität und Milde der Sitten als Mensch höchst achtbar ist.

(28)

Barthe (Felix), geb. 1795 zu Narbonne im Audedepartement, während der Restauration einer der freisinnigsten Advokaten und Mitglied von geheimen Gesellschaften, hat sich als Minister Ludwig Philipps an Périer's System angeschlossen und zieht als politischer Renegat die besondere Feindschaft der jetzigen Opposition auf sich, welche seine frühern Verdienste so lange vergessen oder herabsetzen wick, bis er sich wieder zu seinen ehemaligen Ansichten bekennt. Wir jedoch berichten rein factisch über seine Leistungen und überlassen es dem Leser, zu urtheilen, in welcher Zeit B. größer dastand, als freisinniger Advokat oder als Minister des juste milieu. Nachdem er seine juristischen Studien in Toulouse vollendet, kam er nach Paris und wurde sehr bald als Ankläger des königl. Gardisten, der im Jun. 1820 den Studenten Lallemand während eines Auflaufes erschoss, berühmt. In seiner Anklage erhob er sich mit feurigen Worten gegen die Machthaber, welche die liberalen jungen Leute wegen ihres Rufes: „Es lebe die Charte!“ durchprügeln ließen. Das Kriegsgericht, vor welchem B. das Wort führte, gab den Bescheid, der Garbist habe seine Pflicht gethan. B. wollte an die Presse appelliren, die Censur verbot es. Etwas später vertheidigte der junge Advokat vor der Pairskammer den Oberstlieutenant Caron, der einer Verschwörung gegen die Bourbons beschuldigt war, und Caron wurde freigesprochen, aber nur auf kurze Zeit. Mit gleichem Talente sprach B. 1822 für drei in die Verschwörungsanklage von Befort verwickelte Jünglinge, und rettete drei Menschenleben. Dann vertheidigte er die Angeklagten von la Rochelle und bald darauf den Deputirten Köchlin, wobei er mit beredetem Eifer die Soldaten, welche für Geld und Orden gegen Mitbürger kämpfen, tadelte; Köchlin ward zu einer für die damalige Zeit geringen Strafe verurtheilt. Im Proceß des „Journal du commerce“ vor der Kammer der Abgeordneten, donnerte der schon hochberühmte Advokat mit zermalmenden Worten gegen die Wahlintriguen der Minister, und das Journal wurde nur zum Minimum der Strafe verurtheilt. Zunächst nach Dupin d. Ä. war seitdem und bis zur Revolution im Jul. 1830 kein anderer Advokat Frankreichs so ausgezeichnet als B. in der Vertheidigung der Presse gegen die Geldbußen, und zunächst nach Odilon Barrot wirkte wol kein Anderer so thätig als B. in den geheimen Gesellschaften, um Frankreich auf die Gewaltstreiche Polignac's vorzubereiten. Hatte sich B. durch sein bisheriges Benehmen eine glänzende und gerechte Volksthümllichkeit erworben, so brachten ihn

die Julitage noch andern und großentheils ebenso gerechten Lohn. Wenige Tage nach der Julirevolution ward er königl. Procurator beim Seine-Gerichtshof, darauf Präsident des königl. Gerichtshofs zu Paris, Abgeordneter des Seinedepartements (mit Ausschließung des freisinnigen Baviou), Minister des Unterrichts, zu welcher Stelle er weniger paßte, und endlich Minister der Justiz. Das Unterrichtsministerium wurde ihm durch einen Austritt an der Sorbonne, wo ihm einige Studenten wegen seiner Ordnung gegen die Verbindungen Äpfel und Eier nachwarfen, sehr verleidet, und nicht weniger durch seine geringe Bekanntschaft mit den pariser Gelehrten. Eines Tages ließ sich ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften bei ihm anmelden, und der Minister des Unterrichts wußte nicht, wer dieser Gelehrte war. Den Gesetzworschlag über Elementarunterricht, den er bei der Kammer einreichte, fand man so schlecht, daß er ihn wieder zurücknehmen mußte. Zum Justizministerium war der berühmte Advokat natürlich geeigneter. Diese Stelle erhielt er bei folgendem Anlaß: Es entstand Streit zwischen dem Generalprocurator Persil und dem königl. Procurator Comte, von welchen dieser freisinnigern Grundsätze huldigte. Im königl. Staatsrath erklärte sich B. für Persil und der Justizminister Mérilhou für Comte, und da Mérilhou die verlangte Absetzung Comte's nicht unterzeichnen wollte, so wurde das königl. Siegel in die Hände seines alten Freundes B. gelegt. Als Justizminister verleugnete dieser nunmehr seine ehemaligen Grundsätze, er unterschrieb die Absetzung von Odilon Barrot, Laborde, Lanjuinais, Cabet; er, welcher früher den geheimen Gesellschaften angehörte, war strenger als irgend ein Anderer gegen die unschuldigsten Vereine sogar; er, der mit feurigen Worten die pariser Journale von Geldbußen errettet, trug fast tagtäglich auf Bestrafung der Journale an; nachdem er 1820, wie auch Périer that, das Verfahren der damaligen Machthaber, welche auf den pariser Straßen einen Theil des Volks gegen den andern aufhetzten, mit verdienter Rüge gebrandmarkt hatte, gab er nun zu, daß am 14. Jul. 1831 von der Polizei aufgereizte Handwerker die Patrioten mißhandelten, und derselbe B., dem es in dem Prozesse für Köchlin nicht gefallen hatte, daß Soldaten wegen eines Kampfes gegen Mitbürger Geld und Orden erhielten, wendete nichts ein, als die Soldaten für ihre in Lyon verrichteten Heldenthaten auf ähnliche Weise begünstigt wurden. Er sank dadurch in der Gunst des Volks.

(15)

Barthélemy und Méry. Wir müssen diese verbrüdereten französischen Dichter auch hier vereinigen, wie sie in ihren poetischen Leistungen, den englischen Dramatikern Beaumont und Fletcher vergleichbar, vereinigt gewesen sind. Beide wurden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Marseille geboren. Ihre Erziehung war fast klösterlich. Die Verfasser von „Rome à Paris“ lernten in der Schule der Väter des Dratoriums (pères de l'oratoire) Griechisch und Lateinisch. Als sie in ihrem funfzehnten Jahre diese Anstalt verließen, lasen sie den Homer und Virgil, aber Racine und Voltaire waren ihnen fremde Namen. Dem Scharfblicke der beiden Jünglinge entgingen die Lücken ihrer Bildung nicht. Von ihrem Austritt aus der Schule bis zu ihrem Erscheinen in der literarischen Welt war es ihr eifrigstes Bestreben, in die geistigen Gebiete zu dringen, welche die thörichte Frömmigkeit ihrer Lehrer ihnen verschlossen hatte. Einem unermüdeten Fleiße, welchen die oft mislichen äußern Verhältnisse nicht entmuthigen konnten, verdanken B. und M. die mannichfaltigen Kenntnisse, durch welche sie sich vor ihren Nebenbuhlern auszeichnen. Sie kamen 1823, kurz vor dem spanischen Feldzuge, nach Paris. Der politische Parteikampf hatte sich zu Gunsten der Ultras entschieden, und die Besiegten rächten sich durch zornige Reden in der Kammer und in den Zeitschriften durch Späße und Verschwörungen. Die schwüle Gewitterluft, die auf dem politischen Horizonte Frankreichs lag, befruchtete die Phantasie des südlichen Dichterpaares. Die politische Satyre entwand sich ihrem

Haupte, derb und behende, in reichem, wiewol volksthümlichem Gewande, mehr scherzend als verhöhrend, aber muthig Jeden beim Namen nennend und dem Betspotteten trotzig ins Auge schauend. Die „Sidiennes, épîtres-satyres sur le dix-neuvième siècle“ (1825), an Sidi Mohammed gerichtet, der als Gesandter des Beys von Tunis der Krönung Karls X. beiwohnte, wurden nicht mit ungetheiltem Beifall aufgenommen; Manche fanden sie zu roh, Andere warfen den jungen Dichtern vor, Boileau's Schule verlassen zu haben. Sie hatten für ihren Erstlingsversuch lange vergebens einen Verleger gesucht, und auch für ihre nächste Satyre: „La Villégiade“, bot ihnen ein Buchhändler nur 100 Francs. Die Dichter ließen sie auf eigne Kosten drucken und verkauften 16 Auflagen zu 50,000 Exempl. Von 1825—28 erschienen nach und nach: „Les Jésuites“, „Rome à Paris“, „La Peyronnéide“, „La Corbièreide“, „Le congrès des ministres“, „Une soirée chez Peyronnet“ und „La censure“. Vier Tage vor der Auflösung des Ministeriums Villèle kamen die „Adieux aux ministres“ heraus. Unter Martignac, einem eleganten und redlichen Hofmanne mit süßlicher Beredsamkeit und geschmeidigen Formen, der es mit seinem Vermittelungssystem aufrichtig meinte, gab es wenig Stoff zur Satyre. Mit „Napoléon en Egypte“ (1828; deutsch von G. Schwab, Stuttgart 1829) traten die beiden Dichter in ein neues Feld und gaben der französischen Literatur den glücklichsten Versuch in der historischen Gattung, den sie jetzt besitzt. Während M. eine Reise nach Griechenland unternahm, ging B. nach Wien, um jenes Gedicht dem Herzoge von Reichstadt zu überreichen; aber vergeblich waren seine Bemühungen, vor den Prinzen zu kommen. Nach seiner Rückkehr beschrieb er die Geschichte dieses verunglückten Versuches und die Gefühle, die bei dem Anblicke des Prinzen im Theater seine Seele bewegt hatten, in dem Gedichte: „Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne“. Die Polizei ließ es sogleich in Beschlag nehmen; aber eine alsbald in Brüssel veranstaltete Ausgabe, welche einige in dem pariser Abdrucke weggelassene Stellen ergänzte, wurde verbreitet, ehe die gerichtliche Verfolgung des Dichters und Druckers begann. Die nächste Behörde, bei welcher die Beschwerde gegen den Dichter vorgebracht wurde, entschied zwar, die von dem königlichen Anwalt als strafbar bezeichneten Stellen gäben keinen Grund zur Anklage; ein Beschluß des königlichen Gerichtshofes aber erklärte den auf das Gedicht gelegten Beschlag für gültig und wies die Angeklagten vor das Zuchtpolizgericht zu Paris. In der Gerichtssitzung am 29. Jul. 1829, welcher zahlreiche Zuschauer beiwohnten, wurden von dem königlichen Anwalt die Stellen des Gedichtes vorgetragen, welche die Anklage beweisen sollten, daß der Dichter sich einen Aufruf an die Usurpation, eine Einladung an fremde Kriegerscharen, eine Aufforderung zum Umsturze des Thrones erlaubt habe. Er bezeichnete die einleitenden Zeilen des Gedichtes als höhnischen Drog und strafbare Ironie und stützte seine Beschuldigung besonders auf die Stelle, wo der Dichter in der Voraussetzung, daß feindliche Heere sich Frankreichs Grenzen nahten, und in den fremden Scharen

L'homme au pâle visage, effrayant météore,
Venait en agitant un lambeau ... (tricolore)

und die Stimme auf das jenseitige Rheinufer hinüberschaltete, wie die Posaune im Thale Josaphat, so könnte diese Stimme wol die Gebeine eines Kriegervolks erwecken. Als der Anwalt seine Anklage zu begründen versucht hatte, erhob sich B. und las eine geistreiche Vertheidigung in Versen vor, worin er — gerade ein Jahr vor dem entscheidenden Julitustage — mit boshafem Spott sagt, eine Zeit von 14 ruhigen Jahren habe die Monarchie befestigt, und wenn in der ersten Zeit nach der Rückkehr Ludwigs, des „unerwarteten Retters“, ein magisches Phantom am Ufer des Rheins hätte beunruhigen können, so sei nichts zu fürchten in den Tagen, wo ein beruhigtes Volk und ein König frei von Mißtrauen einen festen Bund geschlossen hätten.

Que les tems sont changés! Citoyens pacifiques,
Hélas! loin d'exciter des tempêtes publiques,
Tremblans, privés d'appui, bannis, persécutés,
Génés par la censure ou par nos libertés,
Nous trouvons à la fin pour unique refuge,
Un arrêt pour salaire, et pour critique un juge.

Weder die wohlklingenden Verse aber, noch Méritou's beredte Vertheidigung konnten den Dichter retten, er wurde zu dreimonatlicher Haft und zu 1000 Francs Geldbuße verurtheilt. Im folgenden Jahre gab er mit Méry eine neue Satyre: „Waterloo au général Bourmont“, heraus, und allein eine etwas matte „Satyre politique“. An der Revolution nahmen beide Freunde thätigen Antheil. „L'insurrection“, ein Triumphgesang, ward in wenigen Tagen vollendet. B. erhielt von der neuen Regierung ein Jahrgeld, das er aber bald als eine lästige Fessel aufgab. Seine neuesten Gedichte sind: „Douze journées de la révolution“, die in 12 Lieferungen vom März 1832 an erscheinen. Die zwölf Gedenktage, die er besingt, beginnen mit dem 20. Jun. 1789 (Eid im Ballhause zu Versailles) und endigen mit dem 18. Brumaire. Das Gedicht auf den 10. August 1792 heißt: „Le peuple-roi“. Die Zeitschrift „Némésis“, die er mit Beifall herausgab, hörte mit dem 1. April 1832 auf, und B. kehrte in seine Vaterstadt zurück. Méry ist als Bibliothekar in Marseille angestellt, lebte aber bisher gewöhnlich an der Seite seines Freundes, den er bei der Herausgabe seiner Zeitschrift unterstützte. M. hat zwei Romane geschrieben: „Le bonnet vert“, an Victor Hugo's „Dernier jour d'un condamné“ erinnernd, und „L'assassinat“ (Paris 1832), ein dramatisches Gemälde der royalistischen Reaction im südlichen Frankreich im J. 1815. Von den poetischen Werken der beiden Freunde ist vor Kurzem eine vollständige Ausgabe zu Paris erschienen: „Oeuvres de Barthélemy et Méry“, mit einer Einleitung von Reybaud und den sehr unähnlichen Bildnissen der Dichter.

Bartholdy (Jakob Salomo), preuß. geheimer Legationsrath, geboren zu Berlin den 13. Mai 1779, gestorben zu Rom den 27. Jul. 1825, war der Sohn wohlhabender jüdischer Eltern, in deren Hause er die sorgfältigste Erziehung genoß. Eine sehr schwache Gesundheit ließ ihn erst vom zehnten Jahre an den Unterricht in alten und neuen Sprachen und den übrigen Schulwissenschaften benutzen, doch konnte er schon 1796 wohlausgerüstet die Universität Halle beziehen, um die Rechte zu studiren. Indessen war er hier mehr mit seiner allgemeinen gelehrten Ausbildung als mit dem Studium der Facultätswissenschaft beschäftigt, von welchem ihn auch der natürliche Hang zu einem thätigen und bewegten Leben bald abzog. Dieser Neigung folgend, begab er sich 1801 nach Paris, und nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst nach Italien. Von hier aus unternahm er eine Reise nach Griechenland, die er uns in einem eignen Buche beschrieben hat, welches, mancher jugendlich unreifen Ansichten ungeachtet, viel Schätzbare enthält und vielleicht dazu beigetragen haben mag, die Blicke der Zeitgenossen wieder auf jenes unglückliche Land zu lenken. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland trat er, durch Reinhard in Dresden gekauft, zur protestantischen Kirche über. Als nicht lange nachher (1806) der preußische Krieg ausbrach, wurde B. durch das Unglück des Vaterlandes so sehr aufgeregt, daß er sich immer mehr in seinem Haffe gegen die Herrschaft der Fremden befestigte. Er ging 1809 nach Wien, machte als Oberlieutenant in einer Abtheilung der wiener Landwehr, die U. von Steigentesch (s. Bd. 10) führte, den Feldzug mit und hatte Gelegenheit, sich rühmlich hervorzuthun. Eine Frucht dieser Zeit ist seine Schrift: „Der Krieg der tiroler Landleute im Jahre 1809“ (Berlin 1814), welche, obgleich die Helden desselben etwas idealisirt auftreten, eine große Wirkung nicht verfehlte. Er folgte 1813 dem Rufe des Vaterlandes und fand in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg ein Feld zu angemessener Thätigkeit und erspriesslichen Diensten. Allgemein wird ihm das berühmte Land-

sturmedict zugeschrieben, dessen mehr als spartanischer Inhalt, obgleich nie ausgeführt und kaum ausführbar, durch lähmende Entmuthigung den Trog des Feindes zu brechen wohl geeignet war. B. begleitete die vereinten Heere 1814 nach Paris, und ging von da nach London. Unterwegs, auf dem Paketboote, machte er die Bekanntschaft des Cardinals Consalvi, mit welchem er bis zu dessen Tode in genauern Verhältnissen blieb; und von ihm rührt auch der interessante Nekrolog Consalvi's in der „Allgemeinen Zeitung“ her. Nach reger Theilnahme am wiener Congresse kam er 1815 nach Rom als preussischer Generalconsul für ganz Italien. Er wurde 1818 zum Congresse nach Aachen berufen; und auch zum Geschäftsträger am toscanischen Hofe und zum geheimen Legationsrath ernannt, kehrte er bald wieder nach Italien zurück, um es nie mehr zu verlassen. Rom blieb sein Aufenthalt, von wo er öfter kleine Geschäftsreisen nach Florenz und Neapel unternahm. Ganz besonders wurde er in diesem Lande durch den Ausbruch der Revolution angezogen und vielfach beschäftigt. Seine diplomatische Stellung und sein scharfer Blick gestatteten ihm schon früh eine richtige Einsicht in das Wesen der Carbonaria, über welche er nicht nur ein kleines, mit vielem Muthe geschriebenes Werk herausgegeben, sondern auch sehr interessante handschriftliche Memoiren, die zugleich das italienische Banditenwesen betreffen, hinterlassen hat. Doch sollte sein glückliches, der Politik, den schönen Künsten und der höhern Geselligkeit geweihtes Leben, welches ihm in dem Lande seiner frühen Vorliebe beschieden war, nur von kurzer Dauer sein. Nachdem ihm der Tod seine Gönner Hardenberg und Consalvi entrisen, auch seine Stelle zu Anfang des J. 1825 eingezogen und er auf Pension gesetzt worden war, erkrankte er den 19. Jul. an einer Unterleibsentszündung, und schon den 29. wurde seine Leiche auf dem Begräbnißplatze der Protestanten an der Pyramide des Cestius bestattet. — Unbedenklich muß man B. zu den ausgezeichneten Männern seiner Zeit rechnen. Mit einem durchdringenden Verstande, mit seltener Geistesgewandtheit und einer gründlichen, selbst gelehrten Bildung verband er die vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters, welche freilich nicht immer auf den ersten Blick sich kundgaben, sondern hinter einer unscheinbaren, oder doch nicht anziehenden Hülle erkannt sein wollten. Seine Tüchtigkeit als Diplomat und Geschäftsmann im höhern Sinne des Wortes erwarb ihm von allen Seiten Vertrauen; die ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit standen mit ihm in innigern Verhältnissen und im Briefwechsel; das eiserne Kreuz, der Orden der eisernen Krone, der bairische Civilverdienst- und der St.-Wladimirorden waren ihm für seine den Regenten geleisteten Dienste zu Theil geworden. Aber auch für das Schöne besaß B. einen regen, empfänglichen Sinn, und für die Förderung der Kunst ist er mit dem glücklichsten Erfolge thätig gewesen. Man darf behaupten, daß er einen lange vernachlässigten Kunstzweig, die Frescomalerei, wieder ins Leben gerufen hat, indem er durch die damals in Rom lebenden Maler Cornelius Dverbeck, Veit, Schadow, Catel die Geschichte des Joseph in seiner gemietheten Wohnung al fresco darstellen ließ, welches Beispiel zunächst in Italien, dann aber in Deutschland die großartigste Nachahmung fand. Seiner Verwendung beim Fürsten Metternich verdankt Caprarola, das Meisterstück Bignola's, seine Erhaltung. Auch als Sammler von Kunstwerken war er unablässig thätig und glücklich; ihn leitete neben gründlicher Kunstkenntniß ein feiner Geschmack, und so hatte er auserlesene Gemälde, Bronzen, antike Vasen, Majolicagefäße, Elfenbeinbilder, vorzugsweise aber antike Gläser und Arbeiten von terra cotta in seinem Besiz gebracht. Eine kleine Auswahl ausgezeichnet schöner Genrebilder von damals in Rom lebenden deutschen und französischen Malern ist in den Privatbesiz übergegangen; die größern Sammlungen aber, namentlich die Bronzen, Vasen und Gläser, sind auf Befehl des Königs von Preußen angekauft und dem Museum in Berlin einverleibt worden. Lange hätte ihn ein Werk über antike Gläser und Glaspasten beschäftigt, wozu Kuscheweyh die saubern Zeich-

nungen von Ruspi nicht minder sauber gestochen hat; doch ist es immer noch, wie wol vollkommen ausgearbeitet, nur in der französischen Handschrift vorhanden, deren Herausgabe, wenn wir nicht irren, von D. Panofka besorgt werden sollte. Möchte dieser gewiß wichtige Beitrag zur Archäologie der Kunst uns nicht lange mehr vorenthalten werden! Ob noch ein anderer literarischer Nachlaß von B. vorhanden ist, etwa Denkwürdigkeiten seiner Zeit, die zu schreiben er vor vielen Andern berufen war, ist uns nicht bekannt. Bei dem regen Sinne für das Wahre und Schöne, der im Wesen B.'s vorherrschte, fehlte gewiß auch das Gute nicht, wenn schon dasselbe sich bei dem Manne, der nicht durch den Schein bestach, meistens hinter einer herben Schale verbarg. Wer aber den Kern erkannt hatte, dem erschien B. höchst achtungs- und liebenswürdig, und so daf es nicht befremden, wenn er, bei manchen Widersachern, auch eine große Anzahl warmer Verehrer und für ihn begeisteter Freunde hinterlassen hat. (23)

Basel (Verfassungsänderung und Unruhen in der neuesten Zeit). Die Restauration vom Jahre 1814 war in der Schweiz von dem Volke von jeher als ein gewaltsamer, von fremden Mächten aufgedrungener Zustand betrachtet worden, und schon vor der folgenreichen pariser Juliuswoche zeigte sich in mehreren Cantonen ein Streben nach Verbesserung der Verfassungen in einem republikanischem Geiste. Nach jenem großen Ereignisse wurden von manchen Cantonen die lästigen Fesseln abgeworfen und Verfassungen eingeführt, in welchen jede aristokratische Weimischung vertilgt und das Lebensprincip wahrer Freistaaten, die Souverainetät des Volkes, repräsentirt durch freigewählte Vertreter, anerkannt wird. Diese Reformen gingen größtentheils von dem Landvolke aus, und von den Männern, die das wahre Interesse desselben seit Jahren mit Wort und That gleich eifrig vertraten. Auch im Canton Basel, der im Jahre 1798 in Erkennung der Zeit und Ergreifung der Sache der Freiheit für die ganze Schweiz ein rühmliches Beispiel friedlicher Staatsverbesserung gab, wurde unter dem Landvolke der Wunsch nach einer Veränderung der Verfassung vom J. 1814 laut. Es versammelten sich den 18. Oct. 1830 im Bade zu Bubendorf etwa 40 Männer, rathschlagten über die Lage ihres Cantons und entwarfen eine Bittschrift an den großen Rath, worin sie sagen, daß sie „in der Aufhebung der Gleichheit und der rechtswidrigen Art wie es geschehen — nämlich durch die neue Verfassung von 1814 — die völlige Zernichtung der heiligsten durch die Natur, durch Urkunden und durch die feierlichsten zu Gott geschworenen Eide ihnen zugesicherten Rechte, die Aufhebung des Bannes, welches früher Stadt und Land zu einem Körper vereinigte, und endlich den Keim des Zwiespalts zwischen Stadt und Land erblicken, welcher bei jeder äußern oder innern Veranlassung sich regen und früher oder später ihr gemeinsames Vaterland dem Verderben entgegenführen müsse“, und den Wunsch und die Überzeugung aussprechen, „daß die im J. 1798 von Volk und Regierung anerkannten und beschworenen Grundsätze der Gleichheit durch zweckmäßige Einleitung einer volksthümlichen Verfassung wiederhergestellt werden möchten“. Diese Bittschrift, welche nebst der Gleichheitsurkunde vom 20. Jan. 1798 im Druck erschien, wurde von 750 Landbürgern unterzeichnet, von 9 Deputirten acht Tage nach ihrer Abfassung, am 26. Oct., dem Amtsbürgermeister übergeben und am 1. Nov. in der Sitzung des außerordentlich versammelten großen Rathes zur Berathung gebracht. Schon in dieser Sitzung zeigte sich unter mehreren Mitgliedern des großen Rathes eine entschiedene Abneigung gegen jede Staatsveränderung, und Männer, die bisher für freisinnig gegolten, ergriffen heftig Partei im Interesse der Stadt dem Lande gegenüber. Andere riethen zum klugen Nachgeben und schilderten, was im J. 1830 Noth thue, wie Dr. Hagenbach, bekannt als Freund der Volksfreiheit vom J. 1798 her. Am entschiedensten und lebhaftesten vertheidigte die Forderungen des Landvolkes der Großrath Stephan Guzwiller, ein junger talentvoller Mann, den sein katholischer Bezirk

Birsek zum Vertreter gewählt hatte. Man suchte Zeit zu gewinnen; aber manche Forderung der Landbürger war zu gerecht und wurde zu nachdrücklich unterstützt — schon hielt das Volk Zusammenkünfte, und in den Dörfern wurden Freiheitsbäume errichtet —, als daß der große Rath nicht, wenigstens dem Scheine nach, hätte nachgeben müssen. Das Landvolk foderte vor Allem eine bessere Vertretung. Bis jetzt bestand der große Rath — die gesetzgebende Gewalt — aus 150 Mitgliedern; 60 wurden unmittelbar durch die Wahlzünfte der sechs Bezirke des Cantons, 90 aber mittelbar durch den großen Rath selbst gewählt. Die Hauptstadt zählte 15 Wahlzünfte und wählte 30, die Landschaft zählte 30 Wahlzünfte und wählte ebenso viele unmittelbare Vertreter; im Ganzen war die Stadt mit 16,000 Einwohnern, von welchen etwa die Hälfte Bürgerrechte besitzen, durch 90 Repräsentanten, und die Landschaft, etwa 40,000 Einwohner, nur durch 60 vertreten. *) Daß in dieser Repräsentation ein großes Mißverhältniß lag, wird Jeder zugeben, ohne deswegen die Ansicht des Landvolks und seiner Sprecher zu theilen, welche die Vertretung nur nach der Kopfszahl geregelt wissen wollten. Der große Rath bestimmte in seiner Sitzung am 9. Dec. das Repräsentationsverhältniß dahin, daß die Stadt 75, und die fünf Bezirke 79 Vertreter durch unmittelbare Wahlen ernennen sollten, hob am folgenden Tage die lebenslängliche Dauer der Amtsverwaltung auf, und übertrug die Revision der Verfassung, gegen den Wunsch der Landbürger, die einen zu diesem Zweck aus dem Volke gewählten Verfassungsrath verlangten, einer eignen Commission aus seiner Mitte. Unterdessen war in der Stadt eine aristokratische Faction höchst thätig gewesen, die Bürgerschaft gegen das Landvolk aufzureizen, was, da es auf städtische Interessen ankam, und die Stadtbürger den Gedanken an die alte Herrlichkeit ihrer alleinigen Regimentsfähigkeit noch mit Liebe hegten, nur allzu leicht gelang. Schon am 9. Dec., dem Tage der wichtigen Sitzung des großen Rathes über die Verfassungsänderung, erhielt Guszwiller, das Hauptoppositionsmitglied der Landschaft, einen anonymen Drohbrief, um ihn einzuschüchtern. Der Verfasser des Drohbriefes war Wieland, Polizeidirector und Statthalter der Stadt Basel und eidgenössischer Oberst, ein Sohn des Bürgermeisters Wieland; er mußte sich zu seiner Schrift bekennen, und dennoch blieb dieses Attentat gegen die geheiligte Person eines Volksvertreters, ausgeübt von einem Manne, der seine amtliche Stellung dazu misbrauchte, gänzlich unbestraft. Dieses Attentat, welches die herrschende Stimmung in der Stadt charakterisirte, mit den von der Regierung vorgeblich zur Beschützung des, bis jetzt noch nicht bedrohten großen Rathes veranstalteten militairischen Rüstungen, bezeichnet gewissermaßen den Anfang offener Feindseligkeiten. Das Landvolk, unter welchem sich der Sturm etwas gelegt hatte, wurde wieder unruhiger, als der große Rath in seiner Sitzung vom 3. Jan. 1831 beschloß, alle Abgaben, bis auf die Fleischaccise, beizubehalten. Die Bauern versammelten sich aus den verschiedenen Bezirken am 4. Jan. zu einer Landsgemeinde in dem Städtchen Liestal, welches gewissermaßen an der Spitze der Bewegungen unter dem Landvolke stand, und beschloß mit Stimmenmehrheit, auf der Forderung gleicher Repräsentation nach der Kopfszahl und eines Verfassungsraths zu beharren, und von der Bürgerschaft der Stadt binnen 24 Stunden eine Erklärung darüber zu verlangen. Am nämlichen Tage war in der Stadt Basel Morgens 7 Uhr durch die, aus dem neuen Bezirke an der Stadt vorbeifahrenden und nach Liestal zur Landsgemeinde eilenden Bauern ein blinder Läm entstanden. Nachmittags versammelten sich die Stadtbürger in der Kirche zu St.-Martin; der bereits hoch gestiegene Fanatismus wurde durch verschiedene Redner noch gesteigert, und der Beschluß gefaßt, den Landbürgern nichts

*) Siehe die Constitution des Cantons Basel vom 4. Mai 1814 in: „Europäische Constitutionen“, Bd. 4, S. 532 fg. (Leipzig 1825), wo auch die Verfassungsurkunden der übrigen Cantone sich finden. D. Red.

nachzugeben und sich mit Waffengewalt zu verteidigen. Diesem Beschlusse gemäß wurden außerordentliche Gewalten, eine Regierungscommission und eine Militaircommission eingesetzt, die Bürger bewaffnet, Wälle und Thore mit Kanonen besetzt. Die Abgeordneten der Bauern zu Liestall wurden mit dem Bedeuten, daß die Bürgerschaft der Stadt sich in keine Unterhandlungen mit ihnen einlasse, zurückgeschickt und entgingen kaum den Mishandlungen des fanatisirten basler Pöbels. Am 6. Jan. ward in Liestall von den versammelten Abgeordneten der Landgemeinden eine provisorische Regierung von 15 Mitgliedern gewählt, an deren Spitze Guzwiler stand. So war die unglückliche Spaltung vollendet; auf der einen Seite stand die Mehrheit der Landbürger, sich stützend auf das natürliche, ihnen früher durch Eide feierlich zugesicherte, aber seit 1814 vorenthaltene Recht, auf die Macht ihres Armes, und auf die öffentliche Meinung, welche sich in der Schweiz größtentheils zu ihren Gunsten aussprach; auf der andern Seite verließ sich die Bürgerschaft von Basel auf das Ansehen der Regierung, die ihre Partei ergriffen hatte, auf die Macht des Geldes und auf ihre vortreffliche Bewaffnung. Proclamations auf Proclamations erschienen theils von den außerordentlichen Behörden, theils von einzelnen Bürgern; in keiner wehte ein gesunder, versöhnlicher Geist. Die provisorische Regierung hob am 7. Jan. alle Verbindung mit der Stadt auf und wollte sie durch einen militairischen Cordon zu billigem Nachgeben zwingen; die Wehrmannschaft des Landes wurde zusammengezogen, das Hauptquartier nach Muttenz verlegt, wo Mesmer befehligte; unter ihm stand in Binningen Jakob von Blaarer. In der Stadt wurde das Gerücht verbreitet, die Bauern hätten die Absicht die Stadt zu überrumpeln und zu plündern; da wurden die Vorstädte verbarrikadirt, die Wälle ausgebessert, jeder Bauer, welcher in die Stadt kam, verhaftet und durchsucht, und Offiziere mit Munition ins obere basler Gebiet abgeschickt, wo es das Landvolk noch mehr mit der Stadt hielt. Am 9. und 11. Jan. war in der Stadt blinder Lärm; am 12. wurde mit etwa 500 M. und mehren Kanonen ein Ausfall gemacht; in einem Wäldchen in der Nähe der sogenannten neuen Welt kam es zu einem unbedeutenden Vorpostengefecht; in der neuen Welt wurden zwei friedliche Arbeiter aus dem Canton Zürich, welche an den Unruhen keinen Theil nahmen, in ihrer Werkstätte der Eine tödlich, der Andere schwer von den Baslern verwundet; das erste Bürgerblut, das in diesem Kampfe floß. Am folgenden Tage ward aus der Stadt ein zweiter Ausfall mit 7 — 800 Mann und vier Kanonen, unter Anführung des Obersten Wieland, gemacht, St. = Margaretha erstürmt und Binningen geplündert. Gegen 50 Bauern wurden gefangen und mit Stricken gebunden unter dem Jubel des vornehmen und gemeinen Pöbels in die Stadt gebracht. Auf dem Rückzuge traf eine Abtheilung der Stadtgarnison (Niethsoldaten) bei der münchenssteiner Brücke auf feindliche Vorposten; es wurde lebhaft gefeuert, Mehre erhielten Wunden, einer blieb, und endlich wurden die Bauern durch Kanonenkugeln aus Münchenstein vertrieben. Am 14. unternahm die Stadt einen Zug nach Allschwyl, um die Bauern dort zu entwaffnen; am 15. ward ein Ausfall gegen St. = Jakob und Muttenz gemacht, die bewaffneten Bauern wurden zerstreut und 36 gefangen nach Basel geschleppt; kaum entging an diesem Tage Jakob von Blaarer der Gefangenschaft. Am 16. zogen die Stadtbürger in zwei Colonnen aus, die eine unter der Anführung des Obersten Vischer gegen Münchenstein, Arlesheim, Dornacherbrück und Wsch; die andere unter dem Obersten Wieland nach Liestall, wo sie keinen Widerstand fand und mit klingendem Spiele einzog. Die provisorische Regierung zerstreute sich; die meisten Glieder flüchteten sich nach dem Städtchen Olten im Canton Solothurn. So erlagen die Bauern in dem Kampfe, weil ihnen Einheit, Einsicht der Führer, Geschüs und Munition mangelten. Scheinbare Ruhe kehrte in dem Canton zurück. In der Stadt wurden unterdessen die Männer, welche sich

in dem Parteiengewühle rein zu erhalten gewußt, von welchen man aber vermuthete, daß sie eine den Bauern günstige Gesinnung hegten, verleumderisch angeklagt und inquisitorisch verfolgt, wie die Professoren Snell und Troxler. (Bergl. über diese Episode der basler Unruhen: Troxler, „Basels Inquisitionsproceß während seiner politischen Wehen 1831“, Zürich 1831.) Die Tagsatzung, die oberste Bundesbehörde der Schweiz, seit dem neuen Jahre in Luzern außerordentlich versammelt, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und meist noch dem Interesse der Aristokratie ergeben, hatte bis jetzt keinen entschiedenen Schritt zur Verhütung des Bürgerkrieges gethan, und selbst in ihrer Mitte waren einzelne Glieder, welche in dem Siege der basler Stadtpartei den Anfang einer glücklich eingeleiteten Reaction der Aristokratie gegen die Volksfreiheit sahen. Spät erst schickte sie ihre Abgeordneten zur Vermittelung, und am 28. Jan. wurde ihr Beschluß bekannt gemacht, nach welchem Basel eingeladen ward, Amnestie zu ertheilen und die Waffen niederzulegen. Das Landvolk appellirte an die ganze Eidgenossenschaft; die liberalen Zeitungen führten einen heftigen Krieg gegen Basel, welches häufig die Millionenstadt genannt wurde, um die daselbst herrschende Art der Aristokratie zu bezeichnen, und erlaubten sich selbst Übertreibungen. Sie foderten die freisinnigen Schweizer zu einem Zuge gegen Basel auf, um es zu zwingen, die Rechte des Landvolkes anzuerkennen und dem Geiste repräsentativer Demokratie zu huldigen. Die Tagsatzung, deren Abgeordnete in Basel wenig ausgerichtet, erließ an alle schweizerischen Regierungen dringende Ermahnungen, ihre Bürger wo möglich von einem Kreuzzuge gegen Basel abzuhalten. Die Stadt Basel dagegen ließ Schanzen aufwerfen, neue Thore und Fallbrücken erbauen und blieb unter den Waffen. Die siegreiche Stadtpartei führte nun wieder die Regierung; den 5. Februar wurde die von einer Commission revidirte Verfassung bekannt gemacht, am 9—11. im großen Rathe berathen und angenommen, und dem Volke zur Annahme vorgelegt. Am 8. Febr. war, um einigermaßen dem Willen der Tagsatzung zu genügen, ein Amnestiegesetz erlassen, das aber in der That diesen Namen nicht verdiente. Es war offenbar ein Kampf der Stadt- und Landpartei; an jene hatte sich die, beinahe ganz aus Bürgern der Stadt bestehende alte Regierung angeschlossen und ihre Leitung übernommen, sie siegte und verfolgte nun die Befiegten als Empörer gegen die Regierung, die factisch nicht mehr bestanden. Auf dem Lande herrschten Verwirrung, Unzufriedenheit und verhaltener Grimm; es wurden Versammlungen gehalten und Proclamationen gegen die Annahme der neuen Verfassung erlassen. Die Hauptgründe gegen diese waren, daß sie aus keinem, vom Volke gewählten Verfassungsrathe hervorgegangen, und mit Bürgerblut besetzt sei. Dennoch wurde sie am 28. Febr. mit Stimmenmehrheit angenommen, weil Mehre unter dem Landvolke der Unruhen und Zerrüttung müde, und Andere theils bestochen waren, theils aus Furcht für die Annahme stimmen mußten. Am 13. März endlich wurden die Bürgerwachen in der Stadt feierlich abgedankt und eine große Parade gehalten, an welcher 3600 Mann Theil nahmen, unter diesen ein Corps von 80 Mann, meist ehemalige französische Soldaten unter Anführung eines gewissen Hauptmann Stöckli, welche einen Todtenkopf führten und die Todtenköpfer genannt wurden. So weit ging der Fanatismus! Zur wahren Versöhnung mit dem Lande wurde von der siegestrunkenen Stadt nichts gethan; sowol die Wahlen für den großen als für den kleinen Rath fielen in ihrem Interesse aus, und letztere nicht ohne offenkundige Ränke; die Bittschriften des Landvolkes um vollständige Amnestie, von 1490 Bürgern unterzeichnet, von welchen 16 im Namen von sieben ganzen Gemeinden unterschrieben hatten, wurden von dem neuen großen Rath am 15. Jun. mit 68 Stimmen gegen 16 starr und bitter zurückgewiesen, nachdem die Vertreter des Landvolkes, wegen Verwandtschaft mit den zu amnestirenden, in contumaciam verurtheilten Mitgliedern der pros-

nöthige Kriegsvölker fortbauerte und seit dem September, nach verschiedenen Ablösungen, gegen 29,000 Köpfe in Liestal einquartirt waren, minderte sich nicht die Hartnäckigkeit der siegreichen Stadtpartei. Als der große Rath bei der Tagsatzung auf Gewährleistung der Verfassung antrug, erhoben sich neue Erörterungen über die besrittene Befehrmäßigkeit der Abstimmung, durch welche die Annahme der Verfassung im Februar 1831 war entschieden worden. Der große Rath foderte unbedingte Gewährleistung derselben oder die Gestattung der Abtrennung der unzufriedenen Landgemeinden, und ehe noch eine Entscheidung der Tagsatzung erfolgt war, hatte er sich bereits zu Anfange des Decembers für die Trennung erklärt. Die Tagsatzung ernannte zur Berathung des Antrags eine Commission, die gegen Ende des Decembers ihr Gutachten vorlegte. Die neue Verfassung sollte auf sechs Jahre gewährleistet werden, wenn in der, die Revision derselben betreffenden Sitzung der Grundsatz der absoluten Mehrheit sowol bei der Abstimmung im großen Rathe als in der Volksversammlung angenommen werde, nach Ablauf jener Zeit aber sollte eine freie geheime Abstimmung sämmtlicher Cantonsbürger die Frage entscheiden, ob die neue Verfassung mit der verlangten veränderten Satzung weiterhin zu genehmigen, oder einer Durchsicht zu unterwerfen sei. Wenn aber der Canton Basel den Vorschlag der Tagsatzung nicht annehmen und auf die unbedingte Vollziehung der Verfassung oder die Gestattung der Trennung von den unzufriedenen Gemeinden bestehen wollte, so sollten die eidgenössischen Stände in eine einstweilige Trennung einwilligen. Die Tagsatzung faßte am 27. Dec. den Beschluß, die eidgenössischen Regierungen zur Abstimmung über diese Vorschläge einzuladen, bis zur Entscheidung aber den Canton Basel unter der Leitung der eidgenössischen Repräsentanten durch die Kriegsvölker des Bundes besetzt zu halten. Der große Rath zu Basel wollte die Entscheidung abwarten, gab aber in seinem Kreis Schreiben an die andern Cantone die Erklärung, daß, wenn nicht bis zu Ende des Februars eine entscheidende Mehrheit für die Handhabung der Verfassung stimmen würde, die Trennung von den unzufriedenen Landgemeinden erfolgen sollte. Am 22. Februar wurde durch einen Beschluß des großen Rathes die Trennung förmlich ausgesprochen, wogegen der eidgenössische Vorort Luzern im Namen der Eidgenossenschaft sich verwehrte. Als darauf der große Rath zu Basel erklärte, daß diese Verwahrung nicht beachtet werden sollte, erhob der Vorort seinen Widerspruch gegen jeden Versuch, den Beschluß vom 22. Februar zu vollziehen, und foderte in einer Bekanntmachung vom 5. März die Bürger des Cantons Basel auf, dem Trennungsbeschlusse nicht Folge zu leisten. Es ward auf den 12. März eine außerordentliche Tagsatzung berufen, um wirksame Maßregeln zur Beruhigung sämmtlicher Bürger des Cantons Basel anzuordnen, und der Aufruf des Vororts berief sich mit Nachdruck auf das verfassungsmäßige Recht der Tagsatzung, in einer die wichtigsten Interessen der Schweiz berührenden Angelegenheit zu entscheiden. Am 15. März ward indeß die bisherige Verwaltung in den 46 unzufriedenen Gemeinden wirklich aufgehoben; es wurden Regierungskommissarien in die oberen Theile des Cantons abgesendet, die in Verbindung mit den Bezirksstatthaltern für die Angelegenheiten der treuen Gemeinden sorgen sollten, und andere Maßregeln getroffen, welche die vollzogene Trennung nothwendig machte. Die Tagsatzung, in ihren Ansichten getheilt, trennte sich, ohne die wichtige Frage entschieden zu haben. Vergl. Schweiz. D. Red.)

Battisti di S. = Giorgio, s. Scolari.

Baumgarten = Crusius (Detlev Karl Wilhelm), wurde am 24. Jan. 1786 zu Dresden geboren, wo sein Vater, Gottlob August Baumgarten, nach seinem Stiefvater und Wohlthäter Crusius genannt, Prediger an der Kreuzkirche war. Im nächsten Jahre wurde dieser als Superintendent und Mitglied des Stiftsconsistoriums nach Merseburg berufen, welches nun der Familie die zweite Vaterstadt wurde. Sein dritter Sohn, von dem wir hier reden, wurde 1798

auf die Landschule nach Grimma gebracht, die seit einem Jahrhundert Lehrerin und Pflegerin aller männlichen Mitglieder der Familie gewesen war. Die Fürstenschulen hatten damals noch ganz den mönchischen Anstrich der frühern Zeit. Die alten Sprachen, etwas Mathematik und strenge Rechtgläubigkeit waren die Gegenstände des Unterrichts, die Hebel der Erziehung. Die geringste Abweichung von der Schulordnung wurde mit harten Worten gerügt, mit empfindlicher Strafe gezüchtigt. Doch milderte der Rector Mücke, einer der ausgezeichnetsten Schulmänner der damaligen Zeit, durch väterliche Zusprache die Strafe, die sein gewissenhafter Eifer auflegen mußte. Durch den Cantor Reichel wurde Sinn und Geschmack für Musik in die Schule gebracht, und weil sie nur zu geistiger Erholung, nie zu Erwerb oder anderer Eitelkeit diente, wurde sie ein neues Mittel der Bildung in der veralteten Anstalt. So mangelhaft der Sprachunterricht war, wenn man ihn nach den gegenwärtigen Anforderungen beurtheilt, er gab doch vor Allem grammatische Gründlichkeit; und die Einrichtung, daß die obern Schüler Lehrer und Aufseher der untern waren, beförderte die tiefere Ausbildung beider. Die Abgeschlossenheit der Schüler begünstigte den Privatleiß, der auch allein eine ehrenvolle Stellung unter den Mitschülern gewährte. Der bessere Jüngling fand seinen schönsten Genuß und reiche Entschädigung für äußere Zerstreuung in den Geschichtschreibern und Dichtern der Vorzeit, und so kam es, daß viele auch in der Muttersprache sich gewandt und schön ausdrücken lernten, wiewol diese nie Gegenstand des Unterrichts, ja ein umfassendes Studium derselben mit Schmach und Strafe belegt war. Nachdem B. fünf Jahre in der Fürstenschule verlebt hatte, ging er 1803 auf die Universität nach Leipzig, um sich nach seines Vaters Wunsche der Theologie zu widmen. Geschichte, alte Sprachen, damals vorzüglich die hebräische, die Griechen und Römer als die Freunde der ersten Jugend, und, damit künftighin das einsame Landleben einen besondern Reiz gewönne, die französische und englische Literatur, beschäftigten ihn bis zum Jahre 1806, wo er das theologische Examen bestand. Er lebte darauf vier Jahre zu Merseburg, in befreundeten Häusern Unterricht gebend, und predigte zugleich häufig mit Fleiß und Liebe. Zwei Krankheiten schwächten kurz nach einander seine Gesundheit; der Arzt verbot das Predigen; die alte Liebe zu den Wissenschaften der Vorzeit erwachte mit neuer Gewalt. Da wurde der Conrector der merseburger Domschule, Erfurd, der Herausgeber des Sophokles, nach Königsberg berufen, und B., fast ohne sein Zuthun, an dessen Stelle gesetzt. Von 1810—17 verwaltete er dieses Amt mit Liebe und Erfolg. In diese Zeit fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, die Ausgaben des Aesopaus von Plutarch und Xenophon (Leipzig 1812), und die größere Ausgabe des Suetonius in zwei Theilen (Leipzig 1816), welche später 1818 durch den dritten Theil (Clavis Suetoniana) vollendet, und 1820 in eine kleinere Ausgabe zusammengezogen wurde. Die Befreiung Deutschlands von der fremden Unterdrückung begeisterte ihn wie Wenige. Die Waffen durfte er nicht nehmen; aber er trotzte den Bezwingern und ihren Gewaltschritten mit Gefahr seiner Stellung, mehrmals seines Lebens, wurde ein eifriger Mitarbeiter an den „Deutschen Blättern“, die Brockhaus herausgab, und schrieb „Vier Reden an die deutsche Jugend über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung, und das Kreuz“ (1814). Bei feierlichen Gelegenheiten im Amte und im Kreise der Freunde nahm er gern das Wort, um die Gemüther für das deutsche Vaterland zu erwärmen, als dessen Hort damals Preußen erschien. In dieser Ansicht huldigte er freudig dem König, dessen Staat er seit 1815 angehörte, aber die leidenschaftliche Vorliebe wurde geschwächt, als es anfing mehr zu gelten, daß Einer ein Preuße, als daß er ein Deutscher sei. Daraus kamen Zerwürfnisse aller Art, die es ihm wünschenswerth machten, seinen Aufenthalt und sein Wirken an einen andern Ort zu verlegen. Als die Stelle des Conrectors der Kreuzschule zu Dresden erledigt war, bewarb er sich darum und wurde einstimmig

erwählt. Im Verein mit tüchtigen Männern trug er das Seinige dazu bei, wissenschaftliches Leben, Ordnung, Zucht und Fleiß in dieser Anstalt herzustellen, die nach einigen Jahren zu den besten des Vaterlandes gezählt wurde und diese Stellung fortwährend behauptet. Außer der amtlichen Thätigkeit bestimmte sich sein literarischer Fleiß ein zwiefaches Ziel. Er ging von dem Grundsatz aus, daß alles gelehrte Treiben auf grammatischer und historischer Gründlichkeit beruhe, seinen Werth jedoch erst im öffentlichen Leben durch redlichen Bürgerinn finden könne. Die Befriedigung der Seele bei allen äußern Bestrebungen suchte er in dem Christenthum, doch nicht in dem Christenthum, das in dieser oder jener kirchlichen Form befangen ist, sondern in dem reinen unverfälschten, wie es in dem Evangelium ausgesprochen, für Geist und Herz allein gesunde, lebendige Nahrung bringt. So, meinte er, könnte man am sichersten die Vorwürfe vermeiden, die den einseitigen Sprachgelehrten, den ungründlichen Ästhetiker, den starren Rechtsgläubigen, und den schwärmerischen Gefühlsmenschen treffen. In Dresden vollendete er die beiden Ausgaben des Suetonius; dann gab er (1822—24) Homer's Odyssee mit Auszügen aus Eustathius und den übrigen griechischen Erklärern heraus, bearbeitete Schulausgaben des Eutropius, Livius und Diodorus, nahm thätigen Antheil an der „Leipziger Literaturzeitung“ und den „Jahrbüchern für Philologie“, in welchen von ihm eine Übersicht der neuesten Homerischen Literatur erschien. Seine Ansichten vom bürgerlichen und christlichen Leben entwickelte er in verschiedenen Darstellungen: „Die unsichtbare Kirche“ (Leipzig 1816), „Reise aus dem Herzen in das Herz“ (Dresden 1818), „Reise auf der Post von Dresden nach Leipzig“ (Dresden 1819), und „Licht und Schatten“ (Dresden 1821). Für die Freunde und Verehrer seines 1816 verstorbenen Vaters zunächst gab er dessen Leben im Jahre 1818 heraus. In die „Historische Taschenbibliothek“ lieferte er (1826) die Geschichte der Schweiz und gab eine Zeitslang mit Philippi den dresdner „Literarischen Mercur“ heraus. Die Bewegungen der Zeit durch Bekehrer und Berkeherer bewogen ihn, aus Papieren, die er aus Paris erhielt, die „Bittschrift des Douglas Loveday an die Kammer der Pairs wegen heimlicher Verführung seiner Familie zum Übertritt in die römisch-katholische Kirche, nebst Erläuterungen und einem freimüthigen Wort über Proselytenmacherei“ (Dresden 1822) herauszugeben. Er machte während dieser Zeit Ausflüge in alle Theile Deutschlands und der Schweiz, und als ihm einmal ein zweimonatlicher Urlaub vergönnt wurde, eilte er nach Frankreich, um in Lyon und Paris die Überreste der alten Zeit und das Treiben der neuen genauer zu betrachten. Der mangelhafte Zustand des sächsischen Schulwesens und die ungünstigen Urtheile Derer, welche tadeln, ohne zu dem Bessern die Hand zu bieten, veranlaßten ihn, 1824 „Briefe über Erziehung und Bildung in gelehrten Schulen“ herauszugeben. Er wendete darin ungegründete Vorwürfe ab, trug aber zugleich auf durchgreifende Reformen an. Seit dieser Zeit wurde er von einer damals mächtigen Partei für einen Misvergnügten gehalten; daß er dennoch ein Freund der gesetzmäßigen Ordnung sei, bewies er bei dem Ausbruche der Unruhen in Dresden im September 1830, als er die erwachsenen Schüler der Hauptstadt um sich versammelte, damit sie, unter seiner Aufsicht vereinigt, zu Erhaltung der Ordnung mitwirkten, so lange es nöthig war, und sobald als möglich zu ihrem Berufe zurückkehren könnten. Das Vertrauen seiner Mitbürger wählte ihn zu einem der Communepräsidenten, und in diesem Vereine suchte er die Freimüthigkeit, die sein Beruf verlangte, mit strenger Gesetzlichkeit zu verbinden; vorzüglich trug er auf Verbesserung des städtischen Schulwesens an. Das Ergebniß der angestellten Nachforschungen und Vorschläge machte er bekannt durch die Schrift: „Über das Schulwesen der Stadt Dresden. Darstellung des gegenwärtigen Zustandes und Wünsche für die Zukunft“ (Dresden 1831). So offenbart sich in seinem Wirken der feste Grundsatz, daß der deutsche

Gelehrte auch ein guter Bürger sein und Beides durch Fleiß, Ausdauer im Begonnenen, gesellige Freimüthigkeit, standhafte Vaterlandsliebe und durch treues Halten an Dem, was dem Geiste groß und dem Herzen heilig ist, unverbrüchlich bewahren müsse.

Baumgarten-Crusius (Ludwig Friedrich Otto), Doctor der Philosophie und Theologie, ordentlicher Professor der Theologie zu Jena und geheimer Kirchenrath, des Vorigen Bruder, wurde im Jahre 1788 zu Merseburg geboren. Er besuchte anfangs das Gymnasium seiner Vaterstadt, später die Fürstenschule zu Grimma, und bezog in seinem siebzehnten Jahre (1805) die Universität zu Leipzig, wo er drei Jahre lang Theologie studirte. Als Mitglied des dortigen philologischen Seminars war u. A. Röhr sein Zeitgenosse. Er wurde 1808, von Reinhard examinirt, Candidat der Theologie; 1809 Privatdocent zu Leipzig nach Vertheidigung seiner Dissertation über Platon's Philebus, 1810 Universitätsprediger; 1812 aber folgte er einem Rufe als außerordentlicher Professor der Theologie nach Jena, wo er, nachdem er mehre auswärtige Berufungen abgelehnt hatte, 1817 ordentlicher Professor und 1818 Mitglied des Senats und der theologischen Facultät wurde. In ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit, an originellem Geist und scharfsinnigem feinen Denken nimmt B. unbestritten eine der ersten Stellen unter den Theologen unserer Zeit ein. Es ist fast kein Zweig der Theologie, worin nicht sein reicher, unermüdlich forschender Geist einheimisch wäre. Die Exegese des A. und N. T., die Dogmengeschichte und Dogmatik, aber auch Philosophie und besonders ihre Geschichte sind die wissenschaftlichen Gebiete, die er mit großem Erfolge bearbeitet, und überall bahnt sich sein originelles Denken neue Wege. Aber eine allzu große Ängstlichkeit, die ihn nur Ausgezeichnetes und wirklich Neues der Öffentlichkeit übergeben läßt, hat ihm verhältnißmäßig nur wenig Früchte seiner schriftstellerischen Thätigkeit gestattet, und da er den reichen Inhalt seines Geistes nicht immer durch eine klare Darstellung zu beherrschen weiß, so werden auch diese wenigen schwerer zu genießen. B. hat sich keinen der herrschenden theologischen oder philosophischen Schulen angeschlossen; früher zeigte sich einiger Einfluß der Schelling'schen Philosophie auf seine theologische Denkart, wovon er sich aber immer mehr frei gemacht hat. Seiner durchaus freien, keiner Autorität untergebenen Denkart nach hat er allerdings von jeher dem Rationalismus zugehört; aber darum konnte er sich doch nicht mit dem herrschenden System des jetzigen Rationalismus befreunden, ja er stand früher in einer gewissen Opposition gegen jenes — weswegen er in den jedoch ungegründeten Ruf des Mysticismus gerieth —, hat sich demselben aber neuerdings wieder mehr genähert. Seiner früheren Periode gehören unter seinen Schriften an: „De homine, Dei sibi conscio“ (Jena 1812); „Das Menschenleben und die Religion“ (Jena 1816). Als Kämpfer für religiöse Freiheit trat er gegen Harms auf durch die „XCV theses theologicae contra superstitionem et profanitatem“ (Jena 1817), sowie er in demselben Sinne später gegen die hallischen berüchtigten Verkehrer seine Stimme erhob in der Schrift: „Über die Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus und seine Gegner“ (Berlin 1830), auch sonst in Zeitschriften. Im Widerspruch, ja fast feindselig erschien er gegen den Rationalismus in der Gestalt, wie er von Wegscheider u. A. gelehrt wird, in seiner originellen und an Denkstoff reichen, doch zu wenig verarbeiteten „Einleitung in das Studium der Dogmatik“ (Leipzig 1820). Vollständigere Darstellungen seiner Lehre gab er in den Schriften: „Handbuch der christlichen Sittenlehre“ (Leipzig 1821); „Grundzüge der biblischen Theologie“ (Jena 1828); „Grundriß der evangelisch-kirchlichen Dogmatik, für Vorlesungen“ (Jena 1830). Seine ausgezeichnetsten Forschungen aber hat er auf die Dogmengeschichte gewendet, deren Resultate er in seinem „Lehr-

buch der Dogmengeschichte“ (erster Theil, Leipzig 1831) mitzutheilen angefangen hat, und die in noch ausführlicherer Entwicklung in einer versprochenen umfassendern Darstellung dieser Wissenschaft zu erwarten sind. Ein Hauptgegenstand seiner gründlichen Forschungen in diesem Gebiete ist die scholastische Theologie, wovon er in einigen Programmen Mittheilungen gegeben hat. In philosophischer Hinsicht endlich trat er 1826 in einer akademischen Schrift als Gegner Hegel's auf. (21)

Baumgartner (Gallus Jakob), Landammann des Cantons St.-Gallen, geb. am 18. Oct. 1797 zu Altstätten, der Sohn eines unvermögenden, aber mit vielen Geistesgaben ausgerüsteten Handwerkers, genoß von der zartesten Kindheit an die sorgsamste Pflege und benutzte jede Gelegenheit zu seiner Ausbildung, die sich in seiner Heimath darbot. Nachdem er mehre Jahre das in der ehemaligen Abtei St.-Gallen errichtete Gymnasium besucht hatte, studirte er von 1814—16 in der später unter jesuitischem Einflusse wieder eingegangenen Rechtsschule zu Freiburg in der Schweiz. Reiselust und der Trieb zu höherer Ausbildung führten ihn 1816 nach Wien, wo er besonders mit dem Studium der Staatswissenschaften sich beschäftigte. Wäre er nicht von allen eignen Mitteln entblößt gewesen, so würde er noch eine andere deutsche Universität besucht haben, aber sowol dieser Umstand als zufällige Bekanntschaften mit einigen jungen Leuten aus der französischen Schweiz fesselten ihn an die österreichische Hauptstadt, wo er sich durch Ertheilung von Privatunterricht die ermangelnden Mittel zum Unterhalte verschaffte. Er nahm 1817 einen Ruf nach Ungarn an und lebte dort einige Zeit als Hauslehrer, anfänglich in der Absicht im Lande zu bleiben, später aber fand er selbst in den günstigsten Anerbietungen keinen Ersatz für das Leben unter Deutschen, und er entschloß sich, nach Wien oder wo möglich in sein Vaterland zurückzukehren. Während seines ersten Aufenthalts in Wien war er Mitglied einer für freundschaftliche und literarische Zwecke gestifteten Gesellschaft junger Schweizer gewesen, die sich zwar bald wieder trennten, deren aber die Polizei sich 1819 noch erinnern mochte. B. wurde am 9. November 1819 verhaftet und nach Wien gebracht, wo er bis zum August 1820 gefangen saß. Mehre seiner ehemaligen Freunde waren früher schon, theils in Wien, theils in andern Theilen der Monarchie, verhaftet worden. Die Verhöre wiesen zwar nicht die mindeste Theilnahme an politischen Umtrieben aus, aber B. ward endlich mit sechs andern Schweizern über die Grenze geführt und ihm die Betretung des österreichischen Bodens untersagt. Er hat die Geschichte seiner Verhaftung in Schotke's „Übertieferungen“ (Dec. 1820) schlicht und wahr erzählt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn die Regierung des Cantons St.-Gallen zum Vorsteher des öffentlichen Archivs, 1825 kam er in den großen Rath und im folgenden Jahre erhielt er zur Belohnung der großen Thätigkeit und der seltenen Geistesgaben, die er in allen ihm anvertrauten Geschäften bewiesen hatte, das Amt des ersten Stadtschreibers. Im großen Rath, der damaligen höchsten Behörde, erhob sich zu jener Zeit eine Opposition, und B., der sich ihr anschloß, ohne dabei seine Beamtenpflicht zu verletzen, erhielt durch die Unabhängigkeit seines Charakters und seine immer allgemeiner anerkannten glänzenden Talente, besonders aber durch seine vertraute Bekanntschaft mit dem Gange der Verwaltung, mehr und mehr Ansehen. Als beredter Vertheidiger der Sache des Volkes gewann er allgemeine Gunst, und sein Einfluß stieg um so höher, da er sich der Regierung so unentbehrlich gemacht hatte, daß er bei allen wichtigen Geschäften gebraucht wurde, und namentlich von 1823—30 auf den Tagsatzungen thätig war. Er stand als Kämpfer für Öffentlichkeit und Pressfreiheit in der vordersten Reihe, und förderte diese Angelegenheit wirksam, als er 1830 sämtliche Verhandlungen des großen Rathes von 1828—29 drucken und die spätern Urkunden alsbald folgen ließ. Diese Erscheinung, die nur in den zu gleicher Zeit von Monard herausgegebenen Verhandlungen

Cont.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

13

gen des großen Rathes im Waadland ein Seitenstück fand, erregte das größte Aufsehen. Alle Versuche, den Verleger zur Nennung des Herausgebers zu vermögen, blieben fruchtlos, und es konnten gegen B., obgleich der Ruf ihm die Herausgabe zuschrieb, keine obrigkeitlichen Schritte gethan werden. Während dieser Zeit und noch vor der Aufregung, welche die Julitage hervorriefen, mag B. durch seinen Einfluß mitgewirkt haben, das Gefühl des Bedürfnisses der bald nachher eingetretenen Reformen in der Schweiz zu erwecken. Gegen Ende des Jahres 1830, als man in andern Cantonen bereits auf Verbesserung der Verfassung angetragen hatte, that auch er einen entscheidenden Schritt in St.-Gallen, indem er in einer Flugschrift die Grundzüge einer verbesserten Verfassung darlegte. Die unmittelbare Folge war die Berufung des großen Rathes, der im November die Revision der Verfassung verfügte und zu diesem Zwecke eine Commission von 19 Mitgliedern ernannte, wozu auch B. gehörte. Unter den Bewohnern des Cantons verbreitete sich aber durch den Einfluß der französischen Revolution eine unruhige Bewegung. Es wurden in mehren Gegenden große Volksversammlungen gehalten; die vom großen Rathe ernannte Commission schien nicht zu genügen, und man foderte immer lauter, ja drohend eine constituirende Versammlung, einen Verfassungsrath. B. eilte selbst im December nach Altstätten, wo sich 3000 Menschen aus der Umgegend versammelt hatten. Vergebens suchte er sie durch die Kraft seiner Rede zu beruhigen, man gestattete ihm zwar Gehör, aber seiner Vorstellungen ungeachtet beharrte die Versammlung bei ihrem Entschlusse. Der große Rath beschloß alsbald die Bildung eines Verfassungsrathes, der im Januar 1831 sich versammelte und B. zum ersten Secretair ernannte. Wie es die Umstände foderten, lähn und entschlossen, oder nachgiebig und gewandt, lenkte er, von einigen Gleichgesinnten unterstützt, die Verhandlungen so glücklich, daß nach vielen, oft stürmischen, ja durch tobende Volksmassen unterbrochenen Sitzungen, eine neue Verfassung zu Stande kam, die freilich nicht in allen Punkten B.'s Wünschen genügte. Er kämpfte stets für die Aufrechthaltung und vollständige Ausföhrung der rein demokratisch-repräsentativen Formen, einer fast unbändigen Partei gegenüber, welche sich die sogenannte reine Demokratie zum Ziele gesetzt hatte. B.'s Bestrebungen waren den Freunden des Bestehenden ebenso unwillkommen als den Radicalem, und während er sich jene entfremdete, ward er diesen verhaßt. Als der Sturm sich gelegt hatte, wurde die neue Verfassung am 1. März 1831 angenommen, und da nach dem Inhalte derselben die Stadt St.-Gallen unter den ihr gewährten 15 Repräsentanten einen Katholiken wählen konnte, so kam auch B. in den großen Rath. Er allein schien in jener stürmischen Zeit das Ruder führen zu können, und vielleicht mochten Viele auch hoffen, den einflußreichen Mann durch einen solchen Gunstbeweis für die Stadt und ihre besondern Vortheile günstig zu stimmen. Im Mai wurde B. von dem großen Rathe zum ersten Mitgliede des kleinen Rathes ernannt, der die oberste verwaltende und vollziehende Behörde bildet. Bald nachher besuchte er als erster Abgeordneter des Cantons die Tagsatzung zu Luzern, wo er, als entschiedener Verfechter der Reform, für die Sache des Volkes und des geläuterten Republikanismus mit ausgezeichnete Geisteskraft thätig war. Als Präsident des kleinen Rathes besitzt er in dieser Behörde wie in dem großen Rathe fortdauernd den bedeutendsten Einfluß. So ging dieser Mann, dem selbst seine politischen Gegner einen klaren Geist und festen Willen nicht absprechen, in die Revolution ein, als sie unvermeidlich war, bemeisterte sie in ihrem plötzlichen Ausbruche und sucht ihr nun die größtmögliche Ernte für seinen Canton abzugewinnen. Bei allen Umwandlungen, welche der Schweiz noch bevorstehen mögen, wird er eine bedeutende Stelle einnehmen. Sein Streben scheint auf eine Centralisation in der Bundesverfassung gerichtet zu sein. Längst hat sein Blick die vielen Gebrechen des jetzt bestehenden lockern Bundes der 22 Cantone erkannt, und wenn es

darauf ankommen wird, zeitgemäße Veränderungen einzuführen, so wird er gewiß einer der ersten Beförderer einer verbesserten Einrichtung des Bundes sein. (29)

Beauchamp (Alphonse de), Geschichtschreiber und Publicist, ein talentvoller Anhänger der Bourbons, ward 1767 in Monaco geboren, wo sein Vater als Plagcommandant diente. In Paris erzogen, trat er dann selbst in sardinische Dienste, dankte aber beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich ab, und kam als Verdächtiger auf die Festung. Nach seiner Freilassung ging er nach Frankreich, wurde bei der pariser Polizei angestellt und verfaßte mit den Materialisten, die ihm Fouché darbot, seine „Histoire de la Vendée et des Chouans“, womit die kaiserliche Regierung sehr unzufrieden war. Nach Rheims verbannt, zurückberufen und bei der Einnahme der indirecten Abgaben angestellt, verlor er 1814 von Neuem sein Amt. Man behauptet, er habe damals im Briefwechsel mit Wellington gestanden, und früher schon mit der Familie Laroche-Jacquelin, deren Anhänglichkeit an die Bourbons bekannt ist. Die Restauration verschaffte ihm 1814 einen Orden und 1820 eine Pension. Er schrieb lange Zeit für den „Moniteur“, die „Gazette“ und die in bourbonischem Sinne von Michaud herausgegebene „Biographie des hommes vivans“. Seine Geschichtswerke sind höchst anziehend, tragen aber auf jeder Seite das Gepräge des Parteigeistes. Nur in seiner „Histoire du Brésil“ und in der „Histoire de la conquête du Pérou“ fand er weniger Gelegenheit, seine politische Ansicht hervorleuchten zu lassen. Unter seinen übrigen Werken verdienen eine besondere Erwähnung die „Histoire de la campagne de 1814 et 1815“; die „Histoire de la révolution du Piémont“, gegen de la Rosa (1823); „De la révolution d'Espagne et de son 10 août“ (1822); „Vie de Louis XVIII“ (1825) und seine Biographie vom General Moreau (1824). Seit der Revolution des Jahres 1830 soll er im Solde der Karlisten stehen und für sie wirken, ohne daß darum die jetzige Regierung aufhört, ihm seine Pension zu bezahlen. (15)

Becker (Karl Ferdinand), wurde 1775 zu Lifer, im vorerwähnten Kurfürstenthum Trier, geboren. Sein Vater zog einige Jahre später nach Neuhaus bei Paderborn, wo er ein kleines Gut gekauft hatte. Einen entschiedenen Einfluß auf B's Entwicklung und auf die Richtung seines Geistes hatte sein Oheim Ferdinand Becker, Domvicar und Archidiaconatcommissair zu Paderborn, welcher sich sowohl durch einen, bei Männern seines Standes damals nicht gewöhnlichen Reichtum an mannichfaltigen Kenntnissen, als durch seine Verdienste um die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens allgemeine Achtung erwarb und 1798 dadurch eine unglückliche Celebrität erlangte, daß er der Heterodoxie beschuldigt und das Opfer einer fanatischen Verfolgung wurde. *) Dieser nahm seinen Neffen zu sich und ließ ihn in Paderborn das Gymnasium besuchen, indes er selbst anregend und bildend auf ihn einwirkte. Der Jüngling wählte den geistlichen Stand. Nachdem er zwei Jahre im Priesterseminar zu Hildesheim gewesen, wurde er in dem Alter von 19 Jahren als Lehrer an dem Josephinum in Hildesheim angestellt. Er würde den Stand des Schulmannes wol nie aufgegeben haben, wäre nicht damals mit diesem Stande als unerläßliche Bedingung der Eintritt in den geistlichen Stand verbunden gewesen. Er nahm 1799 seine Entlassung und studierte Medicin. Wenn die Bekanntschaft mit den alten und neuen Sprachen ihm das Studium der Naturwissenschaft sehr erleichterte, so wurde er von der Wissenschaft selbst um so mehr angezogen und zum Selbstforschen angeregt, da in dieser Wissenschaft gerade zu jener Zeit eine lebendige Entwicklung herbeigeführt war, durch welche sie in ihrem ganzen Umfange einer neuen Gestalt entgegenging. Daß B. diese Bewegung nicht fremd war, und daß er überhaupt die Medicin von ihrer wissen-

*) Er selbst erzählte seine Schicksale in der interessanten Schrift: „Geschichte meiner Gefangenschaft im Franciskanerkloster zu Paderborn“ (Kudolstadt 1799). D. Red.

schaftlichen Seite auffaßte, beweißt seine 1802 von der medicinischen Facultät in Göttingen gekrönte lateinische Preisschrift über die Wirkungen der Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper. Nach Beendigung seiner akademischen Studien in Göttingen wurde er 1803 als praktischer Arzt in Höpfer an der Weser angestellt, er verlor aber 1806 in Folge der eingetretenen politischen Veränderungen die mit seiner Anstellung verbundene Befoldung. Als man 1810 im Königreiche Westfalen einen besondern, aus Physikern und Chemikern zusammengesetzten Verwaltungszweig für die Fabrikation des Pulvers und Salpeters errichtete, wurde ihm die Stelle eines Unterdirectors der Pulver- und Salpeterbereitung für die Departements der Leine und des Harzes angetragen. Zu seinem Wohnorte wurde ihm Göttingen angewiesen. Er verwendete die ihm von seinem Amte freigelassene Zeit dazu, die Erfahrungen, welche er selbst über den damals im Gefolge der Kriege epidemisch gewordenen Typhus gemacht hatte, mit den Erfahrungen anderer Ärzte zu vergleichen, schrieb 1812 ein kleines Werk „Über das Petechialfieber“, und hielt im Winter akademische Vorlesungen. Auch für die Salpeterfabrikation suchte er eine mehr wissenschaftliche Begründung zu gewinnen; die Resultate seiner Vergleichung der Beobachtungen aller Zeiten und Länder über jenen in Deutschland wenig beachteten Gegenstand mit seinen eignen Beobachtungen machte er bekannt in der Schrift: „Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters“ (Braunschweig 1814). Er folgte 1813 dem Rufe der Centralhospitalverwaltung für die verbündeten Heere und stand mehren Militärhospitalern in und um Frankfurt vor. Als 1815 die Centralhospitalverwaltung aufgelöst wurde, ließ er sich als praktischer Arzt in Offenbach am Main nieder. Vater einer zahlreichen Familie, übernahm er selbst den Unterricht seiner Kinder mit so gutem Erfolge, daß gegen das Jahr 1823 einige Freunde und Bekannte aus dem benachbarten Frankfurt ihm den Antrag machten, ihre Kinder eben so feinigen zu erziehen. Er glaubte in seinen Verhältnissen diesen Antrag nicht ablehnen zu dürfen, und so bildete sich in seinem Hause allmählig eine Erziehungsanstalt, welche noch jetzt besteht. Die Liebe zur Sprachforschung, der er sich schon 25 Jahre früher als Schulmann mit Vorliebe zugewendet hatte, wurde nun, da er sich mit Sprachunterricht beschäftigte, wieder lebendig, und er wurde besonders durch Grimm's Forschungen lebhaft angeregt. Durch seine naturwissenschaftlichen Forschungen war er aber auf einen Standpunkt gestellt, von welchem aus die Sprache bisher entweder gar nicht oder doch nur oberhin und auf eine nicht in das Innere derselben eingreifende Weise war betrachtet worden. Er erkannte in der Sprache eine durch die geistige und leibliche Natur des Menschen nothwendig gegebene organische Verrichtung, und versuchte demnach, die Sprache in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Verhältnissen als Product einer organischen Entwicklung darzustellen. Diese organische Entwicklung der Sprache ist der Grundgedanke, aus welchem sich auf einfache Weise ein System entwickelt, welches alle Theile der Sprache umfaßt und zu einer organischen Einheit verbindet. Das erste Werk, in welchem sich B. als Sprachforscher ankündigte, war „Die deutsche Wortbildung“ (Frankfurt a. M. 1824); alsdann erschien der „Organismus der Sprache“ (Frankfurt a. M. 1827). Die in dem letzten Werke entwickelte Ansicht mußte, auf die Grammatik angewendet, nicht etwa andere Bestimmungen einzelner Theile derselben, sondern eine ganz neue Gestaltung der ganzen Grammatik herbeiführen, wie sie in der größern „Deutschen Grammatik“ (Frankfurt a. M. 1829) und in der „Schulgrammatik der deutschen Sprache“ (Frankfurt a. M. 1831) hervorgetreten ist. Da B. seine Ansicht nicht sowol durch polemische Angriffe gegen die entgegengesetzten Ansichten als durch historische Begründung der Thatfachen geltend zu machen suchte, und die Ansicht selbst durch eine innere Lebendigkeit anzieht, die von Oberflächlichkeit und Pedanterie gleich entfernt ist, so hat sie, obgleich sie

von ihr bisher gewöhnlich
 betrachtet, sondern
 nicht ist
 ein gesehener. Auch ist
 es, daß auch die Grammatik
 werden, und diejenige
 der Fassung, nach welcher
 naturgemäß von der
 in einem 1831 zu
 richt auf der letzten
 Rechtsp
 Seite in die Politaner
 Jahr wieder hat.
 der mit dem Schiffs
 began mit dem Hoch
 1819 mit dem Polster
 seiner Wähler nicht
 nicht, zu unterhalten
 über die Unternehmung
 Begleiter gewöhnlich
 was to explore the
 system, welche Fi
 durchläufer nicht
 neben, haben er v
 minimalit von an
 notwendigen W
 trug mitsamman
 1824, gleichgültig
 Quere von Ludwig
 werden aufzuweisen, a
 werden Einzelnen
 sein bekannter Punkt
 beim War die Verfa
 Sohn des Kaiserlichen
 erziehen. W
 nächsten Karische
 sich in dem gleich
 erlösen, ihre schick
 Schiff Wollten, in
 folgenden Summen
 ten. Er weiß G
 fern und durch das
 gegen, wo er im Ju
 bei seinen Werken un
 kommen. Nachdem d
 schichte R. schicklich
 und zu Anfang des
 über die Bedeutung die
 in die geschichtliche
 er zu verstehen gewar
 Wollten R. Wollten
 von dem Kaiserlichen
 geschichtlichen, kam

von der früher gewöhnlichen Ansicht wesentlich verschieden ist, nicht allein bei Sprachforschern, sondern auch bei praktischen Schulmännern eine günstige Aufnahme gefunden. Auch ist, wenn B.'s Grundansicht sich ferner bewährt, zu erwarten, daß auch die Grammatiken der fremden Sprachen eine andere Gestalt erlangen werden, und daß insbesondere nicht mehr wie bisher die deutsche Grammatik in ihrer Fassung naturwidrig von den lateinischen und griechischen, sondern die letztern naturgemäß von der erstern ausgehen werden. Für Engländer ist seine Sprachlehre in einem 1831 zu London erschienenen Werke bearbeitet worden, das beim Unterricht auf der dortigen Universität als Lehrbuch dient.

Beechey (Frederick William), hatte bereits eine beschwerliche Lehrzeit auf Reisen in das Polarmeer gemacht, als er die Seefahrt antrat, die seinem Namen Ruhm erworben hat. Er stand 1818 unter dem Capitain Franklin (f. d.), der mit dem Schiffe Trent den Capitain Buchan begleitete, um über Spitzbergen nach dem Nordpol vorzudringen, und war Parry's Lieutenant, als dieser 1819 nach dem Polarmeere fuhr und auf der Melvilleinsel überwinterte. Nach seiner Rückkehr ward er gebraucht, die nördliche Küste Afrikas, von Tripoli ostwärts, zu untersuchen, womit er von 1821 — 22 beschäftigt war. Er hat über diese Unternehmung erst 1828, in Verbindung mit seinem Bruder, der sein Begleiter gewesen war, einen schätzbaren Bericht („Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa from Tripoly eastward“) herausgegeben, welcher Forschungen über das alte Cyrenaica und die daselbst befindlichen Alterthümer mittheilt. Durch diese Reisen an alle Abwechslungen des Klimas gewöhnt, schien er vor Vielen zu der Unternehmung berufen zu sein, zu welcher die Admiralität ihn auserwählte. Die Lösung der großen geographischen Aufgabe, einen nordwestlichen Weg durch das Polarmeer in die Beringstraße aufzufinden, war trotz misslungenen Versuchen nicht aufgegeben, und die Regierung entschloß sich 1824, gleichzeitig eine doppelte Unternehmung ausführen zu lassen. Während Parry den Auftrag erhielt, durch die Prinz-Regenten-Einfahrt den Weg nach Nordwesten aufzusuchen, trat Franklin 1825 eine Landreise an, um die von ihm gemachten Entdeckungen an der Mündung des Kupferminenflusses mit dem entferntesten bekannten Punkte auf der Nordwestküste Amerikas zu verbinden, und auf diesem Wege die Gestalt der nördlichen Grenze jenes Erdtheiles zu bestimmen. Er sollte das Küstenland bis zum Eisvorgebirge erforschen und Kogebue's Sund zu erreichen suchen. Vorsorgend aber wurde zugleich ein Schiff ausgerüstet, das die nöthigen Vorräthe mitnahm, da sich voraussetzen ließ, daß Parry und Franklin selbst in dem glücklichen Falle, wenn sie die offene See in der Beringstraße erreichten, ihre Hilfsmittel erschöpft haben würden. B. erhielt den Befehl über das Schiff Blossom, das zu jenem Zwecke ausgerüstet wurde, und außer mehren geschickten Seemannern ward ihm auch der Naturforscher Tradescant Lay mitgegeben. Er verließ England am 19. Mai 1825 mit dem Auftrage, um das Cap Horn und durch das stille Meer nach der Beringstraße bis zum Eisvorgebirge zu segeln, wo er im Jul. 1826 eintreffen sollte, die Zwischenzeit aber zur Erforschung des stillen Meeres und zur Lösung einiger zweifelhaften geographischen Fragen zu benutzen. Nachdem das Schiff im August 1825 Rio Janeiro verlassen hatte, umschiffte B. glücklich die Südspitze Amerikas, erreichte im November die Osterinsel und zu Anfange des nächsten Monats die Pitcairnisel, wo er neue Nachrichten über die Gründung dieser Ansiedelung sammelte; nordwestwärts steuernd, erforschte er die zahlreichen Koralleninseln in diesem Theile des stillen Meeres, und während er 32 derselben genau untersuchte, hatte er Gelegenheit, über die Bildung solcher Eilande (f. Koralleninseln) interessante Beobachtungen zu machen. Nach einem längeren Aufenthalt auf Oahiti, dessen gesellschaftlichen Zustand er keineswegs vortheilhaft schildert, kam B. im Mai zu den Sandwichinseln, wo er glücklichere

Fortschritte in der Civilisation fand, und erreichte am 25. Jul. den mit Franklin verabredeten Zusammenkunftsort, die Chamissoinsel in Kozebue's Sund. Während er hier verweilte, ohne eine Spur von Franklin zu finden, untersuchte er die amerikanische Küste bis beinahe zum 71°. Bei dem Eisevorgebirge sah er ein ganz offenes Meer, aber so lockend die Versuchung war, weiter zu segeln, so verboten es ihm doch die erhaltenen Befehle, sich nicht der Gefahr auszusetzen, vom Eise eingeschlossen zu werden. Er ließ jedoch sein Boot nordostwärts steuern, bis zu der Landspitze, die nach dem Secretair der Admiralität den Namen Barrow erhielt, und unter 71° 23' N. B. liegt: der entfernteste nördliche Punkt des amerikanischen Festlandes, den man bis jetzt kennt, nur 146 englische Meilen von dem äußersten Punkte, den Franklin auf seiner Reise westwärts vom Mackenziefusse erreicht hat. Durch diese Untersuchungen wurde für die Kunde des Polarlandes ein Küstenstrich von etwa 70 engl. Meilen gewonnen. B.'s Begleiter untersuchten die in Kozebue's Reiseberichte erwähnten Eisklippen in der Eschscholtzbai, und es ergab sich, daß dieselben aus gefrorenem, mit einer Eisrinde überzogenen Schlamm bestehen, der viele Überreste von Elefanten und andern Vierfüßlern enthält. Im Oct. trat B. die Rückreise an. Er brachte einen Theil der Wintermonate zu San-Francesco in Californien zu und segelte nach Macao und den Lutschuinseln, über deren Bewohner er schätzbare Nachrichten mittheilt, welche aber Hall's und Macleod's verschönernde Schilderungen berichtigen und unter andern die schon von Napoleon entscheidend für eine Erdichtung erklärte Angabe, daß sie weder Schutz- noch Truzwaffen besäßen, allerdings sehr zweifelhaft machen. Kurz, er zerstört durch seine schlichten Thatsachen das ganze Zauberbild eines goldenen Zeitalters, das Hall seinen Lesern gezeigt hatte; er sagt uns, daß die Insulaner seit undenklichen Zeiten Geld gekannt haben, die vornehmen Mandarine, deren Milde gegen ihre Untergebenen frühere Berichterstatter rühmten, die härtesten Züchtigungen mit Bambusstöcken verhängen, und grausame Todesstrafen üblich sind. Im Jul. 1827 erreichte B. wieder die Beringstraße, konnte aber, wegen der frühern Anhäufung der Eischollen, nicht so weit nordwärts steuern als ein Jahr früher, und die Erfahrung bewies noch ein Mal, wie ungewiß und veränderlich der Zustand des Polarmeeres ist, das in einem Jahre fast ganz offen erscheint und im nächsten dem Seefahrer unübersteigliche Schranken entgegensetzt. Die Rückfahrt ging wieder längs der Westküste von Amerika, und im September 1828 landete B. in Portsmouth, nachdem er einen Weg von mehr als 70,000 englischen Meilen zurückgelegt hatte. Sein Reisebericht: „Narrative of a voyage to the Pacific and Bering's strait“ (London 1831, 4.), enthält im Anhang eine Abhandlung von Buckland über die an der Polarküste gefundenen fossilen Thierüberreste. Die von seinen Begleitern gesammelten Pflanzen haben Hooker und Arnott in einem besondern Werke („The botany of Capt. Beechey's voyage“) beschrieben, wovon 1831 der erste Theil erschien.

Belgien seit 1830. Es gehört zu den seltsamsten Ereignissen unsers an ungewöhnlichen Dingen so reichen Zeitalters, daß, während an der Weichsel ein gemischtes Volk, das seine Natur und Heimath zu einem eigenthümlichen Volksleben vom Beginn unserer Völkergeschichte an berief, dieses mit heroischem Muth von ihm mehrmals wiedererrungene Volksleben, von Europa ungehört, abermals verlor, daß in derselben Zeit an den Niederungen der Maas und Schelde eine verschiedenartige, von ihrer weisen Regierung in unverletzter Freiheit zum Wohlstande und zur Bildung gesetzmäßig erhobene Bevölkerung, die nie ein besonderes Stammvolk, und eine Landstrecke, die nie ein von der Natur eigenthümlich gestaltetes Land gewesen war, daß diese Bruchstückmasse von Volks- und Landes-theilen, selbst nachdem sie, was sie billigerweise wünschen durfte, erlangt hatte, ohne Anspruch auf Würde, Muth und Ruhm zu haben, dennoch den Grundverträgen

von Europas Völkerrechte zum Troste, von Europas Großmächten aus bloßer Furcht vor einem europäischen Kriege, zu einem Volk ohne Sprache, Geschichte und Charakter und zu einem Staate mit erkünstelten, abgezwungenen und unsicheren Grenzen, auf rein diplomatischem Wege erhoben und mit einem Könige wie mit einem sogenannten ewigen Frieden ausgestattet wurde. Belgien, eine Landstrecke, die ursprünglich zu Deutschland, dann mit den übrigen Niederlanden und mit Burgund vereinigt, hierauf von diesen wiederum abgefondert, zu Spanien, dann zerstückelt zu Frankreich, Osterreich und Holland, endlich einige Jahre lang ganz zu Frankreich, und zuletzt ganz zu Holland gehört hatte, dieses Belgien, das stets die Beute fremder Waffen gewesen war, und, sonderbar genug, in Folge französischer Eroberung die deutsche Provinz Lüttich erworben hat, ist in Folge von einigen fünfzig Protokollen der fünf Botschafter in London abermals in seinen Grenzen beschnitten *), ein eigener Staat geworden; und die keltisch-germanische, waltonische, flamändische, deutsche, holländische und französische Bevölkerung desselben, die so fremdartig und gemischt ist wie seine Dialekte, seine Beherrscher und seine Geseze es von jeher waren, ist ein Volk mit eigener Constitution, mit einem deutschen Könige und mit französischen Waffenmeistern geworden. Es soll eines ewigen Friedens genießen, während über seinem Dasein die Kriegsgöttin schwebt, und für diese, mit einer alten und neuen Schuldenlast, sowie mit einem Deficit schon in der Wiege belastete Selbständigkeit hat es den Weltmarkt seiner Industrie und die Ausfuhrwege seines reichen Bodens dahingegeben. Diese Erscheinung ist jetzt eine aus der Macht der Umstände hervorgegangene Thatsache, die von halb Europa aufrecht erhalten wird, während die andere Hälfte sie umzustößen Kraft und Neigung, aber nicht den Willen hat. Derselbe Widerspruch gilt in einem noch höhern Grade von dem neu geschaffenen Volke der Belgier selbst, wenn es wahr ist, was einige öffentliche Stimmen behauptet haben, daß von 4 Mill. Belgiern 3,950,000 in diesem Augenblicke Das, was geschehen ist, bitter bereuen und die wohlthuende Vorsorge des Königs Wilhelm zurückwünschen. Ehe wir den Gang der Ereignisse, der zu einem solchen Endziele führte, erzählen, müssen wir die Stellung Belgiens zu Holland und seine Beschwerden darstellen.

Südniederland oder Belgien und Nordniederland oder Holland wurden auf dem wiener Congresse 1814 — 15 im europäischen Interesse, aus Rücksichten auf Frankreichs politische Abdämmung von Deutschland, in Erinnerung des frühern Verbandes der gesammten niederländischen Provinzen und in Betracht der materiellen Interessen beider Abtheilungen zu einem politischen Körper vereinigt, und zwar ohne Südniederland deshalb zu fragen, weil die Großmächte über diese, wie über andere eroberte Provinzen nach allgemeinen politischen Combinationen verfügten. Nun waren aber die Völkerschaften von Südniederland dem Holländer in Glaubensbekenntniß, Sprache, Sitte, Charakter und Interesse völlig entgegengesetzt. Das Fehlerhafte der ausgesprochenen Einigung bestand darin, daß 4 Mill. Katholiken, welche einer Verwaltung bedürfen, die vorzugsweise das Interesse des Landbaues, der Manufactur und der Fabrik ins Auge faßt, mit 2 Mill. Calvinisten im Sinne des holländischen Handelsgeistes und in einer andern Sprache, die eben dadurch ihnen noch widerwärtiger geworden ist, als sie es früher schon war, eine und dieselbe Verfassung, Regierung, Gesezgebung und Verwaltung erhielten. Nun war aber das Agricultur-, Manufactur- und Fabrikinteresse Belgiens von dem Handelsinteresse Hollands oft so verschieden, daß Verwaltungsmaßregeln, die bei dem einen Theile Anerkennung und Dank fanden, bei dem andern heftigen Tadel erfuhren. Gleichwol scheinen diese Reibungen verschiedenartiger materieller Interessen nicht

*) Warum dies geschehen mußte, wird im Art. Londoner Conferenz gesagt werden.

der tiefere Grund der gegenseitigen Abstofung gewesen zu sein, sondern die Verschiedenheit der Sprache, der Bildung und des Charakters war es, die den stolzen und reichen Belgier, der in Sprache und Gebräuchen mehr Franzose, in der Bildung aber weit hinter diesem zurück, dabei abhängig von der Geistlichkeit und ein Feind aller Neuerungen war, zumal wenn solche von 2 Mill. Holländern ausgingen, — jene Verschiedenheit war es, die ihn zum entschiedensten Gegner aller Maßregeln machte, durch welche der König Wilhelm und sein Ministerium der holländischen Sprache als Staatsprache eine größere Allgemeinheit geben und dadurch eine gemeinsame Nationalität begründen wollten. Der König nahm zwar in seiner Weisheit diese verhassten Verordnungen zurück; ja er erklärte die Aufhebung eines nicht minder verhassten Instituts, die des philosophischen Collegiums zu Löwen, durch welches er vorzüglich auf die Bildung des katholischen Klerus einzuwirken gedachte. Aber dieses Nachgeben konnte jenen Haß nicht versöhnen. So geschah es, daß die moderne Partei der Liberalen und die alte ultrakatholische Partei (welche schon Josephs II. Reformen, in den Journalen und durch Petitionen der protestantischen Regierung eines Königs von Holland ebenso im republikanischen als im ultramontanen Sinne entgegenzuarbeiten. Das Gefühl des Drucks wirklich vorhandener Lasten und Mängel überwog nun bei weitem den Besitz der Vortheile, welche durch die Vereinigungsacte den Belgiern zugesichert worden waren. Diese Vortheile bestanden 1) in der Trennung von einem mit militairischer Machtvollkommenheit regierten Lande, wie Frankreich unter Napoleon war, zu dem Belgien als ein inniger Bestandtheil gehörte, ohne daß von seinen frühern Rechten, die es unter Österreichs Scepter gehabt, auch nur eine Spur sich erhalten hätte, und in der Vereinigung mit einem aufgeklärten, nur in verfassungsmäßigen Formen zu regierenden Lande; 2) in der Zusicherung, daß die holländische Verfassung in Gemäßheit des neuen Verhältnisses zu Belgien modificirt würde, daß die Belgier gleiches Recht mit den Holländern erhalten und in den Generalstaaten auf angemessene Weise vertreten, auch in Beziehung auf den Handel mit den Colonien und überhaupt auf die Schifffahrt mit den Holländern ganz gleich behandelt werden sollten. Dagegen mußten die Belgier statt einer Capitalschuld von 4 Mill. Fl. Renten (nach dem Memorandum der Conferenz zu dem Protokolle Nr. 48 vom 7. Oct. 1831), die auf ihrem Lande hypothecirt waren, jetzt die alte Staatschuld der Holländer: 786,556,236 Fl. an activer, und 1,203,933,512 Fl. an aufgeschobener Schuld („Geneal.-hist.-stat. Almanach für 1832“) mit diesen theilen. Dazu kamen spätere Beschwerden, die im Fortgange der Regierung und Verwaltung beider Theile nach einem Systeme, für beide, am fühlbarsten aber für den ohnehin mit der ganzen Vereinigung unzufriedenen Belgier hervortraten. Weil nämlich das vorgelegte neue Verfassungsgesetz den holländischen Provinzen, wenngleich sie an Einwohnerzahl und Flächenraum bedeutend kleiner als die belgischen waren, in den Generalstaaten ebenso viel Repräsentanten als den belgischen Provinzen gegeben hatte, so verwarf zwar die Mehrzahl der belgischen Notabeln dasselbe, allein weil man die Stimmen der nicht erschienenen Abgeordneten als bejahende zählte, ward das neue Verfassungsgesetz dennoch für angenommen erklärt. Dies war der erste Grund der nun fortwährend sich steigenden Mißstimmung der Belgier. Daher griff die belgische Opposition, welche gegen Napoleon's Verwaltung, Conscription u. s. w. sich nie geregt hatte, jetzt in den Generalstaaten die Regierung mit jedem Jahre heftiger an. Die Liberalen verlangten, an die Ultramontanen sich anschließend, unter dem Vorwande des freien Unterrichts die Beibehaltung oder Herstellung der halbjesuitischen Seminarien; dafür stimmten die beim niedern Volke sehr einflußreichen Geistlichen mit den Liberalen für Pressfreiheit, Geschwornengerichte und Verantwortlichkeit der Minister. Die Heftigkeit dieser im In- und Auslande als factios verdächtigen

Opposition nöthigte die Regierung, welche bisher durch Zugeständnisse die Gegenseite vermitteln wollte, am Schlusse des Jahres 1829 zu einem entschlossenern Widerstande. Die Beamten, welche als Deputirte gegen das Budget gestimmt hatten, verloren ihre Ämter und Pensionen, und gegen die Wortführer der ultraliberalen Partei ward auf den Grund von Potter's Privatcorrespondenz ein Hochverrathsproceß geführt. In der folgenden Sitzung der Generalstaaten blieben 964 Bittschriften unbeachtet, und das neue Preßgesetz ward, nachdem es eine unbedeutende Milderung erfahren, am 21. Mai 1830 angenommen. Vgl. die Schrift eines deutschen Staatsministers: „Noch ein Wort über die belgisch-holländische Frage, Januar 1832“ (Hamburg), und des Grafen von Hogendorp Schrift: „Séparation de la Hollande et de la Belgique“, vom 22. Oct. 1830. Am richtigsten erkennt man die einseitigen Beschwerden und Forderungen der Belgier aus einer Adresse der Stadt Mons. Sie stellte deren 15 auf: 1) Verantwortlichkeit der Minister, die der Verfassung gemäß durch ein Gesetz ausgesprochen werden sollte. 2) Freiheit, sich in gerichtlichen und außergerichtlichen Verhandlungen der französischen als Landessprache bedienen zu dürfen. 3) Verhältnismäßigere Verteilung der Ämter und Stellen unter Belgier und Holländer; man wünschte nämlich eine Gleichheit in dem Ministerium, überhaupt in der obern Verwaltung; denn in Beziehung auf die Ämter in den Provinzen und Communen gab es keinen Grund zu klagen. Dagegen waren, weil man unter den Belgiern wenig ausgezeichnete, aufgeklärte Staatsmänner fand, die mit dem Eifer und der Ausdauer, welche die Holländer beweisen, die Laufbahn des Staatsdienstes verfolgt hatten, im Oct. 1830 von sechs Ministern mit Portefeuilles vier Holländer und zwei Belgier; auch die Hauptstellen in den verschiedenen Ministerien, besonders des Kriegs, der Marine und der Finanzen, waren aus dem Grunde, weil es an tauglichen Männern unter den Belgiern fehlte, größtentheils mit Holländern besetzt; — hat doch die spätere Erfahrung bewiesen, daß die Belgier in und seit ihrer Revolution fremde Offiziere anstellen mußten! Diese nothwendige oder rathsame Anstellung der in der höhern Staatsverwaltung erfahrenern Holländer, sowie die Berufung deutscher Professoren, welche auf den belgischen Universitäten einen hellern und wissenschaftlichern Geist verbreiten sollten, erklärt wenigstens die Thatsache des Misvergnügens der ohnehin über die Anwendung einer ihnen fremden, von ihnen verspotteten Sprache erbitterten Belgier. 4) Verlegung des obersten Gerichtshofes in eine Stadt im Mittelpunkte des Reichs; die Wahl des Orts für den obersten Gerichtshof fiel endlich auf den Haag, womit die Belgier sehr unzufrieden waren. 5) Die Einführung des Geschwornengerichts in Criminalsachen, in Sachen politischer Vergehungen und in denen der Presse. Dieses Geschwornengericht hatte man im J. 1814 abgeschafft, und in den Generalstaaten von 1828 war die Wiederherstellung desselben durch eine Mehrheit, welche aus Holländern und Belgiern zusammengesetzt war, (mit 66 gegen 31 in Criminalsachen, und mit 57 gegen 40 bei Preßvergehen) verworfen worden. 6) Revision der Preßgesetzgebung, um dieselbe mit dem Art. 227 des Grundgesetzes in Übereinstimmung zu bringen; hier schien man eine Milderung der auf den Mißbrauch der Presse gesetzten Strafen zu verlangen, die erst durch das Gesetz vom 21. März 1829 eintrat. 7) Ein Gesetz über das Unterrichtswesen, welches bisher nur durch Verordnungen geleitet worden war. *) Der über das philosophische Collegium zu Löwen, das an die Stelle der geschlossenen kleinen, von den Bischöfen abhängigen Seminararien getreten war, aufgebrachte Klerus hatte nämlich die Errichtung von Privatschulen befördert, von denen aber die meisten unter dem geheimen Einflusse von Jesuiten standen. Als nun auch diese geschlossen wurden, so forderten die eifrigen Katholiken, welche hierin eine politische Maßregel des

*) Hierüber gibt Graf von Hogendorp a. a. D. Aufschluß.

Protestantismus sahen, Freiheit des Unterrichts, und die belgischen Liberalen machten jetzt mit jenen gemeinschaftliche Sache. Bald vereinigten sich beide Parteien, die bisher unveröhnliche Feinde gewesen hatten, in allen übrigen Beschwerden. *) Die Regierung aber suchte die Klagen nur durch Verordnungen abzustellen; sie gab kein Gesetz. 8) Ein Gesetz über Kompetenzfreitigkeiten zwischen den gerichtlichen und den Verwaltungsbehörden; zuletzt hatte der König solche Streitigkeiten entschieden. 9) Erleichterung der Abgaben. Die meisten Städte klagten besonders über die Schlachtsteuer. Mons, mit 23,000 Einw., bezahlte mehr als den vierten Theil dieser ganzen, der Provinz Hennegau, welche mehr als 570,000 Einw. zählt, aufgelegten Steuer. Auch die Wahlsteuer war ein Gegenstand der Beschwerde. Belgien war allerdings genöthigt, Hollands Auflagen auch mit zu tragen, konnte sich aber an eine so schwere Last nicht gewöhnen. Leider stand es nicht in der Macht der Regierung, diese durch die Mehrheit der Generalstaaten genehmigte Steuerlast zu erleichtern. Sie war natürlich fühlbarer in Belgien, das ein Agricultur- und Industriestaat ist, als in Holland, dessen Kraft in der Freiheit des Handels und in dem Reichthume seiner Capitalisten liegt. 10) u. 11) Die richtigere Verwendung einer zur Aufmunterung der Industrie bestimmten Summe. Diese wurde allerdings zu Vorschüssen für Fabrikunternehmungen verwendet, hatte aber nur eine unverhältnißmäßige Vermehrung der Production zur Folge. Die Belgier wünschten dafür Ausfuhrprämien; allein diese widersprachen den Grundsätzen der Staatswirthschaft, und jene höchst unbillige Beschwerde zeigte nur, daß Holland zu Belgiens Nutzen seinem eignen Interesse geschadet habe. Holland verlangte nämlich als Handelsstaat Freiheit und niedrige Zölle; Belgien verlangte dagegen als Manufacturstaat hohe Zölle auf Manufacturwaaren und erlangte sie; hieraus entstand der heftigste Widerstreit zwischen Hollands und Belgiens entgegengesetzten Interessen. Unter den übrigen Beschwerden sind noch die 14. und 15. zu bemerken: über die Beschränkung der Wahlfreiheit durch Gesetze, welche auch in Holland mißfielen, und über die mit der Bevölkerung Belgiens in keinem Verhältnisse stehende Repräsentation; allein gerade deshalb, damit kein Theil den andern beherrsche, hatte das Grundgesetz jedem, Belgien wie Holland, dieselbe Zahl von Repräsentanten gegeben, um so mehr, da Holland auf seiner Seite die Mehrzahl der Bevölkerung hatte, wenn es die Colonien mitrechnete. Aller unleugbaren Nachtheile ungeachtet ist es Thatsache, daß Belgien während der funfzehnjährigen Verbindung mit Holland an Wohlstand und Bevölkerung sehr zugenommen hat. Dies gilt vorzüglich von Antwerpen, Gent, Brügge, Ostende und Brüssel. Jene Beschwerden und andere minder gegründete erklären nun zwar den Haß der Belgier gegen Holland; sie beweisen aber bloß, daß beide Theile, bei ihren entgegengesetzten Interessen, eine getrennte Vertretung, Gesetzgebung und Verwaltung hätten haben, jedoch wegen ihrer sich gegenseitig ergänzenden Bedürfnisse in einer politischen Verbindung stehen sollen. **)

Als endlich auf so viele Bittschriften die kräftige königl. Botschaft vom 11. Dec. 1829, welche das bisherige System bestätigte, und ein Gesetzesentwurf gegen die Presslicenz erschienen, stieg die Erbitterung immer höher. In diese Gefühle eines unnatürlichen Zustandes mischte sich bei dem Belgier jetzt mehr als je die Leidenschaft des Hasses, und in seine Ansichten über Verbesserung das Gift der

*) Außer den beiden Oppositionsparteien der Liberalen und der Apostolischen gab es noch drei Parteien: die Jazeggens (Zaherren oder Ministeriellen), die Constitutionellen und die Bürgermeisterlichen.

**) Der Vf. der oben angeführten Schrift: „Noch ein Wort etc.“, sucht S. 86 fgdarzutun, daß ein König bei getrennter Regierung für beide Länder nicht geeignet sei, die Interessen eines jeden zu bewahren; also müsse Belgien seinen eignen Regenten in voller Unabhängigkeit von Holland haben.

Vergleiche Bestimmung.
 „Man kann die
 Ein mächtige Mani
 erachtet land des Bel
 Nachahmung von Plur
 von empfinden Min
 Vorbe der Dronung und
 1830 über der Behörde
 werden. Jedes nation
 ficht von der Behörde
 führt. Dies war der v
 Belkänim nach der
 Bagman. Was man
 Haupt einer Schwere
 das Hand des Justiz
 de Kunst, mehr über
 wesen der der Blut
 oder der Pflicht wurde
 nach in Hand gefiekt
 sein Ende und Kern
 um, mit Falschschande
 *) Jede stoff im De
 turgens im Gauen
 *) Zu der anstalt Gef
 für den Auslande be
 gelangen im Ministeriell
 ist in der Verfassung
 Zuzugang zu Protestanten

Lüge und der Verleumdung. Hollands Minister, vor allen der Justizminister van Maanen, wurden von den Hauptorganen der Apostolischen und der Liberalen („Courrier de la Meuse“*) und „Courrier des Pays-bas“) mit fanatischer Wuth angegriffen; auch entstanden politische Verbindungen, wie der Bund der Infamen (der Geusen des 19. Jahrhunderts). Doch die mächtigste Gelegenheitsursache, um das glimmende Feuer zu entzünden, war der Hochverrathsproceß gegen de Potter, den Herausgeber des „Courrier des Pays-bas“, und seine Freunde. De Potter, bis 1827 ein erklärter Antipapist, hatte sich jetzt an die Spitze der Union, der Liberalen und der Ultramontanen gestellt. Er entwarf den Plan zu einer Nationalsubscription für die Patrioten, welche ihre Stellen oder Pensionen verlören oder gerichtliche Verfolgungen erduldeten. Auch schlug er vor, eine National-Bundesacte zu schließen und sich zu jedem gesetzlichen Widerstande zu verpflichten. Als Urheber, Theilnehmer und Verbreiter dieses Projectes durch ihren Briefwechsel überführt, wurden Potter, Dielemans, Bartels und de Neve im Mai 1830, der erste zu acht-, die beiden andern zu sieben- und der letzte zu fünfjähriger Landesverweisung verurtheilt. Potter schrieb nun von Paris aus an den König: „Sire, retten Sie Belgien, noch ist es Zeit!“ Er rieth ihm, sein antinationales Ministerium durch bekannte, von der Nation, d. h. von Belgien, geliebte und vor ihr verantwortliche Männer zu ersetzen, die das bis jetzt befolgte ungeschickte und ungerechte System durchaus umstürzten! Der König konnte nichts thun. Was der strafbare, der verbannte de Potter rieth, das verwarfen die Holländer, das verwarf der feste, unbeugsame van Maanen. Der König schwieg, und Libry-Bagnano schrieb in einem ministeriellen Journal („Le national“): man müsse den Misvergnügten gleich den Hund einen Maulkorb anlegen und ihnen Peitschenhiebe geben.

Nun kam die Kunde nach Belgien von dem Siege des Volkes zu Paris. Ein mächtiges Ministerium war gestürzt, eine Dynastie verjagt, ein neuer Thron errichtet durch das Volk von Paris! Brüssel gefiel sich stets in der stolzen und eiteln Nachahmung von Paris. Jetzt, bei der allgemeinen Aufreizung, glich Brüssel einer ungeheuern Mine, in die nur noch der zündende Funke fallen durfte, um alle Bande der Ordnung und der Ruhe zu sprengen. Der Funke fiel.**) Am 24. Aug. 1830 sollte der Geburtstag des Königs durch Feuerwerk und Illumination gefeiert werden. Beides unterließ. Aber am 25. ward die bisher wie andere Freiheitsstücke von der Bühne ausgeschlossene Oper: „Die Stumme von Portici“, aufgeführt. Dies war der zündende Funke. Nach Beendigung des Stückes stürzte ein Volkshaufe nach der Druckerei des „National“ und nach dem Hause des Libry-Bagnano. Alles ward zertrümmert. Ein anderer Haufe bemächtigte sich in dem Hause eines Schwertfegers der vorrätigen Waffen. Darauf ward der Justizpalast, das Hotel des Justizministers van Maanen und das Haus des Polizeidirectors, de Knuff, mehr oder weniger verwüstet. Der Platzcommandant, die Gendarmen mußten vor der Wuth des Volkes weichen; die Besatzung griff zu den Waffen, aber der Pöbel wurde immer wilder, und das Hotel des Ministers van Maanen ward in Brand gesteckt. Als es Tag geworden war, feuerten die Truppen. Es fielen Todte und Verwundete. Vergebens: der Aufruhr tobte fort. Häuser brannten, und Fabrikgebäude in der Umgegend, darunter die kostbaren Baumwollenfabri-

*) Dieser erließ im Oct. 1829 einen Aufruf an die Nation, in welchem er Verweigerung der Steuern empfahl.

**) In der neuesten Geschichte Belgiens lassen sich folgende Abschnitte annehmen: 1) Von dem Ausbruche der belgischen Revolution bis zur Einsetzung der Regentschaft in Belgien (25. Aug. 1830 bis 25. Febr. 1831); 2) die Ereignisse von der Einsetzung der Regentschaft bis zur Thronbesteigung Leopolds (bis 21. Jul. 1831); 3) von der Thronbesteigung Leopolds bis zur endlichen Feststellung und allseitigen Annahme des Friedensvertrags zwischen Belgien und Holland (bis —?).

ken der Herren Wilson, Bosdever und Val, wurden zerstört. Da eilten einige Bürger zum Magistrate. Sie verlangten Waffen und die Entfernung der Truppen, dann wollten sie das Volk beruhigen. Allein sie waren zu schwach. Der Pöbel schrie ebenfalls nach Waffen; vergebens vertheidigten die Linientruppen das Waffendepot. Das Volk stürmte in das Haus, die Bürger mit, Alles bewaffnete sich; doch mitten unter den Schrecknissen des Tages ordnete sich eine Bürgergarde, und Abends um 11 Uhr beruhigte ein Anschlag das Volk: das Militair habe sich in seine Casernen gezogen, und die Mahlsteuer sei aufgehoben. An den folgenden Tagen, den 27. und 28., gelang es der Bürgergarde, welche den Baron Eman. van der Linden-Hoogvorst zu ihrem Commandanten ernannt hatte, die Ruhe herzustellen und den Pöbel von weiterer Verwüstung abzuhalten. Indeß wurden noch am 27. die königl. Wappen abgerissen und im Park das Illuminationsgerüste verbrannt. Die königl. Truppen beschränkten sich auf die Bewachung des königl. Palastes.

Nun wehte in Brüssel die brabantische Fahne, und ein Bürgerverein trat zusammen, der den Baron von Secus, Mitglied der Generalstaaten, zum Präsidenten, und den Advokaten Sylvain van de Weyer zum Secretair erwählte. Dieser dreitägige Zustand der Zerstörung in Brüssel verbreitete wie ein elektrischer Schlag ähnliche Ausbrüche des Volkshasses und der Pöbelwuth über mehre der blühendsten Städte von Südniederland; aber auch hier — zu Lüttich, Mons, Löwen, Brügge, Gent, Antwerpen, Verviers u. s. w. — traten schnell die Bürger unter die Waffen, stellten die Ruhe her und errichteten Sicherheitscommissionen. Inzwischen waren eine Menge Fabriken und Waaren verbrannt, Maschinen zerstört, Häuser geplündert und demolirt worden; vorzüglich traf dieses Schicksal die Einnehmer und öffentlichen Beamten, sowie die Grenz bureaux. Die königlichen Wappen wurden zerschlagen, und die hier und dort aufgesteckte dreifarbige Fahne verrieth nur zu sehr das Dasein einer dritten Partei, der französischen.

Unterdessen hatte in Brüssel der Befehlshaber der königlichen Truppen, Generalmajor Graf Wilhelm von Bylandt, in Folge einer Übereinkunft mit dem Commandanten der Bürgerwache, Baron van der Linden-Hoogvorst, am 28. Aug. öffentlich erklärt, daß die auf diesen Tag in Brüssel erwarteten Truppen nicht einzuziehen würden, wenn die Obrigkeit mit den Bürgern Ordnung und Ruhe behaupten könnten. Vierundvierzig Bürger von Brüssel ernannten jetzt ihrerseits, ohne die Zustimmung des Gouverneurs und der Regenz, auf den Vorschlag des Baron von Secus, eine Deputation (Jos. van Hoogvorst, Mitglied der Generalstaaten, Graf Felix von Merode, Advokat Gendebien, Friedrich von Secus und Kaufmann Palmaert), die dem König eine Adresse (vom 28. Aug.) überreichen sollte, in welcher sie im Allgemeinen um Abhülfe der gerechten Beschwerden und die Zusammenberufung der Generalstaaten baten. Der Sicherheitsausschuß zu Lüttich sandte ebenfalls eine Deputation nach dem Haag, ließ aber seine Adresse vom 27. August sofort bekannt werden. Er bat darin um gänzliche Veränderung des jetzigen Verwaltungssystems, Entlassung der Minister, Zurücknahme der Botschaft vom 11. December, Einsetzung der Jury, und um Gesetze über die Verantwortlichkeit der Minister, über den freien Gebrauch der französischen Sprache in allen gerichtlichen und administrativen Verhandlungen u. s. w. Auch Namur sandte eine Deputation, sie ward aber nicht vorgelassen. Dieselben Vorstellungen wurden von Mons, Löwen, Tournay, Charleroi, Audenarde, Verviers, Huy, Grammont, Ath ic. an den König gerichtet. — Der König hatte bereits auf die erste Nachricht von den brüsseler Unruhen durch das Edict vom 31. Aug. eine außerordentliche Versammlung der Generalstaaten für den 13. Sept. nach dem Haag berufen. Der brüsseler Deputation gab er zu erkennen, daß ihm allein das Recht zukomme, die Minister anzustellen und zu entlassen; in Föderun-

gen, die gewissermaßen „mit der Pistole auf der Brust“ vorgetragen würden, könne er nicht willigen, ohne seine Würde zu vergessen und seine Pflicht, über so wichtige Gegenstände vorher die Generalstaaten zu hören; doch wolle er die Fragen in nähere Erwägung ziehen. Die Regierung hatte inzwischen Truppen gegen Brüssel vorrücken lassen, an deren Spitze die Söhne des Königs, der Prinz von Dranien und Prinz Friedrich, standen. Der Prinz von Dranien lud den Chef der brüsseler Bürgergarde, Baron van Hoogvorst, nach dem Schlosse Laeken ein, um sich mit ihm zu berathen. Dieser begab sich nebst einer Deputation am 31. Aug. dahin und bat die Prinzen, sich mit ihnen und ohne Escorte nach Brüssel zu begeben. Das Verlangen der Prinzen aber, vorher die nicht gefesselten Fahnen und Cocarde abzulegen, erregte in Brüssel so viel Unmuth, daß das Volk die Thore und Hauptstraßen barricadirte. Eine zweite Deputation, sowie der Rath des Ministers Gobbelshroy, bewirkte jedoch, daß der Prinz von Dranien an der Spitze seines Generalstabes in die Stadt einzuziehen versprach. Die Deputirten verbürgten sich für die Sicherheit seiner Person, und die Bürgergarde zog dem Prinzen entgegen. Der Einzug erfolgte am 1. Sept. Der Prinz begab sich, von Gefahren umgeben, durch das Geschrei des tobenden Volks genöthigt, zuerst nach dem Stadthause, dann auf Umwegen nach seinem Palaste, wo er durch eine Proclamation den Bewohnern für die Wiederherstellung der Ruhe dankte und eine Commission für den folgenden Tag berief, um sich mit ihr über die weitem Maßregeln zu berathen. Am folgenden Tage wurde die vom Könige der Deputation im Haag gegebene Antwort in Brüssel mittels Anschlags bekannt gemacht; hierüber gerieth aber das Volk in solche Aufregung, daß es den Anschlag verbrannte; die Chefs konnten daselbe nur mit Mühe von einem Angriffe auf den Palast, wo der Prinz sich befand, abhalten. Die Verhandlung des Prinzen mit der brüsseler Commission, deren Vorstand der Herzog von Ursel war, und mit einer Deputation von Lüttich, führte endlich auf das Resultat, daß eine gänzliche administrative Trennung Belgiens von Holland das einzige Mittel sei, die Ruhe herzustellen. Der Prinz versprach, diesen Wunsch dem Könige vorzutragen, wenn die Belgier alsdann der oranischen Dynastie treu bleiben wollten, was die belgischen Deputirten mit Enthusiasmus versprachen. *) Er löste hierauf die Commission auf und begab sich nach dem Haag. Die Truppen verließen Brüssel, und die belgische Fahne wehte auf den Palästen des Königs, der Prinzen und der Generalstaaten. Auch der Stadt Lüttich, wo die Arbeiter am 2. Sept. das Arsenal erstürmt und in einer Gewehrfabrik sich der Waffen bemächtigt hatten, machte Prinz Friedrich bekannt, daß keine Truppen gegen sie marschiren sollten. Gleichzeitig erfolgte die Entlassung des Justizministers van Maanen, der selbst darum ange sucht hatte. Der Prinz von Dranien traf am 4. Sept. im Haag ein, wo man bereits wußte, daß auch die Bürger von Amsterdam den König bitten wollten, die Regierung der Nordniederländer von Belgien zu trennen. Indeß waren hierüber in manchen Städten Südniederlands, namentlich in Antwerpen und Gent, die Stimmen getheilt. Antwerpen und Gent erließen am 8. Sept. Adressen an den König gegen die Trennung. Schon am 28. Aug. sprach sich die Meinung Antwerpens, d. h. des Handelsstandes und der aufgeklärten Bürger daselbst, ganz entschieden aus. „Wir haben“, sagten die Bewohner dieser Stadt, „aus den Ereignissen in Brüssel, aus ihren traurigen Folgen und den Ausschweifungen, welche diese Bewegung begleitet haben, gesehen, daß nur die niedrigste Classe Theil daran genommen hat. Wir wollen eine Opposition, die für die Geseze und die Freiheit stimmt, aber mit Abscheu stoßen wir die Menschen zurück, welche mit der Brandfackel in der Hand das Wort

*) Siehe die Proclamation der Deputirten der Generalstaaten, Brüssel den 3. Sept., und die Adresse des Regenschaftsrathes der Stadt Brüssel an den König vom 4. Sept.

führen. Diese schrecklichen, blutigen Krisen sind, wie Mirabeau sagt, die Eiterbeulen der Freiheit.“ Die Proclamation des Königs vom 5. Sept. erklärte daher, daß nur in dem regelmäßigen Gange, mit Hülfe der Generalstaaten, die allseitigen Rechte und Wünsche erwogen und entschieden werden sollten. In Belgien rüstete sich jetzt jede Stadt wie zum Kriege; da sammelte sich viel unruhiges Gesindel in Brüssel, und bald ward ein Haufen wilder Lütticher, die am 7. Sept. mit Kanonen in Brüssel einzogen, der Ruhe der Stadt gefährlich. Als nun die Bürger mit Ungestüm die Trennung verlangten und in diesem Sinne eine Deputation an den Prinzen Friedrich in Bilvorde, wo dessen Hauptquartier war, schickten, der Prinz aber auf die gesetzliche Form des vom Könige beschworenen Grundgesetzes hinwies, so stieg die Ungebuld des Volkes immer höher, und es ward, um die Ruhe zu erhalten, von Seiten des Generalstabes der Bürgergarde und der anwesenden Mitglieder der Generalstaaten in einer Versammlung auf dem Stadthause für nöthig erachtet, sofort durch die Sectionen die Mitglieder einer Sicherheitscommission vorzuschlagen zu lassen, welche über die Erhaltung der Dynastie wachen, den Grundsatz der Trennung des Südens vom Norden unterstützen und für die Interessen des Handels und der Industrie sorgen sollte. Diese Commission ward am 11. Sept. von der Regenz aus dem Advokaten Gendebien, dem Ermaire von Brüssel, Kouppe, dem Grafen Feltz von Merode, dem Advokat Sylvain van de Weyer, dem Herzog von Uffel, dem Prinzen de Ligne, Friedrich von Secus und Ferdinand Mecus ernannt. *) Da nun auch die belgischen Deputirten sich zu den Generalstaaten im Haag begaben, so ermahnte die Sicherheitscommission die Einwohner von Brüssel, das Resultat der Eröffnung der Generalstaaten ruhig abzuwarten, und foderte die Fremden auf, nach Hause zurückzukehren; zugleich wurde den arbeitlosen Werkleuten von Brüssel Beschäftigung versprochen. Am 13. Sept. eröffnete der König die Generalstaaten im Haag. Nach den §§. 229 — 232 des Grundgesetzes konnten Änderungen oder Zusätze in demselben nur durch die Generalstaaten beschlossen und zum Gesetz erhoben werden. Der König foderte daher die Versammlung auf, sich über die in Frage stehende Abänderung der zwischen den beiden großen Theilen des Gesamtreiches errichteten Beziehungen zu berathen und auszusprechen. Die Nothwendigkeit einer Abänderung der Nationalinstitutionen ward von der zweiten Kammer mit 50 Stimmen gegen 44**), und die Nothwendigkeit einer Abänderung in der bisherigen grundgesetzlichen Verbindung der beiden Theile mit 55 gegen 43, beide Fragen aber von der ersten Kammer mit 31 gegen 7 Stimmen bejahend entschieden. Am 29. Sept. erklärten die Generalstaaten mit 89 gegen 19 Stimmen die legislative und administrative Trennung Belgiens von Holland, unter gemeinschaftlicher Oberherrschaft des Hauses Nassau. Hierauf verfügte der König am 1. Oct., eine Staatscommission solle den Gesekentwurf, wie diese Abänderung zum Wohle des Ganzen festzustellen sei, ausarbeiten, welcher sodann von den Generalstaaten geprüft und zum Gesetz erhoben werde. Allein die Belgier wollten den für die Trennung gar nicht mehr zweifelhaften Erfolg dieses verfassungsmäßigen Verfahrens nicht erwarten. Der Pöbel gewann in Brüssel die Oberhand, und Belgien ward in den Schlund einer verderblichen Revolution gestürzt, die ganz Europa mit Krieg und Umwälzung bedrohte. Unter dem Vorwande, daß holländische Truppen die Stadt angreifen könnten, und die Bürger zu feige wären, entriß der von leidenschaftlichen Factionsmännern aufgeregte Pöbel, verstärkt durch die lütticher Bande, einem Theile der Bürgergarde die Waffen. An diesen bewaffneten rohen Haufen schlossen sich die Pikenträger an. Die Sicherheitscommission befahl zwar, daß die Lütticher Brüssel verlassen sollten; allein nun brach der Aufstand aus, das Land-

*) Der Prinz von Ligne lehnte seine Ernennung ab, so auch Frdr. v. Secus.

**) Sechs Mitglieder hatten sich des Abstimmens enthalten, und zehn waren abwesend; bei der zweiten Frage hatten zwei Mitglieder nicht mitgestimmt.

voll mit dem Pöbel
gewaltig, die belgische
von Antwerpen, jetzt
des Landes, Graf von
unter dem Vorwande
eines) und die Sectionen
Rath, Graf v.
des abzugeben.
verfassungsmäßige Trennung
Belgien) und die
mäßig, es konnten in
Ernennung, und
militäre Truppen, die
früher, ein förmliches
gegen dem ihm längst
Zurück; die Revolution
Gegen alle Anstrengungen
politisch einzutreten, und
Nothwendigkeit des Eintr
aus über das nicht zu
für sich zu retten,
Energie der Stadt,
effektive Maßregeln
die für sich und
durch die Mitglieder
Befehlshaber der groß
bände der Landwehr
bestehen von einer D
kann berichtet, so ist
Einmal eine bewaffn
et.“ In diesem
für ein Landwehr
Recht. In dieser
Wann können in
ersten Trup, um
schieses Bedürfniß
welche die Landwehr
vertretend sind,
die Fremden, nicht
eine Mäze auszu
waffnen, die nicht
einen punktierten
schon durch die
Kriegung von Kampf
ausgewirkt, das Ver
ten, verweigert über die
Kaufmann (Antwerpen)

voll machte mit dem Pöbel in den Städten gemeinschaftliche Sache, die Bürgergarde unterlag, die bisherige Regierung ward am 20. Sept. abgesetzt, der sogenannte Centralverein, geleitet von den Clubisten Dupétiour, Rogier (ein lutticher Advokat, Chef der nach Brüssel gekommenen lütticher Garden) und Andern, errichtete eine Volksregierung, an deren Spitze de Potter (welcher sich noch in Paris befand) und de Staffart *) stehen sollten, welchen van Meenen, Gendebien, Raikem, Graf d'Uxtremont, Felix von Merode und van de Weyer als Mitglieder beigegeben wurden. So erhoben sich gemeinschaftlich die französische und die republikanische Partei, vereinigt mit den Ultramontanen, um die protestantische Regierung und die Monarchie zu stürzen. Es scheint, daß die Clubisten planmäßig, das bewaffnete und in Legionen abgetheilte Volk aber aus leidenschaftlicher Erbitterung, durch Angriffe (besonders am 20. Sept.) auf die Vorposten der königlichen Truppen, die unter dem Befehle des Prinzen Friedrich zu Antwerpen standen, einen förmlichen Bruch mit dem Hause Nassau beabsichtigt haben. Dagegen hatte schon längst derjenige Theil der Bevölkerung, welcher nichts als die Trennung der Verwaltung wollte, für sein Eigenthum und die Sicherheit des Ganzen Alles befürchten müssen; die Macht war den bisherigen Führern der Opposition entrispen, und ein anarchischer Zustand drohte aus den wilden und heftigen Beschlüssen des Clubs der Demagogen hervorzugehen und sich von Brüssel aus über das reiche und blühende Südniederland zu verbreiten. Um aus dieser Gefahr sich zu retten, luden angesehenere Bürger den Prinzen Friedrich ein, zum Schutze der Stadt, wo eine geringe Zahl unruhiger Köpfe und meist Fremde die öffentliche Ruhe störten, mit seinen Truppen einzuziehen. Auch im Haag baten die für sich und ihr Eigenthum fürchtenden belgischen Abgeordneten, geängstigt durch die Nachrichten aus Brüssel, den König um Hülfe; sie versicherten, des Beistandes der großen Mehrzahl gewiß zu sein, weil jeder Rechtliche und Wohlhabende der Anarchie ein Ende gemacht zu sehen wünsche. Als nun Prinz Friedrich dasselbe von einer Deputation aus Brüssel, die bei ihm erschienen sei, nach dem Haag berichtete, so sprach der König, welcher bisher so wenig als der Prinz von Dranien eine bewaffnete Einnischung gewollt hatte, das verhängnißvolle Ja aus.**) In diesem Sinne erließ nun Prinz Friedrich aus seinem Hauptquartiere zu Antwerpen eine Proclamation vom 21. Sept. an die Einwohner von Brüssel. In dieser sagte er u. A.: „Die Nationaltruppen werden in eure Mauern einziehen im Namen der Geseze und auf das Gesuch der wohlgesinntesten Bürger, um ihnen Beistand und Schirm zu verleihen. . . . Ein edelmüthiges Vergessen soll die Vergehungen und unregelmäßigen Schritte bedecken, welche die Umstände erzeugt haben. Die Hauptanstifter der Umtriebe, welche zu verbrecherisch sind, um die Nachsicht der Strenge der Geseze erwarten zu dürfen; die Fremden, welche die Gastfreundschaft gemisbraucht haben, um Unordnung in eurer Mitte anzuschüren, sollen allein vor Gericht gezogen werden. . . . Die Bewaffneten, die nicht zur Stadt gehören, sollen unbewaffnet nach ihren Wohnorten zurückkehren. . . . Die von einem Theile der städtischen Garde als Unterscheidungszeichen angenommenen Farben sollen abgelegt werden. . . . Allem Widerstande soll durch Waffengewalt gesteuert werden.“ Diese Proclamation wurde die Lösung zum Kampfe. Französische Militairs und das Beispiel des pariser Julius sieges, das Vertrauen auf die Barrikaden und den Eifer der bewaffneten Haufen, vorzüglich aber die Gefahr, in welcher die von der Amnestie ausgenommenen Volksführer schwebten, die jetzt gerade alle Gewalt in Händen hatten, sowie die

*) Baron von Staffart, der Deputirte von Namur, war, als er sich zu den Generalstaaten begeben wollte, von dem Pöbel in Rotterdam insultirt worden.

**) Graf de Celles, einer von den Chefs der Revolution, soll dem Könige diese Zusicherung abgedrungen haben.

von den Bürgern selbst mit Unwillen vernommene Forderung, daß die Bürgergarde ihre Farben ablegen sollte, reizte Alle zum entschlossensten Widerstande, den hierauf der Kampf selbst zur höchsten Erbitterung steigerte, und der endliche Sieg auf den Gipfel des demokratischen Übermuthes erhob. Das Heer, mit welchem der Prinz am 21. Sept. von Antwerpen aufbrach, soll 12—16,000 Mann stark gewesen sein. Die Truppen glaubten, es gelte bloß die Stadt von einigen Meuturern und fremdem Gesindel zu befreien, wozu ihnen alle gute Bürger die Hand bieten würden. Die Insurgenten zogen dem königlichen Heere am 22. entgegen, wurden aber nach einigen Scharmüßeln geworfen und in die Stadt gedrängt. Hier führten Juan van Halen und ein französischer General Mellinet den Militärbefehl; ein französischer Oberster, Parant, befehligte unter Mellinet die Artillerie. Unter den Lüttichern zeichnete sich Charlier aus, ein Kanonier, das hölzerne Bein genannt. In der Nacht und am 23. früh ward bis um 11 Uhr um den Besitz des schaarbecker und des löwenschen Thores gestritten. Jedes kleine Haus war ein Blockhaus; aus den Häusern goß man siedendes Wasser und Öl, man warf Raketen und Steine auf die Truppen, welche endlich um 5 Uhr Abends den Palast des Königs erreichten. Am folgenden Tage bemächtigten sich die Holländer nach einem hartnäckigen Kampfe der übrigen königlichen Paläste, des löwenschen und namurschen Thores, sowie eines Theils der bisher so prachtvollen, nun in einen Schutthaufen verwandelten Königsstraße und des Parks. Aber die untere Stadt mußte geräumt werden. Auch am 25. dauerte der Kampf um die obere Stadt fort. Freiwillige aus den umliegenden Orten waren den Brüsselern zu Hülfe gekommen. Da nun der Prinz sah, daß an keine Unterwerfung zu denken war, und er am 26. zu Schaerbeek, wo sein Hauptquartier war, die Nachricht erhielt, daß die Lüttichener ihn umgeben wollten, daß die Weiber die Waffen ergriffen, daß die Insurgenten einige wichtige Punkte wieder erobert hätten, daß der Palast des Königs und der Palast der Generalstaaten in Flammen stehe, so befahl er am 26. Abends den Rückzug der Truppen, überließ die Stadt sich selbst, verlegte das Hauptquartier nach Dieghem und zog über Mecheln nach Antwerpen, wo er am 2. Oct. anlangte. In diesem viertägigen Kampfe waren 12 Häuser an den Boulevards, der Palast des Prinzen Friedrich, zwei Hotels am Park und einzelne Häuser in verschiedenen Straßen niedergebrannt *); es sollen aber auf Seiten der Belgier nicht mehr als 165 Tödtliche und 311 Verwundete gezählt worden sein; dagegen soll der Verlust der Holländer an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ausreisern über 4000 Mann betragen haben.

Die Insurrection breitete sich nach diesem Siege mit unglaublicher Schnelle aus. Mons, Gent, Ypern, Dendermonde, Bouillon, Meenen, Namur, Löwen, Philippeville, Ath, Marienburg, Doornick, Arlon u. s. w. fielen ohne bedeutenden Kampf in die Gewalt der Insurgenten, die nicht sowohl aus Bürgern als aus Freiwilligen und Fremdlingen bestanden. Am 6. Oct. zog auch die holländische Besatzung aus der lütticher Citadelle ab. Inzwischen hatte de Potter seinen Einzug in Brüssel gehalten und war als Mitglied der provisorischen Regierung an die Spitze des Centralausschusses getreten. **) Nun erklärte die provisorische Regierung am 4. Oct.: „die von Holland abgerissenen Provinzen sollen ei-

*) In diesen Tagen haben die Lütticher unter Rogier und andere Freiwillige den größten Theil der Bücherschätze und Manuscripte des Literators und Bibliographen van Hulthem aus Gent, der eine der reichsten Privatbibliotheken in Europa besaß, ruiniert und verbraucht.

**) Van de Weyer und Gendebien waren während des Kampfes nach Valenciennes entflohen. Dagegen war der junge belgische Dichter Souvenal, dessen Gesang, die Brabançonne, allgemein im Munde des Volks dem Hauge Nassau die Perzen entriß, bald nachher im Kampfe gefallen.

nen unabhängigen Staat bilden". Diefelbe beschloß am 9. Oct., daß eine Versammlung nach Brüssel berufen werden sollte, um den künftigen Regenten zu wählen, und erklärte am 18. Oct. das Großherzogthum Luxemburg für einen Bestandtheil Belgiens. Unterdessen hatte der Prinz von Dranien, von seinem Vater bevollmächtigt, von Antwerpen aus am 5. Oct. durch eine Proclamation bekannt gemacht, daß er die Regierung des von Holland getrennten Belgiens übernehme und die ihm beigelegten Minister, darunter den Herrn von Gobbeschroy, zu einem Confeil vereinige, in welchem der Herzog von Uffel den Vorsitz führe. Der Prinz sollte die treugebliebenen Provinzen regieren, die insurgirten aber beruhigen. Er war nur von Belgiern umgeben. Allein die blutigen Tage von Brüssel hatten das Herz des Volkes vom Hause Dranien abgewandt, und die letzte Hoffnung beruhte nur noch darauf, daß dem Prinzen von Dranien durch die neue Wahl die Regentschaft übertragen würde. Der Centralauschuß (de Potter, Rogier, van de Weyer, Graf Merode) der provisorischen Regierung beschäftigte sich jetzt mit dem Entwurf eines Grundgesetzes, zu dessen Prüfung und Annahme demnächst ein Nationalcongreß von 200 Mitgliedern zusammenberufen werden sollte. Dieser erklärte Graf Merode einem Abgeordneten des Prinzen von Dranien, habe das Recht, mit dem Prinzen zu unterhandeln; übrigens könne der Prinz nur dann vielleicht die öffentliche Entrüstung mindern, wenn er die Truppen jenseit des Moerdre zurückzöge, die Gefangenen freigäbe und nichts im Namen des Königs, seines Vaters, thäte. *) Seit dieser Zeit standen in Brüssel und in Belgien überhaupt drei Parteien sich einander gegenüber: die durch viele aus Frankreich angekommene Franzosen verstärkte französische Partei, welche die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, oder — weil die Katholiken von der Vereinigung nichts wissen wollten — den zweiten Sohn des Königs, den Herzog von Nemours, als König von Belgien vorschlugen; die zweite, an deren Spitze de Potter stand, war für eine demokratische Republik, jedoch mit der katholischen Religion als Staatsreligion; die dritte, die zahlreichste, welche aber nicht kräftig hervorzutreten wagte, wünschte den Prinzen von Dranien zum Regenten. In dieser Zeit, wo die Freiwilligen, unter der Leitung der Factionsmänner, das Gesetz gaben und in den von ihnen besetzten Städten, wie in Mecheln (am 18. Oct.), die größten Ausschweifungen begingen, wo politischer Haß überall mit Pöbelzügellofigkeit vorwaltete, da stockten Handel und Gewerbe ganz und gar. Viele Fabriken wurden aus Nachsicht zerstört. Die reichen Eigenthümer flüchteten nach dem Auslande, und in Brüssel mußten 15,000 bewaffnete Freiwillige, ohne die vielen Armen, ernährt werden. Unter solchen Bedrängnissen erkannten die meisten Belgier in den gebildeten Ständen, daß der Nerv des belgischen Wohlstandes in Holland und dessen Colonien sei. Allein keine orangistische Bewegung hatte irgendwo, nicht einmal in Gent, dessen Baumwollensfabriken ihren Hauptabsatz in Java verloren, einen günstigen Erfolg, denn die Volksstimmung war und blieb in der Masse gegen Dranien und Holland. **) Vergebens erklärte also der Prinz von Dranien am 16. Oct., daß er die Belgier als eine unabhängige Nation anerkenne und daß er sich an die Spitze der Bewegung stelle; vergebens bewies Graf von Hogendorp in einer eignen (oben genannten) Schrift, daß die Trennung Belgiens, unter einer Dynastie mit Hol-

*) Der König hatte schon dadurch das Vertrauen der Belgier verloren, daß er den Herrn van Maanen wieder ins Ministerium aufnahm und zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes ernannte; daß er ferner am 5. Oct. die Holländer unter die Waffen rief.

**) Die bedeutendste Contrerevolution zu Gunsten des Prinzen von Dranien versuchten zu Gent im Febr. 1831 der Oberst Ernst Grégoire, ein Franzose, der Capitain de Baft, und ein Lieutenant Ernest. Im Großherzogthume Luxemburg scheiterte ebenfalls ein Insurrectionsversuch des Baron Tornaco im Dec. 1831.

land, dem Interesse beider Länder und Europas angemessen sei. Seine Erklärung des Prinzen mißfiel im Haag, und der Commandant von Antwerpen weigerte sich, die Autorität des Prinzen anzuerkennen. Da nun auch der König am 24. Oct. proclamierte: Er werde hinfort nur Holland und Luxemburg regieren, Belgien aber sich selbst überlassen, bis die großen europäischen Mächte auf dem zu London zusammenberufenen Ministercongresse Belgiens künftiges Schicksal bestimmt haben würden; einstweilen aber würden die Festungen Antwerpen, Maastricht und Venloo noch im Besitze der Holländer bleiben; alle Schritte des Prinzen von Dranien seien für ungültig erklärt, und nicht mehr seine, sondern die Befehle der Commandanten von Antwerpen und Maastricht seien zu befolgen, — so war der Krieg entschieden. Hierauf nahm der Prinz am 25. Oct. Abschied von Belgien und kehrte nach dem Haag zurück. Nun rückten belgische Truppen in Antwerpen ein; sie brachen den mit dem Commandanten der Citadelle, Generallieutenant Chassé, geschlossenen Waffenstillstand, worauf derselbe (27. Oct.) das reiche Antwerpen mit 300 Feuerschlünden 7 Stunden lang beschosß. Der durch das Bombardement verursachte Brand soll sich auf die Einäscherung von 30 Häusern und die Beschädigung von hundert andern beschränkt haben; doch verbrannten auch das Zeug- und Lagerhaus und für mehre Millionen Fl. Waaren. Dieses Unglück, dessen Schuld beide Theile einander zuwälzten, führte eine neue Scheidewand auf, nicht nur zwischen Belgien und Holland, sondern auch zwischen Belgien und dem Prinzen von Dranien. Die ganze Handelswelt, von London bis Amerika, war entrüstet und foderte im Haag Entschädigung. Unterdessen war das Ansehen der Gesehe in Belgien keinesweges hergestellt. In Hennegau und in Brügge fielen Plünderungen, Brandstiftungen und Mordthaten vor; in Löwen ward der gefangene holländische Major Gaillard am Fuße des Freiheitsbaumes unter schändlichen Martern umgebracht. Auch der tapfere Vertheidiger Brüssels, Juan van Halen, welchen die einflussreichen Pfaffen verfolgten, wurde zu Mons verhaftet, und entging kaum der Wuth des Volks. Die Unterfuchung fiel zu seinen Gunsten aus; allein er blieb vom Dienst ausgeschlossen; Potter's Einfluß fing ebenfalls an zu sinken. Sein Plan, eine Demokratie aufzurichten, mißlang. Die mit ihm verbundene Propaganda in Paris vermochte nichts gegen das Friedenssystem der französischen Regierung und das von der londoner Conferenz festgehaltene monarchische Princip. Auch widersprachen die vier Großmächte jeder Vereinigung Belgiens mit Frankreich. Der Adel, die reichen Grundbesitzer und Kaufleute, welche die drückende Pöbelherrschaft der Clubs verabscheuten, und vor allen der Klerus waren für eine constitutionnelle Monarchie und eine Repräsentation in zwei Kammern. Der von de Potter im Namen des belgischen Volkes am 9. Nov. installirte constituirende Nationalcongres ver sammelte sich am 10. November, und am 18. Nov. proclamirte er, unter dem Vorsitze des ebenso reichen als gemäßigten Surllet de Chokier, unter Vorbehalt der Beziehung Luxemburgs zum deutschen Bunde, mit 188 Stimmen einmüthig die Unabhängigkeit Belgiens; hierauf am 22. Nov. mit 174 Stimmen gegen 13 (darunter 3 Deputirte aus Verviers) die monarchische Verfassung*), und am 24. Nov., ohne Rücksicht auf das londoner Protokoll vom 17. desselben Monats, in welchem die Nichtausschließung der Mitglieder des nassauischen Hauses von der Wahl eines künftigen belgischen Staatsoberhauptes ausdrücklich verlangt wurde, die Ausschließung des Hauses Nassau vom belgischen Throne mit 161 gegen 28 Stimmen, ungeachtet selbst die französische Regierung dem Congresse auf das dringendste von diesem Schritte abgerathen hatte. Für die Ausschließung des Hauses Dranien, zu dessen Gunsten sich Stim-

*) Robault's Vorschlag, dagegen an das Volk zu appelliren, erregte allgemeinen Unwillen. Nur 35 Mitglieder waren für eine einzige Kammer.

men in Antwerpen und Limburg erhoben hatten, sprachen vorzüglich und stimmten die Deputirten Pison, Nothomb, M. C. Rodenbach, Raikem, Ch. de Brouckère (welcher früher den Prinzen von Dranien zu dem Schritte vom 16. Oct. mit überredet haben soll), der Abbé Hearné, Sylvain van de Weyer, Graf v. Robiano, Baron Staffart, u. A. In der Sitzung am 17. Dec. wurde der Antrag des Deputirten Gottrand, daß die Senatoren (oder die Mitglieder der ersten Kammer) durch die Wähler der Wahlkammer ernannt werden sollten, mit 136 Stimmen gegen 40 angenommen; so auch die Vorschläge, daß die Senatoren auf eine noch einmal so lange Zeit wie die Deputirten gewählt werden, daß der Senat aufgelöst werden könne, und daß die Zahl der Senatoren halb so groß sein solle als die Anzahl der Deputirten. Des Republikaners Seron Vorschlag, den Adel abzuschaffen, ward verworfen; ebenso das Verlangen des Herrn Maclangen (12. Jan. 1831), die übereilte Ausschließung des Hauses Dranien zurückzunehmen. Die provisorische Regierung setzte, vom Congresse hierzu aufgefordert, die Ausübung ihrer Functionen fort; nur de Potter erklärte am 15. Nov., daß er sich von den Regierungsgeschäften zurückzöge. Die Conferenz in London war vor Allem bemüht, dem Blutvergießen Einhalt zu thun; daher ward am 25. Nov. ein zehntägiger Waffenstillstand zwischen dem belgischen und holländischen Regierung bekannt gemacht, und die Grenze vom 30. Mai 1814 angenommen. Welches aber die Grenze sei, ward verschieden ausgelegt. (Vergl. die Artikel *Niederlande* und *Londoner Conferenz*, sowie die diplomatische Frage über Luxemburg unter diesem Artikel.) Auch die Freiheit der Schelde blieb für Belgien eine Kriegsfrage. Wir bemerken blos, daß die entscheidende Erklärung des französischen Ministeriums gegen eine Intervention der übrigen Mächte in Belgien, daß die großen Rüstungen Frankreichs, daß die Ministerialveränderung in England, wo Lord Grey an Wellington's Stelle trat, und die von Talleyrand bewirkte entscheidende Übereinstimmung Englands und Frankreichs, daß endlich die polnische Revolution ein für Belgien sehr günstiges Verhältniß in Europa hervorbrachten. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Holland am Ende des J. 1830 hatte keine weitern Folgen. Englands ernste Sprache gebot Waffenruhe. Die Hauptfrage war jetzt, auf wen die Wahl eines Staatsoberhauptes fallen werde. Ein Gerücht sagte, daß für den Prinzen von Salm-Salm Stimmen gesammelt würden, während Baron von Staffart den Plan beförderte, den König der Franzosen zugleich zum König der Belgier, als eines besondern Reichs, zu erwählen. Der Graf Robiano von Boorsbeck wünschte einen inländischen Fürsten, wozu man früher den Grafen Friedrich de Merode bestimmt hatte. Als dieser in Folge der Amputation seines rechten Beins gestorben war, dachte seine Partei, von der Geistlichkeit unterstützt, auf seinen Bruder Felix. Allein den theokratischen Ansichten des Grafen Robiano waren die Liberalen entgegen. Dann sprach man von dem jungen Prinzen Otto von Baiern und von einem österreichischen Prinzen. Eine andere Partei war für den Herzog von Leuchtenberg; allein das diplomatische Comité, dessen Vicepräsident Herr de Celles war, eröffnete dem Congresse, daß Frankreich diesen Herzog niemals als König der Belgier anerkennen, sowie, daß König Ludwig Philipp ebenso wenig die Vereinigung Belgiens mit Frankreich als die Wahl des Herzogs von Nemours genehmigen würde. Endlich kam es in der Sitzung am 3. Febr. 1831 zu der Königswahl. Forgeur schlug den Herzog von Nemours vor. Bei der Abstimmung der 191 anwesenden Mitglieder fanden sich 97 Stimmen für den Herzog von Nemours, 74 für den Herzog von Leuchtenberg und 21 für den Erzherzog Karl. Der Präsident proclamirte hierauf Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours (geb. am 25. Oct. 1814), als König, und am 4. ging eine Deputation des Congresses, bestehend aus 10 Mitgliedern mit Inbegriff des Präsidenten, an den König der Franzosen ab. Diese wurden mit der größten Freundschaft

in Paris empfangen; aber bald erfuhr der Congreß, daß der König sich geweigert habe, die Krone für seinen Sohn anzunehmen, und dagegen wünsche, daß der Bruder des Königs von beiden Sicilien gewählt werden möchte. *) Lebeau trug daher auf die Wahl eines Generalsstatthalters an, obgleich de Potter, der kein Mitglied des Congresses war, eine Gesellschaft unter dem Namen der Freunde der Nationalunabhängigkeit gegründet, und der Deputirte Robault dem Congreß jetzt vorgeschlagen hatte, die Republik zu proclamiren. Die Centralsection des Congresses entschied für die Wahl eines Regenten, und am 24. Febr. wählte der Congreß den Baron Surlet de Chokier zum Regenten. **) Er ward am 25. feierlich eingesetzt und legte auf den Stufen der Estrade, neben dem Throne stehend, den Eid auf die Decrete der Unabhängigkeit Belgiens und der Ausschließung des Hauses Nassau ab. Hierauf ward de Gerlache mit 122 Stimmen gegen 8 zum Präsidenten gewählt. In einer spätern Sitzung nahm der Congreß das Wahlgesetz mit 101 gegen 31 Stimmen an. Die Mitglieder der provisorischen Regierung kündigten die Beendigung ihrer bisherigen Gewalt an. Der Congreß votirte ihnen eine Belohnung von 150,000 Fl.; de Potter ging nach Paris. ***) Der Regent bestätigte anfangs die bisherigen Minister; späterhin ernannte er de Sauvage zum Minister des Innern; Tielemans versetzte er als Statthalter von Lüttich in Ruhestand; an die Stelle van de Weyer's ernannte er Devaux zum Minister des Auswärtigen und der Marine; statt Gendebien aber Barthélemi zum Justizminister, und für Goblet den Obersten Steenhuije zum Kriegsminister. Die Demission des Finanzministers Brouckère ward vom Regenten nicht angenommen. Mit der neuen Regierung kehrte aber die gesetzliche Ordnung noch nicht zurück. Es gab Unruhen am Ende des März in Lüttich, Antwerpen, Gent, Mecheln, Namur, selbst in Brüssel, die sämtlich Spuren einer Gegenrevolution verriethen; sie wurden aber mit Nachdruck gedämpft. Am 29. März 1831 ward der Congreß vom Regenten wieder eröffnet; von 200 Mitgliedern waren nur einige über die Hälfte gegenwärtig. Gerlache wurde mit 75 Stimmen unter 101 aufs Neue zum Präsidenten gewählt. Der Congreß genehmigte hierauf das Aufgebot der ersten Classe der Bürgergarde, 90,000 Mann, ferner das Gesetz über die Gehaltsabzüge, und ein Anleihen von 12 Mill. Fl. Jetzt wandte sich die belgische Königs-Candidatur, durch Englands Empfehlung, auf den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg. Daher ward am 17. April eine Deputation nach London gesandt: die Congreßmitglieder Felix de Merode, Hippolyte Vilain XIII., Abbé de Frère und de Brouckère, um die Gesinnungen des Prinzen zu erforschen und zugleich über die Bervollständigung des Gebiets, die Erhaltung der Verfassung und eine billige Vertheilung der vormaligen niederländischen Schuld sich Gewißheit zu verschaffen. Überhaupt beschäftigte die äußere Politik den Congreß und die Regierung so sehr, daß an die Gesetze über Pressfreiheit, Geschwornengerichte, Verbesserung der bürgerlichen Gesetze und Municipalorganisation nicht gedacht werden konnte. Die Stimmung in Belgien war fortwährend kriegerisch; sie trotzte selbst der londoner Conferenz, und die Sprache mancher belgischen Congreßmitglieder war in der Diplomatie ebenso neu als auffallend. Endlich entschloß man sich zu unterhandeln, um die Territorialfrage wegen Luxemburg u. s. w. durch Geldopfer zu beseitigen. Als die Nachrichten aus England etwas günstiger lauteten, und die Regierung die Anzeige

*) Auch das Protokoll der londoner Conferenz vom 1. Febr. schloß den Herzog von Leuchtenberg und die Familien der fünf Mächte vom belgischen Thron aus.

**) Die Priesterpartei hatte für Felix de Merode gestimmt.

***) Von hier machte er ein Schreiben vom 12. Dec. 1831 bekannt, in welchem er sagte: die belgische Revolution sei in Intriguen und Raub, in Exprossung, in eine unredliche, schimpfliche Beutejagd entartet. Das „Journal d'Anvers“ drückte sich noch stärker aus.

erhielt (am 24. Mai), daß die belgische Flagge in den britischen Häfen zugelassen werden solle, schritt der Congreß am 4. Jun. 1831 zur Königswahl. Von 196 anwesenden Deputirten enthielten 19 sich der Abstimmung, 10 waren gegen eine Königswahl, 14 für Surlet de Chokier; ein Stimmzettel war unzulässig, die übrigen für den Prinzen Leopold, den hierauf der Regent unter der Bedingung proclamirte, daß er die Constitution annehme; doch kein freudiger Zuruf ließ sich hören; auch die Zuhörer blieben stumm. Eine Deputation überbrachte dem Prinzen das Wahldecret nach London. Nun erschien aber ein Protokoll Nr. 26 von 18 Artikeln (s. Londoner Conferenz), von deren Annahme auch die Erklärung des Prinzen Leopold abhänge. Diese Artikel veranlaßten neuntägige sehr heftige Debatten, in welchen 69 Redner sprachen; endlich wurden sie am 9. Jul. mit 126 Stimmen gegen 70 angenommen. Dieses Resultat fand stürmischen Beifall in der Versammlung und auf den Tribunen. Belgien sehnte sich nach Ruhe. Eine Deputation überbrachte den Beschluß nach London, und am 21. Jul. 1831 beschwor der König Leopold in Brüssel nach alter Weise unter freiem Himmel die belgische Constitution. Der Regent legte an diesem Tage sein Amt nieder, und der constituirende Nationalcongreß schloß seine Sitzungen. Hierauf berief der König die Wahlcollegien auf den 29. August, und den Senat wie die Kammer der Repräsentanten auf den 8. Sept. nach Brüssel. Aber schon am 2. Aug. ward er von Holland angegriffen. Wie in diesem dreizehntägigen Kriege, den Frankreichs bewaffnete Intervention unterbrach, der belgische Troß durch die ruhmlosen Niederlagen seiner Blousenmänner gedemüthigt, wie durch das Protokoll Nr. 34 aber eine sechswochentliche Waffenruhe angeordnet, später verlängert wurde, soll in dem Artikel Niederlande erzählt werden. Seitdem änderte sich plötzlich die Meinung, welche man von der belgischen Tapferkeit hatte; nur die Besonnenheit und Tapferkeit des Königs ward anerkannt. Dieser Fürst begann sofort die Reform und die neue Organisation des Heerwesens. General Daine und viele höhere Offiziere wurden verabschiedet, deutsche und französische Offiziere in Dienste genommen, die einheimischen mußten sich einer Prüfung unterwerfen. Auch schickte der König nach London an den belgischen Abgeordneten van de Weyer Vollmacht, um über den Schlußvertrag mit Holland nach den Vorschlägen der Conferenz zu verhandeln. Wie König Leopold seine schwere Aufgabe zu lösen versucht hat, ein durch Parteilung zerrissenes, von Innen und Außen bedrohtes, in seinem Wohlstande zerrüttetes Land, ohne Heer und Finanzen, zu ordnen und einer friedlichen Zukunft entgegenzuführen, soll in dem Artikel Leopold, König der Belgier, gesagt werden. Ihn unterstützten dabei der britische Gesandte, Sir Robert Adair, und vorzüglich der französische Gesandte, General Belliard.

Am 8. Sept. 1831 versammelten sich die Kammern. Das dringendste Geschäft war, das Heerwesen neu zu schaffen und zu organisiren. Der König ernannte den Obersten Gh. von Brouckere zum Kriegsminister. Seine Entwürfe, das belgische Heer durch französische Oberoffiziere umzugestalten, wurden von den Kammern genehmigt. Eine Untersuchungscommission zog die belgischen Offiziere, welche in dem ruhmlosen Kriege mit Holland durch Fehler aller Art das junge Königreich an den Rand des Unterganges gebracht hatten, zur Verantwortung. General Daine, der Anführer der beispiellos geschlagenen Maasarmee, ward jedoch (im März 1832) freigesprochen. An die Spitze des belgischen Generalstabes trat der französische General Desprez. Ein anderer französischer General, Baron Evain, war ebenfalls bei der neuen Heerorganisation mit thätig; überhaupt ließen viele Ausländer, Franzosen und Deutsche, Offiziere und Gemeine, sich im belgischen Heere anstellen. Ein Gesetz ermächtigte sogar den König, das belgische Gebiet, welches die französische Hülfarmee am 26. Sept. geräumt hatte, fremden Trup-

pen im Nothfalle zu eröffnen. Das neue belgische Heer war schon im October 1831 auf 54,000 Mann mit 120 Kanonen gebracht, und im März 1832 sollte die Stärke desselben 86,000 Mann betragen; das diesjährige Budget des belgischen Kriegsdepartements erreichte daher die Summe von 29,553,878 Fl., eine Summe, die so hoch stieg, weil im Heerwesen sehr Vieles neu anzuschaffen und herzustellen war. Schon hieraus erklärt sich das große Deficit in den Finanzen, mit welchem der junge Staat zu kämpfen hat. Es mußte durch Anleihen gedeckt werden, die unter harten Bedingungen in Paris zu Stande kamen. In dem Budget von 1831 betrug das Deficit 9,833,143 Fl., die Einnahme war nämlich zu 41,892,585, und die Ausgabe zu 51,725,728 Fl. berechnet. Nach dem Budget von 1832 wird das Deficit, wenn man die Herabsetzungen in dem Budget nach den Reduktionsvorschlägen der Centralsection auf 2 Millionen Fl. anschlägt, 19,372,121 Fl. betragen. Nach diesem Budget hatten sich nämlich die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben des belgischen Staats, seit dem Budget von 1831, um 37,668,328 Fl. vermehrt, weil die Ausgaben für die öffentliche Schuld, welche 1831 nur 2,532,028 Fl. betragen, durch die Rothschild'sche Anleihe und eine spätere von 48 Millionen so sehr gestiegen sind, daß die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für 1832 sich (ohne die obenbemerkten Herabsetzungen) auf 89,394,048 Fl. belaufen; die Einnahmen dagegen waren für dieses Jahr nur zu 68,021,927 Fl. berechnet, wovon die ordentlichen 31,421,927 Fl., die Einnahmen von den noch einzuzahlenden Anleihen aber 36,600,000 Fl. betragen sollten. *) Während dieser Finanznoth schwebte der Staat fortwährend, und er schwebt noch jetzt (Mitte April 1832) zwischen Krieg und Frieden, zwischen Sein und Nichtsein. Doch ist ein großer Schritt zur völkerechtlichen Bestätigung desselben geschehen. Ein Protokoll aus London vom 15. Oct. 1831 brachte den im Namen der fünf Mächte in der Conferenz entworfenen, definitiven Friedensvertrag zwischen Belgien und Holland, bestehend aus 24 Artikeln, nach Brüssel, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vort Meulenaere, legte ihn am 20. Oct. der Repräsentantenkammer vor. Er bemerkte, daß Belgien, obschon dieser Vertrag ihm Opfer auferlege, seit dem Sturze Polens an die Verwerfung desselben nicht denken könne. Hierauf nahmen ihn die Kammer am 1. Nov. mit 59 Stimmen gegen 38, und der Senat mit 35 Stimmen gegen 8 an; der König Leopold gab seine Zustimmung am 15. Nov. Dagegen erklärte der König der Niederlande, daß er die 24 Artikel nicht annehme. Während nun dieser Monarch die Unterhandlungen fortsetzte, traf am 12. Nov. ein neues Protokoll in Brüssel ein, durch welches die londoner Conferenz den Prinzen Leopold förmlich als König der Belgier anerkannte. Dieser bevollmächtigte hierauf die in Paris und in London anwesenden belgischen Gesandten, dort Lehon, hier Sylvain van de Weyer; allein Osterreich, Preußen und die übrigen Staaten haben nicht einmal den belgischen Gesandten, der ihnen Leopolds Thronbesteigung anzeigen sollte, angenommen, indem Osterreich und die übrigen Mächte erst Leopolds Anerkennung von Seite des Königs Wilhelm erwarten wollen. Unterdessen hatten die Gesandten der fünf Mächte in London den von Belgien angenommenen Friedensvertrag der 24 Artikel am 15. Nov. unterzeichnet, und in einem 25. Artikel die Garantie der Vollziehung desselben, im Namen der fünf Mächte, ausgesprochen, auch erklärt, daß die Ratificationen dieses Vertrags binnen zwei Monaten, folglich bis zum 15. Januar 1832, erfolgen sollten. Durch das 54. Protokoll ward diese Frist bis zum 31. Januar verlängert. Allein die drei Mächte Rußland, Osterreich und Preußen, durch die Vorstellungen des Königs Wilhelm

*) Auch die reichen Städte Belgiens befinden sich in großer Finanzverlegenheit. Brüssel hatte 1832 ein Deficit von 800,000 Fl., und im März 1832 erhielten darselbst 2000 arme Familien vom König Leopold besondere Unterstützung.

... verbleiben auch
... 1832 zu London
... 1) ...
... 2) ...
... 3) ...
... 4) ...
... 5) ...
... 6) ...
... 7) ...
... 8) ...
... 9) ...
... 10) ...
... 11) ...
... 12) ...
... 13) ...
... 14) ...
... 15) ...
... 16) ...
... 17) ...
... 18) ...
... 19) ...
... 20) ...
... 21) ...
... 22) ...
... 23) ...
... 24) ...
... 25) ...
... 26) ...
... 27) ...
... 28) ...
... 29) ...
... 30) ...
... 31) ...
... 32) ...
... 33) ...
... 34) ...
... 35) ...
... 36) ...
... 37) ...
... 38) ...
... 39) ...
... 40) ...
... 41) ...
... 42) ...
... 43) ...
... 44) ...
... 45) ...
... 46) ...
... 47) ...
... 48) ...
... 49) ...
... 50) ...

bewogen, verschoben auch jetzt noch ihre Ratification des Tractats vom 15. Nov., indem sie vorerst die Erklärung des Königs der Niederlande abzuwarten schienen. Sie hielten wenigstens die Abänderung einiger Artikel für rathsam und waren in keinem Falle geneigt, den König Wilhelm zur Annahme der 24 Artikel zu zwingen. Ungeachtet dieser Bögerung vollzogen England, Frankreich und Belgien am 31. Jan. 1832 zu London die Ratification der 24 Artikel, indem den Bevollmächtigten Oesterreichs, Preußens und Russlands das Auswechslungsprotokoll der Ratificationen offen gelassen wurde. Später ward ein neuer Termin, der 15. März, gesetzt; allein auch dieser ward, in Folge besonderer Ereignisse, länger hinausgeschoben, bis zum 31. März. Der König der Niederlande aber beharrte noch am Ende des März bei seiner Erklärung, die 24 Artikel nicht ohne wesentliche Abänderungen annehmen zu wollen, und in London war am 31. März die erwartete Ratification von Seiten der drei Mächte nicht vollzogen.

Jener Vertrag vom 15. November, welcher, wenn Belgien nachgibt, selbst mit der nicht unwahrscheinlichen Zustimmung Englands und Frankreichs, noch einigen Abänderungen unterliegen kann, hat im Wesentlichen Folgendes bestimmt: 1) Belgien soll aus den alten südlichen Provinzen der Niederlande bestehen, mit Ausnahme eines Theiles von Luxemburg, von Limburg an beiden Ufern der Maas und Maastrichts mit seinem Weichbilde *); 2) innerhalb dieses Umfangs soll Belgien ein unabhängiger und für alle Zeiten neutraler Staat sein; 3) die freie Flußschiffahrt ist nach den Stipulationen des wienener Congresses anerkannt; 4) der Gebrauch der Canäle, welche Belgien und Nordniederland durchschneiden, ist beiden Ländern gemeinschaftlich, so sind es auch die Straßen zwischen Maastricht und Sittard für den Transthhandel nach Deutschland; ingleichen darf Belgien hier neue Canäle und Straßen anlegen; 5) vom 1. Jan. 1832 wird Belgien jährlich 8,400,000 Fl. jährliche Renten von der ausstehenden niederländischen Schuld bezahlen, die nun als belgische Staatsschuld anerkannt und halbjährlich entrichtet wird. — Außer diesem Friedensvertrage war noch in London schon am 17. April 1831 von den in der Conferenz vereinigten Bevollmächtigten, mit Ausnahme des französischen Gesandten, ein Protokoll unterzeichnet worden, nach welchem ein Theil der belgischen Festungen geschleift werden soll. Die neue Lage, sagte das Protokoll, in der sich Belgien befinde, und seine von Frankreich anerkannte und garantierte Neutralität bringe eine Änderung in dem für das Königreich der Niederlande angenommenen militairischen Vertheidigungssystem hervor; überdem sei die Unterhaltung der in Rede stehenden, zu zahlreichen Festungen für Belgien lästig, und die von den Mächten zugegebene Unverletzlichkeit des belgischen Gebiets biete jetzt eine Sicherheit dar, welche früher nicht vorhanden gewesen; daher sollten, nach erfolgter Anerkennung der belgischen Regierung, zwischen dieser und den vier Höfen Unterhandlungen angeknüpft werden, um die zu demolirenden Festungen zu bezeichnen. Als nun der Tractat vom 15. Nov. von Belgien angenommen war, drang Frankreich auf die Erfüllung dieses Versprechens, und es sollen seitdem Marienburg, Philippeville, Ath und Menni zur Schleifung bestimmt worden sein; da aber die vier Mächte behaupteten, daß ihnen das Recht zustiehe, für die Erhaltung der übrigen belgischen Festungen Alles anzuordnen, was ihnen zweckmäßig erscheine, so widersprach Frankreich, indem es verlangte, daß die übrigen Festungen unter alleiniger Souverainetät des Königs der Belgier stehen, und frei von jeder Beaufsichtigung der vier großen Mächte sein sollten. Die Ratification der hierüber abgeschlossenen Convention

*) Das Areal der bisherigen Südpvinsen, mit Einschluß der abzutretenden Landestheile, wird zu 620 □M. und die Bevölkerung (nach Duetelet und Smits) zu 4,064,200 angenommen; zwei Dritttheile davon sind Landbewohner. Nach jener Abtrennung würde es ungefähr 530 □M. mit 3,740,000 Einw. enthalten.

vom 14. Dec. 1831 wurde bis auf den 15. März, und seitdem noch länger hinaus verschoben, weil sie von der Vorfrage der noch unentschiedenen Annahme des Vertrags vom 15. November abhängt. Während dieser Verhandlungen blieb der König Wilhelm in seiner kriegerischen Stellung. Also mußte auch Belgien seine Rüstungen fortsetzen. Es ließ in Gent, Antwerpen, Lüttich — den Hauptvertheidigungspunkten des Landes — u. s. w. neue Festungswerke anlegen; die Repräsentantenkammer beschloß schon am 28. Dec. 1831 die Mobilisation der Bürgergarde und eine Aushebung von 12,000 Mann für das J. 1832. Das Heer wurde auf den Kriegsfuß ausgerüstet, und am Ende des März 1832 standen Belgien und Holland drohend und schlagfertig einander gegenüber.

Das Ministerium des Königs Leopold erfuhr in dieser Zeit einige Veränderungen. Am 30. Dec. wurde de Theux zum Minister des Innern ernannt, Meulenaere blieb Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Coghén wurde Finanzminister, und Raikem übernahm das Justizministerium. Der Kriegsminister Brouckère gab aber am 15. März d. J. seine Entlassung, wozu die von der Kammer gemachten Reductioenen seines Budgets und die Angriffe der Opposition wegen eines Lieferungscontracts, vielleicht auch die Ungewißheit der nahen Zukunft, der Beweggrund gewesen sein sollen. Seine Stelle versieht einstweilen der Graf J. von Merode. Das wichtigste Geschäft der beiden Kammern war die Erörterung des Budgets für 1832 (s. oben). Wir bemerken nur noch, daß die Civilliste des Königs auf die Dauer seiner Regierung zu 1,300,000 Fl., nebst der Benutzung der königlichen Wohnungen Brüssel, Antwerpen und Laeken, fast einstimmig festgesetzt wurde. Übrigens ist die Lage des neuen Königreichs auch im Innern nicht sehr erfreulich. Der Handel von Antwerpen, diesem europäischen Stapelplatze, ist gänzlich gesunken, und der von Ostende hat wenigstens nicht zugenommen. Von der belgischen Industrie behauptete Robault in der Repräsentantenkammer (am 6. März 1832) wol mit einiger Übertreibung, daß sie gänzlich daniederliege. England habe im Monat November allein für 5 Millionen solcher Fabrikarbeiten nach Holland gesandt, die früher aus Belgien bezogen worden wären. Aus dieser Stockung des Handels, sowie aus der fast allgemeinen bitteren Enttäuschung der verschiedenen Parteien, die von der Revolution jede ganz andere Erfolge zu sehen gehofft hatten, erklärt sich theils die Aufregung zum Aufstande, welche bei mehreren Anlässen hervortritt, theils die Gleichgültigkeit an den öffentlichen Angelegenheiten, die dem Zustande der Erschlaffung nach einem durch Überreiz hervorgerufenen Aufschwunge gleicht. Aus jenem Grunde mußten Gent und Antwerpen in Belagerungsstand erklärt werden. Aufruhr, sagte der Kriegsminister in der Sitzung der Repräsentantenkammer am 24. Jan. 1832, werde in Gent öffentlich empfohlen; man suche die Bürgergarde und das Militair zu verführen. Auch gegen die orangistische Presse mußte eingeschritten werden, und der Pöbel, welcher das Haus Nassau haßt, kam hierin durch seine Ausschweifungen noch dem Nachdrucke der Behörden zuvor. Die durch die Constitution verbürgte Pressfreiheit wurde namentlich gegen den Redacteur des „Messenger de Gand“, Steven, auffallend verletzt, worüber es in der Kammer heftige Debatten gab; daher das gegen Steven schon ausgesprochene Urtheil von dem hohen Militairhose (Februar 1832) für nichtig erklärt wurde. Wie sehr aber die Theilnahme an politischen Verhandlungen in Belgien seit der Revolution gesunken sei, beweist unter Andern der Umstand, daß bei einzelnen Repräsentantenvahlen im März 1832, in Löwen von 1600 Wählern nur 119, in Lüttich von mehr als 1600 Wählern nur 194, in Doornick von 1200 nur 371 erschienen waren. Ungehorsam aber und Widersetzlichkeit fallen bei der Bürgergarde wie bei den Soldaten häufig vor. Dies Alles reizt fortwährend ebenso sehr die zahlreiche Partei der Drangisten als die der Republikaner zum lauten Tadel des Bestehenden.

In jener Hinsicht ist der Umstand bemerkenswerth, daß zur Zeit der Königswahl eine Schrift, worin viele namhafte Familien in Belgien, namentlich in Brüssel, Gent und Antwerpen, ihren Wunsch nach der Rückkehr des Prinzen von Dranien bezeugt hatten, dem Lord Ponsonby, damaligen britischen Gesandten in Brüssel, zugestellt worden war, damit er sie der Conferenz in London übergäbe; was dieser aber nicht gethan, sondern im Gegentheil, wie ihm der General van der Smissen öffentlich Schuld gab, die Wahl auf den Prinzen Leopold hingelenkt haben soll. *) Auch ist es erwiesen, daß das französische Ministerium Laffitte die Ausschließung des Hauses Dranien von dem belgischen Throne auf keine Weise befördert, sondern im Gegentheil die Beihaltung dieser Dynastie in Belgien gewünscht hat. In dieser Hinsicht kann das von Potter in der „Tribune“ zu Paris an den König Leopold gerichtete Schreiben als ein öffentliches Bekenntniß der republikanischen Partei angesehen werden. Potter nennt darin die belgische Revolution eine voreilige und misathene; ja er gibt dem Könige nicht undeutlich zu verstehen, er möchte sich so bald wie möglich jener Bürde entledigen, die ihm von Tage zu Tage werde unerträglicher werden. Unter so verworrenen und schwierigen Verhältnissen ist die edle, würdige Haltung des Königs, sein heller, ruhiger Blick und der feste Muth, womit er nach und nach Licht und Ordnung in diese chaotische Masse zu bringen sucht, mit hoher Achtung anzuerkennen. Nächst dem Heerwesen beschäftigten ihn vorzüglich drei Gegenstände: die einer Commission übertragene Organisation des gänzlich verwilderten Unterrichtswesens; die Anlegung einer Eisenbahn von Antwerpen nach Köln, um hier einen leichtern Weg für die belgische Ausfuhr zu öffnen, und die freilich noch sehr entfernte Abschließung eines Handelsvertrags mit Frankreich. Während so der König Leopold allein das Ganze zusammenhält, schwankt der Boden unter seinen Füßen, und vor den Thoren des Landes lauert der Krieg. Incedit per ignes suppositos cineri doloso.

Belliard (Augustin Daniel, Graf), Generalleutnant, Pair und zuletzt Gesandter in Brüssel, gleich ausgezeichnet als Feldherr und Diplomat, ward 1773 zu Fontenay le Comte in der Vendée geboren und trat sehr jung in Militärdienste. Er wurde bald darauf von Dumouriez im Nordheer als Stabsoffizier gebraucht, kämpfte bei Jemappes an der Seite des Herzogs von Orleans und wurde nach der Schlacht bei Neerwinden Generaladjutant. Als Dumouriez die Sache des Convents verrathen und durch die Flucht sich gerettet hatte, wurde B. als Gefangener nach Paris gebracht und seines Dienstes entlassen; bald nachher aber trat er als Freiwilliger wieder unter die Fahnen und erhielt seine Stelle als Generaladjutant wieder, ging 1796 mit Bonaparte nach Italien, focht tapfer bei Arcole und ward auf dem Schlachtfelde Brigadegeneral. Nach der Einnahme von Civita-Vecchia ward er von Bonaparte als Bevollmächtigter nach Neapel geschickt, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Er begleitete seinen Feldherrn nach Agypten, wo er sich in der Schlacht bei Alexandria und bei den Pyramiden auszeichnete. In Oberägypten überschritt er die Grenzen des alten Römerreichs und drang bis Abyssinien vor, stets mit den Mamlucken und Arabern kämpfend. In der Schlacht bei Heliopolis trug er wesentlich zum Siege bei. Er griff darauf mit 1200 Mann eine türkische Heerabtheilung in Damiette an, das er wiedereroberte. Während er in Oberägypten stand, gewährte er den wissenschaftlichen Arbeiten der französischen Gelehrten den kräftigsten Schutz, und ohne seine Mitwirkung würden vielleicht die Alterthümer von Denderah bis Philoe noch unbekannt sein. Als Befehlshaber in Kahira ward er von den Türken und Engländern belagert und erlangte durch seine Klugheit und

*) Siehe das Schreiben des Ritters B. . . . , Brüssel, den 12. März 1832, im „Lynx“ vom 13. März. Die Behauptung des Ritters B. jedoch, daß Lord Ponsonby jene Schrift dem Regenten Surlat de Chokier übergeben habe, ist von diesem für falsch erklärt worden.

Festigkeit eine günstige Capitulation. Er wurde noch in Ägypten Divisionsgeneral, und erhielt 1801 den Oberbefehl der Militärdivision, deren Hauptquartier Brüssel war. In dem Feldzuge von 1805 nahm er an den Siegen bei Ulm und Austerlitz Theil und kämpfte in allen großen Schlachten des Krieges gegen Preußen und Rußland. Nach der Einnahme von Madrid ward er Befehlshaber der Stadt, wo er den nach der Schlacht bei Talaveira ausgebrochenen Aufstand durch seine Klugheit und Entschlossenheit stillte. Er verließ Spanien 1812, um nach Rußland zu gehen, und zeichnete sich besonders in der Schlacht an der Moskwa aus. Nach dem Rückzuge erhielt er den Auftrag, die Reiterei wieder zu ordnen. Bei Leipzig zerschmetterten ihm die Kanonen einen Arm. Nach der Schlacht bei Craone (1814) ernannte Napoleon ihn zum Befehlshaber seiner Cavalerie und Garde, und als er nach des Kaisers Abdankung sich in Paris einfand, erhielt er von Ludwig XVIII. den St.-Louisorden und die Pairswürde, und sogar die Stelle eines Major-General des franz. Heeres unter dem Oberbefehl des Herzogs von Berri. Napoleon kehrte von Elba zurück und gab ihm den Auftrag, zu dem König Joachim zu eilen, um die Kriegsunternehmungen der Neapolitaner zu leiten. Das Schiff, das ihn nach Neapel bringen sollte, wurde von einem englischen Fahrzuge verfolgt, und B. mußte nach Frankreich zurückeilen. Die Bourbonn's ließen ihn nach ihrer Rückkehr zwar festnehmen und stellten ihn unter Polizeiaufsicht, aber nur kurze Zeit, denn 1816 war B. schon wieder Pair. Kaum war Louis Philipp auf den Thron gelangt, so schickte er B. nach Berlin, um über die Anerkennung der neuen französischen Regierung zu unterhandeln. Diese Sendung hatte ziemlich schnellen Erfolg, denn sobald die Könige der Niederlande, Englands und der Kaiser von Oestreich den König der Franzosen wenigstens factisch anerkannt hatten, so that es auch Friedrich Wilhelm. Während seiner Gesandtschaft in Brüssel entwickelte B. seitdem eine außerordentliche Thätigkeit; er trug mehr als irgend ein anderer Diplomat zur Befestigung der neuen belgischen Regierung und besonders zur Rettung der Stadt Antwerpen bei, welche der holländische General Chassé in den Grund zu schießen drohte, und eine erstaunliche Geschäftigkeit zeigte er zumal im Dec. 1830. Auf Befehl der französischen Regierung, der durch den Telegraphen bis zur Grenzstadt Lille gelangte, verließ er Brüssel am Dienstag, war Donnerstags in Paris, eilte in die Tuilerien, verließ die Stadt in derselben Nacht, langte Sonntags in Brüssel an, hatte eine Audienz bei König Leopold, reiste von Neuem nach Paris zurück; die Pairs votirten gerade über ihre Erblichkeit, der Secretair verlas die Namen, und als er an den Namen Belliard kam, trat dieser eben hastig zur Thür herein und stimmte gegen die Erblichkeit unter schallendem Gelächter seiner Collegen und eilte nach Brüssel zurück. Er starb am 27. Jan. 1832 zu Brüssel. Die Dankbarkeit der Belgier will ihm ein Denkmal widmen. (15)

Bellini (Vincenzo), Kapellmeister zu Venedig, geb. 1808 zu Palermo, hat sich bereits einen europäischen Ruf erworben, was für sein ausgezeichnetes Talent spricht. Seine erste Oper, die Aufsehen erregte, war „Il pirata“. Sie wurde zuerst in Mailand (wahrscheinlich in dem Carneval 1828) gegeben und gefiel so sehr, daß sie bald auf allen italienischen Theatern gehört wurde und sich auch nach Paris und über Wien nach Deutschland Bahn machte. Es läßt sich nicht verkennen, daß B. in diesem Werke hauptsächlich Rossini zum Vorbilde gewählt hat; es ist dies indeß unleugbar mit einem sehr selbständigen Geiste geschehen. Er behandelt die Singstimme den Forderungen der Zeit, d. h. dem Geschmack des jetzigen italienischen Publicums angemessen, schreibt daher viele Coloraturen, Fiorituren und dergl.; all in der Bau seiner, besonders der mehrstimmigen Gesangstücke ist nach viel vernünftignern Kunstgrundsätzen geordnet, als sich in Rossini's Arbeiten erkennen lassen. Weniger genial als dieser, ist er aber auch ungleich weniger flüchtig und nachlässig. Er scheint berufen zu sein, eine Übergangsstufe von der weichlichen, erschlassenden,

wollüstigen, meist gänzlich gedankenlosen Kunst des Maestro von Pefaro zu einer edlern, gereinigten Schule zu bilden. In seinen Arbeiten ist eine nicht so glänzende, aber gründlichere Modulation und ein viel natürlicherer Fluß, ebenso eine nicht so blendende und betäubende, aber durch Mäßigung und besonnenere Anwendung der Dechsestermittel auf die Dauer viel wohlthüendere Instrumentation zu finden. Freilich schleppt er noch viel Rossini'sche Schlacken mit sich, allein es muß auch noch einige Zeit dauern, ehe das schöne italienische Metall der Kunst bis zum reinen Silberblick wieder geläutert wird. Bis jetzt kann man jedoch nur ein Streben, der Verwirrenheit zu entkommen, darin erkennen, und es scheinen Kunst und Polistik dieses Landes darin ziemlich auf einer Stufe zu stehen, B. aber der Vertreter der Kunstrichtung zum Bessern zu sein. Nächst dem „Pirata“ hat er noch folgende Opern geschrieben, die auf vielen italienischen Theatern, zum Theil aber auch in Frankreich und Deutschland mit Beifall gegeben worden sind: „Bianca e Ferrando“, „La straniera“ (in Berlin unter d. Titel: „Die Unbekannte“, im Februar 1832 zuerst gegeben), „Gli Capuleti e Montecchi“ (Romeo und Julia). Im December 1831 ist seine neueste Oper: „Norma“ (Text nach einer französischen Tragödie von Soumet), zu Mailand in der Scala, jedoch nur mit getheiltem Erfolge gegeben worden, was jedoch wenig entscheidet, da in Italien mehr als irgendwo die äußeren Nebenumstände, d. h. Befehung, Parteien für und wider und dergl. das Schicksal einer Oper bestimmen. (20)

Bem (Joseph), polnischer General, geb. 1795 zu Zarnow, stammt aus einer adeligen Familie, die seit 400 Jahren in der Gegend von Krakau und Lemberg wohnt. Sein Vater, der früher die Rechtswissenschaft ausübte, zog später in die Wojwodschaft Krakau, wo er unweit Kielce ein Landgut besitz. B. erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf der Universität zu Krakau. Als 1809, nach Beendigung des Kriegs gegen Preußen, die Stadt Krakau mit dem Herzogthum Warschau vereinigt wurde, wollte B., obgleich erst 14 Jahre alt, in das Artilleriecorps treten, das in die Stadt verlegt ward, und sein Vater, der diese Neigung nicht bezwingen konnte, brachte ihn nach Warschau, um ihn in das Cadettencorps aufnehmen zu lassen. Der französische General Pelletier, von Napoleon als Befehlshaber des Artillerie- und Ingenieurcorps im Herzogthum Warschau angestellt, hatte in der Hauptstadt eine Schule für Artillerie- und Ingenieurwissenschaften eingerichtet, die Jedem offen stand, und jährlich 12 Zöglinge aufnahm, welche die Prüfung in der Mathematik bestanden hatten. Die Ausgezeichneten konnten bei dem Austritte aus der Anstalt die Waffe wählen, die ihnen gefiel, und die Leichtigkeit, sich durch eifriges Studium unter so vorthelhaften Umständen den Weg zu Offizierstellen zu bahnen, spornte die jungen Leute zum Fleiße an. B., der sich bereits viel mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigt hatte, wurde im März 1810 in die Anstalt aufgenommen, und wählte bei seinem Austritte die reitende Artillerie, die seinem aufgeweckten Geiste am meisten zusagte. Beim Ausbruche des russischen Krieges machte er anfänglich als Lieutenant unter der Heerabtheilung des Marschalls Davoust den Feldzug mit, bis er später unter Macdonald kam. Als dieser nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzugs sich mit seiner Heerabtheilung nach Danzig warf, war B. unter Denjenigen, welche diese Festung 13 Monate lang mit seltener Ausdauer vertheidigten. Die Russen verletzten die mit dem General Rapp abgeschlossene Capitulation, nach welcher den Franzosen und Polen der Abzug nach Frankreich gestattet sein sollte, und B. wurde, wie alle seine Landsleute, nach Polen zurückgeschickt, wo er bis 1815 bei seinem Vater auf dem Lande blieb. Bei der neuen Einrichtung des polnischen Heeres, die zu jener Zeit begann, stellte er sich mit Andern in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, obgleich es ihm nicht gefiel, daß der Großfürst Konstantin als Oberbefehlshaber der polnischen Armee Alles auf

russischen Fuß einrichtete. B. konnte sich mit den russischen Instruktionsoffizieren nie vertragen, bis man ihm endlich Verdrießlichkeiten machte und ihn unter die einstweilen mit vermindertem Gehalt entlassenen Offiziere stellte. Er foderte seinen Abschied, und war im Begriff, in das Ausland zu gehen, um die Kriegskaufbahn fortzusetzen, an welche eine entschiedene Neigung ihn band; aber er ließ sich durch schöne Versprechungen bewegen, nach einigen Monaten wieder in den Dienst zu treten. Er wurde als Adjutant bei dem Artilleriegeneral Bontemps angestellt, 1819 zum Capitain zweiter Classe befördert und erhielt den Auftrag, in der neugebildeten Artillerieschule Vorlesungen über Artilleriewissenschaft zu halten. Am Ende des Lehrjahres ward er zur Belohnung erster Capitain. Während dieser Zeit beschäftigte er sich besonders auch mit der ihm anvertrauten Einführung der Congreve'schen Raketen, und gab 1819 eine in französischer Sprache geschriebene Abhandlung über dieselben mit Abbildungen heraus, die jetzt sehr selten ist, weil nur 100 Exemplare davon abgedruckt wurden, die aber später verdeutschet ward. *) Er fand indeß das Lehramt seiner Neigung nicht angemessen und wollte in dieser Laufbahn nicht länger dienen. Diese Weigerung gab dem Großfürsten Konstantin einen Vorwand, B., dessen offenes und freimüthiges Wesen, dessen Vaterlandsliebe und Abneigung gegen alles Russische ihm nicht gefallen konnten, in Verdrießlichkeiten zu verwickeln. Vergebens suchte General Bontemps seinen Einfluß bei dem Großfürsten zu Gunsten seines Adjutanten zu benutzen. B. wurde von 1820—26 unter verschiedenen Vorwänden zwei Mal einstweilen entlassen, drei Mal vor das Kriegsgericht gestellt und drei Mal in jene berüchtigten Staatsgefängnisse gesteckt, wo der Verhaftete nur seinen Kerkermeister sah und nur von oben über eine Terrasse durch ein vergittertes, von Außen geweißtes Fenster Licht erhielt, nichts als sein schlechtes Lager und die vier Wände vor Augen hatte, und ohne Bücher, ohne andere Beschäftigung, nur an sein und das allgemeine Unglück denken konnte. So mußte er, ohne die Befehle des Landes oder seine Dienstpflicht verletzt zu haben, unter steten Leiden zubringen, aber er ertrug Alles mit Ergebung und in der Hoffnung, einst seinem Vaterlande nützlich werden zu können, da er ahnete, daß die Dinge bald eine andere Wendung nehmen müßten. Endlich sah er, daß sein Leben bedroht war. Ein Kriegsgericht unter dem Vorsitze des General Kurnatowski, vor welchem er verschiedener Verbrechen angeklagt wurde, sprach ihn einstimmig frei. Der Großfürst löste jenes Kriegsgericht auf und ernannte ein anderes unter dem General Blummer, den man, weil er sicher zielte und schoß, in der Armee Kuchenreiter, nach dem berühmten Gewehrfabrikanten nannte, dessen Pistolen nie fehlten. Auch von diesem Gerichte aber konnte B. nur zu zweimonatlicher Haft, unter dem Vorwande einer Unregelmäßigkeit im Dienste, verurtheilt werden, da jede Beschuldigung zu offenbar falsch war. Als der Großfürst, der die Formen der Rechtspflege nicht ganz verlegen wollte, sah, daß selbst Blummer nicht weiter gehen konnte, hob er den Urtheilsspruch zwar nicht auf, that aber Alles, um die Gefangenschaft empfindlich zu machen. Es war ein Verhältniß für Verbrecher, wo zwei Reihen von Pritschen den Verhafteten zum Lager dienten und in der Mitte nur einen zwei Fuß breiten Gang ließen, einer kleinen Öffnung in der Thüre der Wachtstube gegenüber, durch welche die Schildwache die Gefangenen beobachtete. Es war im Januar, im kältesten Winter. Das Gefängniß hatte keinen Ofen, und unter dem Fußboden war eine Schleuse, aus welcher widrige Dünste aufstiegen. Die Schlüssel des Gefängnisses wurden stets beim Stadtcommandanten aufbewahrt, und der Adjutant desselben holte sie täglich zwei Mal ab, um den Gefangenen zu sehen, und ihm die Nahrung zu bringen, die dieser

*) Erfahrungen über die Congreve'schen Brandraketen bis zum Jahre 1819 in der polnischen Artillerie gesammelt; nebst dem französischen Originaltext, und mit Anmerk. von M. Schuy (Weimar 1820, 4.).

aus eignen Mitteln bezahlen mußte. B. wurde krank, und als sein Zustand sich von Tage zu Tage verschlimmerte, wurde der Offizier, der ihn besuchte, so besorgt, daß er den Stabsarzt herbeikufen ließ, nach dessen Ausspruche für den Kranken nichts zu hoffen war, wenn er nicht ins Hospital gebracht würde. Als man Bericht erstattete, lautete die Antwort: „Er bleibt da.“ Schien dies ein Todesurtheil zu sein, so hatte doch B.'s Stunde noch nicht geschlagen; er erhielt nach und nach seine Besinnung wieder und genas. Nach zwei Monaten kam man zur Nachtzeit in sein Gefängniß, hieß ihn von seinem Lager aufstehen, zog ihm die verschimmelten und vermoderten Kleider an, die er beim Eintritt in seinen Kerker abgelegt hatte, und setzte ihn auf einen Wagen, mit einem Gensdarmen, der im Galopp durch die Straßen von Warschau fahren ließ. B. war überzeugt, daß man ihn nach Sibirien oder in ein noch schrecklicheres Gefängniß bringen wollte, um ihn nie wieder an das Tageslicht kommen zu lassen; aber nach einiger Zeit hielt man in dem elenden Städtchen Kock an, wo er unter die Aufsicht eines Artillerieobersten, der dort in Besatzung lag, gestellt wurde, mit dem Befehl, ihm allen Umgang abzuschneiden und alle an ihn gerichteten Briefe zu öffnen. Er benutzte aber, um für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, die Bestürzung, die sich nach dem Tode Alexanders zeigte, und foderte seinen Abschied. Sobald er sein Verlangen gewährt sah, eilte er mit einem schmerzlichen Andenken an die Vergangenheit, mit dem Wunsche, einst die Ketten seines Vaterlandes zerbrechen zu helfen, nach Lemberg, wo sein Oheim als Kanonikus lebte. Er beschäftigte sich während der Zeit seiner Auswanderung unter andern mit einem in polnischer Sprache geschriebenen ausführlichen Werke über die Dampfmaschine („O machinach parowych“), das aus drei Theilen mit Abbildungen bestehen sollte, und dessen erster Theil 1830 in Lemberg erschien. Der zweite Theil war bereits zur Hälfte abgedruckt, als die Ereignisse in seinem Vaterlande ihn von seinen friedlichen Beschäftigungen abriefen. Die Revolution in Warschau war ausgebrochen und hatte der Welt gezeigt, daß ein gekränktes Volk weder seine Zeit noch seine Mittel berechnet. B. eilte nach Polen, ward als Major angestellt, und erhielt den Befehl über die Batterie der reitenden Gardeartillerie, die er mit glücklichem Erfolg in mehren Gefechten anführte. Nach dem Treffen bei Iganie ward er zum Oberstlieutenant befördert. Er stand in diesen Gefechte mit 12 leichten und 4 schweren Geschützen gegen 40 Stücke, meist von schwerem Kaliber, und trug durch schnelle Bewegungen und wohl unterhaltenes Feuer zu dem glücklichen Ausgange des blutigen Kampfes bei, wo 8000 Polen einen Heerhaufen von 20,000 Mann gänzlich schlugen. In dem Gefechte bei Ostrozka kam er mit seiner Batterie im Galopp auf der Linie der feindlichen Tirailleurs an, empfing mit Kartätschenfeuer die über den Narew gegangenen Abtheilungen, die er aufhielt, und obgleich die ganze russische Artillerie von beinahe 80 Geschützen ihr Feuer auf die vorgerückte Batterie richtete, und ein Drittheil des Fußvolkes, der Reiterei und des Geschützes an dem Kampfe nicht mehr Theil nehmen konnte, so hatten doch die Anstrengungen der Polen ihren Erfolg; sie behaupteten das Schlachtfeld, und die Russen gingen in der Nacht auf das andere Ufer des Narew zurück. B. wurde nach dem Gefechte zum Obersten befördert, und erhielt bald nachher den Oberbefehl über die gesammte im Dienste befindliche Artillerie. Es war seine erste Sorge, unterrichteten jungen Leuten, die sich mit Eifer dem Kriegsdienste widmen wollten, die Hand zu bieten, und es wurde beschlossen, daß jeder Unteroffizier oder Gemeine, der durch Zeugnisse oder das Ergebniß einer Prüfung darthun könnte, daß er sich die nöthigen physikalisch-mathematischen Kenntnisse erworben habe, nach der ersten Schlacht, worin er Beweise seines Muthes gegeben, Anspruch auf eine Offiziersstelle machen dürfte. Dies hatte sehr gute Folgen, und alle kenntnißreichen jungen Männer, selbst viele Professoren, welche das Kriegshandwerk ergriffen hatten,

wurden in der Artillerie befördert, wodurch das Offiziercorps einen bedeutenden und nützlichen Zuwachs erhielt. Als das polnische Heer eine feste Stellung in Warschau genommen hatte, wurde B. zum General ernannt, und er bot Alles auf, die gesammte Artillerie zur Vertheidigung der Stadt in Stand zu setzen. Überzeugt, daß Warschau nicht genommen werden könnte, wenn Fußvolk und Reiterei ihre Pflicht ebenso gut als die Artillerie erfüllten, sah er dem Angriffe mit Vertrauen auf seine Stärke und mit fester Zuversicht auf glücklichen Erfolg entgegen. Die verhängnißvollen Tage des 6. und 7. Septembers erschienen, und Krufowiecki's Benehmen entschied Polens Untergang. B. brachte während jener Tage das gesammte Geschütz in den Kampf, indem er die Feldstücke zwischen den abgesonderten Befestigungswerken der äußern Linie aufstellte, und am 6. sogar mit 40 Geschützen bis unter das von den Russen bereits genommene Wola vorrückte, obgleich man ihm nur ein Bataillon und zwei Schwadronen zur Deckung gegeben hatte; aber er konnte, von Fußvolk und Reiterei im günstigen Augenblicke gar nicht unterstützt, mit der Artillerie allein die Russen nicht zurückwerfen. Als die polnische Armee in der Nacht des 7. Septembers nach Praga zog, stellte B. gegen 40 Geschütze auf, um die Brücke zu vertheidigen und sie nach dem Übergange der Kriegsmacht sogleich abzubrechen; aber früh am 8. erhielt er die unglückliche Nachricht von dem Abschlusse einer Übereinkunft mit den Russen, und von dem Oberbefehlshaber, General Malachowski, die Weisung, die Geschütze zurückzuziehen und nach Modlin zu rücken. B. hat die Ereignisse jener Tage in einer interessanten Denkschrift („Allgemeine Zeitung“, 1831, außerordentliche Beilage Nr. 470—475) erzählt, welche den General Krufowiecki der Pflichtvergeßlichkeit beschuldigt und mehre Thatsachen zur Begründung dieser Anklage anführt. Er begab sich nach dem Falle der Hauptstadt mit einem Theile des getrennten Heeres auf das preussische Gebiet, reiste später nach Paris, hielt sich einige Zeit, während die Trümmer des Rybinski'schen Corps aus Preußen durch Sachsen nach Frankreich zogen, in Leipzig und Altenburg auf, und war besonders thätig, der wohlthätigen Wirksamkeit der Polenvereine, die sich zur Unterstützung seiner Landsleute gebildet hatten, zum Vermittler zu dienen. Im März 1832 begab sich wieder nach Frankreich.

Benecke (Georg Friedrich), geb. 10. Jun. 1762 zu Mönchsrode (Münchsterode) im Fürstenthum Ottingen, wohin sein Großvater aus Braunschweig gezogen war, ordentlicher Professor der Philosophie (seit 1814), handverfäher Hofrath (seit 1820) und Bibliothekar (seit 1829) in Göttingen. Er erhielt seine erste Bildung auf der Schule zu Nördlingen, unter der Leitung des trefflichen Rectors Logbeck, und später auf dem Gymnasium in Augsburg, wo sein gelehrter Oheim, Freiherr von Tröltzsch, der sich eifrig mit dem altdeutschen Rechte beschäftigte, eine erlesene Bibliothek besaß, deren lexikalische Werke B.'s Aufmerksamkeit zuerst auf die frühere Gestalt der deutschen Sprache lenkten. Er bezog 1780 die Universität Göttingen, wo besonders Heyne, Michaelis, Koppe, Schlözer und Lichtenberg seine Lehrer waren. Auf Heyne's Empfehlung ward er 1789 bei der Universitätsbibliothek angestellt. Seine Vorlesungen betreffen vorzüglich die englische Sprache, von welcher er eine tiefe historische Kenntniß besitzt, und die altdeutsche Literatur, die er wol zuerst in den Kreis des akademischen Unterrichts eingeführt hat. Er erhielt mehre Berufungen in das Ausland, unter andern nach Ebinburg als Vorsteher der berühmten Advokatenbibliothek. — B. hat sich als einen der ersten Forscher der deutschen Sprache bewährt. In seinen Beiträgen zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur (1810) machte er Ergänzungen der Bodmer'schen Minnesinger aus Goldast's Copie der pariser (ohne Grund sogenannten manessischen) Handschrift bekannt. 1816 erschien von ihm eine sorgfältige und für die Einleitung in das Studium der mittelhochdeutschen Dichter wohlberechneter Ausgabe von Boner's Fabeln, wor

in er die philologischen Anforderungen, welche bisher die Herausgeber altdeutscher Werke wenig berücksichtigt hatten, zuerst tiefer erkannte und nach dem damaligen Stande der Wissenschaft befriedigte. Hierauf gab er 1819 den „Wigalois“ des Bient von Graevenberg mit einem vortrefflichen Glossar heraus, und 1827 mit Lachmann Hartmann's von der Aue „Zwein“, wobei die musterhafte Erklärung meistens ihm zugehört. B. repräsentirt hauptsächlich die lexikalische Seite der deutschen Sprachforschung, mit umfassendem Fleiße des Wörterreichthums, besonders der mittelhochdeutschen Dichter, sich bemächtigend, mit eindringendem Scharfsinn und feiner Beobachtung die Bedeutungen sondernd und ordnend und so die Lernenden aus dem Scheinverständnisse, zu welchem zumal die noch jetzt, aber in veränderter Geltung üblichen Wörter nicht selten verführen, zu entsprechender und ungetrübter Auffassung des wirklichen und ursprünglichen Sinnes leitend. (30)

Bengel (Gent Gottlieb), Prälat, Dr. und Professor der Theologie und Propst der St.-Georgskirche zu Tübingen, der am 23. März 1826 starb, war den 3. Nov. 1769 zu Zavelstein auf dem Schwarzwalde geboren und der Enkelsohn des berühmten Apokalyptikers und Vaters der neutestamentlichen Kritik in Deutschland, Johann Albrecht Bengel. In den theologischen Bildungsanstalten seines Vaterlandes erzogen, erhielt B. nach einer durch Norddeutschland unternommenen Reise zuerst ein Predigtamt in Schiller's Geburtsstadt Marbach, wurde aber 1806 Professor der Theologie in Tübingen und später Superintendent des dortigen evangelisch-theologischen Stifts, Prälat, Propst und Ritter des Ordens der württembergischen Krone. Von literarischen Werken hat er wenig hinterlassen; außer Abhandlungen in Platt's und Hüflind's „Magazin“ und einer Schrift über die jüdische Profelitentaufe ist das Wichtigste in dem von B. selbst herausgegebenen „Archiv für Theologie“, das seit 1815 in Tübingen erschien und 1820 sich in das „Neue Archiv für Theologie“ verwandelte, zusammengedrängt. Nach seinem Tode sind durch Besorgung von Freunden die im Jahre 1820 — 21 vor Studirenden aus allen Facultäten gehaltenen Vorlesungen über Religion und Christenthum, nebst zwei Reden über das Kirchenrecht und einem Entwurfe zur Verfassung der evangelischen Kirche im Druck erschienen (Tübingen 1831). Trotz dieser beschränkten schriftstellerischen Thätigkeit B.'s war sein Name gefeiert und zog von allen Ecken Deutschlands und der Schweiz Schüler herbei, weil er nicht nur eine, vornehmlich in einzelnen Theilen der historischen Theologie sehr gründliche Gelehrsamkeit, sondern auch ein unbefangenes Urtheil und eine ebenso geschmackvolle als strengwissenschaftliche Darstellung besaß. Er war einer der tüchtigsten Bearbeiter des rationalen Supernaturalismus, jedoch mit vorwiegender Neigung auf die Seite des Offenbarungsglaubens. Sein persönlicher Charakter war höchst würdevoll, sein Verlust für Tübingen also in jeder Hinsicht um so schmerzlicher, als derselbe in Zeiten großer Drangsal der akademischen Verhältnisse fiel, zu deren glücklicher Lösung nicht leicht eine andere Individualität so geeignet gewesen wäre als die so ruhige als verständige und reine, so gewinnende als gebietende des allgemein betraueten Lehrers (31)

Bentheim (Prinz Wilhelm zu), österreichischer Feldmarschalllieutenant, geboren den 17. April 1782 auf dem Schlosse zu Steinfurt, wo sein Vater, damals regierender Reichsgraf und vermählt mit einer Prinzessin von Holstein-Glücksburg, eine ansehnliche Hofhaltung hielt und seine großen Einkünfte mit Erfolg auf Bildung und Verschönerung seiner Umgebungen verwandte. Der mit Kunstschönheiten reichlich ausgestattete Park des Schloßes und andere Anstalten und Sammlungen geben noch jetzt von seiner Thätigkeit redendes Zeugniß. Prinz Wilhelm war der zweite Sohn und erhielt in der Laufe, weil die Generalstaaten von Holland Pathenstelle bei ihm vertraten, noch den besondern Zunamen Belgicus. Die erste Bildung empfing er auf dem väterlichen Schlosse

von Privatlehrern. Schon 1799 in die Listen des östreichischen Heeres als Hauptmann eingetragen, begann er als siebzehnjähriger Jüngling seine Kriegslaufbahn. Er zeichnete sich seitdem so sehr aus, daß er bereits 1805 Major, bei der Eröffnung des Feldzugs von 1809 Oberstlieutenant und auf dem Schlachtfelde von Aspern Oberst ward. In der Schlacht bei Wagram führte er, mit der Fahne in der Hand, sein von den Feinden zurückgeworfenes Regiment wieder vor, und am zweiten Schlachttage den Abzug des linken Flügels deckend, warf er sich mit demselben Regimente einem ganzen Heerhaufen stürmend entgegen. Er erhöhte seinen Kriegsrühm in dem Feldzuge von 1813, wo er bei Dresden und Kulm tapfer focht. Bald nachher ward er General und erhielt den Auftrag, eine deutsche Legion zu errichten, der sein Name großen Zulauf verschaffte und an deren Spitze er im südlichen Frankreich noch kurz vor dem Ende des Krieges wesentliche Dienste leistete. Nach dem zweiten pariser Frieden widmete er sich mit großem und erfolgreichem Eifer den Angelegenheiten seines Hauses, welche durch die politischen Veränderungen in mancherlei schwierige Verwickelungen gerathen waren. Reisen nach Paris und London waren hierzu erforderlich. Ebenso führten die Angelegenheiten seiner Standesgenossen, der Mediatisirten, als deren Bevollmächtigter er aufzutreten hatte, in wichtigen politischen Aufträgen ihn abermals nach London, nach Berlin und nach Frankfurt am Main, wo er bemüht war, die streitigen Verhältnisse der mediatisirten deutschen Häuser auf guten Fuß zu bringen, wobei freilich, bei ganz veränderten Staatseinrichtungen und bei Verschiedenheit der Ansichten und Interessen der Mediatisirten selbst, von den durch die Bundesacte aus der alten Reichsverfassung herübergezogenen Vortheilen und Rechten nicht Alles mehr zu retten war. In dieser Zeit wurde das bis dahin reichsgräfliche Haus Bentheim, gleichzeitig mit andern derselben Kategorie, von dem König von Preußen in den Fürstenstand erhoben. Prinz Wilhelm empfing bei Gelegenheit dieser Verhandlungen und Reisen das Commandeurkreuz des händoverschen Guelfenordens und des kurheffischen Löwenordens. Nach Östreich zurückgekehrt, widmete er sich mit Eifer, in seiner Anstellung als Brigadier zu Prag, den Obliegenheiten und Studien des Kriegsdienstes. Er wurde 1826 vom Kaiser zum Inhaber eines Infanterieregiments, im folgenden Jahre aber zum Feldmarschalllieutenant ernannt, und erhielt seine Anstellung als Divisionair in Padua. Das Jahr 1831 gab ihm Gelegenheit, bei dem Einschreiten der Östreicher zur Unterdrückung des Volksaufstandes im Kirchenstaat, durch rasches Vorrücken und zweckmäßige Anordnungen, sowie durch strenge Mannszucht und persönlich gewinnendes Benehmen zur Stillung jener Unruhen glücklich beizutragen, was bekanntlich ohne große Kriegsvorfälle gelang.

Bentincł (William Henry Cavendish, Lord), der jüngere Bruder des Herzogs von Portland, geb. 1774, diente im Heere, bis er 1803 zum Gouverneur von Madras ernannt wurde. Nach seiner Rückkehr aus Indien ward er bei dem Könige Ferdinand von Neapel, der seit der Besetzung seiner Staaten auf dem Festlande in Sicilien lebte, als bevollmächtigter Minister angestellt, und erhielt den Befehl über die Kriegsmacht, welche England nach dem Vertrage vom 30. März 1808 auf der Insel unterhielt, um sie gegen die Angriffe der Franzosen zu sichern, die mit der Eroberung derselben zugleich die Übermacht Englands im mittelländischen Meere erschüttert haben würden. Der englische Befehlshaber, ein Mann von klarem Verstande, ruhiger Überlegung und eiserner Beharrlichkeit in seinen Entwürfen, konnte durch die Macht, die in seinen Händen lag, leicht verleitet werden, einer Regierung gegenüber, welche die Anhänglichkeit des gedrückten Volkes nicht auf ihrer Seite hatte, in die öffentlichen Angelegenheiten sich entscheidend einzumischen. Die entschlossene, ehrgeizige und geistreiche Königin Karoline ertrug mit Unmuth das Übergewicht des britischen Heerführers, und kaum hatte Napoleon mit ihrer Ver-

wandten sich vermählt, als sie geheime Unterhandlungen mit ihm anknüpfte, welche B. dem Interesse seines Landes feindselig erachtete. Die Spannung stieg 1811 so hoch, daß die Königin die Räumung der Insel foderte, worauf B. nach England zurückkehrte, um neue Verhaltensbefehle zu holen. Die englische Regierung, die der Königin die Absicht vorwarf, sich mit Frankreich zu verbinden, und die britische Kriegsmacht in der Mitte eines aufgeregten Volkes sichern wollte, faßte den Entschluß, die Verwaltung des Landes ganz in ihre Hand zu nehmen. B. führte nach seiner Rückkehr (1812) eine der englischen Verfassung nachgebildete Constitution ein, welche, nach dem Grundsatz der Trennung der vollziehenden und gesetzgebenden Gewalt, zwei Kammern anordnete, allen Staatsbürgern Rechtsgleichheit und persönliche Freiheit sicherte, das Lehnssystem aufhob und Pressfreiheit einführte. *) Erbittert über diesen Schritt, verließ die Königin Palermo, und der König übergab die Regierung seinem ältesten Sohne. Der schon damals erhobene Zweifel, ob die unwissenden, an lange Unterdrückung gewöhnten Inselbewohner die Wohlthaten einer solchen Verfassung fühlen und genießen könnten, wurde durch die Gleichgültigkeit gerechtfertigt, womit sie die Aufhebung derselben betrachteten, als der König 1814 die Regierung wieder übernahm. Bald nach den Ereignissen, welche die Niederlage Napoleons in Deutschland herbeiführten, erschien Lord B., als Oberbefehlshaber der britischen Kriegsmacht im mittelländischen Meere, in Livorno und erließ (März 1814) einen Aufruf an die Italiener, das fremde Joch abzuwerfen, indem er auf die durch Englands Mitwirkung in Spanien wiederhergestellte Unabhängigkeit und bürgerliche Freiheit hindeutete. Darauf rückte er mit einem Heerhaufen von Engländern und Italienern vor Genua, wo die französische Besatzung sich ergab. B.'s Bekanntmachung versprach die Wiederherstellung der alten Verfassung der Republik, und er sagte in seinem Bericht an Lord Castlereagh, daß der einmüthige Wunsch der Genueser für die Erneuerung ihrer alten Staatsrichtungen und gegen die Vereinigung mit Piemont sich erklärt habe. Der Congress zu Wien aber gab seine Entscheidung, und Castlereagh befohl dem General Dalrymple, Genua dem Könige von Sardinien zu überliefern. Später war B. als Gesandter in Rom und wurde nach seiner Rückkehr zum Parlamentsmitgliede gewählt. Die Erfahrungen, die er bei seinem frühern Aufenthalte in Indien eingesammelt hatte, und seine ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften empfahlen ihn vor vielen Andern zu der wichtigen Stelle eines Generalgouverneurs, wozu er 1827 kurz vor Canning's Tode ernannt wurde. Eine seiner ersten Maßregeln war das Verbot der Verbrennung der Witwen, die zur Schande der ostindischen Compagnie so lange fortgedauert hatte, und selbst von den Braminen in Benares wurde diese Verfügung günstig aufgenommen. Wichtiger für die künftigen Verhältnisse der britischen Ansiedler in Indien war die den Europäern gewährte Erlaubniß, in Bengalen Ländereien zum Anbau und zur Anlegung von Fabriken zu pachten, was früher nur auf ein Jahr gestattet war. Die Gouverneurs anderer Provinzen haben dieses Beispiel befolgt. Diese Maßregeln werden, zumal wenn bei der bevorstehenden Erlöschung des Privilegiums der ostindischen Compagnie andere Verhältnisse eintreten, wesentlich dazu beitragen, die Lage der nicht zu den Untergebenen der Compagnie gehörenden Europäer zu verbessern, die seither des Schutzes der Gesetze entbehrten und unter dem Drucke der eifersüchtigen und eigennütigen Machthaber lebten.

* Benzel = Sternau (Karl Christian, Graf von). Dieser ehrenwerthe Veteran der deutschen Literatur lebt, nach einer in rühmlicher Thätigkeit zurückgelegten Vergangenheit, in stiller Zurückgezogenheit, theils auf seinem Landsitze zu Emerichshofen bei Aschaffenburg, theils am Zürichersee. Zeit und wechselndes Ge-

*) Siehe „Europäische Constitutionen“, Bd. 3, S. 543 fg.

schick haben die Haare des achtzigjährigen Greises gebleicht, ohne im mindesten die Lebendigkeit seines in hoher Kraft und ewiger Jugend strahlenden Geistes zu schwächen. Als Abgeordneter zur bairischen Deputirtenkammer entfaltete er auf den Landtagen der Jahre 1825 und 1828 einen reichen Schatz staatswissenschaftlicher Kenntnisse, erhöht durch eine Fülle reicher Erfahrungen, glühenden Patriotismus und kühne Freimüthigkeit. Ein solcher Geist, der so klar denkt, so tief eindringt und durch classische Bildung genährt und veredelt ist, der so hoch über der Region des Mechanismus und des todten Buchstabens steht, mußte gegen die orthodoxen Windbeutelereien unserer kirchlichen Romantiker eine entschiedene Richtung nehmen. Seine hellen Begriffe von der Kirche ließen ihn den Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche tief empfinden. Überzeugt, daß die Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte nichts enthielten von unhaltbaren Schulerklärungen über die Erbsünde, über die Brotverwandlung, nichts von dem Primat des Papstes, von der Ohrenbeichte, von den Privatmessen, von den Ablässen und von dem Heiligendienst; überzeugt, daß nicht Stillstand, sondern Fortschritt das Lösungswort in dem Geisterreiche sei, und daß nur durch ungehinderte Prüfung und Mittheilung ihrer Ansichten freie Geister sich vervollkommen können, wurde er in der Reihe denkgläubiger Katholiken der Wortführer des Protestantismus. Es mußte für ihn ein sittliches Bedürfnis sein, zur evangelischen Kirche überzutreten. Sein den Übertritt begründendes Schreiben vom 24. Jun. 1827 an den Consistorialrath und Stadtpfarrer Dr. Kirchner und den Stadtpfarrer Dr. Friederich zu Frankfurt a. M. (siehe „Sophonizon“, 1829, Bd. 11, Heft 3) muß auf den Nachdenkenden Eindruck machen. Sein Beispiel dürfte noch vielen protestantischen Katholiken zum Führer und Leitstern dienen. Die leider nicht fortgesetzte, sonst vielgelesene Zeitschrift: „Der Protestant“, von ihm und Dr. Friederich herausgegeben, entwickelt vortrefflich das Wesen des Protestantismus in seiner religiösen, kirchlichen, wissenschaftlichen und politischen Beziehung. — Wie zu erwarten, wurde B.=St. auch als Abgeordneter zum Landtage von 1831 gewählt, verweigerte aber die Annahme dieser ehrenvollen Auszeichnung aus einem, bei den Wahlhandlungen seines Kreises, seiner Überzeugung nach, stattgefundenen Mangel constitutioneller Form. Graf B.=St. war jedoch kein müßiger Zuschauer der deutschen landständischen Verhandlungen. Er gab unter dem Titel: „Der Verfassungsfreund“, eine Zeitschrift, diesem wichtigen Gegenstande gewidmet, heraus, und es ist zu bedauern, daß sie vor der Hand aufgehört hat. Mit nicht weniger Beifall wurden in und außer Baiern seine „Baiernbriefe“ (4 Bde., Stuttgart 1831) aufgenommen: ein in seiner Art einziges Werk, das die Wirksamkeit der bairischen Landstände in den vier ersten Landtagen mit der Fackel der Kritik beleuchtet, die Mängel der Verfassung, die Gebrechen der Verwaltung, die Tendenz der Regierung, Licht und Schatten im Leben und Treiben der Kammern mit einer Tiefe des Erkenntnisses, einer Schärfe des Urtheils, einer Vollständigkeit und Umsicht darstellt, wie es, im Verein solcher Vorzüge, nur aus der Feder eines rastlos thätigen Geschäftsmannes und geistvollen Gelehrten erwartet werden kann. Kaum möchte ein anderes Land eines solchen Repertoriums seiner wichtigsten öffentlichen Nationalverhandlungen sich rühmen können, womit sich der Verfasser ein rühmliches Denkmal stiftete.

Béranger (Pierre Jean), der Inbegriff der lebendigen Poesie der politischen Entscheidungsstände Frankreichs, mehr als der Volksdichter, das dichtende Volk selbst, wie Jemand treffend ihn bezeichnet hat, ward am 19. Aug. 1780 zu Paris geboren, und wenn er in dem heitern Liede: „Le tailleur et la fée“, ein treuer Biograph ist, war sein mütterlicher Großvater ein armer Schneider, der ihn erzog. Aus der Wiege, die „nicht von Blumen war“, wurde der Knabe früh in die unfreund-

liche Welt geworfen („Ma vocation“), „erstickt im Gedränge, weil er nicht groß genug war“. Ein Blisstral bedrohte in zarter Jugend sein Leben, und wenn wir wieder seiner poetischen Biographie folgen wollen, war er Auswärter in einem Wirthshause, ehe er zu einem Buchdrucker in die Lehre kam. Schade, daß wir nicht wissen, wie er sich in dieser Lage selbst erzog, und welche Umstände die Entwickelung seines Geistes begünstigten, aber er machte nur langsame Fortschritte, wenn es wahr ist, was er selbst erzählt, daß sein zweiter Lehrherr ihn entließ, weil es mit dem Buchstaben nicht gehen wollte; nur ist bekannt, daß Alles was er lernte, sich auf Kenntniß der Orthographie und der Regeln der Verskunst beschränkte. Die ersten Bücher, die er las, waren die Bibel und eine Uebersetzung des Homer. Er fühlte bald, daß, wie er („Ma vocation“) sagt, „Singen sein Tagwerk ist“, und was er an seiner Wiege die segnende Fee sagen läßt, „seine leichten Lieder sollten den Franzosen theuer werden und die Thränen der Verbannten lindern“. Seine ersten dichterischen Versuche wurden von Lucian Bonaparte bemerkt, der ihm Beweise seines Wohlwollens gab, bis er sich mit seinem Bruder entzweite und (1804) Frankreich verließ. B. wollte seinem verbannten Gönner eine Sammlung von Idyllen widmen, die aber ungedruckt blieben, weil die argwöhnische Censur die Widmung und mehre Stellen, aus welchen die Dankbarkeit des Dichters sprach, gestrichen hatte. Bei der neuen Einrichtung der Universität wollte man B. beachten, aber er mußte sich, weil es ihm an literarischen Kenntnissen fehlte, mit einer sehr geringen Anstellung bei dem Secretariat begnügen. Er „trod unter der Fessel des dürftigen Amtes, die Freiheit bezauerte ihn, aber er hatte großen Appetit“ — da folgte er der Stimme des innern Berufs, die ihm sagte: Chante, chante, pauvre petit! Zu den ersten Liedern, welche die Aufmerksamkeit auf ihn zogen und bald im Munde des Volkes waren, gehörten (1813) „Le roi d'Yvetot“ und „Le sénateur“. In dem ersten hat man später, wie selbst sein Vertheidiger vor dem Gerichte, einen feinen Spott gegen Napoleon finden wollen, wiewol es schwer ist, eine treffende satyrische Beziehung darin zu entdecken. Der Ruhm seines Vaterlandes mochte auch ihn blenden in jener Zeit, auch ihm war das Panier theuer, das „mit Lorbern und Blumen bedeckt in ganz Europa glänzte“, und er konnte Napoleon nur besingen, wie er es in jenen Zeilen („Le Dieu des honnes gens“) that, die Chateaubriand eines Tacitus würdig nennt, oder in dem trefflichen Liede: „Le cinq mai“, den Blick auf jene Felseninsel heftend, „wo sein Ruhm ist, wie der ungeheure Pharus einer neuen Welt und einer zu alten Welt“. Sein Beruf zum Volksdichter ward ihm erst völlig klar mit der neuen Wendung der Geschichte seines Vaterlandes nach der Restauration, und wie er treffend gesagt hat, daß mit Karls X. Vertreibung sein Geschäft geendigt habe, so begann es an dem Tage, welcher, wie er spottend („La cocarde blanche“) sang, „Frieden und Erlösung bringend, das Glück der Besiegten machte, dem schönen Tage, der Frankreich die weiße Cocarde und die Ehre wiedergab“, in jener Zeit, wo („Le Dieu des honnes gens“) er in den mit Siegeszeichen und Kunstwerken geschmückten heimischen Palästen „die ruhmlosen nordischen Völker den Reif von ihren Mänteln schütteln sah“, und als der „furchtbare Nordwind zwanzig Lorbererenten zerstört hatte“, da wollte er („La bonne vieille“) „den Ruhm und die Hoffnung besingen, um sein unglückliches Vaterland zu trösten“. Ein wüthiger Franzose hat gesagt, das alte Frankreich sei eine durch Lieder gemäßigte absolute Monarchie gewesen, und es ist bekannt genug, in welchen bitteren Spottliedern zur Zeit der Fronde, der Regentschaft und Ludwigs XV. die Volksstimmung laut wurde, als die öffentliche Freiheit keine gesetzlichen Schutzwehren hatte. Ähnliches wiederholte sich nach der Restauration, als man solche gewonnene Schutzwehren heimlich und öffentlich zu untergraben suchte, und die Geschichte der Restauration wird nicht vergessen, den großen Einfluß zu zeigen, den B.'s und gleichgesinnter Dichter Gesänge auf die Volksmeinung gehabt haben. Die erste Sammlung seiner

Lieder erschien 1815 unter dem Titel: „Chansons morales et autres“, und enthielt bereits einige seiner kräftigsten Dichtungen, welche die scharfe Satyre oft unter den heitern Tönen des Trinkliedes oder des lusternen Anakreontischen Gesanges verbargen. In spätern Liedern trat sie offener und kühner hervor. Die Regierung nahm ihm seine geringe Stelle. Endlich entschloß sie sich (1821) ihn vor Gericht zu ziehen, als durch die Bemühungen seiner Freunde für eine neue Ausgabe seiner Gedichte 10,000 Unterzeichnungen gewonnen waren. Der königliche Fiscal Marchangy legte ein besonderes Gewicht auf diesen Umstand, worin er eine fortdauernde Herausforderung der Regierung finden wollte, und bezeichnete mehre Lieder als gottlos und zur Empörung auffodernd. Das Gericht verurtheilte den Dichter, aber die Regierung erreichte ihre Absicht um so weniger, da die für anstößig erklärten Gedichte, die als Anhang der vollständigen Proceßverhandlungen im Druck erschienen, dadurch weit verbreitet wurden. Seine „Chansons inédites“, die 1828 erschienen, gaben Anlaß zu einer neuen Anklage, die auf Beleidigung des Königs und der königlichen Familie und auf Schmähung der Staatsreligion durch einige Lieder („Les infimement petits ou la gérontocratie“, „Le sacre de Charles le simple“ und „L'ange gardien“), welche die spottenden Anspielungen allerdings kaum verschleierte, gerichtet war. B. wurde zu neunmonatlicher Haft und zu 10,000 Francs Geldstrafe verurtheilt. Es ward alsbald eine Subscription eröffnet, die besonders Lafitte, der Gönner des Dichters, beförderte, um die Strafgeelder aufzubringen, und der glänzende Ertrag gab dem Verfolgten eine reichliche Entschädigung. B. nahm thätigen Antheil an der Juliusrevolution und an den Verathungen der Männer, welche dieses Ereigniß zu Rettung der öffentlichen Freiheit benutzten; aber die Ämter und Würden, die man ihm anbot, schlug er aus, um seine Unabhängigkeit zu bewahren, wie er in den hundert Tagen das einträgliche und einflußreiche Amt eines Censors abgelehnt hatte. Seitdem machte er nur wenige Gesänge bekannt, z. B. zwei Polenlieder („Polonaises“) und ein Lied an seine zu Ministern erhobenen Freunde. Chateaubriand's freiwillige Verbannung begeisterte ihn (1831) von Neuem, und in beredten Strophen hat er ihn, der „bei der Rückkehr des alten Königsgeschlechtes, ihres Zepters treue Stütze,

Crut aux Bourbons faire adopter pour fille
La liberté qui se passe d'aïeux.“

nach Frankreich heimzukehren. Chateaubriand antwortete in einem, seiner Flugschrift: „Sur le bannissement de Charles X“, vorgesezten Schreiben, worin er unter andern sagte, daß in B.'s Liedern die höchste Vollendung unter der lieblichsten Einfachheit sich verberge. Er hat mit diesen Worten einen Hauptcharakter dieses Dichters bezeichnet, dessen Eigenthümlichkeit in einer von allen Einflüssen des Classicismus oder Romanticismus durchaus freien Entwicklung eines echt französischen Geistes besteht. Wenn Vaterlandsliebe und der Gedanke an den Ruhm und die Demüthigung seines Volkes ihn begeistern, erhebt sich mit edlem lyrischen Schwunge der Sänger, der in seinen Trinkliedern sich anmuthiger Fröhlichkeit überläßt, ohne die Schranken des Anstandes zu durchbrechen; in seinen politischen Satyren ist jede Strophe, jeder Schlußreim ein verwundender Pfeil, und selbst wo die Parteilucht des unversöhnlichen Spötters einen reinen Genuß hindert, ergeht das Spiel des sprudelnden Witzes. Aber er weiß auch Munterkeit und Pathos glücklich zu vereinigen, und wie er selber („La bonne vieille“) von sich sagt: „d'un luth joyeux il attendrit les sons“. Auch in der sinnlichen Auffassung der Liebe, ohne alle Sentimentalität, zeigt sich die reine Nationalität des Dichters. Verirrt er sich zuweilen, sagt ein geistreicher Landsmann von ihm, so übersehen wir's; gleicht doch seine Muse fast immer den Bildwerken des Alterthumes, die so schön sind, daß nur die Verkehrtheit daran denken könnte, daß sie nackt sind. Die neueste Sammlung seiner Lieder erschien 1831 zu Paris: „Chansons de P.-J. Béranger, anciennes,

nouvelles et inédites, suivies des procès intentés à l'auteur." S. auch: „Le parnasse français du dix-neuvième siècle“ (Leipzig 1832).

Béranger, französischer Abgeordneter, Ankläger des Ministeriums Polignac. Er ist Sohn eines Mitgliedes der constituirenden Versammlung, bekleidete in Grenoble gerichtliche Stellen und ward 1815 vom Dromedepartement zum Abgeordneten ernannt. In der Sitzung vom 9. Jun. sprach er gegen die Erblichkeit der Patrie und gegen die unbefchränkte Vermehrung der Pairsanzahl; er eilte also seiner Zeit um mehr als 16 Jahre voraus, denn jetzt fogar, nach der Juliusrevolution, sind die von B. damals vertheidigten Principien nur zur Hälfte in Wirklichkeit getreten. Am 22. Jun. 1815 unterzeichnete er die am Tage des ersten Einzugs von Ludwig XVIII. verfaßte Protestation. Nach Auflösung der Kammer legte er seine Generalprocuratorstelle nieder und zog sich in seine Vaterstadt Valence zurück, wo er den Wissenschaften lebte. Schon 1807 hatte er zu Metz eine französische Uebersetzung von Justinian's Novellen herausgegeben; in Valence verfaßte er nun sein Werk: „De la justice criminelle en France, nach der Juliusrevolution, sind die von B. damals vertheidigten Principien nur zur Hälfte in Wirklichkeit getreten. Am 22. Jun. 1815 unterzeichnete er die am Tage des ersten Einzugs von Ludwig XVIII. verfaßte Protestation. Nach Auflösung der Kammer legte er seine Generalprocuratorstelle nieder und zog sich in seine Vaterstadt Valence zurück, wo er den Wissenschaften lebte. Schon 1807 hatte er zu Metz eine französische Uebersetzung von Justinian's Novellen herausgegeben; in Valence verfaßte er nun sein Werk: „De la justice criminelle en France, d'après les lois permanentes, les lois d'exception et les doctrines des tribunaux“, welches 1818 zu Paris erschien. Dies Werk ist sehr geschätzt, voll Sachkenntniß, und philosophisch behandelt. Die Wähler von Valence ernannten ihn 1827 von Neuem zu ihrem Abgeordneten. Er machte die Kammer zu wiederholten Malen auf die Nothwendigkeit aufmerksam, endlich einen Gesetzesvorschlag über die Verantwortlichkeit der Minister zu verlangen; dieser wohlberechnete Wunsch B.'s ist sogar jetzt noch nicht erfüllt, trotz dem Versprechen zweier Charten. Nach der Juliusrevolution war er einer der Commissarien, welche im Auftrag der Deputirten die Minister Karls X. vor der Pairskammer anklagten. Bei dieser Verhandlung zeigte er mehr würdigen Ernst, mehr Mäßigung als Talent. Später hatte er Bericht über das Wahlgesetz zu erstatten, welches den Freisinnigern der Kammer und der Nation nicht genügend schien, und erklärte, daß seine persönliche Ansicht von den Wünschen der Commissionsmajorität abweiche. In derselben Sitzung gab er noch einen beachtungswerthen, allein etwas unentschiedenen Bericht über die Abschaffung der Todesstrafe. Die meisten Parteien vereinigten sich nach Auflösung der Kammer, ihn zur Wiedererwählung vorzuschlagen. Viele glaubten, daß er Périer's Ministerium seinen Beistand versagen werde. Wiedererwählt, stellte er sich in die Mitte zwischen Périer und die Opposition; er besonders trug zu der Gründung des Deputirtenvereins in der Straße Rivoli bei, der nicht ganz in Périer's Geist zu sein schien, ohne sich darum mit dem beim Restaurateur Lointier versammelten Oppositionsirkel vereinigen zu wollen. In der letzten Zeit neigte sich B. etwas mehr auf die Seite des Ministeriums, aber wol bloß dem Könige zu gefallen, dem er treu ergeben ist. Man glaubte eine Zeitlang, er werde das Portefeuille der Justiz erhalten, doch hat er in einem der Mitbewerber, Dupin d. A., einen noch mächtignen Nebenbuhler als in dem jezigen Justizminister Barthe.

Berger (Ludwig). Dieser ausgezeichnete Componist und Virtuos wird freilich mehr von den Musikern und gründlichern Kennern der Musik verehrt, als er dem größern Publicum bekannt ist. Indessen ist seine musikalische Bedeutung so groß, daß solche Geschichtschreiber der Musik, welche den Löwen ex ungue oder e vestigiis zu erkennen vermögen, ihn niemals werden übergehen können, obgleich wahrscheinlich die Welt nur wenige seiner Werke besitzen wird. B. ist zu Berlin am 18. April 1777 geboren; die Amtsverhältnisse seines Vaters, der Architekt war, bewirkten jedoch, daß er seine Knaben- und Jünglingszeit meist in der kleinen Stadt Templin und späterhin in Frankfurt an der Ober verlebte. Nachher studirte er in Berlin unter des Kapellmeisters Gürlich Leitung die Composition und fand in den Kreisen der Musikverständigen eine große Anerkennung. 1804 lernte ihn

der berühmte Clementi bei seinem Aufenthalt in Berlin kennen, und mit seinem musikalischen Scharfblick entdeckte er sogleich das große Talent des jungen Mannes. Er erklärte ihn unbedingt für den ausgezeichnetsten Virtuosen und Musiker Berlins, gab ihm selbst noch Unterricht auf dem Fortepiano und reiste mit ihm 1805 nach Rußland. In Petersburg erwarb sich B. schnell einen sehr großen Ruf und wurde, nebst Field und Steibelt, zu den ausgezeichnetsten Virtuosen dieser Stadt gezählt. Die politischen Conjunctionen des Jahres 1812 nöthigten ihn, Petersburg zu verlassen, was nur durch die Vermittelung angesehenen Freunde ohne Gefahr möglich wurde, indem er als Kurier mit einer Depesche nach Finnland abgefendet wurde und von dort nach Stockholm gelangte. Von hier ging er nach England zu seinem alten Lehrer Clementi; in London weitete er damals mit Ferdinand Ries um die Palme als Virtuose und Componist. Er kam 1814 nach Berlin zurück, wo er seitdem, da eine nervöse Armlähmung ihn an eignem anhaltenden Spielen hindert, als der trefflichste Lehrer auf seinem Instrument verehrt wird und schon viele als Virtuosen sehr schätzbare Schüler, von denen die ausgezeichnetsten Felix Mendelssohn Bartholdy und Wilhelm Teubert sind, gebildet hat. Der Kenner schätzt jedoch in ihm den Componisten höher als den Virtuosen. Leider hindert eine eigenthümliche, der Hypochondrie sehr verwandte Gestalt des Charakters ihn am anhaltenden Schaffen, wo er aber einmal dieses Hinderniß besiegt hat, da haben sich auch glänzende Resultate gezeigt. Er hat nur fünf bis sechs Clavierfonaten, einige andere Clavierstücke, Studien für dieses Instrument und mehre Hefte Lieder herausgegeben, die jedoch auf der höchsten Höhe der Zeit stehen und nicht nur die Vergleichung mit dem Besten, was Spohr, Weber und Andere geleistet haben, ertragen, sondern dasselbe wol noch in mancher Beziehung übertreffen. Nähere Freunde des Componisten kennen auch seine größern Arbeiten, als Symphonien, Cantaten und dergleichen; er ist jedoch bis jetzt nicht zu vermögen gewesen, sie der Öffentlichkeit zu übergeben, da, was dem Besten genügt, doch ihm selbst noch nicht vollendet genug erscheint. (20)

Berghaus (Heinrich Karl Wilhelm), geb. am 3. Mai 1797 zu Kleve, erhielt seine Bildung in Münster, Marburg, während einer kurzen Zeit in Berlin, und wurde bereits 1811 bei der Bauverwaltung des damaligen französischen Lippedepartements angestellt, zunächst als Zeichner, später als Geograph im corps impérial des ponts et chaussées, dessen Director der Graf Molé war. In diesem Dienstverhältniß nahm B. Antheil an den umfassenden Vorarbeiten, welche die durch Napoleon befohlene Anlage eines Canals zur Verbindung des Rheins mit der Niederelbe und eines Straßenzuges von Amsterdam nach Hamburg foderte. Nach dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein hörte B.'s Dienstverhältniß auf, und nachdem Preußen seine westfälischen Provinzen wieder in Besiz genommen hatte, trat er als Freiwilliger in die Armeeverwaltung bei dem in den westfälischen Provinzen zusammengezogenen Corps. Im Feldzuge von 1815 kam er mit dem Corps des Generals Tauenzien, bei welchem er stand, bis in die Bretagne, und dieser Kriegszug gab ihm Gelegenheit, sich die genauen Kenntnisse von der Form und Gestalt des Bodens zu erwerben, welche in seiner Karte von Frankreich (Berlin 1824) niedergelegt sind. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich war er 1816 einige Zeit in Weimar, und machte mehre Wanderungen durch Thüringen und Franken, um seine Kenntniß des Landes zu erweitern. Als er später nach Berlin zurückkehrte, ward er bei der 1810 begonnenen, aber von 1812 — 15 unterbrochenen allgemeinen Landesvermessung des preussischen Staats angestellt. Die Ausführung des geodätisch-trigonometrischen Theils der Arbeiten leitete der Major von Desfeld, unter welchem B. in dem Corps der Ingenieurgeographen angestellt war, und 1820 eine Reihe von Dreiecken von der Elbe bei Torgau längs der preussisch-sächsischen Landesgrenze bis an den Gräbtsberg in Schlesien ausführte,

die als Grundlage für die künftige topographische Aufnahme dienen sollten. Seit 1821 ist er als öffentlicher Lehrer bei der Bauakademie in Berlin angestellt. Im April 1828 gab er gemeinschaftlich mit Leopold von Zedlitz die erste Anregung zur Stiftung der geographischen Gesellschaft in Berlin. Seine literarische Thätigkeit ist dem Gebiete der Geographie, besonders der kartographischen Bearbeitung derselben, gewidmet. Sein erster Versuch war die in Weimar erschienene große Karte von Deutschland. Reymann's Karte von Deutschland wurde durch B.'s Theilnahme in den Jahren 1826 — 28 auf den Standpunkt gebracht, den sie jetzt einnimmt. Schon seit 1821 aber wendete er sich hauptsächlich zu der Bearbeitung der außereuropäischen Geographie. Seiner 1825 erschienenen Karte von Afrika folgte 1832 ein Atlas von Asien, als erster Theil eines vollständigen Atlases der nichteuropäischen Erdtheile. Durch seine Zeitschrift „Hertha“, die 1825 begann und seit 1829 unter dem Titel: „Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde“, fortgesetzt wird, suchte er die Erdkunde, mehr als es früher geschehen, von dem naturwissenschaftlichen Standpunkte zu betrachten und das Studium derselben allgemeiner zu machen. Die ohne seinen Namen erschienene Zeitschrift: „Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkartenkunde“, hat den Zweck, genauere Kenntniß der wissenschaftlichen Grundlage des Landkartenwesens zu verbreiten. Seine früheren Dienstgeschäfte gaben ihm bereits Gelegenheit, Vorstudien zu einer technischen Hydrographie von Deutschland zu machen, und er beschäftigt sich fortdauernd mit diesem Werke, das nicht nur für den Naturforscher, sondern auch für viele Zweige der Staatsverwaltung nützlich sein wird. Sein „Lehrbuch der Geographie“ (Berlin 1831) sollte Ritter's wissenschaftliche Ansichten der Erdkunde in die Schulen einführen.

Bergler (Joseph), Maler und Director der Akademie bildender Künste in Prag, wurde am 1. Mai 1753 in Salzburg geboren. Den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen erhielt er von seinem Vater Joseph, Hofbildhauer des Fürstbischofs von Passau, Grafen Firmian, der auch den jungen Künstler als seinen Pensionair 1776 nach Italien schickte, wo B. zuerst in Mailand unter Martin Knoller, dann seit 1781 in Rom unter dem Ritter Maron bis 1786 seine Künstlerbildung vollendete und unter den dortigen Künstlern mit Auszeichnung genannt wurde; nach Passau zurückgekehrt, lebte er und nährte zugleich die Sehnigen von dem Ertrage seiner Kunstleistungen. Er wurde 1800 nach Prag berufen, um die Direction der dort von einer patriotischen Gesellschaft neuerrichteten Akademie bildender Künste zu übernehmen, die er denn auch bis zu seinem am 25. Jun. 1829 erfolgten Tode führte. Was er hier, unter Mitwirkung seines edeln Freundes, des Präsidenten der Gesellschaft, Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid (s. d.), für die Kunst und sein neues Vaterland leistete, sichert ihm ein ehrenvolles Andenken in Böhmens Kunstgeschichte. Leichte und glückliche Composition, große Fertigkeit des Pinsels und gefällige Farbengebung zeichneten ihn als Künstler aus; daher sind seine hinterlassenen Gemälde, Zeichnungen und Skizzen zahllos und weit verbreitet. Daß er in seiner besten Periode auch große Ideen mit vollendeter Künstlerweihe zu bilden wußte, beweisen so manche Blätter in seinem Nachlasse; doch neigte sein Styl sich immer mehr zur Manier hin, je mehr er alterte, und er schien zuletzt den durch Bildung und Geist ausgezeichneten Böglingen seiner Schule, Franz Kadik und Joseph Führic, gegenüber, nicht mehr Meister genug zu sein. Als Mensch war er höchst achtungswürdig und allgemein geschätzt. (32)

Berlins Kunstsammlungen befinden sich in dem königlichen Museum, in den königlichen Schlössern, in dem Gebäude der Akademie der Künste und Wissenschaften und in dem königlichen Gartenschlosse Monbijou. Das königliche Museum, in der Mitte der Stadt gelegen, wurde am 3. August 1829 eröffnet,

nachdem sechs Jahre zuvor der Grund dazu gelegt worden war. In architektonischer Rücksicht gehört dieses Gebäude zu den gelungensten Werken neuerer Baukunst und dürfte vor Allem, was Schinkel (s. Bd. 9) gebaut hat, den Preis verdienen. Schon bei der Wahl des Platzes zeigte er sich als einen unternehmenden und genialen Baumeister, indem er, aller Bedenklichkeiten ungeachtet, einen sumpfigen Arm der Spree dazu wählte, wobei er jedoch den Vortheil gewann, die Fronte des Hauses gegen einen freien Platz zu richten. Das ungeheure Gebäude ruht auf einem Pfahlrost von mehr als tausend Fichtenstämmen von 48—50 Fuß Höhe, welche eingerammt werden mußten. Das Museum bildet ein Viereck von 276 Fuß Länge und 179 Fuß Tiefe. Die Höhe vom Fuß bis zur Oberkante des Hauptgesimses beträgt 61 Fuß. Das Gebäude theilt sich in einen Unterbau, ein Hauptgeschoß und ein zweites Geschoß. Die Hauptfronte ist dem Lustgarten zugekehrt und hat eine Länge von 276 Fuß. Eine Treppe von 21 Stufen führt zu einer 16 Fuß tiefen Vorhalle, die von 18 freistehenden ionischen Säulen gebildet wird. Das Museum enthält folgende Sammlungen: a) die Bildergalerie; b) die antiken Bildhauerwerke; c) die Vasensammlung; d) die Sammlung von geschnittenen Steinen; e) die Sammlung antiker und moderner Münzen; f) die Sammlung antiker Bronzen; g) die Sammlung der Majoliken. Die der Bildergalerie gewidmeten Räume bestehen in einem Saale von 204 F. Länge, 30 F. Breite, zwei Sälen, jeder von 123 F. Länge und 29 F. Breite, und mehren Nebenzimmern. Um den erforderlichen Raum und zugleich eine gute Beleuchtung für die Gemälde zu gewinnen, sind zwischen den Fenstern hölzerne Schirmwände gezogen worden, welche an beiden Seiten mit Bildern behängt wurden, und man hat dadurch einen Flächenraum von 38,000 □Fuß erlangt. Die Wände, wo die Bilder hängen, sind mit dunkelrothen, geblünten Tapeten überzogen; sämtliche Gemälde haben neue, vergoldete Rahmen erhalten. Als der König 1824 den Bau eines Museums genehmigte, ertheilte er zugleich mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit die Erlaubniß, aus sämtlichen königlichen Schlössern diejenigen Gemälde und Kunstwerke für die öffentliche Sammlung auszuwählen, welche eine besonders ernannte Commission dazu geeignet finden würde. Diese Erlaubniß beschränkte sich nicht bloß auf die beiden königlichen Bildergalerien in den Schlössern zu Berlin und zu Sanssouci, auch die königlichen Gemächer wurden geöffnet und außerdem noch zwei bedeutende Sammlungen, die in Paris 1815 gekaufte Galerie Giustiniani (s. Bd. 4) und Solly's Sammlung, hinzugefügt. So ist es möglich geworden, einen für die Geschichte der Kunst, insbesondere der italienischen Malerei, einzigen Schatz zu gewinnen; denn weder in Deutschland, noch in England, Frankreich und selbst nicht in Italien findet man eine Sammlung, welche uns so vollständig über alle Perioden und alle Schulen der Malerei unterrichten könnte, als die Galerie zu Berlin. Die Grundlage für die italienischen Meister des 13., 14. und 15. Jahrhunderts bildet Solly's Sammlung, welche durch die Liebhaberei eines der sonderbarsten Kunstfreunde entstand. Solly, früher Holzhändler in London, überließ sein großes Geschäft seinem Bruder, zog nach Berlin und lernte als Gemäldeliebhaber den durch seine Schriften über Kunsttheorie und Kunstgeschichte berühmten Hofrath Hirt kennen, welcher bei seiner genauen Bekanntschaft mit Italiens Kunstschätzen eine große Anzahl von Bildern nachweisen konnte, die sich in Kirchen, Klöstern, öffentlichen und Privatgalerien befanden. Solly scheute keine Kosten, um alle ihm durch Hirt namhaft gemachten Bilder zu erwerben. Er besoldete in Bologna, Venedig und Florenz Directoren und Professoren der Akademien, welche ihm die bezeichneten Gemälde um jeden Preis verschaffen mußten, und bald waren die Räume seines Hauses in Berlin nicht groß genug, die Bilder darin aufzuschichten. Auch in Deutschland und den Niederlanden machte er bedeutende Einkäufe, ohne im min-

besten Kenner zu sein. Als ein Beispiel, auf welche Weise er einkaufte, führen wir nur die Erwerbung des berühmten Altarbildes von Johann und Hubert van Eyck an. Der Besitzer brachte dasselbe während des Congresses 1818 nach Aachen und hoffte unter den dort versammelten Monarchen einen Käufer zu finden; diese aber traten verwundert zurück, sobald sie von den 200,000 Francs hörten, welche für diese sechs Tafeln von mäßiger Größe gefordert wurden. Auch Solly kam in den Saal, hörte den Preis, ließ den Kasten zunageln und zahlte die geforderte Summe auf der Stelle, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Durch Einkäufe dieser Art und durch Verluste in England kam Solly in Verlegenheit. Er erhielt von der preussischen Regierung Vorschüsse und übertieß endlich, da er die Rückzahlung nicht leisten konnte, dem Könige seine Sammlung, die ihm über eine Million gekostet hatte, für 700,000 Thaler. Sobald diese werthvolle Sammlung Eigenthum des Königs geworden war, ließ es sich Hirt eifrig angelegen sein, einen genauen Katalog zu verfertigen, wobei ihm der durch seine Schrift über die Brüder van Eyck bekannte Waagen als Gehülfe zugetheilt wurde. Bei der später erfolgten Aufstellung der Bilder im Museum hat zwar Hirt, da man ihm nicht ganz unbedingte Gewalt einräumte, sich zurückgezogen, doch ist die Anordnung der Gemälde sowol, als die Abfassung des Katalogs im Wesentlichen nach seinen Vorarbeiten ausgeführt worden.

Die Bildergalerie zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: A. Die Italiener. B. Die Niederländer und Deutschen. Die Italiener sind nach ihren Schulen abgetheilt. Unter den Venezianern findet man vortreffliche Bilder von Antonello da Messina und von Giovanni Bellini, den beiden Begründern dieser Schule. Von Mantegna besitzt die Galerie das schönste Bild, welches er malte, einen toten Christus von zwei Engeln gehalten; mehre Hauptbilder von Marco Basaiti, Vittore Carpaccio, Pietro degli Inghannati, Francesco Morone, Luigi Bivarini, Girolamo da Santa-Croce. Von allen diesen Meistern, deren Namen man, mit geringen Ausnahmen, in den Katalogen von Dresden, Wien, Kassel, Braunschweig und Paris vermischt, besitzt das Museum zu Berlin die kostbarsten Galleriestücke, welche weder in der Tiefe des Ausdrucks noch in der Farbenfrische von irgend einem spätern Meister verdunkelt werden. Aus der nachfolgenden Blütezeit der Venezianer besitzt das Museum Bilder des ersten Ranges von Giorgione, Jacopo Palma, Pordenone, Paris Bordone, Jacopo Robusti, Paolo Veronese. Man ist verwundert, in dem Katalog Tizian's Namen zu vermissen, da man doch in der Galerie selbst mehren Bildern begegnet, welche die Hand des großen Meisters verrathen, und die selbst Hirt, der bekanntlich sogar die berühmte Venus in Dresden nicht für einen Tizian gelten läßt, für echt hält. Mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit hat man sich jedoch bei Abfassung des Katalogs enthalten, in zweifelhaften Fällen den Bildern berühmte Namen zu geben. — Zu den Lombarden hat man hier sowol die Mailänder als die Parmesaner gezählt. Von Jenen besitzt die Galerie werthvolle Bilder aus der Schule des Leonardo da Vinci, von Bernardo Luini, Andrea Boltraffio, Salaino, Sacchi, Gaudenzio Ferrari; von den Parmesanern darf nur Einer genannt werden: Correggio, der für eine ganze Galerie gilt. Das Museum besitzt von ihm zwei, durch ihren hohen Kunstwerth wie durch ihre Schicksale berühmte Bilder: So vom Jupiter umarmt, und Leda mit dem Schwane. Diese beiden Bilder waren im dreißigjährigen Kriege aus Italien nach Schweden gekommen, wo sie im königlichen Marstalle als Fenstervorsatz dienten. Die Königin Christine nahm sie später mit nach Italien, und nach ihrem Tode kamen sie in die Galerie des Regenten, Herzogs von Orleans. Sie sollten später, unter dem Sohne des Regenten, dem störmelnden Herzog Ludwig von Orleans, als verführerische Bilder verbrannt werden, indessen begnügten sich die Weichtväter damit, daß der Herzog die Köpfe der So und Leda herauszuschneiden ließ, wobei denn freilich für die Ver-

führung noch ein guter Theil erhalten blieb. So erwarb nach des Herzogs Tode (1752) Friedrich der Große diese Bilder und schmückte damit seine Galerie zu Sanssouci, wo sie die Bewunderung Napoleons so sehr auf sich zogen, daß er sie nach Paris entführte. Mit den andern geraubten Kunstschätzen kehrten auch diese Bilder, vortrefflich ergänzt, nach Potsdam zurück und haben nun eine bleibende Stelle in dem Museum gefunden. — Die Toscaner bilden die dritte Unterabtheilung, welche die Künstler aus Siena, Bologna, Rom und die Schulen des mittlern Italiens enthält. Da man Florenz als die Wiege der neuern Kunst zu betrachten hat, so werden wir hier zuvörderst auf die ersten Anfänge zurückgewiesen. Wir finden hier Bilder von Giotto, Taddeo Gaddi, Spinello Aretino, Taddeo Bartolo, Giovanni da Fiesole, Cosimo Rosselli, Filippo Lippi, Domenico Ghirlandajo. Das Museum besitzt noch eine große Anzahl Bilder der vorrafaelischen Zeit; da jedoch dergleichen *roba antica* (alter Plunder), wie die Italiener solche Bilder zu nennen pflegen, nur den Kunsthistoriker, keineswegs aber ein Publicum interessiren, welches die Bildergalerie zur Unterhaltung und Bildung des guten Geschmacks besucht, so hat die Direction aus den Bildern der ältesten Zeit, sowol der deutschen als der italienischen Schulen, eine besondere Abtheilung gebildet, welche in zwei Nebenzimmer verwiesen worden ist, wo die Freunde der alten Malerei sie gern aufsuchen. Von Pietro Perugino's eigner Hand sind nur kleinere Arbeiten vorhanden, doch besitzt die Galerie alte Copien größerer Bilder, die noch unter seiner Aufsicht gemacht wurden. Von seinen Schülern lernt man hier als einen ausgezeichneten Meister und Nebenbuhler Rafael's den Pinturicchio kennen, von dem ein großes Galeriestück und mehre kleinere Bilder vorhanden sind. Von ihm selbst, dem „göttlichen Jüngling von Urbino“, wie er schon in früher Jugend genannt wurde, besitzt die Galerie die unter dem Namen *Madonna della Colonna* schon längst durch Kupferstiche berühmte Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme. Das Bild gehörte der Familie Colonna in Rom und wurde erst kürzlich von dem Könige von Preußen für 10,000 Thaler gekauft. Obgleich dieses Bild (2 Fuß 5½ Z. hoch und 1 F. 9½ Z. breit) zu den kleinern Bildern Rafael's gehört, so ist es doch von so genialer Auffassung und Ausführung, daß es uns den ganzen Meister kennen lehrt. Die Echtheit einiger für Jugendarbeiten Rafael's ausgegebenen Bilder ist von Kunstkennern, namentlich von Hirt, in Zweifel gezogen worden. Von den großen Zeitgenossen Rafael's sind die vortrefflichsten Werke von Bartolomeo di San-Marco, von Bagnacavallo, Giulio Romano, Innocenzio da Imola, Benvenuto Garofalo, Dosso Dossi u. A., vorhanden; einzig aber in ihrer Art sind die Bilder, welche die Galerie von den Brüdern Francia, namentlich von Francesco besitzt, und wie man Correggio nur auf der Galerie zu Dresden, so lernt man Francia nur auf der Galerie zu Berlin kennen. — Unter dem nicht ganz passenden Namen: Die Nachahmer, sind in der vierten Unterabtheilung der italienischen Maler diejenigen Meister zusammengestellt worden, welche aus Rafael's, Michel Angelo's und Francia's Schulen hervorgingen. Man findet unter ihnen außerordentliche Bilder von Giacomo Francia, von Georg Pans, Sodoma, Sebastian del Piombo, Ludovico Mazolino und andern vortrefflichen Meistern. — Die fünfte Abtheilung bilden die Carracci und ihre Nachfolger. Durch den Ankauf der Galerie Giustiniani ist für diese Schule und dieses Zeitalter eine höchst interessante Sammlung entstanden, in dem wir von Ludovico und Annibale Carracci, von Michel Angelo da Caravaggio, von Spagnoletto, Guido Reni, Domenichino, Albani, Carlo Dolce, Safforatorato die vollendetsten und ausgewähltesten Werke aufgestellt finden. — Auch die Bezeichnung: Die Akademiker, wie die sechste Unterabtheilung genannt wird, ist sehr schwankend und unbestimmt, indem schon in den frühern Perioden Akademien bestanden. Hier werden Nicolas Poussin, Gerard Lairesse, Angelica Kauf-

mann, Peter van der Werff, Eustache le Sueur, Rafael Mengs, Canaletto, mithin Italiener, Franzosen, Deutsche und Niederländer, wie wenig Gemeinschaftliches sie auch sonst haben, zusammengestellt.

Die zweite Hauptabtheilung der Galerie enthält die Niederländer und Deutschen. Sie hat nur drei Unterabtheilungen. Die erste geht von den Brüdern van Eyck bis Holbein. Das Hauptbild dieser Abtheilung, ja das Hauptbild der ganzen Galerie, ist ein von den Brüdern van Eyck, ursprünglich für eine Kapelle der Familien Wyts und Vorluut in der Kirche des heiligen Johannes (später St.-Bavo) zu Gent gemaltes Bild, das, nach einer darauf befindlichen Inschrift, den 6. Mai 1432 vollendet ward. In wunderbarer Farbenfrische haben sich diese Tafeln erhalten, ohne daß ein Restaurator jemals Hand angelegt. Die Stahlharnische der Ritter glänzen noch so hell, daß man sich darin spiegeln zu können glaubt; die Landschaften grünen und blühen, und von dem blauen Himmel strahlt das heiterste Licht herab. Unerreichbar aber ist Johann van Eyck in dem Ausdruck, welchen er den Gesichtern, zumal den Männern und Greisen, zu verleihen wußte. Das berliner Museum besitzt mehre vortreffliche Tafeln von Hans Memling (sonst Hemmling genannt), Hugo van der Goes, Lukas van Leyden, Quintyn Messys, Hans Baldung Grien, Rogier van der Weyde. An Bildern der oberdeutschen Schule ist die Sammlung so reich, daß es wol angemessen gewesen sein würde, aus denselben eine besondere Sammlung zu bilden. Zwar fehlt, was allerdings sehr zu verwundern ist, der Galerie ein Albrecht Dürer, allein aus seiner Schule besitzt sie mehre Bilder, die früher unter seinem Namen gegolten haben; ferner sind von Hans Holbein, Chr. Amberger, Albrecht Altdorfer, Lukas Kranach und Andern sehr schätzbare Bilder vorhanden. — Der für die zweite Abtheilung der niederländischen und deutschen Maler gewählte Name: Die Nachahmer, dürfte hier passender sein als bei den Italienern, da sich in dieser Classe diejenigen Niederländer finden, welche ihre vaterländische Kunst verleugneten oder ganz aufgaben und völlig in der Nachahmung der Italiener befangen sind. Hierher gehören: Johann v. Mabuse, Bernardin van Orley, Franz Floris, Johann Messys, Cornelis van Harlem, in deren Arbeiten man die römische Schule leicht wiedererkennt. Als ein der berliner Galerie eigenthümlicher Vorzug verdienen die ältern niederländischen Landschaftsmaler genannt zu werden, die man sonst in keiner Sammlung findet, obwol sie als die Begründer eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Kunst aller Beachtung werth sind. Das Museum besitzt Landschaften von Joachim Patenier, Heinrich Bles, von den beiden Breughel, Molenaer, Paul Brill, Roland Savery, Jobocus Momper, Vinkeboom u. A., welchen sich eine Auswahl vortrefflicher Arbeiten von den berühmtesten niederländischen Landschaftlern, Albert Everdingen, Salomon und Jakob Ruysdal, Hobema, und Seestücke von Simon de Vlieger, Abraham Storck und Ludolf Bachhuyzen anschließen, die man jedoch bei der Aufstellung von den ältern Landschaften getrennt hat. — Die dritte Unterabtheilung begriff Rubens, Rembrandt, die Landschafts- und Genremaler. Von dem reichen Vorrath an Bildern von Rubens, welche sich in den königlichen Schlössern befanden, ist eine geschickte Auswahl getroffen worden, um uns diesen größten Meister des Colorits zugleich auch als Meister der Composition in kirchlichen und weltlichen Gegenständen und als Portraitmaler kennen zu lehren. Neben ihm stehen Rembrandt, von welchem keine Galerie schönere Bilder besitzt, und van Dyk, dessen treue Auffassung der Natur, verbunden mit einem reinen Colorit und sicherer Zeichnung, uns hier in einem reichen Nachlasse von seiner Hand entgegentritt. Die gleichzeitigen Landschaftsmaler, welche ihren Platz in dieser Reihe erhalten haben, sind bereits genannt worden. Von den Thier- und Blumenmalern fehlt, außer Paul Potter, kein berühmter Name, indem die Sammlung an guten Arbeiten von Franz Snyders, Karl Ruthart, Niklas Berghem, Philipp

Wouvermann, Melchior Hondelcoeter, Johann Weenix reich zu nennen ist. Die Blumenstücke von de Heem, Huisum und Seghers, sowie die Architekturbilder von Johann de Bries, Heinrich von Steenwyk und van Bressen verdienen ebenfalls ehrenvolle Erwähnung. Von den niederländischen Genremalern besitzt die Galerie nicht so unübertrefflich schöne Arbeiten, als die dresdner zieren, allein noch immer ist genug vorhanden, um Meister wie Gerard Dow, Gerard Terburg, Mieris, Slingeland, Mezu, Netscher, Ostade, Schalken, van der Meer, van der Werff kennen zu lernen, und was die Bauerescenen (Bambocciaden) betrifft, so haben die beiden Teniers, Adriaen von Ostade und Johann Steen die Sammlung sehr reichlich versorgt. Ein erst kürzlich erworbenener, ausgezeichnet schöner Kopf eines alten Mannes von dem Deutschen Denner hat sich in die Abtheilung der niederländischen Genrebilder verirrt.

Die antiken Bildhauerwerke sind in den schönsten Räumen des Museums aufgestellt. Wir treten in eine prächtige Rotonda, eine kühne Nachbildung des Pantheons zu Rom, von 72 Fuß Höhe und 67 Fuß im untern Durchmesser. Diese hochgewölbte Halle erhält ihr Licht, in gleicher Weise wie das Pantheon, durch eine Öffnung der Kuppel von 23 Fuß im Durchmesser, nur mit dem Unterschiede, daß hier, wo man nicht wie in Rom auf einen beständig heitern Himmel trauen darf, die Öffnung durch ein Glasfenster geschlossen ist. Innerhalb der Rotonda läuft in gleicher Höhe mit dem Fußboden eine Galerie, von welcher man in die Gemäldesammlung treten kann. Die Wölbung ist, vielleicht etwas zu grell, mit gelben Figuren auf rothem Grunde ausgemalt. Achtzehn kolossale Götterstatuen, fast sämmtlich vom ersten Range, sind hier aufgestellt. Besonders verdienen eine Juno, ein Askulap, ein Jupiter und eine Ceres Beachtung. Sehr lobenswerth ist es, daß auf die Restauration sämmtlicher Statuen viel Fleiß und große Kosten verwendet wurden, und die Namen Rauch und Tieck bürgen dafür, daß uns nicht, wie es in vielen Museen und namentlich in dem dresdner der Fall ist, schöne Bruchstücke griechischer Skulptur durch moderne Puscherei verleidet werden. Auf der obern Galerie der Rotonda befinden sich 18 kleine Statuen in Nischen, von welchen jedoch die meisten bei vorkommender Gelegenheit durch andere ersetzt werden dürften. Aus der Rotonda tritt man in den langen Hauptsaal von 204 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, mit 20 Säulen von rothem Stuckgranit. Dieser Saal enthält 148 Nummern, unter welchen wir nur auf einen von Friedrich II. für 10,000 Thaler gekauften, unter Clemens IX. in der Tiber gefundenen Knaben von Bronze und auf die, vordem unter dem Namen: Gruppe des Lpkomedes, bekannten Statuen mehrer Musen, insbesondere auf eine Polyhymnia, die schönste Gewandstatue, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sein dürfte, aufmerksam machen. Aus diesem Saale tritt man in einen kleinern, wo mit der Aufstellung der Büsten berühmter Griechen der Anfang gemacht worden ist. Bei der Seltenheit solcher Büsten kann man diese Sammlung schon reich nennen, da wir hier vortrefflichen Büsten des Sophokles, Xenophon, Herodot, Themistokles, Sokrates, Perikles, Demosthenes und mehrer Andern, deren Namen noch nicht ausgemittelt sind, begegnen. In dem Saale, der sich an den langen Saal zur Linken anschließt, stehen größtentheils römische Bildnisse und Bildnißstatuen, sodas von den ausgezeichneten Kaisern Roms kein bedeutender Kopf vermisst wird. Einen überraschenden Eindruck macht es, daß man hier dem Julius Cäsar gegenüber in gleich kolossaler Größe eine von Chaudet in Paris gearbeitete Marmorstatue Napoleons erblickt, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Königs diese Stelle angewiesen worden ist. In einem vierten Saale stehen Büsten und Bildwerke verschiedener Art. Auch der neuern Kunst hat man hier Zutritt gestattet, indem eine Hebe Canova's in der Mitte dieses Saals aufgestellt wurde. — Die Sammlung antiker Vasen, welche das Museum besitzt, ist durch den Ankauf der Sammlung des Grafen Koller

in Prag und der neuerdings durch Dorow und Magnus in Rom gemachten Erwerbungen so vollständig und so reich an Prachteremplaren, daß man selbst in Neapel und Rom nichts findet, das hier fehlte. Mehrere der hier vorhandenen Vasen wurden an Ort und Stelle, in Neapel und Rom, auf 5—9000 Scudi geschätzt, und da für die Koller'sche Sammlung 200,000 Thaler, für die Dorow'sche gegen 15,000 Thaler bezahlt wurden, und bereits eine Sammlung von 20,000 Thalern an Werth vorhanden war, so mag dies hinreichen, um den Umfang der ganzen Sammlung anzudeuten, deren geordnete Aufstellung nebst einem Kataloge das Publicum von der Hand des Professors Levezow erwartet. — Die Sammlung antiker geschnittener Steine erhielt ihre Grundlage durch das von Friedrich II. angekaufte Cabinet des Baron von Stosch, über welches Kenner und Freunde der Archäologie sich am vollständigsten durch den von Winkelmann verfertigten Katalog, der neuerdings wieder einen geschickten Bearbeiter gefunden hat, unterrichten können. — Die Sammlung antiker und moderner Münzen, die gegen 200,000 Stück zählt und einen Werth von mehr als einer Million hat, wurde früher in der Kunstkammer im königlichen Schlosse aufbewahrt. Es steht zu erwarten, daß von dieser Sammlung recht bald ein Verzeichniß zur öffentlichen Kunde kommen, und dieses reiche Cabinet den Kennern und Freunden der Münzwissenschaft zugänglicher gemacht werde, als es seither der Fall war. — Die Sammlung antiker Bronzen, die ebenfalls in den untern Räumen des Museums aufgestellt ist, kann zwar nicht mit ähnlichen Sammlungen in Neapel und Rom verglichen werden, wo sich in dem ergiebigen Boden täglich neue Fundgruben eröffnen; es sind aber nicht nur an kleinen Bildwerken vortreffliche Arbeiten vorhanden, sondern man ist auch neuerdings darauf bedacht gewesen, die Sammlung antiker Waffenstücke, Haus- und Handwerksgeräthe so viel möglich zu vervollständigen. Antike Mosaik, Wandgemälde und Glasgefäße findet man ebenfalls in diesen Zimmern aufgestellt. — Die Sammlung der Majoliken ist aus dem Nachlasse des preussischen Consuls Bartholdy (s. d.) erworben worden, und gibt eine genaue Übersicht dieser Töpferkunst, für welche selbst Rafael Zeichnungen zu entwerfen nicht verschmähte.

Unter den Kunstsammlungen in den königlichen Schlössern, nennen wir zuerst die Kunstkammer. Sie umfaßt drei Abtheilungen: a) das Museum vaterländischer und historischer Merkwürdigkeiten, worin sich Waffen, Kleidungsstücke, Orden, Scepter, Marschallsstäbe u. s. w. von berühmten Männern, namentlich von Friedrich dem Großen und Napoleon, befinden; b) das Museum von neuern Kunstarbeiten in Gold, Silber, Bronze, Elfenbein, Bernstein; c) das ethnographische Museum, welches Kunstwerke, Waffen, Kleidungen, Jagd-, Fischerei- und Handwerksgeräth der Südseeinsulaner, Chinesen, Hindu, amerikanischer und afrikanischer Völkerschaften besitzt. Der Nachlaß von Cook und Forster, die Beiträge von Alexander von Humboldt, Ehrenberg, v. Dufers, Lichtenstein, Hoffmannsegg, Deppe u. A., sowie die Expeditionen der preussischen Seehandlungsgesellschaft nach Canton und den Sandwichinseln haben in neuerer Zeit diese Sammlung sehr bereichert. — Die Bildergalerie, die sich gleichfalls im königlichen Schlosse befindet, hat zwar die werthvollern Stücke an das Museum abgegeben, besitzt aber noch vorzügliche ältere und neuere Gemälde, und unter den letzten ist Bonaparte's Übergang über den St.-Bernhard von David besonders auszuzeichnen. — In dem Palais, welches der König bewohnt sieht man eine Sammlung von Bildern, welche nach und nach durch Ankäufe auf den Kunstausstellungen zu Berlin gebildet worden ist und uns über den gegenwärtigen Zustand der Kunst, insbesondere über die Leistungen der vorzüglichsten Maler Deutschlands, vollständig unterrichtet. Ein anderer Saale dieses Palais enthält eine Sammlung von Copien der berühmtesten Bilder Rafael's. — In dem Gebäude der Akademie der Künste

zu geben, und in die Verwaltung so viel Einheit und organisches Leben zu bringen, daß das Wohl des Landes auf die bestmögliche Weise gefördert werden könnte, schlug unverdrossen den Weg mühsamer und schwieriger Reformen ein. Zuerst berief er den Staatsmann, welcher an der Organisation des Herzogthums Nassau am meisten gearbeitet hatte, die damals noch im besten Lichte erschien, gegenwärtig aber ihren Ruhm nicht mit Unrecht ganz verloren hat. Als aber Jbell die Schöpfung der neuen Organisation nicht übernehmen konnte oder wollte, wurde sie einem ehemaligen kurhessischen Staatsdiener, Krafft, der ebenfalls Verdienste um die in der neuesten Zeit durch die landständische Verfassung veraltete Organisation des Kurfürstenthums haben soll, anvertraut, und endlich, als auch jetzt die Resultate nicht genügten, der bekannte Staatsrechtslehrer und ehemalige wirkliche Geheimerath des Herzogthums Hildburghausen Schmid (s. Bd. 9) zu Jena von dem Herzoge berufen, die Entwürfe zur neuen Organisation des Landes auszuarbeiten. Im Laufe des J. 1829 wurden mehre derselben ins Leben geführt, unter diesen das Grundgesetz der neuen Verfassung für das Gesamtland, die Organisation des Ministeriums, der Justiz, der Verwaltung, die streng, auch in den Unterbehörden, geschieden sind. Noch ist die neue Organisation nicht vollendet und scheint in der Weise, wie Schmid sie nach einem festen, umsichtigen Plane begonnen, kaum vollendet zu werden. Als vorzüglichstes Hinderniß wird der Zustand der Finanzen angegeben. Der Herzog selbst, vom besten Geiste und Willen beseelt, wird aber nie, so wird allgemein erwartet, aufhören, nach der Verwirklichung eines Ideals zu streben, wodurch allein die Wohlfahrt des Volkes dauernd gegründet werden mag. Durch die von ihm vorgeschlagene, von den Ständen angenommene Öffentlichkeit der Landtagsverhandlungen hat die Verfassung eine neue Gewähr erhalten. In seinem Privat- und Familienleben ist Bernhard ein höchst edler, humaner, feinführender Mann, ein sittlich-reiner Mensch und als Gatte und Vater das schönste Vorbild seiner Unterthanen. Im vorigen Jahre erhielt er von Wilhelm IV., König von England, seinem Schwager, den Orden des blauen Hofenbandes und wurde, bei seiner Anwesenheit in London feierlich von dem Ordenscapitel eingekleidet. Seine Ehe ist bis jetzt nur mit einem Sohne, Georg, geboren 2. April 1826, gesegnet.

(29)

Bernhard, Prinz von Sachsen-Weimar, General in holländischen Diensten, s. Sachsen-Weimar.

Beroldingen (Joseph, Graf von), württembergischer Generallieutenant, Minister des königl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, ward zu Ellwangen 27. Nov. 1780 geboren, und erhielt seine Jugenderziehung bei seinem Oheim, dem ehemaligen Reichspropst und Domherrn von Beroldingen, einem freisinnigen und vielseitig gebildeten, edeln Weltmanne, dessen Wunsch früh dahinging, seinen von ihm an Sohnesstatt angenommenen Neffen der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Nachdem B. jedoch in seinem siebzehnten Jahre das juristische Studium auf der Universität zu Wien beinahe vollendet hatte, riß ihn seine Neigung zum Kriegswesen aus dieser Laufbahn, um ihm eine andere, desto glänzendere und schnellere zu bereiten. Er trat zuerst in östreichische Kriegsdienste, die er jedoch 1803 wieder verließ, da der damalige Kurfürst von Württemberg sämtliche Mitglieder seines Adels unter Androhung der Sequestration ihrer Güter zurückberief und ihre Dienste für das Vaterland in Anspruch nahm. B. schwang sich bald von Stufe zu Stufe bis zum General empor, nachdem er in den Feldzügen von 1805 — 13 meist dem Hauptquartiere Napoleons beigegeben worden war. Napoleon, von B.'s ritterlichem und loyalen Wesen sehr eingenommen, bezeugte ihm vielfach Vertrauen und gebrauchte ihn zu mehren wichtigen Aufträgen und Sendungen, ja selbst dann noch äußerte er sein Wohlwollen gegen ihn, als der Graf ihm unmittelbar vor der leipziger Schlacht die veränderten Gesinnungen sei-

de l'Europe" herausgibt, ist nicht ganz klar. B. wird allem Anscheine nach auch bei den künftigen Wahlen Deputirter werden, denn viele südliche Departemente sind noch, mehr oder weniger, dem ältern Bourbonenhanse ergeben. (15)

Berthezène (Baron), einer der vorzüglichsten französischen Generale beim Feldzuge gegen Algier (s. d.), ein Sohn des 1816 verbannten Conventmitgliedes, ward 1780 in der Provence geboren, trat frühzeitig in den Militärdienst, wurde 1813 Divisionsgeneral und 1814 Ritter des Ludwigsordens. Während der hundert Tage gab man ihm Beschäftigung bei der Administration des Kriegswesens. Nach der Rückkehr des Königs blieb er ohne Anstellung; wenn aber einige Biographen sagen, er habe 1816 mit seinem Vater Frankreich verlassen, so scheint dies nicht genau zu sein. Bei dem Feldzuge gegen Algier leistete der Generallieutenant B. sehr ausgezeichnete Dienste, er trug den ersten Sieg davon, und soll überhaupt mehr Verdienst als irgend ein Anderer bei der Eroberung haben. In der Verwaltung der Colonie zeigte er seitdem weniger Geschicklichkeit, weshalb die neue französische Regierung ihn abrief und im Dec. 1831 den Herzog von Rovigo (Savary) und den Staatsrath Pichon nach Algier sandte. Zu der Ernennung Rovigo's soll freilich auch der Umstand beigetragen haben, daß dieser den Marschall Soult, der sich in Portugal zum Könige proclamiren wollte, bei Napoleon vertheidigte. (15)

Bertin (Jean François), geb. zu Paris 1770, und sein jüngerer Bruder Bertin de Baur, haben sich durch das von ihnen geleitete „Journal des débats“ viel Einfluß und Ruf verschafft. Sie arbeiteten beide während der Revolution an Journalen, jedoch zeichneten sie sich damals wenig aus. Erst als Napoleon ans Staatsruder gekommen, und die gewaltsamen Verfolgungen wegen politischer Meinungen aufgehört hatten, begann ihr einflußreiches Wirken. Sie verbanden sich mit den Herausgebern des „Journal des débats“ (s. Zeitungen Bd. 12), und durch sie und die Mitwirkung einiger gleichgesinnten Schriftsteller, welchen die Grundsätze der Revolutionsmänner gleichfalls verhaßt waren, fand diese Zeitschrift bald Eingang beim Publicum, besonders bei Denjenigen, welche durch die Revolution verloren hatten und daher den neuen Einrichtungen feind waren. Bertin der Ältere ward bald des Royalismus verdächtig, wurde 1800 in den sogenannten Tempel gesetzt, und hernach auf Elba deportirt; erst 1805 kam er wieder nach Paris zurück und übernahm die Leitung des „Journal des débats“. Sein Bruder Bertin de Baur nahm weniger Antheil an diesem Tagblatte, obschon er auch zu den Eigenthümern desselben gehörte. Er fing 1801 Bankiergeschäfte an, wurde einige Jahre darauf vom Handelsstande zum Richter ernannt, und später Vicepräsident des Handelsgerichts. Das „Journal des débats“ ward bald die Hauptzeitung in Frankreich und beinahe auf dem ganzen Continente, und brachte den Eigenthümern eine ungeheure Summe ein, wodurch sich die beiden B. zu bereichern anfangen. Napoleon aber, der sich dieses Blattes oft bediente, um seine Plane und Ansichten laut werden zu lassen, bemächtigte sich dieses Eigenthums, oder wenigstens eines bedeutenden Theiles desselben, und vertheilte die Actien unter dienstbare Schriftsteller und Beamte, die er belohnen wollte. Das „Journal des débats“, das während des Kaiserreiches „Journal de l'empire“ hieß, war übrigens voll von Lobhudeleien auf den Gebieter Frankreichs und pries alle seine despotischen Maßregeln, mit Ausnahme derjenigen, wodurch er über das Einkommen der Zeitung eigenmächtig verfügte. Als die Bourbons 1814 wieder eingefetzt wurden, ward das „Journal des débats“ ein warmer Vertheidiger des Royalismus und der bourbonischen Familie; daher hielten die beiden Brüder B. es auch für gut, nach der Wiedererscheinung Napoleons 1815 sich aus Frankreich zu entfernen. Bertin der A. folgte dem Könige Ludwig XVIII. nach Gent und redigirte daselbst den „Moniteur“, indeß zu Paris das „Journal des Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I. 16

debats" in Napoleons Sinne fortgesetzt wurde. Nach der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. übernahm der Ältere wieder die Leitung seiner Zeitung, indest die Jüngere zu den Staatsgeschäften berufen wurde. Die Regierung wollte ihn in die Deputirtenkammer bringen, und trug ihm daher den Vorsitz eines der Wahlcollegien der Stadt Paris auf, das mit auch zum Deputirten ernannte. Seitdem ward Bertin de Sauvy mehrmals zum Volksrepräsentanten in jener Kammer ernannt. Er stimmte lange mit dem Ministerium, wie denn auch das „Journal des débats" über zehn Jahre lang ein ministerielles Blatt blieb und sich den Freisinnigen heftig widersetzte, wiewol nicht mit dem blinden Eifer der ultraroyalistischen Blätter. Besonders blieben die beiden B. ministeriell, so lange als ihr Freund und ehemaliger Mitarbeiter Chateaubriand mit dem Ministerium Billèle zusammenhielt. Als sich dieser aber mit seinen Collegen überwarf und von ihnen der königlichen Gunst beraubt wurde, sprachen sie heftig wider Chateaubriand's Gegner im Ministerium, behielten aber immer eine hohe Achtung vor der königlichen Würde und der Geistlichkeit. Kurz nach der Zurückkunft Ludwigs XVIII. war Bertin de Sauvy Generalsecretair des Polizeiministeriums. Als endlich ein anderes System aufkam, das aber nur auf kurze Zeit bestand, wurde Bertin de Sauvy in den Staatsrath berufen; unter Billèle's Ministerium wurde er aber wieder außer Thätigkeit gesetzt, und stimmte mehrmals mit der Opposition wider unfeisinnige Maßregeln der Minister. Während Polignac am Ruder war, verhielt er sich ruhig und er hatte auch keinen Antheil an der Julusrevolution. Sobald dieordonnances Karls X. erschienen waren, setzten die Inhaber der freisinnigen Tagesblätter eine Protestation gegen die verordnete Censur auf und weigerten sich, derselben Folge zu leisten. Die beiden B. unterschrieben diese Protestation nicht und waren entschlossen, wie es scheint, sich den von Karl X. ergriffenen ungesetzlichen Maßregeln zu unterwerfen, als die ausgebrochene Revolution sie von dieser Nothwendigkeit befreite. Ihre Zeitung nahm nun Partei für den Herzog von Orleans, und als dieser zum König erwählt worden war, gehörte sie zu seinen eifrigen Verfechtern und war eins der ministeriellen Organe. Bertin de Sauvy wurde zum französischen Gesandten beim Könige der Niederlande ernannt, blieb aber nicht lange im Haag und kam wieder nach Paris zurück. Kurz nach der Revolution war er auch wieder in den Staatsrath aufgenommen worden. Bertin der Ältere ist Verfasser einiger wenig verbreiteten belletristischen Schriften. Seine Tochter hat 1830 eine italienische Oper in Musik gesetzt und zu Paris aufführen lassen, jedoch ohne großen Beifall.

(25)
 Beskow (Bernhard von), Oberdirector der königlichen Theater zu Stockholm, wo er am 19. April 1796 geboren wurde. Als er seine Studien in Upsala vollendet hatte, erhielt er eine Anstellung in der königlichen Kanzlei, und von der Natur so sehr als vom Glücke begünstigt, erwarb er die Gunst des Kronprinzen Oskar, der ihn zu seinem Privatsecretair ernannte und in den Kreis seines nähern Umgangs zog, wo Literatur, Kunst und besonders Musik der Gegenstand der täglichen Unterhaltung sind. Er kam schnell über die untern Dienststufen in der Kanzlei, und wurde bald Kammerherr, Mitglied der schwedischen Akademie, Ritter des Polarsterns und endlich 1830 Director der, durch die Ungeschicklichkeit seines Vorgängers tief gesunkenen Theater. Die Erwartungen, welche diese Ernennung erweckte, hat er vollkommen gerechtfertigt, und schon nach einem Jahre war es ihm gelungen, das Theater aus dem Verfall zu erheben. Vor dieser Anstellung, und zwar in den Jahren 1819, 1820, 1821 und 1827, machte er Reisen in das Ausland, wo er mehre der bedeutendsten Männer, z. B. Göthe, Tieck, Schlegel, Sismondi, Thomas Moore, Delavigne, Victor Hugo, Ohlenschläger, Bonstetten, kennen lernte. Sein Talent für die Tonkunst verschaffte ihm einen freundlichen Empfang bei den berühmtesten Künstlern. Schon als achtzehnjährig

ger Jüngling gab er, von der Liebe begeistert, lyrische Gedichte heraus. Vaterlands-
 liebe begeisterte ihn zu der Dichtung „Sveriges Anor“ (Schwedens Ahnen), die
 von der schwedischen Akademie gekrönt wurde. Er schrieb außer dem Trauerspiele:
 „Erich XIV.“, das selbst im Auslande Aufmerksamkeit erregte, noch zwei andere,
 „Hildegard“ und „Torkel Knuthon“, und zwei Opern, die bis jetzt noch ungedruckt
 sind: „Myno“ und der „Troubadour“. Die erste dieser Opern wurde von dem
 talentvollen, zu früh durch den Tod hinweggerafften Künstler Eduard Brendler in
 Musik gesetzt, die Composition der andern aber hat der Kronprinz selbst übernom-
 men. Anmuth und Lieblichkeit, ein mildes und warmes Gefühl wehen in seinen
 Dichtungen, und obgleich die strengere Kritik gegen Plan und Charakterzeichnung
 in seinem „Erich“ Einwürfe machen könnte, so haben doch Diction und Verknüpfung in
 seinen Arbeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit, wie es von einem so mu-
 sikalisch gebildeten Dichter zu erwarten ist. (6)

Beudant (F. S.), Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Akademie
 der Wissenschaften und Professor an der pariser Universität, aus Paris gebür-
 tig, war früher Zögling der polytechnischen und der Normalschule, dann Repe-
 tent an letzterer Anstalt, 1811 Professor der Mathematik am Lyceum zu Avignon,
 1813 Professor der Physik am Collège von Marseille, wurde in der Periode der
 Restauration von Ludwig XVIII. beauftragt, dessen mineralogische Sammlung
 aus England nach Frankreich herüberzubringen, und sodann als Unterdirector bei
 derselben angestellt. Seit dieser Zeit widmete sich B. insbesondere der Mineralogie,
 und leistete den verschiedenen Zweigen dieser Wissenschaft sehr ausgezeichnete
 Dienste. Zuerst der Geognosie durch seine 1811 unternommene Reise nach
 Ungarn, deren Resultate er in dem reichhaltigen Werke: „Voyage minéralogique
 et géologique en Hongrie“ (Paris 1822, 3 Bde., 4., nebst Atlas) bekannt
 machte: ein Werk, welches besonders für die Trachytformation und die Tertiär-
 gebilde Ungarns sehr wichtig ist, daher auch der dritte, eine systematische Zusam-
 menstellung der geognostischen Resultate enthaltende Band durch Kleinschrod ins
 Deutsche (Leipzig 1825) übersetzt wurde. Schon früher hatte der Verfasser die
 Bearbeitung eines „Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physi-
 ques“ unternommen, von welchem der physische Theil als „Traité élémentaire de
 physique“ bereits die vierte Auflage, und eine Übersetzung ins Deutsche durch Hart-
 mann (Leipzig 1831) erlebte. Weit mehr Aufsehen erregte jedoch der mineralogische
 Theil: „Traité élémentaire de minéralogie“ (Paris 1824), in welchem der Verfasser
 nicht nur auf der Grundlage von Ampère's kreisförmiger Zusammenstellung der
 Elemente ein zwar künstliches, aber in vieler Hinsicht sehr ansprechendes Mineral-
 system aufstellte, sondern auch in der Behandlung des Details, zumal der chemi-
 schen und optischen Verhältnisse, sehr zweckmäßige und nachahmungswerthe Fort-
 schritte entwickelte, daher das Werk nicht nur in Frankreich allgemeinen Beifall,
 sondern auch im Auslande vielfältige Anerkennung fand, die für Deutschland ins-
 besondere durch Hartmann's sehr bereicherte Übersetzung (Leipzig 1826) gefördert
 wurde. Als selbständiger Forscher trat B. früher besonders in seinen Untersuchun-
 gen über die Abhängigkeit zwischen chemischer Zusammensetzung und Krystallisa-
 tion, über die Möglichkeit des Fortlebens von Meeresmollusken in süßem Wasser
 und umgekehrt, sowie neuerdings durch seine wichtigen Arbeiten über das specifische
 Gewicht der Mineralien und über die Discussionen der chemischen Analysen der
 Mineralkörper, welche beide letztere, ihrem wesentlichen Inhalte nach, in die zweite
 Auflage seiner Mineralogie (Paris 1830) übergegangen sind, und wol zur Auf-
 klärung mancher Erscheinungen beitragen dürften, die außerdem zu Fehlschüssen
 veranlassen können. Die Bereicherungen dieser zweiten Auflage hat Hartmann in
 einem Anhang zu seiner Übersetzung (Leipzig 1832) geliefert. (19)

Beugnot (Jacques Claude, Graf), Expair von Frankreich, geb. 1761

zu Bar sur Aube, gehörte 1791 zu den Gemäßigten in der gesetzgebenden Versammlung, und war einer der eifrigsten Vertheidiger der Glaubensfreiheit. Er klagte Marat an, erschien aber seit dem 10. August nicht mehr in der Versammlung und wurde 1793 als Verdächtiger verhaftet. Als er nach Robespierre's Sturze seine Freiheit erhalten hatte, lebte er bis zu Bonaparte's Erhebung in der Zurückgezogenheit. Lucian Bonaparte, Minister des Innern, zog ihn wieder hervor und gab ihm den Auftrag, das Departementalwesen zu ordnen und die Präfecte zu ernennen. B. bekam die Präfectur von Rouen, behielt sie bis 1806, und wurde dann Staatsrath. Napoleon gab ihm 1807 den Auftrag, das neue westfälische Königreich zu organisiren, und Hieronymus ernannte ihn zum Finanzminister; 1808 kam er, mit dem Grafentitel, an die Spitze der Verwaltung des Großherzogthums Kleve und Berg. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde B. von Neuem Präfect im Departement du Nord; nachdem aber der Senat dem Kaiser des Thrones verlustig erklärt hatte, nahm B., der von Napoleon mit Gunst überhäuft worden, von der provisorischen Regierung das Ministerium des Innern an, aber seine kurze Amtsverwaltung beschränkte sich beinahe darauf, Heinrichs IV. Standbild von Gips am Pont neuf aufzustellen. Unter Ludwig XVIII. mußte er sich mit der obersten Leitung der Polizei begnügen, that jedoch alles Mögliche, um die Gunst des neuen Fürsten zu erwerben, und gab zu vielen Spottbildern und Witzspielen Anlaß, als seine unausführbar strengen Anordnungen die Sonntagsfeier einschärften und der Fronleichnamprocession beizuwohnen geboten. Die gezwungene Sonntagsfeier wurde später von der Deputirtenkammer gesetzlich eingeführt, und dauerte noch länger als die Regierung der Restauration. Durch jene Maßregel empfahl er sich bei Hofe, und man ernannte ihn 1815 zum Marineminister. Darauf folgte er, die Zukunft ebenso scharfsinnig berechnend als Talleyrand, dem flüchtigen Könige nach Gent, kehrte mit ihm nach Paris zurück, und die Regierung machte ihn aus Dankbarkeit zum Oberpostdirector, nahm ihm aber diese Stelle bald wieder und ließ ihm nur den Ehrentitel eines Staatsministers. Deshalb vielleicht trat B. 1815 in der Deputirtenkammer zur Opposition; nach dem 5. September näherte er sich jedoch dem Centrum immer mehr, und schnell seine Gesinnungen wechselnd, sprach er 1819 von Neuem sehr freisinnig, vertheidigte die Pressfreiheit gegen Labourdonnaye und trug zur Verwerfung des von Barthélemy ausgegangenen Vorschlags über die Veränderung des Wahlgesetzes nicht wenig bei. Man gab ihm endlich Hoffnung zur Pairwürde; nun sprach er ebenso eifrig gegen die Pressfreiheit, und legte, um Pair zu werden, seine Deputirtenstelle nieder, allein die Regierung ließ ihn im Stich. Endlich wurde er nach langem Harren von Karl X. zum Pair ernannt, um seine Würde in Folge der Juliusrevolution wieder zu verlieren, und er soll sich seitdem, in Gemeinschaft mit dem ehemaligen Oberjägermeister Girardin, in karlistische Intriguen eingelassen haben. (15)

Beuth (K. G. W.), königlich preussischer wirklicher geheimer Obergerungs- und Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das gesammte Bauwesen, Mitglied des Staatsraths, geb. zu Kleve am 28. Nov. 1782. In früher Jugend wurde die Neigung zu Kunst und Naturwissenschaften in ihm geweckt, und er machte sie bereits in Berlin, wo er vom Jahre 1794 an seinen Schulunterricht beendigte, zum Gegenstande des Studiums. Nachdem er in Halle seit 1798 die Rechte und Kameralwissenschaften studirt hatte, trat er 1801 als Referendarius der kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer und des Manufactur- und Commerzcollegiums in den Staatsdienst und ward 1806 Professor bei der Kammer in Batweuth, jedoch von dem damaligen Staatsminister von Hardenberg in dessen Ministerium beschäftigt. Er wurde 1809 zum Regierungs- rath bei der Regierung zu Potsdam befördert, und als Hardenberg im fol-

genden Jahre den Auftrag erhielt, die Finanzen des Staats zu ordnen, und die Steuer- und Gewerbepolizeigesetzgebung umzuformen, berief er B. zu der Commission, welche die Gesetze beriet und entwarf, die 1810 bekannt gemacht wurden. In demselben Jahre kam B. als geheimer Obersteuerrath in das Finanzministerium. Er trat 1813 als gemeiner Freiwilliger in die Cavalerie des Lühowschen Freicorps, wurde nach dem Frieden als geheimer Oberfinanzrath in die Abtheilung des Finanzministeriums für Handel und Gewerbe berufen, hatte Antheil an der Bearbeitung der Steuergesetze vom Jahre 1817, wurde 1821 Mitglied des Staatsraths, 1828 zum Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen und 1830 zum wirklichen geheimen Oberregierungsath befördert. Im Laufe seiner Dienstzeit hat B. die Grundsätze der Freiheit des Handels und der Gewerbe geltend zu machen gesucht, und geglaubt, daß der Staat den Gewerbetrieb nur insoweit zu beaufsichtigen habe, als gemeine Gefahr durch Ungeschicklichkeit zu besorgen sei; er hat sich zu Denen bekannt, welche es für fehlerhaft halten, ein Gewerbe auf Kosten des andern oder der Consumenten zu begünstigen, sei es durch Steuerschutz oder durch gewerbliche Beschränkungen. Den Staat hielt er verpflichtet, dem Gewerbestande vorzuleuchten, seine wissenschaftliche, künstlerische und technische Ausbildung auf alle Weise zu befördern, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, die freie Concurrenz in Dingen zu bestehen, welche landesheimlich sind. Die aufgeklärte preussische Regierung hat ihn dabei auf jede Weise unterstützt und ihm die Ausführung seiner Entwürfe übertragen. Zu diesen Unterstützungen sind zu rechnen: die Gründung des Gewerbeinstituts in Berlin und der Provinzialgewerbeschule; die Reisen ausgezeichnete Jöglinge jener Anstalt ins Ausland; die Herausgabe mehrerer kostbaren Werke und Lehrbücher, namentlich der Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, der Vorlegeblätter für Mechaniker, Maurer, Zimmerleute, der Bauausführungen im preussischen Staate; die Einführung von Fabrikationsverbesserungen aus Nordamerika, England und Frankreich, die B. bei mehren Reisen in jene Länder kennen gelernt hatte; die Verbreitung neuer kostbarer und durch angestellte Versuche erprobter Werkzeuge in zahlreichen Exemplaren als Muster und Auszeichnung unter die Gewerbetreibenden der Provinzen; die Einrichtung von Nationalgewerbausstellungen; die Verwandlung der Bauakademie in eine allgemeine Bauerschule. Zur Erweckung der eignen Theilnahme des Gewerbestandes stiftete B. 1821 den Verein für Gewerbsfleiß in Preußen, dessen Vorstand er ist, sowie in dem Verein der Kunstfreunde in Preußen der Stellvertreter des Vorsitzenden.

Bewegung und Reaction. Wenn wir in unsern Tagen von einer Partei der Bewegung sprechen, welcher sich eine Partei der Reaction entgegenstemmt, und zwischen welchen das rechte naturgemäße Staatsleben, die hohe politische Weisheit, eine richtige Mittelstraße sucht, so möchte man zuerst eine richtige Gegeneinanderstellung dieser verschiedenen Tendenzen vermissen. Denn der Bewegung kann eigentlich nur der Stillstand entgegengesetzt werden, Reaction ist aber mehr als Stillstand; sie ist nicht blos Widerstand gegen die Bewegung, sondern selbst Bewegung, nur in einer entgegengesetzten Richtung. Aber dennoch lassen sich diese Bezeichnungen insoweit rechtfertigen, als die Reaction meist ein rückwärts liegendes Ziel nicht in einer ungewissen Ferne sucht, sondern nur Das erhalten, wiedergewinnen und befestigen will, was eben angefochten wird und zum Theil verloren ist, also doch zuletzt nur einen Stillstand beabsichtigt. Es ist keine neue Bemerkung, daß in Bewegung und Reaction die Geschichte der Welt besteht, und daß hierin vermöge der menschlichen Natur niemals eine dauernde Ruhe eintreten kann. Der Anschein der Ruhe ist zwar oft hervorgebracht worden, zuweilen durch äußere Gewalt, welche jede freiere Regung unterdrückte und die Völker in Unwissenheit und passivem Gehorsam erhielt; zuweilen aber auch durch andere Ur-

sachen, und vorzüglich durch die allzu große Freigebigkeit oder Kargheit der Natur, welche beide ein gleiches Resultat hervorbringen, jene, indem sie die Menschen aller Anstrengung entwöhnt, und daher in Weichlichkeit und sinnlichen Genüssen untergehen läßt; diese, indem sie ihnen zu Erhaltung ihres kümmerlichen Daseins so große Anstrengungen auflegt, daß sie darüber jedes geistige Interesse aus den Augen verlieren. Auch diese Ruhe ist aber nur scheinbar, und kein Volk steht jemals gänzlich still. Sein Fortschreiten kann so langsam sein, daß es Jahrhunderte hindurch kaum zu bemerken ist, und vorzüglich ist die Erhebung aus den Zeiten der ersten Kindheit mit so großen Schwierigkeiten verknüpft, daß beinahe kein Volk sie aus eigener Kraft vollbringt, und wir noch jetzt Völker auf der untersten Stufe finden. Endlich wird aber doch das Licht der Vernunft geweckt und die Bewegung beginnt, die dann vorwärts schreitend zuerst auf religiöse Gegenstände, dann auf die äußern oder materiellen Zwecke des Lebens, endlich auf die Ideale der Gerechtigkeit und bürgerlichen Freiheit gerichtet ist. Das zeigt nämlich die Geschichte aller Völker, daß ihre ersten Schritte, wodurch sie sich aus ursprünglicher Rohheit und Wildheit erheben, nur an der Hand der Religion gethan werden können. Von dem Geistigen geht die Verbesserung aus, und sie kehrt auf den höhern Stufen zu demselben zurück. Daher ist es auch ein gänzlich leerer Einwand, welcher so oft vorgebracht wird, daß die Völker durch ihr Ringen nach Verbesserung gewöhnlich an den niedrigen Gütern des Lebens nichts gewinnen, sondern eher zu größern Anstrengungen und Entbehrungen genöthigt werden. Das Glück eines Volkes liegt nicht in reichlicher Nahrung und andern sinnlichen Genüssen, sondern darin, daß sich Jeder seines Werths als Mensch und Bürger bewußt sei, im lebendigen Gefühl für Wahrheit und Recht, in deren Heiligkeit aber auch die bürgerliche Freiheit besteht. Zu diesem Ziele hat die Menschheit von jeher gestrebt, aber in der neuern Zeit ist die Bewegung unendlich rascher und mächtiger geworden. Wer den Zustand der Welt, wie er vor 50 Jahren war, mit dem gegenwärtigen vergleichen kann und unbefangenen vergleichen will, wird sich nicht verbergen können, daß in den meisten Ländern Europas in den Gesinnungen und Meinungen eine viel größere Veränderung vorgegangen ist als vielleicht in den nächstvorhergehenden zwei Jahrhunderten zusammengenommen. Die heutige Welt hat keinen Begriff mehr von Dem, was vor 1780 in dem Innern der Länder vorging, von der Willkür der Staatsverwaltung und Rechtspflege, welche damals zuweilen selbst in Ländern noch stattfand, an deren Spitze hochgebildete Regenten standen. Die Schriftsteller, selbst die berühmten göttingischen „Staatsanzeigen“, haben davon nur sehr wenige und schwache Züge auf die Nachwelt gebracht, und das meiste, aber zum Theil mit großen factischen Unrichtigkeiten, würde man aus Büchern zusammensuchen müssen, welche Niemand mehr kennt. Schwerlich gibt es im ganzen heutigen Europa ein Gericht, welches ein Urtheil, wie das über die Grafen Struensee und Brand (1772), zu fällen im Stande wäre, und bekanntlich ist noch 1780 die letzte Hexe, Anna Goldin, (in Glarus) verbrannt worden. Selbst Regenten, die ihren Ruhm in strenger Gerechtigkeit suchten, hielten es damals noch für erlaubt, die Urtheile ihrer Gerichtshöfe durch Cabinetsbefehle abzuändern, und Strafen an Männern vollziehen zu lassen, welche von den Gerichten freigesprochen waren. Wenn das ein Monarch wie Friedrich II. that, in der bekannten Geschichte des Müllers Arnold, wo er den Großkanzler von Fürst und den Regierungspräsidenten Grafen von Finkenstein castirte, die Regierungsräthe Bandel, Grau und Neumann aber in die Festung nach Spandau bringen ließ, was konnte wol in andern Ländern unerwartet sein? Es gab in allen Zweigen der Staatsverwaltung rechtschaffene Männer, aber sie waren in der Regel in der Minderzahl und kämpften vergeblich gegen den Strom. Nepotismus, wo nicht das Schlimmere der Maitressenherrschaft, Hochmuth der Vornehmen und Kriecherei der Geringen, Bestechlichkeit der Richter, Beamtendespotis-

mus, Bedrückungen aller Art hatten in den meisten Ländern eine fürchterliche Höhe erreicht. Selbst kräftige und einsichtsvolle Fürsten waren nicht immer im Stande, umfassende und dauerhafte Reformen durchzuführen. So war der Zustand seit dem dreißigjährigen Kriege und länger gewesen; aber, wie weit wir auch noch von dem höchsten Ziele entfernt sind, seit den letzten 50 Jahren ist eine außerordentliche Veränderung vorgegangen, und Vieles, was vor 1780 ganz gewöhnlich war, würde jetzt nicht mehr für möglich gehalten werden. In dieser großen Bewegung nimmt die französische Revolution freilich eine wichtige Stelle ein, allein sie ist weder die Ursache noch der Anfang, und noch viel weniger das Ziel derselben. Vielmehr ist seit jenem Zeitpunkte im ganzen Reiche der Geister eine unendlich verstärkte Bewegung sichtbar gewesen, und es sind Entdeckungen gemacht worden, welche so tief wie die größten Erfindungen älterer Zeit in das Leben eingegriffen und ihm einen Umschwung gegeben haben, wie seit dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht stattgefunden hatte. In dieser unermesslichen Kette ist die französische Revolution nur ein Glied, die Tendenz auf politische Emancipationen bezeichnend, welche sich in so vielfacher Richtung gezeigt hat, und bisher stärker gewesen ist als alle mit großer Kraftanstrengung versuchten Reactionen. Fast schien dieselbe zuerst durch den kriegerischen Despotismus und die strenge innere Verwaltung Napoleons gebrochen und durch die Restauration der Bourbons in Frankreich, Spanien und Neapel völlig unterdrückt zu sein, als dies mit so großer Mühe neugegründete Gebäude durch die Revolution vom Julius 1830 eine neue Erschütterung erlitt. Die Urheber der berühmten Polignac'schen Ordonnanz, welche die Reaction in und außer Frankreich vollenden sollten, vermutheten nicht, in dem Volke von Paris und Frankreich auf eine so große Gegenkraft zu stoßen, an welcher sich ihre ganze Reaction brach. Aber umgekehrt mußten selbst Die, welche an dem Kampfe gegen die völlige Wiederherstellung der alten (der That nach) unbeschränkten Monarchie Ludwigs XIV. Theil genommen hatten, über den Abgrund erschrecken, der sich so plötzlich unter ihren Füßen öffnete, und sie theils in einen Kampf mit dem ganzen übrigen Europa zu verwickeln, theils wieder in die Schrecken einer wilden und rohen Volksherrschaft hinabzureißen drohte. Sie eilten dem Rufe der Freiheit die ernstste Mahnung an öffentliche Ordnung, d. h. doch eigentlich bürgerlichen Gehorsam, hinzuzufügen. Aber die einmal entfesselte Kraft ist nicht so leicht wieder zu zügeln, und die Umstände in der Hauptstadt, in Straßburg und Lyon haben bewiesen, mit wie großen Schwierigkeiten die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung zu kämpfen hat. Es gibt zu diesem Ziele allerdings einen doppelten Weg, wovon der eine so gefährlich ist als der andere. Man mußte entweder die neue Bewegung wieder unterdrücken, oder sie dadurch in die Gewalt zu bekommen suchen, daß man sich an ihre Spitze stellte. Das Letzte ist an sich ebenso wenig die alte Revolution von 1792 als das erste die Restauration von 1815, und für jeden dieser beiden Wege haben sich bedeutende Parteien in Frankreich entschieden, wovon die eine schon durch ihre Benennung: Partei der Bewegung, zu erkennen zu geben sucht, daß sie nicht mit der Revolution von 1792 verwechselt sein will. Sie will hauptsächlich rasche Gründung republikanischer Institutionen unter und neben der Monarchie, eine gute Gemeindeordnung, größere Beschränkung der Geistlichkeit, Verminderung der Staatsbedürfnisse, besonders der königlichen Civilliste, Revision und Milderung der Strafgesetze, Pressefreiheit, Unterdrückung aller Hoffnungen und Versuche einer dritten Restauration der ältern Linie der Bourbons. Vieles ist davon bereits erreicht, weil auch die Partei des Hemmens und Einhaltens mit ihr in den Hauptpunkten einig ist; die Erblichkeit der Pairie ist abgeschafft, und die Pairskammer wird sich bald in einen lebenslänglichen Senat persönlicher Notabilitäten umgestalten, indem sie wie sie jetzt ist, mit oder ohne Erblichkeit, offenbar alle Haltung und Bedeutung verloren hatte. Die

Hauptverschiedenheit zwischen den Parteien der Bewegung, wobei die republikanische Fraction, deren Schwäche sich immer deutlicher hervorhebt, kaum in Anschlag kommt, und der Partei des Zurückhaltens (der richtigen Mitte) liegt aber nicht im Innern, sondern in der Stellung Frankreichs gegen das Ausland. Der unvermeidliche Zwiespalt zwischen dem alt-monarchischen Princip und der Juliusrevolution ist, ungeachtet der Anerkennung des Königs der Franzosen, Keinem verborgen geblieben, und durch Belgien, Polen und Italien noch mehr gesteigert worden. Ein Kampf zwischen beiden ist unausbleiblich, und die Frage nur von beiden Seiten über die Art ihn zu führen, ob mit den offenen Waffen des Kriegs oder mit den stillen und langsam aber sicher wirkenden der Idee und heimlicher Aufregung. Frankreich fühlt sich offenbar diesem Kampfe allein nicht gewachsen und weiß recht gut, daß England kein sicherer Verbündeter ist und nicht sein kann, weil es selbst einer großen innern Bewegung entgegensteht. Die Partei der Bewegung will sich daher durch den ganzen gleichgesinnten Theil der gesammten europäischen Bevölkerung verstärken, ihre Gegner dadurch beschäftigen, ihre Streitkräfte schwächen, und wo es gelingt, ihrer Partei durch Umstürzen der alten Ordnung die Macht zu verschaffen, sich Verbündete gewinnen. Sie verlangt daher Unterdrückung für jede revolutionnaire Unternehmung, sie will lieber offenen Krieg als Unterdrückung ihrer Verbrüdeten, weil sie doch zuletzt den Krieg als unausbleiblich betrachtet, und dann geringere Mittel für sich und größere gegen sich hat. Die Partei der richtigen Mitte hofft den Sturm zu beschwören, indem sie Alles thut, um die Gegner zu überzeugen, daß sie weder kriegslustig noch revolutionnaire sei, und glaubt für das Innere dadurch zu wirken, daß sie eine allgemeine Verminderung der stehenden Heere auf dem Wege der Unterhandlung zu Stande bringt. Sie rechnet auf die Schwierigkeiten, welche auch das übrige europäische Continent antreffen muß, wenn es einen neuen allgemeinen Krieg führen soll, und fürchtet, wie es scheint, selbst den ungewissen Ausgang desselben, weil sie zwar bisher eine große Majorität in der Kammer von 1830 wie in der neugewählten besaß, aber sehr wenig weiß, wie sie mit den Massen des Volkes steht. Denn in den Wahlen hat sie nur das Resultat der Gefinnungen von höchstens 300,000 Wahlberechtigten aus den wohlhabendern Ständen, scheint aber sehr wenig Vertrauen zu der Stimmung des eigentlichen Volkes zu hegen. Diese Unsicherheit theilt übrigens auch die Partei der Bewegung, sonst würde sie den Muth gehabt haben, welchen Napoleon 1801 und 1804 hatte, alle Bürger über die Annahme seiner Constitutionen und seine Ernennung zum Consul auf Lebenszeit und zum Kaiser abstimmen zu lassen, wodurch viele Einwürfe beseitigt, und viel größere moralische Kraft gewonnen worden wäre. Aber freilich würde die Sache gefährlich geworden sein, wenn etwa viel karlistische oder republikanische Stimmen in die Register gekommen wären. Bisher hat die Partei des Zurückhaltens sich im Ministerium behauptet, aber es sind doch manche bedeutende Männer schon von ihr abgetreten, und es ist wol nicht zu bezweifeln, daß, sowie Frankreich in einen Krieg verwickelt wird, die Partei der Bewegung ihre Stelle einnehmen wird. Zwar kann man auch dann noch mit Zuverlässigkeit erwarten, daß sie in ihren Handlungen nicht so rasch sein werde, als in ihren Worten, weil sie nur für jene, nicht aber für diese eine unermessliche Verantwortlichkeit auf sich hat; aber dennoch läßt sich für einen solchen Fall durchaus nicht absehen, wie weit diese Bewegung gehen, nach welcher Seite sie sich wenden und wo und wie sie enden werde. (3)

Biberg (Niels Fredrik), Professor zu Upsala, geb. 20. Jan. 1770 in Hernosand, wurde durch seinen Vater, der Lehrer am dortigen Gymnasium war, schon in früher Jugend zu Erlernung der gelehrten Sprachen angehalten, schrieb im zehnten Jahre historische Aufsätze, und als er die Universität bezog, war er bereits gründlicher gebildet als die Meisten, wenn sie dieselbe verlassen. Seit 1797

trat er als akademischer Lehrer in Upsala auf und ward 1805 vom König nach Stockholm berufen, um den Unterricht des Kronprinzen zu übernehmen. Als die Revolution dieses Verhältniß aufgelöst hatte, ging B. nach Upsala zurück, wo er 1811 Professor der Moral und Politik wurde. Alles lesend, Alles durchdenkend, behielt er es in einem ungemein treuen Gedächtnisse. Während er den ganzen Tag mit Vorlesungen beschäftigt war, widmete er die Nacht seinen Studien. Seine jugendlichen Anstrengungen hatten ihm für das ganze Leben Schlaflosigkeit zugezogen. Nur vier Stunden widmete er dem Schläfe, mit öftern Unterbrechungen, und wenn er aufwachte, griff er blindlings nach einem der Bücher, die neben kaltem Kaffee und Taback auf seinem Nachttische lagen. Die classische Literatur und Philosophie waren zwar seine Hauptfächer, aber er kannte auch die bedeutendsten Dichter verschiedener Zeitalter. Er war ein scharfsinniger und tiefer Denker. Die wenigen Schriften, die er außer seinen lateinischen Dissertationen drucken ließ, waren immer gediegen. Ein schwedisch geschriebener Aufsatz in der Zeitschrift „Svea“, über den wahren und falschen Liberalismus, gewann Beachtung. Seinen Vorlesungen widmete er ungemainen Fleiß. Die stoische Moralphilosophie, die philosophische Rechtslehre, die Civil- und Criminalgesetzgebung wurden geschichtlich und kritisch von ihm beleuchtet. Er hatte sich die Aufgabe gemacht, eine allgemeine Rechtstheorie, als Ergebniß einer mühseligen Vergleichung der römischen und modernen Gesetzgebung, zu entwerfen und die unermessliche Menge einzelner Gesetze nach logischer Ordnung zusammenzustellen. Der Ordnung der Pandekten folgend, war er nach zehnjähriger Arbeit kaum bis zur Lehre von den Verträgen gekommen, so sorgfältig erforchte er Alles. Die lateinische Sprache schrieb er trefflich, während er in seiner Muttersprache sich nur schwerfällig ausdrückte und mehr fremde als schwedische Wörter gebrauchte. Er war gerade und bieder, ohne Dünkel und beinahe kindlich naiv, wiewol ein besonders in seinen spätern Jahren stärker hervortretender Hang zum Eynismus und eine an Geiz grenzende Sparsamkeit ihm eigen waren. In seiner letzten Lebenszeit aber zeigte sich eine wunderbare, psychologisch merkwürdige Umwandlung in seinem Wesen. Nachdem er ein Vermögen von 50,000 Thalern erworben hatte, erklärte er seinen Freunden, er wolle nicht mehr sparen, sondern lustig leben. Er gab Fest auf Fest, kaufte Pferde, füllte seinen Kleiderschrank, verschenkte Geld mit vollen Händen und verschwendete in wenigen Wochen Tausende. Allmählig verwirrten sich seine Gedanken, wenn von gewöhnlichen Lebensangelegenheiten die Rede war, während er über höhere Gegenstände nicht nur mit Klarheit, sondern selbst mit begeisterungsvoller Beredsamkeit sprach. Nach einer Reise in seine Heimath, die er in Begleitung eines Freundes machte, kam er scheinbar gesund zurück. Die Geisteszerrüttung hatte ihn plötzlich verlassen, aber es folgte bald eine Abspannung, die in tiefe Schwermuth überging. Er starb am 27. Mai 1827. Von seinen nachgelassenen Schriften sind drei Bände erschienen, welche aber, da der Inhalt derselben nur ein kleines Publicum ansprechen konnte, nicht so viel Absatz gefunden haben, daß die Herausgeber zur Fortsetzung aufgemuntert worden sind. (16)

Bichat (Marie Francois Xavier), ward den 11. Nov. 1771 zu Thoirrette im Departement de l'Ain geboren. Sein Vater, ein Arzt, machte ihn schon früh mit dem Studium der Medicin vertraut, das er mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet zu Lyon 1791 fortsetzte und zu Paris, wohin er 1793 wegen der politischen Unruhen zu Lyon geflohen war, unter Desault, der ihn wie seinen Sohn behandelte, vollendete. Desault starb 1795. B. vollendete die Herausgabe der chirurgischen Werke dieses großen Mannes und begann 1797 Vorlesungen über die Anatomie in Verbindung mit Experimentalphysiologie und Chirurgie. Von dieser Zeit an bereitete er, unter der Last praktischer Beschäftigungen nicht selten erliegend, die Arbeiten vor, welche später seinen Weltruhm gründeten und den größten und wohlthätigsten Einfluß auf das Wesen der gesammten Medicin hat-

ten. 1800 erschien sein „Traité des membranes“, der später viele Auflagen erhielt, und bald nach seinem Erscheinen in fast alle europäische Sprachen überfetzt ward; in demselben Jahre erfolgte die Herausgabe seines berühmten Werkes: „Recherches sur la vie et la mort“, und ein Jahr darauf die „Anatomie générale“, dieser Codex der neuen Anatomie, Physiologie und Medicin. In seinem 28. Jahre ward B. (1800) Arzt des Hôtel-Dieu zu Paris; er fing jetzt an, mit der dem wahren Genie allein eignen Thätigkeit die pathologische Anatomie zu bearbeiten, und öffnete in einem einzigen Winter über 600 Leichname; er beabsichtigte die Herausgabe eines großen Werkes über die Pathologie und Therapie, und hatte deshalb gleich nach seinem Eintritt als Arzt beim Hôtel-Dieu zu Paris in Betreff der Therapie begonnen, am Krankenbette die Früchte der einzelnen Medicamente zu prüfen, indem er sie ohne Vermischung, einfach verordnete; er that sonach das schon im Jahr 1800, wodurch Hahnemann später, freilich nicht ohne andern Zusatz aus der sogenannten ärztlichen Politik, eine Reform in den Ansichten vieler seiner der Polypharmacie ergebenden Zeitgenossen herbeiführte. Mitten in dieser so großartig für den Ruhm, für das Wohl der leidenden Menschheit und für die Verwirklichung der Kunst und Wissenschaft begonnenen Laufbahn erreichte ihn ein früher Tod (22. Jul. 1802); er starb in Folge eines nervös gewordenen Schleimfiebers. Sein Arzt und Freund Corvisart, der Leibarzt Napoleons, schrieb an diesen: „Bichat vient de mourir sur un champ de bataille qui compte aussi plus d'une victime: personne en si peu de temps n'a fait tant de choses et aussi bien“. Zehn Tage nach dieser Anzeige befahl Napoleon, daß B.'s Name neben Desault's Monument in einem der Kreuzgänge des Hôtel-Dieu zu Paris glänzen sollte; er wollte, daß der Schüler des größten Wundarztes des 18. Jahrhunderts (Desault's), der bei längerem Leben gewiß der größte Arzt des 19. geworden wäre (vielleicht es war), so geehrt werden sollte wie jener. B. ist der eigentliche Gründer der jetzigen Medicin, er ist es dadurch geworden, daß er die sogenannte allgemeine Anatomie schuf, oder die Lehre von der Gleichartigkeit der Gewebe in den verschiedenen Organen; auf diese Grundansicht ist die jetzige Medicin gebaut. *) Kein Arzt darf die Werke dieses großen Forschers ungelesen lassen.

Wiener (Christian Gottlob), wurde den 10. Jan. 1748 in Zörbig geboren, wo sein Vater Arzt war. Zögling der Schulpforta, besuchte er 1768 die Universität Wittenberg, wo Ritter ihn mit persönlicher Freundschaft auszeichnete, und dann 1771 Leipzig. Hier vertheidigte er 1773, unter Seeger's Vorß, seine erste sehr gründliche Dissertation „De apibus“, und erlangte das Baccalaureat und die Advokatur. 1777 wurde er Doctor der Rechte und schrieb bei dieser Gelegenheit „De jurisdictione ordinaria et exempta“. Schon 1776 trat er als akademischer Lehrer auf, und nachdem er seinen Ruf 1778 durch ungemein besuchte und glänzende Vorträge über die bairischen Erbfolgestreitigkeiten begründet hatte, setzte er seine Vorlesungen bis an seinen Tod ununterbrochen fort. Er lehrte in allen Fächern seiner Wissenschaft bis 1790 täglich sechs und oft mehr Stunden, und von da an zwei Stunden; tiefe Rechtskenntniß, scharfer praktischer Blick, verbunden mit vielem Humor und fast beispielloser Freimüthigkeit machte seine Vorlesungen bis in die letzte Zeit, wo er blos noch Proceß las, zu den nützlichsten und besuchtesten. Schon 1782 erhielt er eine ordentliche Professur neuer Stiftung und rückte dann 1790 in eine alter Stiftung und in die Facultät, wo er 1809 die dritte Professur innehatte, als er nach Bauer's Tode die erste ordentliche Professur (Ordinarius der Facultät) sammt der damit verbundenen Domherrnstelle in Merseburg und den Hofrathskarakter bekam, eine Stellung, die ihm Gelegenheit gab, von

*) Eben deswegen haben wir ihm hier eine Stelle gegeben, obgleich er außerhalb des Zeitkreises dieses Werkes liegt.

seiner furchtlosen Gerechtigkeitsliebe, Gelehrsamkeit, Thätigkeit und Umsicht als Vorstand und Theilnehmer des Spruchcollegiums vielfache Beweise zu geben. Die große Anzahl seiner Schriften, 154 nebst den kleinern akademischen, die er neben vollständiger Erfüllung so vieler Amtspflichten herausgab, beweisen ebenso seine große Thätigkeit, als ein tiefes Quellenstudium, praktische Auffassung und Genialität sich in ihnen zeigen. Sie gehören größtentheils der Rechtsgeschichte, dem Staats- und Lehnrecht, dem Proceß und sächsischen Recht an. Die Bahn zu einer deutschen Reichsgeschichte brach er durch seine „Comment. de origine et progressu legum juriunq. Germ.“ (Leipzig 1787—95), nachdem er schon 1780 durch das Buch „De natura et indole dominii in terris. Germ.“ viel Aufsehen erregt hatte. Hohe praktische Wichtigkeit hat sein „Systema processus judiciarii commun. et Saxon.“ (dritte Ausg. Leipz. 1821) und dann seine „Quaestiones“ und „Interpretationes et responsa“, die als akademische Schriften erschienen, und sammt den vielen übrigen nach seinem Tode mit einer Vorrede seines Sohnes unter dem Titel: „Opuscula academica“ (Leipz. 1830, 2 Bde., 4.) gesammelt wurden. Große Theilnahme erregte sein funfzigjähriges Doctorjubiläum, wo er auch den sächsischen Civilverdienstorden erhielt. Bis kurz vor seinem Tode, 13. Oct. 1828, war er in voller Thätigkeit. — Friedrich August W., Sohn des Vorigen, geb. zu Leipzig den 5. Febr. 1787. Nachdem er die dortige Nikolaischule besucht hatte, bezog er schon 1802 die Universität. Unter dem Vorsth seines Vaters vertheidigte er 1804 seine erste Dissertation („De differentiis itineris, actus et viae genuinis“) und erlangte das juristische Baccalaureat, studirte aber dann in Göttingen, wo er mit Hugo in eine besonders freundschaftliche, noch jetzt fortdauernde Verbindung kam, und in Leipzig bis 1807 fort. In der philosophischen und juristischen Facultät erlangte er 1807 die Doctorwürde und schrieb, da er auch in ersterer sich habilitirte, zwei Dissertationen: „Historia authenticarum Cod. et Inst. Justin. insertarum“. Von dieser Zeit an hielt er mit vielem Beifalle Vorlesungen, deren Gediegenheit aber, sowie seine akademischen Schriften, die ihm zeitig einen Namen gemacht, ihn seiner Vaterstadt bald entriß, indem er schon 1810 den Ruf als ordentlicher Professor der Rechte an die Universität Berlin erhielt und annahm. Seine Verdienste erkannte sein Monarch 1828 durch Ertheilung des Charakters eines geheimen Justizrathes an. Unter die berühmtesten Schriften dieses ausgezeichneten Gelehrten gehören besonders die „Geschichte der Novellen Justinian's“ (Berlin 1824); „Beiträge zu der Geschichte des Inquisitionsprozesses und der Geschworenengerichte“ (Leipzig 1827) und dann die Gelegenheitschrift zu dem Doctorjubiläum seines Vaters: „De collectionibus canonum ecclesiae Graecae“ (Berlin 1827). (34)

Birch=Pfeiffer (Charlotte), geborene Pfeiffer, seit ihrer Verheirathung mit dem Dr. Birch, einem geborenen Dänen, den Doppelnamen führend, unter welchem sie als Schauspielerin und Bühnendichterin bekannt ist, trat zuerst in ihrem Geburtsorte München auf die Bühne, zu der sie, den Wünschen einer angesehenen Familie entgegen, ein unwiderstehlicher Beruf hinzog. Südl. lebendiges Naturell, eine imposante Gestalt, eine sonore Stimme und eine Bildung, wie sie bei Frauen, zumal in Süddeutschland, selten ist, begünstigen sie auf den Brettern. Sie ist zu den guten Schauspielerinnen zu zählen, wiewol ihr die höchste Weihe der Kunst abgeht. In ihre hochtragischen Rollen bringt sie eine gewisse Wahrheit, aber es ist eine bürgerliche, deutsch wohlwollende Wahrheit, die uns mit ihr befreundet, und aber nicht erhebt. Von München aus gastirte sie in Deutschland umher und ließ sich nach ihrer Verheirathung mit Birch in Wien nieder. Gegenwärtig ist sie wieder in ihrem Geburtsorte München, wo ihr Gatte die Zeitschrift „Flora“ herausgibt. Von Wien aus zeigte sie sich zuerst als Theaterchriftstellerin und hat im Zeitraume weniger Jahre fast alle deutsche Bühnen mit ihren großen Schau- und Rit-

erstickten bevölkert. Gehören diese Producte auch nur zur leichtesten Waare und sind mehr für die Kumpellammern und Garderoben der Theater als für das Schauspielerpersonal geschrieben, so sind sie auf dem deutschen Theater, wie es ist, doch keine so üble Erscheinung. Der rohe Sinn will schauen. Sie gibt zum Schauen und nebenbei zum Schaudern; aber weder wird in ihren Stücken der Geschmack durch Trivolitäten gehöhnt, noch empört sie die höhere Sittlichkeit durch nervenerschütternde Tortur- und Mafesymelodrame. Ihre Stücke sind rein unschuldiger Art; man kann sie ohne Gefahr dem Volke und den Kindern zeigen. Es ist eine neue Incarnation der alten Ritterstücke, die wol für alle Zeiten beim deutschen Sonntagspublicum ihr Recht behalten werden. Die Erfindung gehört nicht ihr, denn es sind sammt und sonders nur Bearbeitungen nach bekannten deutschen Romanen und Novellen. Aber eben dadurch fällt Frau Birch-Pfeiffer, wenn auch bis jetzt nur auf sehr materielle Art, eine Lücke zwischen unserer Literatur und unserm Theater, die in England und Frankreich nicht ist, wo jede vielbesprochene Erscheinung der Lecture sogleich auch auf die Breter kommt. An leichten Übersetzungstalenten der Art fehlte es bisher in Deutschland, während Alles aus dem Fremden ins Deutsche übersetzt will. Das meiste Glück unter ihren Spektakelstücken hat das „Pfefferböl“, nach G. Döring's Roman: „Sonnenberg“, gemacht. Auch als Novellistin hat sich Frau Birch-Pfeiffer nicht ohne Beifall versucht. (9)

Birnbäum (Johann von), Appellationsgerichtspräsident in Zweibrücken, wurde am 6. Januar 1763 zu Queichheim, einem Dorfe unweit Landau, geboren, wo sein Vater als armer Tagelöhner lebte und seine Mutter die Dorfhebamme machte. Sein jugendlicher Ehrgeiz hatte kein anderes Ziel, als einst ein Dorfschulmeister zu werden. Er kam 1778 zu dem Schulmeister in Offenbach bei Landau, der zugleich der Barbier seiner Bauern war und daher seinen Zögling zu beiden Geschäften anhielt. Nach überstandener Lehrzeit kam B. als Barbiergeselle nach Landau, heirathete die Tochter des Inhabers einer Barbierstube, die er auf eigene Rechnung übernahm, aber neben der Besorgung seiner Kunden las er viel und wendete besondern Fleiß auf die Erlernung der französischen Sprache. Beim Ausbruche der Revolution ward er Adjunct des Municipalsecretairs in Landau, und bald darauf Gerichtschreiber. Des Aristokratismus verdächtigt, ward er angeklagt und verhaftet, zog sich aber glücklich aus der Verlegenheit und wurde nach vielfachem Amtswechsel endlich 1799 Departementsverwalter in Strasburg. Die umherreisenden Regierungskommissaire wollten wieder einen Aristokraten in ihm erkennen, und entsetzten ihn einstweilen seines Amtes. B. wendete sich in einem sehr heftigen Schreiben unmittelbar an den ersten Consul, und wider alle seine Erwartung ward er im März 1800 zum Präfecten in Luxemburg ernannt. Im September desselben Jahres wurde sein Departement öffentlich für eins derjenigen erklärt, welche sich um das Reich verdient gemacht; im November erhielt der Präfect die schmeichelhaftesten Lobschreiben von Lucian Bonaparte, als dem Minister des Innern, und im December aus dem Cabinet des ersten Consul selbst — die Entlassung, ohne alle denkbare Ursache. In Paris, wohin sich B. sogleich verfügte, zeigten sich alle Minister gleich erstaunt, doch keiner getraute sich, auch nur den geringsten Schritt dagegen zu thun. Ein eben damals in Paris auf längere Zeit anwesender Appellationsrichter aus Brüssel trug dem um seinen einseitigen Unterhalt besorgten B. an, in seine leere Stelle beim Appellationsgericht einzutreten. Dies geschah; aber mit Schrecken bemerkte er hier, wie wenig die empirische Rechtskenntniß eines ehemaligen Gerichtschreibers für einen Appellationsrath in Brüssel ausreichte, wo seine Collegen, meist gutgeschulte, feste Lateiner und römische Juristen, seine Blößen nur zu bald erkannten. B. verließ jedoch den Kampfplatz nicht, studirte Tag und Nacht Latein und römisches Recht, und fing besonders den vor Gericht sprechenden Advokaten zu seinem eignen

Unterricht jedes Wort vom Munde, sodaß er nach anderthalb Jahren schon für einen gediegenen Juristen galt und 1803 zum Appellationsgericht nach Trier versetzt wurde. Hier fing er seine schriftstellerischen juristischen Arbeiten an und sollte als Professor des Code Napoléon nach Göttingen kommen, was er aber ausschlug, dagegen 1813 die Stelle eines Präsidenten des kaiserlichen Gerichtshofes in Hamburg annahm, die er aber, wegen der nun vorrückenden Armeen, nicht mehr antreten konnte. Im Januar 1814, beim Einrücken der Preußen in Trier, ernannte ihn der Graf Henkel von Donnersmark von Seiten der preussischen Administration zum Präfecten in Trier, welches aber der nachkommende Regierungskommissair Gruner, dem die bezeugte Anglistichkeit über eine mögliche Rückkehr Napoleons misfiel, dahin abänderte, daß sich B. zum preussischen Intendanten nach Echternach als dessen Rath, Gehülfe und Dolmetscher begeben mußte. Noch ungünstiger fiel sein Loos beim Erscheinen des Ministers von Stein, der überhaupt von gar keinem Franzosen als preussischem Beamten etwas wissen wollte, und um so weniger von B., der den Mißgriff that, bei seiner Vorstellung den Minister im geläufigsten Französisch anzureden, und daher für einen Stockfranzosen genommen wurde. Desto besser gelang es bei der österreichisch-bairischen Landesverwaltung in Kreuznach, durch welche er 1815 Vicepräsident in Kaiserslautern wurde, bis er zuletzt gänzlich in bairische Dienste trat. Er wurde 1817 bairischer Oedensitter, 1824 an Nebmann's Stelle, Präsident in Zweibrücken, 1832 aber in Ruhestand versetzt. (36)

Birnbaum (Johann Franz Michael), wurde am 19. September 1792 zu Bamberg geboren, wo er seine erste Bildung im dortigen Gymnasium, in der glücklichen Epoche der Reorganisation desselben durch die bairische Regierung, und später auf dem Lyceum daselbst erhielt. Er besuchte 1811 die Universität zu Erlangen und darauf Landshut, wo besonders Mittermaier's Einfluß auf seine juristischen Studien hatte. In Würzburg erlangte er 1815 die Doctorwürde, aber obgleich der Wunsch seiner Angehörigen ihn dem Advokatenstande bestimmte, so wünschte er doch erst die Welt kennen zu lernen, und nahm daher eine Erziehungsstelle bei dem Grafen von Westphalen an, bei welchem er in den Jahren 1816 und 1817 lebte. Um diese Zeit beschäftigte er sich viel mit der Dichtkunst, schrieb 1816 ein Drama: „Alberada“, und bald nachher erschien seine Trilogie „Adelbert von Babenberg“ (beide Bamberg 1816). Einige andere noch nicht gedruckte Schauspiele wurden auf mehreren deutschen Bühnen aufgeführt. Müllner ermunterte ihn, diese Laufbahn zu verfolgen, ein Ruf an die Universität zu Löwen als Professor der Rechte zog ihn jedoch von jenen Beschäftigungen ab. Er trug während seines Aufenthalts in Löwen wirksam zur Wiederbelebung dieser Hochschule bei. Mit mehreren seiner Amtsgenossen begründete er die Zeitschrift: „Bibliothèque du jurisculte“, die später mit der zu Paris erscheinenden „Thémis“ vereinigt und von B., Holtius und Warnkönig besorgt wurde. B. nahm 1828 Antheil an den öffentlichen Verhandlungen, die schon zu jener Zeit zu einem heftigen Partekampf gediehen waren, und lieferte in der „Bibliothèque du jurisculte“ eine Abhandlung über die auf Preßvergehen sich beziehenden Bestimmungen des englischen Rechts. Die Ergebnisse dieser Erörterung waren den Parteimännern unangenehm, und B. wurde von den Zeitschriften der Opposition leidenschaftlich angefeindet. Der König der Niederlande verlieh ihm dagegen den Löwenorden. Nach dem Ausbruche der Revolution ward er, wie die meisten deutschen Lehrer der Hochschule, durch einen Beschluß der provisorischen Regierung entlassen. Er ging nach Bonn, wo er seitdem Vorlesungen hielt, und 1831 seine Schrift: „Die rechtliche Natur der Zehnten“, herausgab, welche die rücksichtslose Abschaffung derselben bestritt.

Bjerregaard (H. A.), norwegischer Dichter, geb. 1793 in Gulbrandsdalen im südlichen Norwegen, wo sein Vater Landrichter war, erhielt

seine gelehrte Bildung auf der Kathedralschule zu Christiania, studirte die Rechte in Kopenhagen, ward Anwalt des höchsten Gerichts in seinem Vaterlande, hierauf Secretair bei demselben, und ist gegenwärtig Affessor des Stiftsgerichts zu Christiania. Vertraut mit dem classischen Alterthume und der neuern, besonders der deutschen und polnischen Literatur, begründete er seinen Ruf als Dichter dadurch, daß ihm die von einer patriotischen Gesellschaft ausgesetzte Prämie für den besten Nationalgesang 1821 zuerkannt wurde. Dieser Nationalgesang, in einer gefälligen Melodie, wird in der That bis auf den heutigen Tag allgemein in Norwegen gesungen. Um ein öffentliches Theater, das in Christiania errichtet wurde, erwarb sich B. große Verdienste. Mit ungetheiltem Beifalle werden noch sein Singspiel: „Das Abenteuer im Gebirge“, und sein Trauerspiel: „König Sigurd's Söhne“, auf demselben gegeben. Die Gedichte dieses Liebhabers der Norweger, von welchen 1829 eine Sammlung in zwei Bänden („Bländede Digtninger“) in Christiania herausgekommen ist, zeichnen sich durch Correctheit der Sprache, schönen Versbau, glückliche Wahl der Bilder, gefälligen Fluß der Ideen, Innigkeit der Empfindung und reine Vaterlandsliebe aus. (1)

Blacas d'Aulps (Herzog von), französischer Diplomat, Expair von Frankreich, stammt von einer armen altadeligen Familie, und wurde 1770 zu Aulps in der Provence geboren. Er trat sehr jung in den Militärdienst, war beim Ausbruche der Revolution Capitain der Cavalerie, emigrirte und kämpfte in Condé's Armee, später in der Vendée, gegen Frankreich. Darauf begab er sich nach Italien, und wurde sehr vertraut mit Ludwig XVIII., der ihn nach Petersburg schickte und durch B.'s Verwendung ein Asyl für die Bourbons in Rußland erhielt. Als Kaiser Paul 1800 sich mit den Franzosen verbündete und den Bourbons den Aufenthalt in seinem Reiche verweigerte, folgte B. Ludwig XVIII. nach England. Er kam 1814 mit seinem Gönner nach Frankreich zurück, und hatte, unter dem Titel Minister des königlichen Hauses, großen Einfluß auf alle Staatsgeschäfte. Da man die Stellen eines Großmeisters der Garderobe und Bauintendanten mit jenem Ministerium vereinigte, so war der Posten, welchen B. bekleidete, sehr einträglich und erregte um so größere Eiferfucht und Unzufriedenheit, als B. im Rufe war, an der Spitze der königlichen illiberalen Camarilla zu stehen. In Gent war B. wie in Paris Minister und Günstling Ludwigs XVIII., doch hielt es der König nach seiner Rückkehr für gut, B. nicht in Paris zu lassen, und machte ihn zum Botschafter in Neapel. Dort vermittelte er die Vermählung des Herzogs von Berri mit der Prinzessin Marie Karoline, Mutter des Herzogs von Bourdeaux. Seitdem hatte er als Botschafter zu Rom großen Antheil an dem berühmten Concordate von 1815, das den Freiheiten der gallicanischen Kirche großen Eintrag that. B. wohnte den Congressen zu Verona und Laibach bei, verließ dann und wann Italien, um in Paris seinen Posten als erster Gentilhomme der königlichen Kammer in Augenschein zu nehmen, war zuletzt wieder Botschafter in Neapel, versagte nach der Revolution dem Könige der Franzosen seinen Eid und verlor dadurch seine Pairswürde. B. ist sehr reich; man versichert, er trage zur Ernährung Karls X. und der Herzogin von Berri viel bei. Er besitzt eine äußerst merkwürdige Kunstsammlung, von welcher Manches durch einen Deutschen, Dr. Panofka, beschrieben worden; vorzüglich ist das Werk über des Herzogs orientalische Medaillen von dem königlichen Bibliothekar Reinaud: „Description des monumens musulmans du cabinet de M. le duc de Blacas“ (2 Bde., Paris 1828), das man mit vollem Rechte eine orientalische Archäologie genannt hat. (15)

Blesson (Johann Ludwig Urban), vormaliger preussischer Major im Ingenieurcorps, geboren 27. Mai 1790 zu Berlin, wo er noch lebt. Er war früher beim Berg- und Hüttenwesen angestellt, trat aber 1813 freiwillig in den Kriegsdienst, machte die Feldzüge bis 1815 mit, und war namentlich bei allen vom

zweiten Armeecorps unternommenen Belagerungen als Adjutant des dirigirenden Ingenieuroffiziers thätig. Nach dem Frieden wirkte er als Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der allgemeinen Kriegeschule zu Berlin und als Mitglied der Oberexaminations-Commission, nahm aber 1829 seine Entlassung, um sich ungestört seinen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Von seinen militairischen Schriften sind besonders zu erwähnen: „Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges 1815“ (Berlin 1818); „Betrachtungen über die Befugnisse des Militairs, an politischen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen“ (Berlin 1821); „Die Befestigungskunst für alle Waffen“ (3 Bde., Berlin 1824). Er übersezte (Berlin 1824) Chambray's „Histoire de l'expédition en Russie“, die er mit Zusätzen und Anmerkungen bereicherte, zu welchen den Stoff an Ort und Stelle zu sammeln eine Dienstreise nach Russland Gelegenheit gegeben hatte. In Gemeinschaft mit dem Major von Decker besorgte er seit 1821 die „Militairische Literaturzeitung“ und seit 1824 die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“, und lieferte in beide mehre Aufsätze. Seine militairische Laufbahn zog ihn von seinen frühern Studien nicht ganz ab, und außer seiner Schrift: „Ueber Magnetismus und Polarität der Thoneisensteine und über deren Lagerstätte in Oberschlesien und in den basaltischen Ländern“ (Berlin 1816), gab er mehre Abhandlungen über Gegenstände der Naturwissenschaften, insbesondere der Geognosie, des Bergbaues, der Hüttenkunde und Technologie, in Hermbstädt's „Museum“, Gilbert's „Annalen“ und den „Jahrbüchern der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde“.

Blum (Karl), einer der beliebtesten Arbeiter für das deutsche Theater, wie es heute ist, in der doppelten Eigenschaft als Componist und als Bühnendichter. Geboren in Berlin, hat er auch daselbst seinen Wohnsitz. Er begann seine Laufbahn in früher Jugend 1805 bei Quandt's Schauspielergesellschaft am Rhein und ging darauf als Sänger nach Königsberg, wo er bei dem Musikdirector Hiller, dem Sohne des berühmten Hiller in Leipzig, die Theorie der Musik studierte. Seine erste Oper war „Claudine von Villa bella“, die er 1810 in Berlin auf die Bühne brachte. Er ging 1817 nach Wien, wo Salieri ihn begünstigte. Seine Oper: „Das Rosenhütchen“, fand in Wien vielen Beifall und erlebte 39 Aufführungen ohne Unterbrechung. Auch das Ballet „Aline“ fand eine günstige Aufnahme. Von 1820 — 22, wo der König von Preußen ihm den Titel eines Hofcomponisten gab, lebte er in Paris. Seitdem führte er vier Jahre die Regie der königlichen Oper und war zwei Jahre nach Vertragsverhältniß mit den Actionnaires technischer Director des königstädtischen Theaters. B. gehört zu der großen Zahl von Fabrikarbeitern, welche die deutsche Bühne mit raschen Übersetzungen aus dem Französischen versehen; seine Bearbeitungen zeichnen sich indeß vor manchen andern durch eine wirklich französische Gewandtheit aus. In späterer Zeit hat er, durch Reisen damit vertraut, auch von der englischen und italienischen Bühne Manches auf die deutsche verpflanzt; so z. B. erhält seine „Mirandolina“, aus Goldoni's „Locandiera“ entstanden, sich auf den deutschen Theatern und ist nicht ohne Verdienst. Als Componist fügt sich sein gefälliges Talent gern der Gelegenheit, und mittels desselben hat er mehren leichten Stücken dauernden Eingang auf dem Theater verschafft. Sein Talent in beiden Fächern gehört dem Tage an; der Tag aber will jetzt sein Recht, und es gibt wenig Talente, die sich mit solcher Leichtigkeit den Anforderungen desselben fügen. Seine Instrumentalcompositionen und Gesangs-sachen sind zu 125 Werken angewachsen. Eine Scene: „Gruß an die Schweiz“, ist in Tirol und der Schweiz selbst fast national geworden, wie überhaupt seine Compositionen im Süden ein größeres Publicum gefunden haben als im nördlichen Deutschland. B. hat sich in neuester Zeit indeß auch als dramatischer Dichter durch sein Schauspiel „Friedrich August in Madrid“ gezeigt, das frei-

lich als Ganzes nur ein theatralisches Effectstück, historisch eine sehr bedenkliche Arbeit, aber in vielen Partien doch mehr ist als Fabrikarbeit. In Berlin, wo es mit vielem Kostenaufwand und Studium gegeben worden, hat es großen Beifall erregt. Er war der Erste, der mit dem „Schiffscapitain“ das Vaudeville in seiner eigenthümlichen Gestalt auf die deutsche Bühne verpflanzte. Als Opernregisseur wird seine Geschicklichkeit sehr gerühmt. (9)

Blume oder richtiger Blume (Friedrich), ward am 29. Jun. 1797 zu Hamburg geboren, wo er seit 1814 auf dem Johanneum und später auf dem Gymnasium den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte. Er ging 1817 nach Göttingen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, aber im folgenden Jahre nach Berlin und 1819 nach Jena. Eine bereits in Berlin begonnene Abhandlung über die Ordnung der Pandectenfragmente (in Götschen's und Eichhorn's „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“, Bd. 4) brachte ihn in ein näheres persönliches Verhältniß mit Martin, Hugo und Savigny. Nachdem er 1819 in Jena die Doctorwürde erlangt hatte, erwarb er das Bürgerrecht in Hamburg und begann die Laufbahn eines praktischen Rechtsgelehrten. Im folgenden Jahre veranlaßte eine Familienangelegenheit ihn zu einer Reise nach Italien, die aber zugleich den Neben Zweck hatte, eine kurz zuvor von Götschen und Hellwig entzifferte Handschrift des Gajus in Verona zu untersuchen. Er lebte dritthalb Jahre in Italien und zwei Winter in Rom, wo der tägliche Umgang mit Niebuhr, Perz und Bunsen seinen wissenschaftlichen Bestrebungen eine für sein ganzes Leben entscheidende Richtung gab. Er arbeitete während dieser Zeit auch für die große Sammlung deutscher Geschichtsquellen und für Schrader's Ausgabe des Corpus juris civilis. Sein früherer Plan, sich dem akademischen Leben zu widmen, gelangte durch die Verwendungen befreundeter Lehrer zur Ausführung. Er erhielt 1823 die Stelle eines Professors der Rechte in Halle, und der Gedanke, Paris und London zu besuchen, ward von ihm aufgegeben. Während er 1830 das Prorectorat führte, das durch die gleichzeitigen, von der pietistischen Partei erregten theologischen Streitigkeiten merkwürdig geworden ist, erhielt er einen sehr günstigen Ruf nach Jena, den er zwar ausschlug, als er aber zu Ende desselben Jahres gleichzeitig nach Wolfenbüttel, Hamburg und Göttingen berufen ward, entschied er sich endlich für Göttingen, wo er 1831 seine Vorlesungen eröffnete. Seine wichtigsten Schriften sind, außer kleinen Beiträgen zu dem „Archiv für deutsche Geschichte“, zu Ersch's und Gruber's „Encyclopädie“ und zu mehren kritischen und juristischen Zeitschriften: „Iter italicum“ (3 Bde., Berlin und Halle 1824—30); „Grundriß des Kirchenrechts“ (Halle 1826 u. 1831); „Grundriß des Pandectenrechts“ (Halle 1829); „Mosaicarum et Romanarum legum collatio“ (Wonn 1832). Die italienische Reise bietet dem Archäologen und Literator einen ansehnlichen Schatz von Nachrichten dar; der erste Band gibt die Ausbeute der Archive, Bibliotheken und Inschriften in den sardinischen und österreichischen Provinzen; der zweite umfaßt Parma, Modena, Massa, Lucca, Toscana, den Kirchenstaat und San-Marino; der dritte die Stadt Rom.

Blumenhagen (Philipp Wilhelm Georg August), wurde 1781 zu Hanover geboren, und nachdem er daselbst seine erste Bildung erhalten, fing er 1799 in Erlangen unter der Aufsicht seines Oheims Hildebrandt das Studium der Arzneiwissenschaft an, das er seit 1800 in Göttingen fortsetzte, wo er 1803 die Doctorwürde erlangte. Er wirkte seitdem als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt und erhielt später die Direction des polizeilichen Hospitals. Seine Erstlingsversuche, die unter dem Titel: „Freia“ (Erfurt 1803) erschienen, waren Gedichte und Erzählungen. Bei dem Theater als Arzt angestellt, ward er häufig veranlaßt, Prologe und Festreden zu schreiben und sich mit Theaterkritiken zu beschäftigen, die theils in verschiedenen Tagblättern, theils einzeln (Hanover 1817

— 18) erschienen. Zwei
 (Hanover 1814) durch
 geachtet, und „Eunien
 der, doch ohne Blick zu
 (Hanover 1817 e
 unter einer Kritiken be
 als er, nach Herz's und
 mit verschiedenen Gelehr
 worden. In diesem Fache
 in einige zu bezeichnen
 von ihm: „Über Novell
 Erplänge“ (4 Bde., G
 in Berlin, Jena und W
 durch Dietz und Wölgel
 und Kitzinger 1822)
 kommen, wenn man die
 seine Darstellungen die
 gen als in ihnen ist
 Brinkli (Maa
 nicht seine erste Gelehr
 1807) Dresden
 er die „Schicksale im
 1812 als Major
 Bergingen gelang es
 lang anzuführen an
 Das Schneyer getau
 Entzifferung als Geme
 wann er fertig ist
 gachmen, da er nicht
 fenne. Die Kunde von
 in auf den Büchern
 wie man mit unbeder
 jeds und dem tiefen
 die Waisenhau an. H
 wahren Eifer der sch
 Lehrer waren seine
 in seinen erforderte. A
 wie sich eine Erklärung
 in Hoffnung verdammt
 haben frank gelegen.
 in eine Nation herbe
 waltung, welche dem
 ihre Rechte, Altmäch
 in die Arme empfo
 wie die mehr an
 die Geschichte einer
 Bildy (Friedrich)
 wünschenswerth in
 wohnt hatte, Talenta
 haben, und als im F
 einer Lebenszeit, w
 von ihm, der verzei

— 18) erschienen. Zwei dramatische Versuche: „Die Schlacht bei Thermopyla“ (Hanover 1814), durch Iffland bei der Geburtstagsfeier des Königs in Berlin aufgeführt, und „Simson“ (Hanover 1816) erschienen zwar auf mehreren Bühnen, doch ohne Glück zu machen. Er hatte, außer der Sammlung seiner Gedichte (Hanover 1817 und 1826), welche strenge Auswahl vermissen ließ, mehre einzelne Arbeiten herausgegeben und zu vielen Zeitschriften Beiträge geliefert, als er, durch Scott's und Cooper's Romane angeregt und durch die Bekanntschaft mit vaterländischen Chroniken vorbereitet, sich ausschließend der historischen Novelle widmete. Auf diesem Felde hat er viel Beifall gewonnen, und gewöhnlich bringt er in einigen der beliebtesten Taschenbücher jährliche Gaben dar. Einzeln erschienen von ihm: „Neuer Novellenkranz“ (Braunschweig 1830), und „Novellen und Erzählungen“ (4 Bde., Hanover 1826—27), die auch einen größeren Roman in Briefen: „Höhe und Tiefe“, enthalten. Die ansprechende Erzählungsgabe, die durch Talent und Übung erworben wird, ist ihm eigen, und er zeigt in der Anlage und Ausführung seiner Pläne viel Geschicklichkeit und weiß die Theilnahme zu spannen, wiewol man die künstlerische Entwicklung der Charaktere vermisst und in seinen Darstellungen die Menschen und die Handlungen mehr in ihren äußern Zügen als in ihren tiefern Beziehungen erblickt.

Bninski (Alexander, Graf), Senator des Königreichs Polen, geb. 1788, erhielt seine erste Erziehung im väterlichen Hause, besuchte dann fremde Länder, und nahm 1807 Dienste in der polnischen Legion des französischen Heeres, mit welcher er alle Schicksale in den Feldzügen in Italien und Spanien theilte. Er zog 1812 als Major mit nach Rußland. Bei der Niederlage der Franzosen an der Berezina gelang es ihm, die heranstömenden Massen des Feindes einige Stunden lang aufzuhalten und dadurch die Schrecknisse der Scene einigermaßen zu mildern. Den Schmerz getäuschter patriotischer Hoffnungen in der Brust, nahm er seine Entlassung als Generalmajor. Seit 1814 lebte er in der größten Einsamkeit, und vermied es sorgfältig, an den Umtrieben unruhiger Geister den geringsten Antheil zu nehmen, da er wohl einsah, daß daraus seinem Vaterlande kein Heil erwachsen könne. Die Kunde von dem Ausbruche der Revolution am 29. Nov. 1830 traf ihn auf den Gütern seiner Gattin in Lithauen. Die lange unterdrückte Gluth loderte nun mit unwiderstehlicher Kraft in seinem Busen auf; trotz dem scharfen Froste und dem tiefen Schnee machte er sich zu Fuß auf den Weg und langte glücklich in Warschau an. Hier unterzog er sich mit einem, seiner Vaterlandsliebe entsprechenden Eifer der schwierigen Aufgabe, für die Lebensmittel des Heeres zu sorgen. Leider waren seine körperlichen Kräfte den Strapazen nicht gewachsen, welche sein Posten erforderte. Als er einst Nachts einen Transport Lebensmittel begleitete, zog er sich eine Erkältung zu, welcher sich nur zu bald Symptome beigesellten, die jede Hoffnung verbannten, und er starb am 15. Jun. 1831, nachdem er nur 24 Stunden krank gelegen. Merkwürdig ist seine, aus der Kenntniß des Charakters seiner Nation hervorgegangene Voraussetzung des tragischen Ausgangs einer Revolution, welche damals nur noch Siege zählte. B. rief noch kurz vor seinem Ende: „Rette, Allmächtiger, mein geliebtes Vaterland vor seinen innern Feinden!“ Die Armee empfand bald, welchen großen Verlust sie an ihm erlitten, denn seit B. nicht mehr an der Spitze der Proviantvertheilungs-Commission stand, wurde die Zufuhr von Lebensmitteln unregelmäßig und unsicher: ein Mangel, der oft das Schicksal einer Schlacht, ja eines ganzen Feldzugs entschieden hat. (12)

Böckh (Friedrich von), badischer Finanzminister. Er ist der Sohn eines Rechnungsrathes in Karlsruhe. Nachdem er sich zuerst dem Schreibereifache gewidmet hatte, studirte er auf der Universität zu Heidelberg die Kameralwissenschaften, und als in Folge des Reichsdeputationsrecesses von 1803 die pfälzischen Ämter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Man-

heim an Baden fielen, war er als Secretair bei der Besitzergreifungs-Commission angestellt. Hierauf erhielt er die Stelle eines Hofrathsaffessors, kam 1807 als Kammerath nach Mannheim, wurde drei Jahre später als Finanzrath wieder nach Karlsruhe gezogen und 1815 zum geheimen Referendar ernannt. Baden erhielt 1818 seine ständische Verfassung, im folgenden Jahre trat der erste Landtag zusammen, bei welchem B. als Regierungscommissar auftrat. So dürftig damals die Früchte des constitutionellen Lebens waren, so hatte es doch den Erfolg, daß die Regierung das Bedürfnis fühlte, mehr als bloße Repräsentationsmänner an der Spitze der Geschäfte zu haben, und daß solche Stellen, welche fast für Sinecuren des Adels gelten mochten, dem Talente, der Geschäftskennntniß und der wissenschaftlichen Tüchtigkeit zugänglicher wurden. Damit öffnete sich für B. eine Laufbahn schneller Beförderung. Er wurde 1820 Director der Obrechnungskammer, 1821, nach dem Tode des Finanzministers von Fischer, wirklicher Staatsrath und provisorischer Director des Finanzministeriums, 1824 definitiver Chef desselben; ein Jahr darauf nahm er den Adel an, und erhielt das Commandeurkreuz des zähringer Löwenordens in Brillanten, nachdem er schon früher zuerst Ritter, dann Commandeur dieses Ordens geworden war. In diesen Amtsverhältnissen bewährte er den Ruf eines ausgezeichneten und thätigen Geschäftsmannes, bearbeitete mit besonderer Sorgfalt das directe Steuerwesen, brachte strenge Ordnung und Klarheit in die Verwaltung und wurde der Schöpfer eines geordneten Staatshaushaltes und eines wohlbegründeten Staatscredits. Die Cabinetsregierung Ludwigs und die Herrschaft der Reaction in Deutschland überhaupt, war nicht die Zeit, wo eine finanzielle Reform von dem ersten Grundsatz ausgehen konnte, vor Allem von den übermäßig angestregten Kräften des Landes weniger Einnahmen zu fordern, und nach diesen erst die Ausgaben zu bestimmen. Mehr Finanzmann als Politiker, beschränkte B. unter diesen Umständen seinen Wirkungskreis auf die zunächst liegende Sorge, daß wenigstens auf dem langen Zwischenwege von dem untersten Einnahmer bis zu den Centralcassen eine Ersparniß erzielt werde, und das Gegebene so viel möglich ungeschmälert an den Ort der Bestimmung gelange. Der Großherzog Ludwig selbst, ob schon keineswegs geneigt, die Sparsamkeit auch auf die Ausgaben auszudehnen, sah doch gern, daß die Einnahmen durch ein gutes Verwaltungssystem weniger Kostenabzug erlitten, und hegte eine gewisse Achtung vor der Finanzwissenschaft, als der Kunst, Geld und Credit zu schaffen. Einen neuen Beweis dieser Gewogenheit erhielt B., indem er am 14. Mai 1828 zum wirklichen Finanzminister und zum Großkreuz des zähringer Löwen ernannt wurde; auch hatte er verhältnißmäßig weniger Eingriffe von der Cabinetsherrschaft zu erdulden, als die andern Ministerien sich gern oder ungern gefallen ließen. Während in diesen jene maßlose Verschwendung vorherrschte, welche später durch die Prüfung der Stände an das Licht gezogen und einer strengen Rüge unterworfen wurde, herrschte in dem von B. geleiteten Finanzministerium eine isolirte Ordnung und Sparsamkeit, was auch ehrende Anerkennung auf dem Landtage von 1831 fand. Auf diesem Landtage zeigte sich B., Regierungscommissar wie auf allen vorhergehenden seit 1819, als den gewandtesten Redner des Ministeriums, feiner und rascher als der Principalcommissar Winter, kam den Vorschlägen der Volkskammer, namentlich in Beziehung auf Ablösung der Zehnten und Frohnen, so bereitwillig entgegen, als es sich von einem Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabewirrwars erwarten ließ, und löste mehrmals die sich selbst gestellte Aufgabe, in der Adelskammer die Anträge der Volkskammer zu unterstützen. Ob schon der Begründer eines durch die Erfahrung als vortheilhaft bewährten Systems niederer Zollsätze, trat er doch in den betreffenden Verhandlungen für den Anschluß an das preussische Mautsystem auf, und dies war die Hauptursache, warum die Volksmeinung diesem Anschluß eine politische Absicht unterlegte, und sich auf die entgegengesetzte Seite

wo... über den eben
lichen Einkünfte mit
Staatsober und den
Adlen (Pater
leg. etc. um 13. Mar
als Botschafter in d
nach Hannover, wo
ten er seit 1817 auf
den wirthschaftlichen Sch
den, besonders mit de
um aus Genuß zu
nach Rom, wo er sit
tiem. In der Folge
Spanien auf. In F
corde et lagen p
verkauften nicht
ausführten Jahre W
jeht ganz Kenntniß d
trig zu einseitig und
kandem mit der
sämmtliche system
um conversant
dem Studium d
origine et act
Stifter des Nat
Welt ist. Das
(2 Bde., schönst
Erdbe. Verfassun
und Kampf des alten
wirthschaftlich und berei
und Literatur Jahrb
überzeugung mit B
wirthlichen Handelst
mentatio de origi
1831), aufgestellten
*Böhmen
und ereignissen Eb
man auch nicht so
Schickstandes. Di
welche 1825 noch
mäßig zu 4068 B
man auch der Erb
durch die 1828 im
lichen Kauf- und
merheit, und daß er
meiner Zeitgenosse
sion übertrugene in d
Baumeisterwürde
1831 noch etwa 10
laggen die Zehnt- u. l
den in Böhmen gewi
verarbeitet, wogu et

warf. Außer den obenerwähnten badischen Orden erhielt B. im Laufe seiner amtlichen Wirksamkeit mehre fremde Decorationen, wie den großherzoglich heßsichen Verdienstorden und den preußischen rothen Adlerorden zweiter Classe. (22)

Böhlen (Peter von), Professor der morgenländischen Sprachen zu Königsberg, geb. am 13. März 1796 zu Wüppels in der Herrschaft Zeven, gerieth 1811 als Waisenknabe in das Gefolge eines französischen Generals, und kam 1814 nach Hamburg, wo er drei Jahre in einem englischen Handelshause lebte. Nachdem er seit 1817 auf den beiden Gelehrtenschulen in Hamburg den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt und schon hier mit den morgenländischen Sprachen, besonders mit dem Persischen, sich beschäftigt hatte, ging er 1821 nach Halle, um unter Gesenius dieses Studium fortzusetzen. Im Herbst 1822 begab er sich nach Bonn, wo er sich vorzüglich mit dem Arabischen und dem Sanscrit beschäftigte. Im Frühlinge 1825 trat er in Königsberg als Lehrer der morgenländischen Sprachen auf. In seiner ersten Schrift: „Symbolae ad interpretationem sacri codicis ex lingua persica“ (Leipzig 1822) sucht er die im Alten Testamente vorkommenden persischen Wörter zu erklären. Seine gehaltvolle Schrift über den arabischen Dichter Motenabbi: „Commentatio de Motenabbio“ (Bonn 1824), zeigt gute Kenntniß des Arabischen, faßt aber den moralischen Charakter des Dichters zu einseitig und ungünstig auf. In Königsberg begann er seine akademische Laufbahn mit der Schrift: „Carmen arabicum Amāli dictum, breve religionis islamiticae systema complectens, e codicibus descriptum et in sermonem latinum conversum“ (Königsberg 1825). Seitdem beschäftigte er sich besonders mit dem Studium der indischen Literatur. In seinem „Tentamen de Buddhaismi origine et aetate definiendis“ bemühte er sich, den Zeitpunkt, in welchem der Stifter des Buddhismus lebte, genauer zu bestimmen. Sein größtes bisheriges Werk ist: „Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten, dargestellt“ (2 Bde., Königsb. 1830). Er verbreitet sich darin über die Geschichte, die Religion, Cultur, Verfassung, Justiz, das bürgerliche und häusliche Leben, die Literatur und Kunst des alten Indiens, legt zwar Heeren's Schilderung zum Grunde, vervollständigt und berichtigt sie aber durch die Benützung seiner Kenntniß der Sprache und Literatur Indiens. Aus der Literatur theilt er anziehende Proben in deutscher Übersetzung mit. B. hielt sich 1831 einige Zeit in London auf, um die dortige indischen Handschriften zu benutzen. Gegen die in seiner neuesten Schrift: „Commentatio de origine linguae Zendicae e Sanscrita repetenda“ (Königsberg 1831), aufgestellten Sätze hat Bopp mehre Zweifel erhoben. (36)

* Böhmen erfreute sich seit 1826 unter der Verwaltung des einsichtsvollen und energischen Oberstburggrafen Grafen Chotek (f. d.) steter Ruhe und eines, wenn auch nicht steigenden, doch selbst durch schwere Zeitverhältnisse unzerütteten Wohlstandes. Die Bevölkerung des ganzen, 956 □M. umfassenden Königreichs, welche 1825 noch 3,630,223 Seelen betragen hatte, stieg 1831 zu 3,888,828, folglich zu 4068 Menschen auf 1 □M. In gleichem Maße hob sich im Allgemeinen auch der Ertrag der Uepproduction und der Industrie im Lande. Diese erschien durch die 1828 in Prag zuerst eingeführten, 1829 und 1831 wiederholten öffentlichen Kunst- und Gewerbsausstellungen in sichtbarem Fortschreiten zur Vollkommenheit, und das erste Industrieifest Böhmens wurde am 5. April 1831 mit allgemeiner Theilnahme gefeiert. Wenn auch einer der bisherigen Hauptfactoren des Nationalreichthums in Böhmen, die Linnenfabrikation, in Folge größern Begehres nach Baumwollensfabrikaten sich jährlich vermindert — der Werth ihrer Producte mag 1831 noch etwa 10 Millionen Conventionsgulden betragen haben —, so kommt dagegen die Tuch- u. Baumwollensfabrikation um so mehr in Aufnahme; 1831 wurden in Böhmen gewiß an 60,000 Centner Wolle zu Tüchern und Zeuchen aller Art verarbeitet, wozu aber mehr als die Hälfte der Wolle aus Ungarn, Siebenbürgen

von Hanka (s. d.) aufgefundenen herrlichen königinhofer Handschrift wirkte ebenso belebend auf den nationalen Sinn, als die Gründung eines Nationalmuseums in Prag, und mehre 1816 — 18 erlassene Hofdecrete, welche die Übung der Gymnasialschüler auch in böhmischer Sprache empfahlen, obgleich diese Decrete später (14. Febr. 1821) außer Kraft gesetzt wurden. Seit jener Zeit hat die Bildung der böhmischen Sprache und Literatur rasche, fast zu gewagte Fortschritte gemacht; sie wurde in Form und Gehalt europäisch und fügte sich bereits fast allen Bedürfnissen der Zeit in der Kunst und Wissenschaft. Nachdem nämlich Dobrowsky's (s. d.) Scharfsinn den gesammten organischen Bau und die außerordentliche Bildsamkeit dieser Sprache aufgedeckt hatte, durfte man es seit 1818 wagen, eine festbestimmte, regelmäßige und klare Terminologie für die meisten wissenschaftlichen Fächer aufzustellen; zugleich wurden die so lange verlassenen reichen Denkmäler altböhmischer Literatur zu diesem Zwecke hervorgehoben und benutzt, und auch auf die übrigen slawischen Dialekte Rücksicht genommen. Das Verdienst, diese schwierige Bahn zuerst und glücklich gebrochen zu haben, gebührt den prager Professoren Jos. Jungmann und Joh. Swat. Presl. Die poetische Diction wurde gleichfalls durch die königinhofer Handschrift veredelt, und die mit vollem Erfolge gekrönte Empfehlung antiker metrischen Formen durch Schaffarik und Palacky — unter allen Sprachen des neuen Europa sind es nur die böhmische und die ungarische, welche den auf das Zeitmaß gegründeten antiken Rhythmus in allen seinen Proteusformen zwanglos und vollkommen bilden können — trug seit 1818 zu dem höhern Schwunge bei, den die böhmische Dichtkunst seitdem genommen hat. Endlich wurden, nach Dobrowsky's Vorschlag, auch einige Inconsequenzen der alten böhmischen Orthographie beseitigt. Freilich waren mit dieser schnellen Metamorphose der Sprache und Literatur nicht alle Böhmen selbst zufrieden; die Anhänger des Alten, und darunter vorzüglich die Professoren der böhmischen Sprache, Nejedly in Prag und Palkowic in Presburg, erhoben heftigen Widerspruch und veranlaßten einen einheimischen Streit, der zwar an sich bald in bloße orthographische Mikrokologie ausartete, aber auch gefährlich zu werden drohte, nachdem man sich nicht gescheut, das reinwissenschaftliche Streben argloser Männer bei höhern Behörden unredlicherweise als staatsverderblich, ja selbst als eine Religion und Sitten gefährdende Neuerung, und die Forschungen in andern slawischen Dialekten als einen politischen Russismus zu bezeichnen. Eine so geartete Opposition mußte freilich zuletzt sowol an dem gesunden Sinne der Nation als an der bessern Einsicht der Landesregierung scheitern. Dagegen verbreitet sich die Liebe zur böhmischen Literatur sichtbar bei allen Ständen und Classen der Einwohner in gleichem Maße, wie diese selbst an Gehalt, Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit zunimmt. Unter den seit 1818 sich auszeichnenden böhmischen Schriftstellern nennen wir die vorzüglichsten. A) Dichter und Belletristen: Franz Ladislaw Celakowsky (geb. 7. März 1799 zu Strakoniz in Böhmen, in Prag lebend), ein kräftiges und gebildetes Talent, originell und volksthümlich zugleich; seine vermischten Gedichte (2. Aufl., Prag 1830), sein Nachhall russischer Lieder (Prag 1829), Nachhall böhmischer Lieder (1830) und andere mehr, gehören zu dem Besten, was die neuere Poesie überhaupt aufzuweisen hat. Wenceslaus Klicpera (geb. 1792, Professor in Königgrätz) lieferte über 30 Schaus-, Lust- und Trauerspiele, darunter mehre gelungene. Johann Kollar (geb. 1793 zu Thuroz in Ungarn, jetzt evangelischer Prediger in Pesth) erwarb sich durch seine „Slawy Decra“, einen Kranz von 150 erotischen und patriotischen Sonetten (2. Aufl. Ofen 1824), sowie durch geistreiche Epigramme und Elegien den Ruf des ersten böhmischen Dichters. Jos. Jar. Langer (geb. 1806), ein vielversprechendes, originelles Talent, noch ohne gereifte Bildung, leistete Vorzügliches sowol in seinen nationalen Idyllen und Märchen (Prag 1830), als in zerstreut-

turforscher, leitete die erste Entwicklung des fähigen Knaben, der hierauf seinen Bildungsgang durch das stuttgarter Gymnasium und das evangelisch-theologische Stift zu Tübingen nahm, wo sich sein Talent für die mathematischen Wissenschaften immer mehr entschied. Nach einem kurzen Aufenthalt in Gotha und Göttingen wurde er 1796 bei der tübinger Sternwarte angestellt und lehrte daselbst als Professor der Mathematik, Physik und Astronomie 35 Jahr lang mit ebenso viel praktischem Geschick als theoretischer Gründlichkeit in einem ausnehmend anziehenden und klaren Vortrage. Seine Anlegung der bekannten Karte von Schwaben verschaffte ihm einen Ruf in den österreichischen Generalstab, seine wissenschaftlichen Leistungen eine glänzende Einladung zuerst nach Petersburg zur dortigen Sternwarte, dann nach Bologna, dessen Hochschule unter Napoleon restaurirt werden sollte. Der bescheidene Mann war jedoch in die heimischen Verhältnisse so sehr eingewohnt und mit einem spärlichen Dienstverkommen so wohl zufrieden, daß er gern an der alten Stelle blieb. Orden und Diplome, darunter auch die Wahl zum correspondirenden Mitgliede des französischen Instituts, konnten den anspruchlosen Geist nicht eitel machen. Er lebte mit unausgesetztem Eifer theils der Wissenschaft und dem akademischen Berufe, theils in den letzten Jahren der trigonometrischen Vermessung des Königreichs Württemberg, wobei er die großen Dreiecke mit bewundernswürdiger Genauigkeit herausbrachte. Seine Schwungmaschine, zur Erläuterung der Geseze der Umdrehung der Erde um ihre Achse und der Veränderung der Lage der festen (s. Vor rücken der Nachtgleichen Bd. 11), bleibt das wichtigste Denkmal seines Geistes, der überhaupt mehr erfinderisch als gelehrt war. Übrigens zeugt von seinen tiefen historischen Studien die Methode, nach welcher sein „Lehrbuch der Astronomie“ (Tübingen 1811) abgefaßt ist, ein Werk, das nebst der „Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung“ (Göttingen 1795) und den „Anfangsgründen der höhern Analysis“ (Tübingen 1812) am meisten seinen literarischen Ruf begründet hat. Der rastlos thätige, im Umgange liebenswürdige Mann starb im 66. Lebensjahre den 19. April 1831 an einem Herzleiden, dessen erste Spuren sich an seine der Landesvermessung gewidmeten Anstrengungen gereicht hatten. (31)

Boigne (Graf), General, ist zu Chambery 1751 geboren. Ein rastloser Geist trieb ihn schon früh abwechselnd zu den Studien und den rauschenden Freuden der Welt. Mit dem siebzehnten Jahre verließ er sein Vaterland, diente seit 1768 fünf Jahre in Frankreich, ging dann in russische Dienste, wurde bei der Belagerung von Tenedos von den Türken gefangen und verließ, als er seine Freiheit erlangt hatte, den russischen Dienst. Von 1778 — 82 diente er der ostindischen Compagnie und focht gegen Hyder Ali. Als Ausländer zurückgesetzt, nahm er bei dem Nadscha von Dscheipur Dienste. Er führte 1784 dem berühmten Mahrattensfürsten Mahadagy Scindia zwei europäisch disciplinirte Bataillone zu und leistete diesem Fürsten die wesentlichsten Dienste während seiner Feldzüge gegen die Mongolen und Nadschputen. Kurze Zeit (1788 — 90) beschäftigte er sich zu Lucknow mit dem Handel, dem er, von Scindia berufen, entsagte, worauf er sich wieder an die Spitze der Heere jenes Fürsten stellte und dessen Feinde gänzlich aus dem Felde schlug. Der Fürst überhäufte den tapfern Savoyarden mit Ehren und Reichthümern. B. hatte zur Unterhaltung der von ihm organisirten Kriegsmacht die Verwaltung des Landes zwischen Nuttra und Delhi, das eine jährliche Einnahme von 5½ Mill. Rupien (4,125,000 Thlr.) gewährte, wovon er zwei Procent für sich behalten durfte, außer seiner Besoldung, die monatlich 6000 Rupien (4500 Thlr.) betrug. Das von ihm eingerichtete Heer bestand 1793 aus 22,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei. Nach Scindia's Tode (1794) diente B. auch dem Großenkel desselben; am Ende des Jahres 1795 aber nöthigte ihn die Rücksicht auf seine Gesundheit, Indien zu verlassen. Er ging

nach England, wohin er sein Vermögen geschickt hatte, und von da in sein durch Napoleon beruhigtes Vaterland. Zu Chambery, wo er sich 1799 niederließ, widmete er seitdem eine Summe von 3,500,000 Fr. den Zwecken seiner thätigen Menschenliebe. Unter andern gründete er mehre Hospitäler für alte Leute, für Kranke, für arme Reisende, legte eine neue Straße mit Bogengängen durch die Stadt an, überwies der k. Akademie der Wissenschaften in Savoyen eine bedeutende jährliche Rente und baute das Theater aus. Der König von Frankreich gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion, und der König von Sardinien erhob ihn in den Grafenstand. Das Gerücht, daß Tippo Saib durch ihn ausgeliefert worden sei, ist durchaus falsch; B. war schon drei Jahre in Europa, als dieser Monarch in seiner Hauptstadt unterlag. S. „Mémoire sur la carrière militaire et politique de M. le général comte de Boigne“ (Chambery 1829), eine auch für die Geschichte der Mahratten in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr interessante Schrift, wozu B.'s Sohn dem Verfasser Materialien lieferte. (5)

Boje (Heinrich), Doctor der Philosophie, ein junger Naturforscher, der mit Herz und Geist tiefes Wissen, regen Eifer für die Naturkunde und einen unermüdeten Fleiß verband, starb, ein Opfer des verderblichen Klima von Java, im September 1827 in der Blüte seiner Jahre. B., geboren zu Meldorf in der holsteinischen Landschaft Süder-Ditmarschen, war der Sohn des dänischen Etatsraths Heinrich Christian Boje (geb. am 19. Jul. 1744 zu Meldorf, gest. daselbst am 3. März 1790), der als das älteste Mitglied des schönen Dichterbundes zu Göttingen (Bürger, Hölty, die Grafen Stolberg, Voß, Müller) und als der Herausgeber des ersten deutschen Musenalmanachs (Göttingen 1770), des „Deutschen Museums“ (Leipzig 1776 — 88) und des „Neuen deutschen Museums“ (Leipzig 1789 — 91), in der deutschen Literatur noch jest mit Achtung genannt wird. Der Sohn hatte zu Heidelberg studirt und einige Jahre lang dem dortigen naturhistorischen Museum vorgestanden. Der König der Niederlande, Wilhelm I., berief ihn nach dem Haag und sandte ihn nach Java, um die Naturmerkwürdigkeiten dieser und der benachbarten Inseln für das königliche Museum der Naturgeschichte zu Leyden zu sammeln. Hier trat B. mit rühmlichem Erfolge in die Fußstapfen seiner verdienstvollen Vorgänger Kuhl und van Hasselt. Leider folgte er ihnen früh ins Grab. B. hatte am 23. Aug. 1827 die Gebirge von Pangarang verlassen, um einige Tage in dem Palaste der Regierung zu Buitenzorg sich mit der Anordnung seiner Sammlungen zu beschäftigen. Gleich nach seiner Ankunft ward er hier von einem heftigen Nervenfieber befallen, das jedem Mittel der Kunst widerstand. Nach zehn Tagen schloß er seine edle Laufbahn. Sein Freund MacKlot, der eben in Bantam angekommen war, eilte sogleich zu seinem Beistande herbei, fand ihn aber schon im Sterben und ward von derselben Krankheit ergriffen. B. hat das niederländische Museum der Naturgeschichte mit schätzbaren Sammlungen bereichert. Die Herausgabe seiner Werke ist angehängt worden. Man wird dann den Verlust dieses ausgezeichneten Naturforschers, dessen Verdienst das Ausland würdigte, auch in seinem Vaterlande erkennen. (7)

*Bolivar (Simon), el Libertador (der Befreier), der berühmteste Mann, den die südamerikanische Revolution hervorgebracht hat, wurde am 25. Jul. 1783 zu Caracas, der gegenwärtigen Hauptstadt des Departements Venezuela, im Freistaate Colombia, geboren. Nach dem frühen Tode (1786) seines Vaters Don Juan Vicente Bolivar y Poete, der Oberst und einer der reichsten Gutsbesitzer in den reizenden Ebenen Aragua war, und seiner Mutter, Maria de la Concepcion Palacios y Soto (starb 1789), wurde seine Erziehung von seinem Oheim, dem Marquis de Palacios, einem Manne von Geist und trefflicher Gesinnung, besorgt. Seine Bildung zu vollenden, reiste B. in seinem vierzehn-

ten Jahre über Havana und Vera-Cruz nach Europa; er studirte in Madrid die Rechtswissenschaften, da das Amt eines königlichen Regidors bei der Municipalität von Caracas in seiner Familie erblich war, und bereiste darauf Frankreich, Italien, die Schweiz und einen Theil Deutschlands. Längere Zeit weilte er in Paris, wo er Zutritt in den ersten geselligen Kreisen hatte, und alle Vergnügungen genoss, zu welchen er als ein reicher junger Mann viele Aufforderungen fand, wenn er auch nicht das Temperament des Creolen gehabt hätte, dem die Leidenschaft für Spiel und Weiber zur andern Natur geworden ist. Aber in Paris Augenzeuge der letzten Ereignisse der französischen Revolution, soll er auch hier, wie seine Freunde behaupten, den ersten Gedanken zur Befreiung seines Vaterlandes von der Tyrannei Spaniens gefaßt haben. Nach Madrid zurückgekehrt, verheiratete er sich, 19 Jahre alt, mit der sechzehnjährigen schönen Tochter des Don Bernardo del Toro und verließ 1803 Europa mit seiner Gattin, nach einem beinahe sechsjährigen Aufenthalt. Aber der schnelle Tod seiner Gattin, welche am gelben Fieber starb, zerstörte das stille häusliche Leben, welches er auf einem seiner Güter in San-Mateo, dem gewöhnlichen Sitze seiner Familie, in dem schönen Thale von Uragua an den Ufern des Sees von Valencia führte. Um seinen Kummer zu zerstreuen, ging er zum zweiten Mal nach Europa und hielt sich in Paris gerade zur Zeit der Krönung des Kaisers Napoleon auf, welcher Letztere auf ihn einen sehr tiefen Eindruck machte. Auf seiner Heimreise nach Caracas 1809 stattete er den Vereinigten Staaten einen kurzen Besuch ab und wurde hier durch das Bild der Freiheit wahrscheinlich in seinem Entschlusse, sein Vaterland vom spanischen Drucke zu erlösen, noch mehr bestärkt; denn als er in Venezuela angekommen war, verband er sich mit den Patrioten, unter welchen sein Neffe Ribas, Tobar, Salias, Montilla und Machado die thätigsten waren, und erklärte sich für die Sache der Unabhängigkeit, ohne jedoch anfänglich eine Hauptrolle zu übernehmen. Nach dem wirklichen Ausbruche der Revolution in Caracas, am 19. April 1810, wurde er von der damals eingesetzten obersten Junta nebst Don Luis Lopez y Mendez mit einer Mission nach London beauftragt, um die in Venezuela stattgefundene Regierungsveränderung in Großbritannien bekannt zu machen und die Interessen des jungen Freistaats daselbst zu vertreten. Kaum war B. mit den in England eingekauften Waffen im September 1811 nach Caracas zurückgekommen, als er von dem Obergeneral Miranda zum Oberstlieutenant beim Generalstabe ernannt wurde und an den ersten kriegerischen Thaten der Patrioten von Venezuela Theil nahm. Nach dem Erdbeben im März 1812 fing der Krieg mit den spanischen Truppen unter Monteverde ernstlich an, und die Vertheidigung der wichtigen Hafensfestung Puerto Cabello wurde B. anvertraut. Unglücklicherweise mußte er aber in Folge einer Meuterei der spanischen Kriegsgefangenen, welche sich des Forts San-Felipe bemächtigten, diesen Ort räumen, was viel dazu beitrug, daß Miranda sich ergeben mußte und ganz Venezuela von Monteverde wieder unterworfen wurde. Unter den Patrioten, welche nach dieser Katastrophe auf der, von den Engländern besetzten Insel Caracao Zuflucht suchten, befand sich auch B.; aber schon im September 1812 begab er sich mit Ribas nach Cartagena, welches bereits seine Unabhängigkeit von Spanien erklärt hatte, und trat in die Dienste der Independenten von Neugranada. Hier entwickelte sich zuerst sein Feldherrentalent; unzufrieden mit dem untergeordneten Commando der kleinen Stadt Barranca, an der Hauptmündung des Magdalenaflusses, unternahm er mit einer kleinen Schar, welche ihm aus Caracas gefolgt war, auf eigne Hand einen Angriff auf Tenerife, das er eroberte, vertrieb darauf die Spanier aus allen ihren Posten am Magdalenaflusse, und zog triumphirend unter dem Jubel des Volkes in Cañä ein. Mit gleichem Glücke verjagte er, von der Regierung von Cartagena und Bogota, deren Blitze er durch

seine kühne Kriegsthat auf sich gezogen, dazu aufgefordert, vorzüglich durch die Schnelligkeit und Geschicklichkeit seiner Bewegungen, die unter Correa in die Täler von Cucuta eingebrungene spanische Division. Darauf von dem Congresse von Neugranada zum Marechal del Campo (Brigadier) ernannt, faßte er den kühnen Entschluß, mit seiner kleinen, aber erprobten und von ausgezeichneten Offizieren, wie Ribas, Urdaneta, Girardot, d'Eluyar, geführten Schar in Venezuela einzudringen und es von Monteverde zu befreien. Bald waren Merida und Trujillo, die westlichen Provinzen von Venezuela, in der Gewalt der Patrioten; aber ein Corps, welches B. nach der reichen Provinz Varinas abschickte, wurde geschlagen, der Führer gefangen und mit 17 Waffengefährten und vielen patriotischen Einwohnern von Varinas erschossen. Zugleich mit dieser Schreckensnachricht erhielt B. zahlreiche Berichte über die unmenslichsten und schamlosesten Greuelthaten und Bedrückungen, welche der spanische General Monteverde und seine Offiziere und Soldaten in Venezuela verübten. Darüber entrüstet, erließ er am 13. Jan. 1813 die bekannte Proclamation, worin er den Spaniern den Vernichtungskrieg auf Leben und Tod (guerra á muerte) erklärt und jeden im Kampfe gefangenen Spanier zu tödten befiehlt. Nachdem seine Armee, durch die Patrioten täglich verstärkt, den Feinden mehre glückliche Treffen geliefert und Monteverde genöthigt hatte, sich in Puerto Cabello einzuschließen, hielt B. am 4. Aug. 1813 seinen Einzug in die Hauptstadt Caracas. Als Befehlshaber der Befreiungsarmee vereinigte er unter dem Titel: Befreier von Venezuela, alle Civil- und Militairgewalt, vernachlässigte die Zusammenberufung eines Congresses der Repräsentanten des Volkes, die Einführung einer festen gesellichen Ordnung, und einige seiner Offiziere erlaubten sich sogar arge Bedrückungen. Am 2. Jan. 1814 wurde B. durch einen Convent der zu Caracas versammelten Civil- und Militairbeamten zum Dictator mit unumschränkter Gewalt ernannt. Unterdessen hatte Monteverde in Puerto Cabello aus Spanien Verstärkung erhalten, und der wilde Royalist Boves in den Llanos seine „Höllenschar“ gesammelt und verwüstete mit dieser auf eine furchtbare Weise das Land, indem er weder wehrlose Männer und Greise noch Weiber und Kinder schonte. Als Repräsentant befahl B. die Verhaftung aller Spanier und Isleños (Canarier), und machte in einem Manifeste vom 8. Febr. 1814 bekannt, daß er zur Vergeltung diese Wehrlosen wie die spanischen Kriegsgefangenen tödten lassen werde. Und wirklich ist dieses furchtbare Urtheil, das nur in der Entrüstung über die von den Spaniern verübten Greuel einen schwachen Entschuldigungsgrund finden mag, an 1253 dieser Unglücklichen vollzogen worden. Mit wechselndem Glücke kämpften die Independenten mit Boves und den Spaniern; aber am 11. Jul. 1814 erlitt B. bei la Puerta, einem Andenpaß, eine völlige Niederlage und ganz Venezuela gerieth wieder in die Gewalt der Spanier. B. hatte sich mit einem kleinen Gefolge nach Cumana geflüchtet und begab sich wieder nach Cartagena. Der Congreß von Neugranada übertrug ihm die Anführung des Heeres, welches er ausgerüstet hatte, die Hauptstadt Bogota und die Provinz Cundinamarca mit Gewalt zu der allgemeinen Union von Neugranada zu bringen. B. führte seinen Auftrag schnell und glücklich aus, und der Congreß erließ eine Dankadresse an ihn; bald darauf wurde er beauftragt, die Spanier aus der Hafenstadt Santa-Marta zu vertreiben; die nothwendigen Kriegsbedürfnisse sollten ihm zu diesem Unnehmen aus Cartagena geliefert werden; aber der Befehlshaber dieser Stadt, Castillo, verweigerte es aus Neid und Eifersucht, und B., statt Santa-Marta anzugreifen, unternahm eine vergebliche Belagerung des festen Cartagena und verlor dabei durch Krankheit den größten Theil seiner Truppen. Während dieser Fehde unter den Independenten selbst, war Morillo mit der großen spanischen Expedition auf der Insel Marguerita (15. März 1815) gelandet und bedrohte das Land. B. legte sein Commando nieder und

schiffte sich am 10. Mai auf einer englischen Kriegsbrigg nach Jamaica ein. Auf dieser Insel lebte er meist in der Hauptstadt Kingston, und hier war es, wo ein von den Spaniern gedungener Meuchelmörder ihn in seiner Hängematte umbringen wollte, aber einen Andern, welcher zufällig in derselben lag, erstach. Von Kingston begab sich B. nach dem Hafen Aux Cayes, an der Südküste der Insel Haiti, wohin viele südamerikanische Patrioten geflüchtet waren, und von dem edlen Präsidenten Pétion und mehren Privatleuten unterstützt, gelang es eine kleine Flotille zu bilden, mit welcher die Patrioten aus Neugranada und Venezuela unter B.'s Oberbefehl auf der Insel Marguerita, wo der heldenmüthige Arismendi die Fahne der Unabhängigkeit aufs Neue aufgepflanzt hatte, am 2. Mai 1816 landeten. Noch einmal sah sich B. genöthigt, nachdem er von dem spanischen General Morales geschlagen worden war, nach dem gastfreundlichen Haiti zu flüchten. Schon im Dec. 1816 aber kehrte er nach Marguerita mit einer neuen Expedition zurück. Als Xefe supremo (Oberhaupt) der Republik Venezuela berief er einen Generalcongrès der Repräsentanten auf die Insel Marguerita, organisirte im Anfange des folgenden Jahres eine provisorische Regierung und sammelte Truppen, um gegen General Morillo ins Feld zu rücken. Das Glück begünstigte die Independenten; die Spanier wurden abwechselnd von Bolivar, Paez, Diar, Santander geschlagen, und schon am 15. Febr. 1819 der Congrès zu Angostura eröffnet, welcher am 17. Dec. 1819 nach dem sehnlichsten Wunsche des siegkrönenden B. verfügte, daß von nun an die Länder Neugranada und Venezuela eine einzigen untheilbaren Freistaat unter dem Namen Colombia bilden sollten. B. wurde, als Präsident-Befreier der Republik, mit dictatorischer Gewalt bekleidet, bis zur Zusammenkunft eines constituirenden Nationalcongresses, welcher sich im Jun. 1821 zu Rosario de Cucuta versammeln sollte. B. rückte wieder ins Feld, und zwar diesmal mit dem größten und am besten ausgerüsteten Heere, das bis jetzt in Colombia für die Sache der Unabhängigkeit gefochten hatte. Nach mehreren vortheilhaften Gefechten über die Spanier wurde zwischen B. und dem spanischen General Morillo zu Santa Ana unweit Trujillo ein Waffenstillstand unterhandelt und am 25. Nov. 1820 unterzeichnet. Morillo kehrte nach Spanien zurück, und an seine Stelle trat La Torre, der nach dem Ablauf des Waffenstillstandes — in welchem unter andern auch festgestellt wurde, daß der Krieg auf Tod und Leben aufhören und Kriegsrecht gelten sollte — in der Schlacht von Carababo am 24. Jun. 1821 eine gänzliche Niederlage erlitt, sodas ihm nur wenige Trümmer seines Heeres blieben, mit welchen er nach Puerto Cabello floh, welches er zwei Jahre lang hartnäckig vertheidigte und sich dann endlich an General Paez ergab. So ward ganz Colombia von der Herrschaft der Spanier für immer befreit, und am 30. Aug. 1821 wurde die neue Verfassung bekannt gemacht, Bogota zur Hauptstadt und zum künftigen Sitz des Congresses bestimmt, und Bolivar zum Präsidenten, Santander aber zum Vicepräsidenten der Republik erwählt.

Nach Colombias Befreiung richtete sich B.'s Blick nach dem, noch mit Spanien in hartem Kampfe begriffenen Süden. Es läst sich schwer entscheiden, ob die Überzeugung, daß die Provinzen Colombias nie sicher wären, so lange Spanier in Peru herrschten, oder der Wunsch, die Freiheit über ganz Südamerika zu verbreiten, oder bloßes Streben nach Ruhm und Befriedigung des Ehrgeizes in B. den Entschluß reiften, nachdem er Quito durch die Schlacht am Vulkan Pichincha, welche der tapfere Sucre durch Talent und Heldenmuth am 24. Mai 1822 gewann, den Spaniern entrißen hatte, der Republik Peru mit einer colombischen Armee zu Hülfe zu ziehen. B. hielt am 1. Sept. 1823 seinen Einzug in Lima, Perus Hauptstadt, welches bei seiner Annäherung von den Royalisten verlassen worden, und wurde bald darauf von dem daselbst versammelten Congress zum Dictator ernannt. Aber der Widerstand der Parteien und die unter dem Vicekönig

schen der Regierung und den Kriegsanführern, welche die Anwesenheit B.'s nothwendig machten. Er verließ Lima, nachdem er eine Regentschaft eingesetzt, und traf im November 1826 in Bogota ein. In kurzer Zeit stellte er die Ruhe wieder her. Er wurde aufs Neue zum Präsidenten und Santander zum Vicepräsidenten erwählt; aber B. richtete eine Adresse an den Präsidenten des Senats, worin er der Präsidentenwürde entsagte, um die Beschuldigungen des Ehrgeizes von sich abzuwälzen. Santander aber bat ihn dringend, sein Amt als constitutioneller Präsident wieder zu übernehmen, überzeugt, daß die Unruhen im Lande, wenn sie nicht durch ihn selbst angeregt wären, augenblicklich unterdrückt sein würden, sobald er der Sache der Constitution das Ansehen seines Namens und seines persönlichen Einflusses leihe. B. ließ sich leicht bewegen; aber Mißtrauen, Verdacht und Eiferfucht wurzelten tief in den Gemüthern und hinderten eine Vereinigung. B. unterdrückte die Pressfreiheit und die, von Santander eifrig beförderte Volksbildung, stellte die Klosterschulen wieder her, begünstigte die Mönche, und entließ den armen, von ihm nach Colombia zur Einführung von Schulen für den gegenseitigen Unterricht berufenen Lancaster mit einem falschen Wechsel. Während B. in Colombia seine ehrfurchtigen monarchischen Pläne verfolgte, erhoben sich die Freunde der Freiheit in Peru und Bolivia, und mit Hilfe der colombischen Truppen, welche noch in Peru standen, aber Mißtrauen gegen die Absichten des Befreiers faßten und nicht das Werkzeug zur Unterdrückung der Freiheit sein wollten, für deren Erringung sie mit Anstrengung gefochten und ihr Blut vergossen, schafften sie die von B. eingeführte Verfassung ab und setzten neue Regierungen ein. Die colombischen Truppen kehrten nach ihrer Heimath zurück und stellten sich unter die Befehle der gesetzlichen Regierung. B., der aufs Neue die Präsidentenwürde übernommen und den constitutionellen Eid geschworen, auch das Vertrauen der aus Peru zurückgekehrten Truppen wieder gewonnen hatte, war unablässig bemüht, die Einführung des bolivianischen Grundgesetzes durchzusetzen. Als daher der Convent zu Deaña, unter Santander's Vorsitz, sich unabhängig behauptete, und B.'s Entwürfe an dessen Muth zu scheitern drohten, löste er den Convent auf und bemächtigte sich, durch ein organisches Decret vom 27. Aug. 1828, ohne weitere Rücksicht ganz willkürlich der höchsten Gewalt. Er sagt darin ganz unumwunden: „Colombier, ich rede jetzt nicht mit euch von Freiheit; denn erfülle ich meine Versprechungen, so werdet ihr mehr als frei, ihr werdet geachtet sein; überdies weshalb unter einer Dictatur von Freiheit reden? Möge ein Band der Entracht das Volk, welches gehorcht, und Denjenigen, der es als Höchster regiert, aneinanderketten.“ Zum Kaiser fehlte nur noch ein Schritt. Die eifrigsten Republikaner verschworen sich gegen das Leben des Dictators; nur ein schneller Entschluß, seine Flucht durch das Fenster unter die Brücke eines Flüsschens in der Nähe des Regierungspalastes, rettete ihn; seine Gardien trieben die Republikaner zurück; Mehre wurden hingerichtet, Andere, unter diesen der edle Santander, mit 70 der angesehensten Colombier verbannt. So waren viele Hindernisse, die den monarchischen Absichten B.'s im Wege standen, weggeräumt; aber Perus Kriegserklärung gegen Colombia rief ihn ins Feld, und während er sich an der Grenze befand, brach in Venezuela ein Aufstand gegen ihn aus. Der zu Valencia, am 8. April 1829, versammelte Congress erklärte, so lange Bolivar in Neugranada walte, sei an eine friedliche Wiedervereinigung beider Länder nicht zu denken. So sagte sich Venezuela von der colombischen Union los und behauptete seine Selbständigkeit. Als ein in Bogota zu Gunsten B.'s, ebenfalls im April, unternommener Aufstand fehlschlug, erklärte dieser dem Congress durch eine Botschaft, daß er das Amt eines Präsidenten nicht mehr übernehmen werde. Seine Abdankung wurde von dem Congress in den verbindlichsten Ausdrücken angenommen, und ihm ein Jahrgeld von 30,000 Piastrern bewilligt. B. erklärte seinen Entschluß,

nach Cartagena zu reisen und sich von da nach England einzuschiffen. Er hatte jedoch den Gedanken an die Ausführung seiner Pläne nicht aufgegeben; seine Freunde schmiedeten neue Ränke und versuchten durch ihre Umtriebe eine Empörung zu seinen Gunsten zu erregen. Von Cartagena, wo er eine starke Partei hatte und wie ein Machthaber behandelt wurde, reiste er, wiewol krank, im November nach Santa-Marta, dessen Bischof sein Busenfreund war, in der Absicht von da nach Bogota oder Venezuela aufzubrechen. Aber es fehlte an Truppen und an Geld, und die meisten seiner unternehmenden Freunde waren entweder getödtet oder gefangen. Dazu kam die Nachricht von der Revolution in Paris, welche die Hoffnung vernichtete, die B. auf die Unterstützung seiner Pläne durch die bourbonische Regierung hegte. Seine Krankheit nahm überhand; er sah seinem Ende mit Ruhe entgegen, dictirte noch einen Aufruf an Colombias Bürger, ganz im republikanischen Geiste, fing darauf an irre zu reden, hielt zuletzt wieder einige Augenblicke inne, rief: „Eintracht! Eintracht! sonst wird uns die Hyder der Zwietracht verderben!“ und starb am 10. Dec. 1830 um 1 Uhr Nachmittags ohne Seufzer. Er wurde, wo er gestorben, auf der Hacienda in San Pedro bei Santa-Marta beerdigt. Von seinem Vermögen hatte er neun Zehnthelle im Dienste des Vaterlandes verwendet und mehr als 1000 Sklaven die Freiheit geschenkt, und dennoch hinterließ er keine Schulden. B. war von mittler Größe, etwas über 5 Fuß; sein Körper hager, aber großer Anstrengungen fähig, seine Gesichtsfarbe fast olivenbraun, das Haar schwarz und straff; seine Mienen und Bewegungen hatten wenig Anmuth und Anstand; er trug einen großen Backenbart und hatte dicke buschichte Augenbrauen, die seine feurigen tiefliegenden Augen beschatteten. Sein Geist war gewandt, und er verstand sich geltend zu machen. Um seinen Zweck zu erreichen, war ihm jedes Mittel gut; darin bestand seine Politik. Er gerieth leicht in Zorn. Außer seiner Muttersprache redete er fertig Französisch und etwas Englisch. Gründliche Bildung besaß er nicht, und Ernstes langweilte ihn leicht. Wie Napoleon besaß er das Talent, fähige Männer herauszufinden und sie zu gebrauchen; doch lohnte er die meisten mit Undank. Er war ein guter Tänzer, ein vortrefflicher Reiter und ein leidenschaftlicher Freund des andern Geschlechts. Über sein Leben finden sich interessante Nachrichten in Duconbray-Holstein's „Mémoires de Simon Bolivar“, welche man jedoch mit Vorsicht benutzen muß. (29)

*Bolivia. Diese 1825 entstandene Republik wurde anfänglich dem berühmten Helden zu Ehren mit dem Namen Bolivar benannt, welcher aber kurz darauf, nach des Libertadors Wunsch, in Bolivia verwandelt wurde. Die Provinzen, aus welchen dieser junge Staat besteht, machten die nördliche Hälfte des ehemaligen Vicekönigreichs Rio de la Plata aus und wurden von dem südlichen Theile desselben unter dem Namen der Gebirgsprovinzen (Provincias de la Sierra) unterschieden. Vor der Errichtung dieses Vicekönigreichs waren sie Theile des Vicekönigreichs Peru und hatten auch zum alten Reiche der Incas gehört. In dieser Hinsicht gibt man noch jetzt dem Lande den Namen Ober- oder Hochperu (el alto Perú), ein Name, der sehr passend ist, da in dem bolivianischen Gebiete die höchsten Berge des Andengebirges sich erheben. Bolivia liegt zwischen 11° 55' und 25° 54' S. B. und zwischen 307° und 320° 2' D. L. von Ferro. Gegen Norden grenzt es an Peru, gegen Westen an Peru und an die Südsee, mit welcher sein Gebiet vom 21° 26' — 25° 54' in Berührung steht; gegen Osten an Brasilien, gegen Süden an die argentinische Republik und Chile. Die Größe des Gebiets von Bolivia wird ungefähr auf 20,000 geographische □M. gerechnet, worauf jetzt etwa 1,800,000 Bewohner, oder 90 Menschen auf der □M., leben mögen. Die Natur des Landes ist höchst interessant. Zwischen ihm und Peru breitet sich die Masse des Andengebirgs zu einem Plateau von

größerer Ausdehnung und Höhe aus als an irgend einer andern Stelle seiner Erstreckung durch Südamerika, und bildet ein ganzes Tafelland, welches man nicht unpassend das Tibet der neuen Welt genannt hat. Dieses Tafelland ist ein an seinem tiefsten Punkte noch 12,000 Fuß über dem Meere erhabenes Steppenbecken, ringsum von den höchsten Gipfeln des Gebirges umschlossen und in der Mitte den berühmten Titicacasee oder See von Chucuito enthaltend, welcher gegen 280 □ M. groß ist, und dessen Ufer, nach dem Zeugnisse alter Sagen und merkwürdiger jetzt noch vorhandener Alterthümer, die Wiege der frühesten peruanischen Cultur gewesen zu sein scheinen. Dieser See gehört halb zu Peru und halb zu Bolivia. Am östlichen Rande des Titicacabeckens stehen die höchsten Berge Amerikas, die Nevados (Schneeberge) von Sorata und Illimani, von welchen der erste, nach sehr neuen Messungen, eine Höhe von 23,090, der andere eine Höhe von 21,950 par. F. hat. Von diesem östlichen Rande des Titicacabeckens aus zieht sich gerade nach Osten, unter der Breite von 18 — 19°, ein hoher, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckter Gebirgszug, welcher den Namen der Sierras altissimas oder Sierra nevada de Cochabamba und mehre andere Benennungen führet. Südlich von diesem hohen Gebirgszuge, welcher sich bis über die Stadt Santa-Cruz hinaus erstreckt, läuft ihm parallel, aber von weit geringerer Höhe, die Wasserscheide zwischen den großen Stromgebieten des Marañon und des Rio de la Plata. Der Rio grande de la Plata, welcher nicht mit dem eben genannten Rio de la Plata zu verwechseln ist, sondern im Gegentheile unter dem Namen Mamoré, unter welchem er sich an der nördlichsten Spitze der Republik mit dem Guaporé vereinigt, einer der wichtigsten Zuflüsse des Marañon wird, ferner der Guaporé, der Ubay und der Beni sind die bedeutendsten Ströme, die von dieser Wasserscheide aus nordwärts gehen, während südlich die Quellen des Pilcomayo und Bermejo liegen, durch deren Gewässer der Paraguay verstärkt wird. Von der westlichen Cordillera bis zur Küste liegt ein großer, höchst rauher und unfruchtbarer Raum, welcher unter dem Namen der Wüste von Atacama bekannt ist. Vom östlichen Fuße des Gebirges bis an die brasilische Grenze erstrecken sich die Ebenen der Chiquitos und Mojos, eine zum Theil von großen, unbrauchbaren Wäldern bedeckte und alljährlich zur Regenzeit fast gänzlich überschwemmte, ausgedehnte Gegend, deren Höhe über dem Meere nicht viel mehr als 1000 Fuß betragen kann. Was die Jahreszeiten betrifft, so beginnt in der Mitte des Landes an der Küste der sogenannte Winter im April oder Mai und dauert bis zum November; im Gebirge herrschen vom December bis März Regen, Schnee und Gewitter, und man nennt diese Zeit Winter. In den östlichen Ebenen beginnt der Winter, welcher in einer eigentlichen Regenzeit besteht, schon im October und November und dauert bis Mai. In diesen ebenen Gegenden ist die Feuchtigkeit der Luft sehr groß, während auf dem Gebirge die Atmosphäre einen solchen Grad von Trockenheit hat, daß durch An- oder Ausziehen wollener Strümpfe elektrische Funken entstehen sollen. Im Ganzen ist das Klima vollkommen gesund, nur herrschen auf der Ostseite des Gebirgs hier und da Kröpfe, und das Gebirgsklima, besonders in sehr großen Höhen, da es im Lande mehre ansehnliche Städte gibt, die fast 13,000 Fuß über dem Meere liegen, bekommt den Fremden häufig nicht gut. Die wichtigsten Producte des Landes sind Gold und Silber; doch ist die Ausbeute an Gold, in Vergleich zum Silber, nicht sonderlich wichtig. Unter den Bergwerken steht seit der frühesten Zeit Potosi im größten Rufe, und noch jetzt werden daselbst bedeutende Reichthümer zu Tage gefördert, obgleich der Bergbau im Allgemeinen sich seit der Revolution noch nicht wieder hat erholen können. Man hat berechnet, daß aus den Bergwerken von Potosi von ihrer Eröffnung im J. 1556 an bis zum J. 1800 ein Ertrag von 823,950,508 Piastern gestossen ist. A. von Humboldt berechnet den jähr-

lichen Ertrag sämmtlicher Bergwerke Oberperus (Provincias de la Sierra) zu 4,200,000 Piaſtern, doch ſind dabei die Minen einiger Gegenden mit in Anſchlag gebracht, welche jetzt zu Peru gehören. Unter den übrigen Producten des Landes können in der Zukunft Chinarinde, Harze, Gummiarten, vegetabiliſche Färbſtoffe, Hölzer und medicinische Pflanzenſtoffe von großer Wichtigkeit für den Handel des Landes werden, welcher ſeinen Weg theils durch die argentinische Republik nach Buenos Ayres, theils über die Cordillera nach dem Hafen La Mar, in der Provinz Atacama, dem einzigen Hafen des Freistaates, nimmt. Die Viehzucht iſt nicht unanſehnlich; doch iſt der Landbau in mancher Hinſicht wichtiger, da die Einwohner faſt excluſiv von Pflanzennahrung leben. Die Kartoffel, die Quinoa (Chenopodium quinoa), die Gerſte und ſelbſt der Mais gedeihen trefflich noch auf dem Plateau des Titicaca. In den ſchönen Thälern der Oſtſeite des Andengebirges werden herrliche Früchte, Trauben und Zuckerrohr erzeugt, während in den öſtlichen Ebenen die Banane und Mandioca die Stelle des Brotes vertreten, das überhaupt hier ein ſeltenes Nahrungsmittel iſt. Die Viehzucht liefert Schafwolle, welche größtentheils im Lande verwebt wird, während die koſtbare Vicuña Wolle, durch die Jagd gewonnen, einen Ausfuhrartikel nach Europa bildet. — Die Republik Bolivia beſteht aus fünf Departements, welche zur ſpaniſchen Zeit ebenſo viele Intendanten ausmachten. Dieſe Departements ſind mit der Bewohnerzahl, welche ſich bei einer Zählung in der letzten Zeit der ſpaniſchen Herrſchaft ergab, folgende: 1) Das Departement Charcas, beſtehend aus den Provinzen Charcas, Pinti, Yamparaes, Tomina, Paria, Druro und Carangas, mit 246,000 Einw.; 2) das Departement Potoſi, beſtehend aus den Provinzen Potoſi, Atacama, Lipes, Porco, Chayanta, mit 315,000 Einw.; 3) das Departement La Paz, aus den Provinzen La Paz, Pacajes, Sicaſica, Chulumani, Dmaſuyos, Laecaja und Apolobamba beſtehend, mit 400,000 Einw.; 4) das Departement Cochabamba, aus den Provinzen Cochabamba, Sacaba, Tabacari, Arque, Palca, Cliffa und Miſque beſtehend, mit 435,000 Einw. und 5) das Departement Santa-Cruz de la Sierra, beſtehend aus den Provinzen Valle Grande, Chiquitos, Mojos, Pampas und Baurés, mit 320,000 Einw. Von der ganzen Bevölkerung ſind etwa ſieben Zehntel Indianer; der übrige Theil beſteht aus Hiſpano-Bolivianern und einer kleinen Zahl von Negern und Mulatten. Die Indianer ſind theils Nachkommen der Unterthanen der Incas, welche jetzt längſt ohne Ausnahme Chriſten und ziemlich civilifirt ſind, theils ſpäter bekehrte, zur Zeit der Eroberung noch ganz wilde Stämme, theils endlich Völkern, die noch jetzt in ſehr rohem Zuſtande umherſchwärmen und bei welchen die Befehrungsverſuche der Jeſuiten und Franciscaner kein Glück machen konnten. Derjenige Theil der indianiſchen Bevölkerung, welcher aus den Nachkommen der Bewohner des Incareichs beſteht, bewohnt nur die weſtliche Hälfte des Landes oder die Region des Andengebirgs, und ſpricht zwei Sprachen, die zu den ausgebildetſten der neuen Welt gehören, die Guichuaſprache und die Aymaraſprache. Im Oſten des Landes leben vielerlei Völkern, unter welchen die Chiquitos, die Zamucos, die Chiriguanos, die Guaycurus und die Mojos die bedeutendern ſind. Der weſtliche Theil der jetzigen Republik Bolivia machte einen Theil des alten Reichs der Incas von Cuzco aus. Nachdem dieſer theokratiſche Staat ſich um Cuzco her ausgebreitet hatte, wurde von Kapak Yupanki, dem fünften Herrſcher zu Cuzco, die Eroberung des ſüdlichen Hochlandes begonnen. Spätere Incas ſetzten ſeine Eroberung fort und rückten die Grenze ihres Reichs bis ans Ende von Tucuman in der jetzigen argentinischen Republik hinaus. Bald darauf, nachdem das Reich der Kinder der Sonne dieſe Ausdehnung erlangt hatte, drangen die Spanier in Niederperu ein und wagten ſich ſchon 1538 auf die Hochebenen des jetzigen Bolivias, wo ſie anfänglich tapfern Widerſtand fanden. Doch ſiegten auch hier bald

die spanischen Waffen, obgleich die Indianer dieser Gegend bis auf unsere Zeit einen kräftigen Geist bewahrt haben als im Allgemeinen die von Niederperu. Als sich in diesen Gebirgen im Jahre 1780 unter dem Kaziken Kondorkanki, welcher sich Inka Tupac Amaru nannte, die ganze furchtbar gedrückte indianische Bevölkerung erhob, soll beinahe der dritte Theil der weißen und gemischten Bevölkerung Oberperu vertilgt worden sein, und nur mit der größten Anstrengung gelang es der spanischen Regierung, sich diesen wichtigen Theil ihrer südamerikanischen Besitzungen zu erhalten. Mit dem Beginn der südamerikanischen Revolution, welche bekanntlich auf verschiedenen von einander entfernten Punkten zu gleicher Zeit ausbrach, gehörte Oberperu zu den Gegenden, wo der Geist der Unabhängigkeit am ersten erwachte. Schon im Jul. 1809 hatte sich zu La Paz eine Junta gubernativa gebildet. Die Ereignisse in Niederperu (s. Peru) hatten aber zur Folge, daß Oberperu am spätesten von der spanischen Herrschaft befreit wurde. Erst 1825 endigte hier der Freiheitskampf, nachdem das Land durch denselben unendlich gelitten, durch den Tod des spanischen Generals Planeta, welcher nach der Capitulation des Vicekönigs La Serna den Krieg auf eigne Rechnung fortsetzte, dafür aber durch eine Meuterei seiner eignen Truppen das Leben verlor. Eine im Jul. 1825 in der Hauptstadt Chuquisaca zusammengekommene Versammlung sprach am 6. August die Unabhängigkeit des Landes aus. Im folgenden Jahre erhielt Bolivia eine von Bolivar und seinen Adjutanten entworfene Constitution (Code Boliviano) vom 18. Jun. 1826, welche von dem zu Chuquisaca seit dem 25. Mai versammelten Congresse den 25. August beschworen wurde. Dem Grundsatze dieser Verfassung gemäß wurde General Sucre, der große militairische Verdienste um die Befreiung Südamerikas hatte, zum lebenslänglichen Präsidenten erwählt. Er nahm die Würde nur auf zwei Jahre an und behielt 2000 Mann colombischer Truppen bei sich. Aber diese Verfassung erregte bald unter dem Volke großen Widerwillen; 1828 wurde die Partei Bolivar's, welcher man herrschsüchtige Absichten Schuld gab, gestürzt, die colombischen Truppen mußten Bolivia verlassen, und am 3. August wurde durch den Congreß zu Chuquisaca der Großmarschall Santa-Cruz zum Präsidenten der Republik erwählt, welche Würde derselbe seitdem behalten hat. In der letzten Zeit ist Bolivia wieder in Zwistigkeiten mit Peru verwickelt gewesen, über welche genügende Nachrichten fehlen.

Börne (Ludwig), ward 1784 zu Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater, Jakob Baruch, Banquiergeschäfte trieb. Zu einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt, erhielt er den vorbereitenden Unterricht in der Pensionsanstalt des Professor Hegel zu Gießen, nach dessen Abgang zur Universität Dorpat der Statistiker Crome ihn als Pensionnaire zu sich nahm. Als Bekenner des mosaischen Glaubens vom Staatsdienste ausgeschlossen, sollte B. sich der Arzneiwissenschaft widmen. Nachdem er etwa ein Jahr unter den Augen des ausgezeichneten Arztes Markus Herz in Berlin studirt hatte, bezog er die Universität Halle, wo er seine medicinischen Studien fortsetzte. Doch aller, sein Fortschreiten auf der betretenen Laufbahn begünstigenden Umstände ungeachtet, trat B. von derselben wieder ab; sei es, weil er der Medicin überhaupt keinen rechten Geschmack abzugewinnen vermochte, oder aber weil sich ihm um diese Zeit (1807) neue Aussichten in Folge der politischen Veränderungen darboten, die auch auf die Stellung der Juden, in mehren deutschen Staaten wenigstens, einen bedeutenden Einfluß hatten. B. bezog die Hochschule zu Heidelberg, wo er vornehmlich den Staatswissenschaften oblag. Von hier ging er 1808 nach Gießen und setzte daselbst jenes Studium mit ausgezeichnetem Erfolge fort. In seine Vaterstadt Frankfurt zurückgekehrt, ward B. von dem damaligen Großherzoge von Frankfurt im Ver-

Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

18

waltungsfache angestellt und versah mehre Jahre hindurch die, freilich seinem eigenthümlichen Streben wol nur wenig entsprechenden Geschäfte eines Actuarius bei der Polizeidirection. Die großen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 setzten nicht blos dem fernern Fortschreiten B.'s auf der betretenen Bahn des praktischen Staatslebens plötzlich ein Ziel, sondern er ward auch von den neuen Behörden des zu seiner alten Freiheit wiedergelangten Frankfurt von seiner Stelle mit einem Ruhegehalt entlassen. Von nun an erst konnte B.'s Geist, aller äußern Fesseln entledigt, jenen hohen Aufschwung nehmen, der ihn als politischen Schriftsteller auszeichnet. Er machte sich der literarischen Welt zuerst als Redacteur des frankfurter „Staats-Ristretto“, durch die Herausgabe der „Zeitschwingen“ und späterhin der „Wage“ bekannt. Fanden aber diese Erzeugnisse eines nur Freiheit im edelsten Sinne des Wortes erstrebenden Geistes viel Beifall, so zogen ihm dieselben auch mancherlei Unannehmlichkeiten von Seiten Derjenigen zu, die darin nur Umwälzungspläne zu einer Zeit gewahren wollten, wo ohnehin der demagogische Unhold seinen Spuk in so vielen Köpfen trieb. So entzog ihm die großherzoglich hessische Regierung, auf Betrieb des bei derselben angestellten Gesandten einer großen deutschen Macht, das für die zu Offenbach gedruckten „Zeitschwingen“ ertheilte Privilegium; nicht lange darauf aber ward B. sogar, auf Ersuchen eben dieses Gesandten, in seiner Vaterstadt Frankfurt verhaftet, und wegen angeschuldigter Theilnahme an Verbreitung einer demagogischen Flugschrift in peinliche Untersuchung gezogen, deren Ergebniß jedoch seine vollkommene Unschuld erwies. Seit 1822 lebte B. zum großen Bedauern seiner Freunde fast in gänzlicher Zurückgezogenheit von allem literarischen Verkehr, theils in Paris, theils in Frankfurt und Hamburg, bis er endlich durch die Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften“ (10 Bde., Hamburg 1829—31) ein neues Lebenszeichen von sich gab. Tritt schon in den frühern Bänden dieser Sammlung B.'s Individualität und sein subjectives Streben in kräftigen Zügen unverkennbar hervor, so liefern die „Briefe aus Paris“ (2 Bde., Hamburg 1831), die auch den 9. und 10. Band der Sammlung bilden, ein vollendetes Bild des Mannes. Eine ausführliche Analyse oder Kritik dieser Geistesproducte hier zu geben, gestattet weder der Raum noch der Zweck dieses Werkes; wir wollen daher blos die Gesichtspunkte andeuten, unter denen, um nicht ungerecht gegen B. zu sein, diese Erzeugnisse beurtheilt werden müssen. B. dürfte am passendsten mit jenen alten Satyrenschreibern und Epigrammatisten zu vergleichen sein, die zur Zeit des Verfalls der griechischen und römischen Sittlichkeit und Tugend, den Ausdruck ihres tiefen Unwillens über das Verderbniß ihrer Zeitgenossen in das Gewand eines gewissen moralischen Cynismus kleideten, theils weil sie wähten, nur in dieser Form den beabsichtigten Eindruck auf die in Schläffheit versunkenen Gemüther hervorbringen zu können, theils weil ihr eignes Gemüth zu sehr von Indignation ergriffen war, als daß sie es über sich vermocht hätten, diese Empfindung in anständigeren Formen zu kleiden. Wir möchten B. einen politischen Cyniker nennen, dessen Beweggründe und Zwecke sicher die edelsten sind, der aber durch seine Schriften, namentlich durch die zuletzt erwähnten Briefe, vielfältig Veranlassung gibt, ihn zu verkennen. Unwille, daß es in Deutschland nicht so zugeht, wie er es wünscht, und die Meinung, daß sein Vaterland in tiefer Herabwürdigung versunken sei, aus welcher nur die Anwendung extremer Mittel, wie man solche einem todtkranken Patienten reicht, es zu erwecken vermöge, leiteten seine Feder. Unrecht aber thut man ihm sicherlich, wenn man ihn, wie es neuerlich oft von mehr oder minder unberufenen Kritikern geschehen, des Mangels an echter Vaterlandsliebe beschuldigt, und ihm die Absicht unterlegt, er wolle nur Wiße machen, sei es auch auf Kosten der deutschen Nationallehre. Ubrigens wollen wir noch bemerken, daß B., der im September 1830 wieder nach Paris ging,

schon 1817 zur christlichen Kirche evangelischer Confession übertrat und bei dieser Gelegenheit seinen Familiennamen Baruch mit Böhne vertauschte. (37)

Bornhauser (Thomas), einer der eifrigsten Beförderer der politischen Umgestaltung in der Schweiz, ward den 26. Mai 1799 zu Weinselden, einem Dorfe im Canton Thurgau, von unbemittelten Aeltern geboren. Die Zeitereignisse, in welche seine Jugend fiel, das Lesen Klopstock'scher Dichtungen, die Bekanntschaft mit der allgemeinen, besonders aber mit der schweizerischen Geschichte, weckten in ihm früh die Liebe zur Dichtkunst, zur Freiheit und zum Vaterlande. Mehr der Wunsch, sich wissenschaftlich zu bilden, als die Vorliebe für den Stand, bewogen ihn, sich der Theologie zu widmen. Nachdem er bei einem Landpfarrer sich die nöthigen Vorkenntnisse erworben, ging er nach Zürich, wo er der Theologie, namentlich aber der Philosophie und Dichtkunst, mit großem Eifer oblag. War gleich sein literarisches und moralisches Leben tadellos, so wollten doch die Lehrer den trotzigen, über den Schulsclendrian sich lähn wegsetzenden Jüngling dadurch bändigen, daß sie seine Ordination um ein Jahr zurückshoben. In Weinselden, wo er mehre Jahre eine Lehrerstelle bekleidete, schrieb er ein Trauerspiel: „Hans Waldmann“, das aber nie zum Drucke gelangte. Er wurde 1824 Pfarrer zu Mazingen. Hier schrieb er 1829 seine „Gemma von Art“ (Trogen 1829), ein Trauerspiel, zu welchem eine alte Sage den Stoff bot. Kritiker tadelten den Mangel an Einheit, lobten hingegen die Lebendigkeit der Handlung, die Wahrheit der Charaktere und die Schönheit der Sprache. „Gemma“ lebt auf der Bühne. Bald trat B. auch als politischer Schriftsteller auf. Seine „Rede beim Volksfeste am Stof 1826“, seine Abhandlung „Über Thurgaus bürgerliche Bildung und Schulwesen“, vor Allem jedoch seine Flugschrift „Über Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung“, erregten außerordentliches Aufsehen. — Auch im Thurgau war 1814 der Name der Altkürten gemisbraucht worden, die freisinnige Verfassung von 1803 abzuschaffen, und dafür eine neue einzuführen, welche die Wahl zweier Dritttheile des großen Rathes unter den Einfluß des kleinen Rathes stellte und dadurch die gesetzgebende Behörde von der vollziehenden abhängig machte. Diese dem Anscheine nach unbedeutende Veränderung des Wahlwesens trug bald ihre verderblichen Früchte. Der große Rath wurde von Jahr zu Jahr stummer, der kleine Rath willkürlicher, der Schleier, in welchen diese Verwaltung sich hüllte, dichter, der Nepotismus offener; die Volkserziehung lag danieder, die directen Abgaben nahmen ab, die indirecten zu, und mit Vorliebe wurden die Überreste des Feudalwesens gepflegt und verstärkt. Das Volk fühlte sich unbehaglich und maß den Personen bei, was Fehler des Systems war. Tiefere blickende Männer erkannten zwar den Sitz des Übels, aber sie schwiegen; denn obgleich sie das Märchen, daß der heilige Bund jede Veränderung an der Verfassung mit Waffengewalt unterdrücken werde, nicht glaubten, so schien ihnen doch das thurgauische Volk keines Aufschwungs für die Freiheit fähig, oder sie fanden ihre Rechnung bei der Bevormundung desselben. Anders dachte und handelte der Pfarrer in dem kleinen Dorfe Mazingen. Es ward ihm warm ums Herz, als er die Natternbrut der Aristokratie im jungen Lande der Freiheit sich einmischen sah, und er beschloß schon 1826, eine Reform der Verfassung herbeizuführen, koste es, was es wolle. Besser zu seinem Ziele zu gelangen, schlug er einen zweifachen Weg ein, er wirkte auf das Volk und auf die Regierung zugleich. Zu jenem bot das Ehehaftengesetz, das gewisse Berufsarten, z. B. Wirtschäften, Mühlen, Ziegelbrennerien, Schmieden, zu Vorrechten erheben wollte, eine bequeme Gelegenheit dar. In mehreren öffentlichen Blättern zeigte B. das Unfreie und Schädliche solcher Vorrechte, und stellte dieses Gesetz als den Vorläufer größerer Beeinträchtigungen der Freiheit dar. Diese Prophezeiung fand um so eher Glauben, da bald eine Flugschrift erschien, in welcher der Regierungsrath Freiemuth den gesteigerten Credit für die Quelle der wachsenden Ver-

armung des Volkes erklärte, und vorschlug, daß ein Gesetz Jedem den Ankauf von Liegenschaften verbiete, der nicht baar oder in einer gewissen Zeitfrist die Hälfte des Werthes bezahlen könne; daß die Verpfändung von Häusern verboten; daß eine Grundsteuer eingeführt werde, ohne Rücksicht, ob die Liegenschaften verschuldet seien oder nicht. B. griff jene Schrift in der „Appenzeller Zeitung“ an, indem er zeigte, daß solche Maßregeln allmählig alles Eigenthum in die Hände einiger Capitalisten bringen müßten. Sein Ansehen stieg. Da seine frühern Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens und zur Verbreitung vaterländischer Geschichtskunde in der gemeinnützigen Gesellschaft wenig Anklang gefunden, so suchte er jetzt die neuentstandenen Sängervereine zu benutzen, um das Volksleben zu wecken. Ebenso beleuchtete er in der „Appenzeller Zeitung“ die thurgauische Staatsverfassung, deren aristokratischer Mechanismus bis jetzt nur Wenigen bekannt war. Doch vergaß B. keineswegs seinen Plan, auch die Regierung günstig zu stimmen. Die Spannung, die schon lange zwischen Freiemuth's und Morell's Partei im kleinen Rathe herrschte, schien ihm das Werk zu erleichtern. Im Jun. 1830 schrieb er an Landammann Morell, und beschwor den kinderlosen Greis bei der Asche seines Sohnes, die Hand zur Verbesserung einer Verfassung zu bieten, die den Keim der verderblichsten Knechtschaft in sich trage. Morell nahm die Zuschrift zwar günstig auf, aber das Alter machte ihn bedächtig und zögernd. Da kam die Julirevolution in Frankreich, ein Ereigniß, das die Schweiz wie ein Blitz durchzuckte und auch im Thurgau zu kühnem Auftreten ermunterte. Nachdem B. und Merk im September 1830 die Reform der Verfassung bei der gemeinnützigen Gesellschaft vergebens zur Sprache gebracht hatten, so beschloßen sie, sich an das Volk zu wenden, das am Untersee durch den Bezug der Ehehaftengebühren und in Tobel durch einige Freiheitsfreunde angeregt, sich laut für die Reform der Verfassung erklärte. B.'s Schrift „Über die Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung“ wurde mit Heißhunger verschlungen; und in aller Herzen widerhallte der Schluß derselben: „Der Hahn hat gekräht, die Morgenröthe bricht an, Thurgauer, wachet auf, gedenkt eurer Enkel und verbessert eure Verfassung!“ Am 18. Oct. traten in Weinfelden 30 Männer zusammen, die eine Bittschrift an den großen Rath berietben, zu deren Abfassung B., Merk und Nägele den Auftrag erhielten. Vier Tage später unterzeichneten sie 2500 Bürger. Diese Petition forderte den großen Rath auf, das Werk der Verfassungsreform zwar unverzüglich vorzubereiten, den Entwurf aber einer vom Volke gewählten Commission, und die Bestätigung den Kreisen zu überlassen. Diese Volksversammlungen und das Verlangen einer constituirenden Commission wurden bald auch in andern Cantonen nachgeahmt. Volksversammlungen und Verfassungsrath war das Zauberwort, dem die Schweiz ihre volle Verjüngung verdankt. Wäre die Verbesserung nicht von unten herauf, sondern von oben herab gekommen, so wäre das Werk auf halbem Wege stehen geblieben. Im Thurgau bot die Regierung, die des Volkes Stimmung so wenig kannte als die eigne Schwäche, Alles auf, Meister der Bewegung zu bleiben. Da die Amtsdauer der einen Hälfte des großen Rathes mit dem letzten December zu Ende ging, so beharrte sie darauf, daß derselbe noch ein Mal auf alte Weise durch Wahlcollegien ergänzt, und ihm dann die Revision der Verfassung, wie jedes andere Gesetz, überlassen werden müßte. Am 28. Oct. sollten die Wahlen der Kreise vor sich gehen. Es war zu spät. Nach der Landbärgemeinde von Weinfelden erklärten die 32 Kreise einstimmig, daß sie nicht mehr nach der alten fehlerhaften Weise wählen würden. Jetzt gingen dem kleinen Rathe die Augen auf; der Vorschlag, die Hülfe des eidgenössischen Vorortes (Bern) anzurufen, schien eitel, und der große Rath wurde auf den 8. November außerordentlich versammelt. Dieser vernahm das Gesuch der 2500 von Weinfelden, und beschloß im Gefühle seiner Ohnmacht abzutreten, und einem neuen großen Rathe Platz zu

... dachten, dessen Wohl
... man dachte wohl beg
... nicht diese provisorische
... in diesem zur Verfü
... die Stadt rettete, d
... anlag, die Verfassung
... und bei ungenüger Am
... der Verfassung war
... der Freiheit und in
... andern Cantonen für
... gehalten zu werden.
... Stimmung der Ver
... tranten und von die
... nicht ohne ungenü
... terner Lösung ergr
... ten, unter dem B
... ständern wider
... sche, in die Verfa
... gerecht halten.
... Jenseits, wie
... auch haben die
... Pöbel, unter
... der man gesch
... kes über die B
... nehmigung d
... ses Gesetz auf
... und angehöre
... werden, Nachtr
... bei Minister d
... von Verfa ang
... man kann der
... Wer von B. fe
... jetzt möglich ve
... Gesetz von Th.
... nur im beschrän
... noch die große
... da Keller nicht
... war, bis Verfa
... ertheilt, daß
... man nicht. Die
... commision nach
... 18. Oct. allmählig
... nach der Verfassung
... form der Verfassung
... angeregt, der auf
... gemeinsamen Vert
... Verfassungsmittel
... eigentümliche V
... schloßen, deren H
... nicht es für diesen
... müßten sich vor
... vor die Verfassung

machen, dessen Wahl zu zwei Dritttheilen dem Volke und zu einem Dritttheil einem durchs Volk bezeichneten Wahlcollegium überlassen wurde. Ob dieser neue große Rath blos provisorisch sei, ob er die Verbesserung unverzüglich vornehmen und sie den Kreisen zur Bestätigung vorlegen müsse oder nicht, das Alles blieb unbestimmt. Das Volk witterte, daß man der liebgewonnenen Mächtlichkeit nicht aufrichtig entsagt, die Hoffnung noch nicht aufgegeben habe, wieder ans Ruder zu gelangen und bei günstigen Umständen diese Unbestimmtheit nützen zu können. Die Führer des Volkes waren verlegen, der große Rath hatte zu wenig gethan für sichern Sieg der Freiheit und zu viel für festen Widerstand; es war eine halbe Maßregel. In andern Cantonen schienen sich die Freisinnigen mit solchen halben Maßregeln begnügen zu wollen. Im Thurgau war die Stimmung getheilt. Um über diese Stimmung ins Reine zu kommen, beschloß man, aus jedem Kreise etwa zwei Vertraute auf den 18. Nov. nach Weinfelden einzuberufen; weil aber die Einladung nicht geheim genug geschah, so erschienen daselbst etwa 3000 Mann. Bei gehaltenener Umfrage ergab es sich, daß einige Kreise an der Petition der 2500 festhalten, andere dem Gesetze vom 9. Nov. Folge leisten, und noch andere nur mit Instruktionen wählen wollten. Diese Verschiedenheit der Ansichten schien um so bedenklicher, da die Aristokraten nicht ohne Erfolg auf das Mißtrauen beider Confessionen gewirkt hatten. Darum trat B. vor dem versammelten Volke auf, warnte vor Zwietracht, rieth, daß die Kreise die Wahlen nach dem Gesetze vornehmen, aber auch sieben Punkte als Instruktion festsetzen möchten. Das Wesentliche dieser Punkte, unter dem Namen der „sieben guten Rätthe“ bekannt, bestand darin, daß der neue große Rath sich nur für provisorisch ansehen, daß er die Wünsche des Volkes über die Verfassung einholen, und das neue Grundgesetz den Kreisen zur Genehmigung vorlegen, daß er die directen Volkswahlen und die Öffentlichkeit in dieses Gesetz aufnehmen möchte. Diesen guten Rathschlägen, die vom Volke jauchzend angehört und nachher von 27 Kreisen zur förmlichen Instruktion erhoben wurden, dankte man es, daß die Eintracht wieder befestigt, und am 25. Nov. mancher Aristokrat übergangen wurde, der sich nicht dazu verstehen wollte, Aufträge vom Volke anzunehmen. Die Wahlen fielen gut aus, die Freunde der Reform, unter ihnen der gewandte Eder und der feurige Keller, hatten das Übergewicht. Wie man B. früher den geistlichen Stand oft vorgeworfen hatte, so sollte dieser ihn jetzt gänzlich von dem Werke entfernen, das vorzüglich er angebahnt hatte. Das Gesetz vom 9. Nov. gab dem Volke die Wahl frei unter allen weltlichen Bürgern, nur die Geistlichen schloß es davon aus, obgleich weder die Verfassung von 1803 noch diejenige von 1814 etwas von solcher Ausschließung sagte. Und doch ruhete, da Keller noch nicht bekannt und Eder bei beiden Confessionen verdächtigt worden war, des Volkes ganzes Vertrauen auf B. Die 15 Kreise verlangten daher ausdrücklich, daß B. den Berathungen über die Verfassung als Ehrenmitglied beiwohnen sollte. Bereitwillig nahm ihn der neue große Rath zuerst in die Sechzehnercommission und dann in die eigne Mitte auf. So war das schiele Gesetz vom 9. Nov. allmählig verbessert, und wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach ein Verfassungsrath ins Dasein gerufen worden, der bis nach beendigter Reform der Verfassung, auch die Berathungen eines großen Rathes übte. Die Verweigerung der auf den 28. Oct. angeordneten Wahlen und die am 25. Nov. vorgenommenen Verbesserungen des Gesetzes vom 9. Nov. sind zwei Äußerungen der Volkssouveränität, die den Gang der thurgauischen Staatsveränderung auf eine eigenthümliche Weise bezeichnen. Diese besonnene Festigkeit erbitterte die Aristokraten, deren Ränke sie vereitelte. Unermüdet wurde die Behauptung wiederholt, es sei diesen Männern der Freiheit nur um Auster zu thun, die Reformirten möchten sich vor Eder als einem verkappten Jesuiten hüten, die Katholiken aber B., der die Klöster aufheben wolle, nicht trauen. Besonders wurde B. von mehreren Sei-

ten gewarnt, als sei sein Leben bedroht, und der Nachtwächter zeigte ihm an, er habe in nächstlicher Stunde verdächtige Gestalten vor B.'s Schlafzimmer gesehen. Da klopfte am 2. Jan. 1831 Morgens 4 Uhr Häberle, ein dem Volke als Anwalt und Geldmäkler verhafter, aristokratisch gesinnter Mann, an die Pfarrwohnung in Mazingen, weckte B. aus dem Schlafe und legte, von diesem freundlich aufgenommen, einen scharfgeschliffenen Dolch auf den Tisch unter der Auserung, er sei in Versuchung gewesen, mit diesem Werkzeuge an ihm zum Mörder zu werden. Da Häberle zu gleicher Zeit ein Neues Testament aus der Tasche zog, um seine Ansichten vom göttlichen Rechte der Obrigkeit damit zu beweisen, so wußte B. ihn hinzuhalten, bis seine Gattin und Magd aufgestanden, worauf er den religiös-politischen Schwärmer entließ mit dem Vorsatze, den Vorfall zu verheimlichen. Die Erscheinung dieses verdächtigen Gastes aber, der überdies viel von einer Verschwörung sprach, die gar leicht an diesem Tage im Rathssaale selbst zu blutigen Auftritten führen könnte, machte B.'s Frau so besorgt, daß sie ihn der Sitzung des großen Rathes nicht anders beiwohnen lassen wollte, als wenn zwei ins Geheimniß eingeweihte Männer darüber wachten, daß weder Häberle noch sonst ein Verdächtiger an seine Seite sich dränge. Dem Umstande, daß diese vermuthlich das auferlegte Stillschweigen nicht streng genug beachteten, sind die spätern Auftritte zuzuschreiben. Zwar ging der 3. Jan. ruhig vorüber, am 4. aber wurde der große Rath plötzlich in seinen Verhandlungen unterbrochen. Dumpe Gerüchte hatten sich verbreitet, B. sei ermordet worden. Mehr als 1500 Männer strömten buntbewaffnet und wuthentbrannt nach Frauensfeld, dem geliebten Todten eine schreckliche Leichensackel anzuzünden. B. suchte zwar durch seine Gegenwart und durch die Versicherung, er sei nicht angetastet worden, sowie durch offene Briefe die Zürnenden zu beschwichtigen; sie beharrten aber darauf, daß Häberle gefangen gesetzt und verhört werde, und da dieser, dem es vor der wachsenden Volkswuth bangte, schriftlich dasselbe Begehren aussprach, so geschah es. Am folgenden Tage wiederholte sich dieser Auftritt, weil das Volk zweifelte, daß Häberle, in welchem es nur das Werkzeug einer größern Verschwörung erblickte, sicher bewacht, unparteiisch verhört und gerichtet werde. Auch jetzt that B. Alles, um Ausschweifungen zu verhüten, selbst auf die Gefahr hin, die Volkswuth auf sich zu ziehen. Später, als manche Umstände sich geändert, wurde Häberle vom Verdacht eines Mordversuchs freigesprochen, und sein Schritt nur für ein polizeiwidriges Benehmen erklärt. Das Volk fand das Urtheil erklärlich, aber in den Acten Manches räthselhaft; die aristokratischen Blätter hingegen tadelten bitter, daß B. die Sache nicht ganz verschwiegen habe. Brachte der Häberle'sche Handel auf der einen Seite einigen Schatten in das bis jetzt heitere Gemälde der Verfassungsreform, so hatte er auf der andern den Vortheil, daß auf diese nachdrückliche Erklärung des Volkes alle Gegenstreben der Aristokraten aufhörten. Rasch begann die Verfassungscommission, von B. geleitet, von Eder's Gewandtheit und Erfahrung, von Keller's consequenter Freisinnigkeit unterstützt, ihre Arbeiten. Bald war der Entwurf vollendet. Anerkennung der Volkssouverainetät, Rechtsgleichheit der Bürger, directe Wahlen des Volkes für den großen Rath, kurze Amtsdauer der Behörden, Trennung der Gewalten, Petitionsrecht, Öffentlichkeit, Pressefreiheit, Religionsbuldung für alle christliche Confessionen, Streben für bessere Volkserziehung — das sind die Hauptgrundlagen, auf welchen diese Verfassung ruht. Wenn sie dieses mehr und minder mit andern neuen schweizerischen Verfassungen gemein hat, so ist die scharfe Trennung der vollziehenden Behörde von der gesetzgebenden und ein gewisses Streben nach inniger Vereinigung in der Schweiz ein Zug, der ihr eigenthümlich angehört. Dasselbe gilt auch von dem Ausschuss, den der große Rath in bedenklichen Zeiten zu ernennen hat. Die Verfassung wurde, nachdem der große Rath einige Veränderungen am Entwurfe der Sechzehnercommission vorgenommen hatte, am

11. April 1831 der
18388
und von den
Die Verfassung
von der Verfassung
Vorsatz nicht mehr
in diesem Sinne
in vater vom
Vollkommenheit
für den Staat
erklärt über
es im
sei. In der Ver
lebe in dem
sein
bei, worauf
lung von
früheren
Vater
Boro
Gemeinschaft
gaben, wo
großen
Gefühl
dieser macht
seines
Auf
man, unter
wörter, die
ten, im
1783
und die
hätten
Sinn
Jannet
ist ein
franz.
Gewiss
sich über
König
tamen
der
die zu
gewissen
für die
den
gegen
hätte
an die
heit, im
sich

14. April 1831 den Kreisen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt. Von 18,888 stimmfähigen Bürgern waren in den Kreisversammlungen 10,502 anwesend, und von diesen stimmten 10,044 für Annahme und 432 für Verwerfung. Die Abwesenden wurden weder für noch gegen in Rechnung gebracht, und das neue Grundgesetz erhielt förmlich die Genehmigung des Volkes. Da nun die Gesetzgebung nicht minder wichtig ist als die Reform der Verfassung, so wird es als ein Gewinn betrachtet, daß Eder und Keller wieder in den großen Rath gewählt, ja jener zum Präsidenten desselben ernannt wurde. Ebenso werden die beiden neuen Regierungsräthe Merk und Stäbeli, besonders der Letztere, für Stützen der freisinnigen Grundfäse angesehen. B. aber, dem man so oft Amtersucht vorgeworfen, erklärte schon früher, als er die bürgerlichen Rechte der Geistlichen vertheidigte, daß er ins Privatleben zurücktreten werde, sobald das Werk der Verfassung vollendet sei. Er hat Wort gehalten. In Arbon, an den freundlichen Ufern des Bodensees, lebt er seinem Berufe als Pfarrer, und widmet die Zeit, welche ihm die Sorge für seine Gemeinde übrig läßt, dem Dienste der Musen. Seine Leier singt von Freiheit, Vaterland, Liebe und Natur. Das Publicum erwartet von ihm eine Sammlung von Liedern, und wenn diese den Proben entsprechen, die bis jetzt in mehren öffentlichen Blättern erschienen sind, so steht B. bald in der Reihe der vorzüglichsten Lyriker Deutschlands. (29)

Borowski (Ludwig Ernst von), Erzbischof der evangelischen Kirche und Generalsuperintendent von Ost- und Westpreußen, wurde 1740 zu Königsberg geboren, wo sein Vater Küster an der Schloßkirche war. Er begann seine theologischen Studien bereits 1755 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo die deutsche Gesellschaft ihn 1756 in ihre Mitte aufnahm und bald nachher zu ihrem Bibliothekar machte. Der Feldmarschall von Lehwald berief ihn 1762 zum Feldprediger seines Regiments, das im Lager bei Sorau stand, als B. seine Stelle antrat. Auf seinen Kriegswanderungen fand er Gelegenheit, mit mehren bedeutenden Männern, unter Andern mit Sellert, Bekanntschaft zu stiften. Er wurde 1770 Erzpfeifer, wie damals die Superintendenden hießen, und erster Prediger zu Schaauboden, und 1783 Pfarrer des Neugroßgärtner Kirchspiels in Königsberg, wo er seitdem als Geistlicher und als ausgezeichnete Geschäftsmann durch Schriften über die kirchlichen Verhältnisse seiner Provinz wirkte und im vertrauten Umgange mit Kant und Hippel lebte. Seine Schrift: „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's“ (Königsberg 1804), die Kant selbst durchsah und berichtigte, ist ein Zeugniß des innigen geistigen Verkehrs, worin B. mit dem großen Denker stand. Zum Mitglied des Kirchen- und Schulcollegiums und bald nachher zum Consistorialrath ernannt, sah er sich seit 1793 in einen Wirkungskreis versetzt, der sich über die ganze Provinz erstreckte. Der Aufenthalt der königlichen Familie in Königsberg brachte ihn seit 1807 in Verhältnisse, die ihm das persönliche Vertrauen des Königs erwarben. Er wurde 1809 Oberconsistorialrath und Vorstand der Deputation für Kirchen- und Schulangelegenheiten. Die theologische Facultät zu Königsberg ertheilte ihm 1811 die Doctorwürde, 1812 ward er Generalsuperintendent von Ostpreußen, 1815 Oberhofprediger, 1816 Bischof der evangelischen Kirche und 1829 Erzbischof. Er erhielt 1818 den rothen Adlerorden erster Classe und 1831 den schwarzen Adlerorden. Seine Erhöhung, die ihn aus dem Kreise seiner Amtsgenossen zu entrücken schien, änderte nicht sein brüderliches Betragen gegen sie. Pünktlich und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Berufspflichten, hatte er stets die Beförderung des kirchlichen Interesse und die Vertretung der Geistlichkeit im Auge. Seine theologischen Ansichten hielten sich streng an die orthodoxe Lehre, dabei aber war er gegen Andersgestimmte liberal und immer bereit, in wissenschaftliche Erörterungen einzugehen. Seine Predigten zeichneten sich durch Lebendigkeit, Einfachheit und erbauliche Kraft aus. Die geistige Leben-

digkeit, die ihm von Jugend an eigen gewesen war, blieb ungeschwächt bis in sein hohes Alter, sein Gedächtniß hinsichtlich aller, seine Geschäfte betreffenden Einzelheiten bis in seine letzte Lebenszeit treu, und ungeachtet sein körperliches Ansehen ihm jede Anstrengung zu untersagen schien, so lebte doch der Greis auf der Kanzel und im Gespräche wieder zu geistreichem Streben auf. Im Herbst 1831 von einem rheumatischen Übel ergriffen, das seit mehren Jahren wiedergekehrt war, starb er am 10. November und ward am 22. mit außerordentlicher Feierlichkeit begraben.

Bosse (Rudolf Heinrich Bernhard), vormaliger braunschweigischer Staatsrath, wurde den 23. April 1778 zu Braunschweig geboren. Nachdem er, bei glücklichen Geistesanlagen, unter der Leitung eines gelehrten Vaters seine Schulstudien vollendet, und auf der Universität zu Helmstädt und später in Göttingen mehr den Wissenschaften, die seiner Neigung zusagten, als dem Studium der Theologie, auf welches er angewiesen worden, obgelegen hatte, erregte er durch einige Schriften: „Über Hochverrath, beleidigte Majestät und verletztes Ehrerbietung gegen den Landesherren“ (Göttingen 1802) und „Grundzüge des Finanzwesens im römischen Staate“ (2 Bde., Braunschweig 1804) die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der ihn als Secretair bei der geh. Kanzlei anstellte. Nach der Errichtung des Königreichs Westfalen erhielt er 1808 eine Anstellung als Staatsrathsauditor zu Kassel, arbeitete unter Johannes von Müller, der ihn auszeichnete, bei der Studiendirection, wurde später Mitglied der Oberrechnungskammer und 1812 in den westfälischen Ritterstand erhoben. Der in B. liegende Keim des Ehrgeizes wurde durch die ihm widerfahrenen Auszeichnungen rasch gezeitigt, und die Richtung seines ganzen künftigen Strebens dadurch bestimmt. Die Ereignisse des Jahres 1813 durchkreuzten seine fernern Plane. Er kehrte in sein Vaterland zurück und ging zur Zeit des Congresses nach Wien, vielleicht um dort eine, seinen Ansprüchen zusagende Anstellung zu erhalten, war aber, als ihm dieses fehlgeschlug, genöthigt, wieder nach Braunschweig zu gehen, wo er als Kammerassessor, ohne Sitz und Stimme im Collegio, angestellt wurde. B. lebte von nun an eine Reihe von Jahren hindurch in stiller Zurückgezogenheit und widmete die ihm von seinen, auf das Rechnungswesen beschränkten Berufsgeschäften übrig bleibende Zeit literarischen Beschäftigungen. Es mochte Manchem damals auffallend erscheinen, daß einem Manne, dem ein Karl Wilhelm Ferdinand die Bahn des öffentlichen Dienstes eröffnet, dessen Talente die Fremdherrschaft anscheinend in ausgezeichneter Weise zu würdigen gewußt hatte, sein Vaterland eine Stellung versagte, die ihm die nutzenbringende Entfaltung seiner Kräfte im Dienste desselben gestattet hätte, und die ungünstige Meinung seiner Mitbürger, die B. sich durch sein Benehmen zur Zeit der westfälischen Herrschaft zugezogen hatte, konnte, bei seiner übrigen Unbescholtenheit vor dem Gesetze, wenigstens auf die Dauer nicht als die alleinige Ursache davon angesehen werden; die braunschweigische Regierung aber, und insbesondere ein Mitglied derselben, der Geheimrath von Schmidt-Whiselbeck, welcher B. in seiner Wirksamkeit zu Kassel kennen gelernt hatte, erachtete die Erhebung desselben zu einem bedeutendem Wirkungskreise nicht für einen Gewinn, indem es ihm, was er auch in einer spätern Zeit bekrundete, an den unentbehrlichsten Erfodernissen geschäftlicher Tüchtigkeit, an Takt und praktischem Blick, gänzlich mangelte. Es scheint, daß sich in B. von dieser Zeit her eine feindselige Stimmung gegen Schmidt-Whiselbeck, den er für den Urheber seiner Zurücksetzung hielt, gebildet habe. Er reiste 1825 nach Paris, und sein dortiger Aufenthalt fiel in dieselbe Zeit, wo Herzog Karl von Braunschweig auf einer längern Reise durch Frankreich und England daselbst verweilte. Mit diesem Zusammentreffen wurde nachmals die entfremdete Stimmung, welche der Fürst von seiner Reise gegen seine damaligen Richte, insbesondere den einflussvollen und unerschrockenen Geheimrath von Schmidt, zurückbrachte, und woraus

später der bekannte Ausbruch eines maßlosen Hasses gegen diesen hervorging, in Verbindung gesetzt. B. wurde im Herbst 1826 plötzlich in das Ministerium als Mitglied mit beratender Stimme und zugleich in das Cabinet berufen, dessen bisheriger unschädlicher Wirkungskreis von nun an eine unheilvolle Ausdehnung erhielt, auch einige Zeit darauf zum Staatsrath ernannt. In welchem Umfange er von diesem Zeitpunkte an Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten im Herzogthume Braunschweig ausgeübt habe, ist zwar nicht genau nachzuweisen, doch ist dieser Einfluß im Allgemeinen jedenfalls gewiß ein verderblicher gewesen. B. war dem Herzoge Alles, was dieser von einem Diener verlangte, untermwürfig, unbedingt willfährig, und gab er auch, wie Einige, die ihm näher gestanden, glauben wollen, nicht gerade den Impuls zum Bösen, so war er doch zu schwach, es zu hindern, und wirkte so, verbunden mit seiner Unfähigkeit als praktischer Geschäftsmann, negativ zum Unheil, was in einer Stellung, wie der seinigen, einem selbständigen Handeln in derselben Beziehung fast gleichsteht. Die öffentliche Stimmung, die nie ganz trügt, hat hierin einmützig gegen ihn entschieden. Seit der Umwälzung im September 1830 ist er pensionirt und lebt wie früher seinen Wissenschaften. Als Schriftsteller ist B. mehr talentvoller Compilator und Bearbeiter gegebener Stoffe als selbstschaffender Geist, am meisten noch in seiner Sphäre, wenn er sich auf einen allgemeinen Standpunkt der Betrachtung erhebt, und dann nicht ohne Ideen. Seine bekanntern Schriften, außer den bereits angeführten und vielen in Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen, sind: „Übersicht der französischen Staatswirthschaft bis zum Finanzplane von 1806“ (2 Bde., Braunschweig 1807); „Esquisse de la statistique générale et particulière du royaume de Westphalie“ (Braunschweig 1808); „Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes“ (Leipzig 1818); „Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten auf seinen geschichtlichen Grundlagen“ (Braunschweig 1820); „Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwicklung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Ludwigs XV.“ (Leipzig 1829).

Böttiger (Karl Wilhelm), wurde seinem Vater Karl August Böttiger am 15. Aug. 1790 zu Budissin geboren, dann in Weimar erzogen, von 1804 — 8 auf dem Gymnasium in Gotha zur Universität vorbereitet und 1811, nach seinen in Leipzig gemachten theologischen Studien, in Dresden examinirt. Nachdem er 1812 die philosophische Doctorwürde erworben, ging er nach Wien, wo der ehemalige sächsische Gesandte, Graf von Schönfeld, die Führung seines jüngern Sohnes ihm übertrug; zugleich aber ward er durch die denkwürdige Zeit selbst, durch einige Bekannte und die Schätze der Hofbibliothek für das Studium der Geschichte gewonnen. Der wiener Congreß gewährte neuen Antrieb. Er ging im Herbst 1815 auf ein Jahr nach Göttingen, theils um Heeren's Vorträge, theils um für das Studium besonders der deutschen Geschichte die dortige Bibliothek zu benutzen. Heinrich der Löwe war schon in Göttingen, wie auf Reisen nach Braunschweig und Hanover, Gegenstand seiner Nachforschungen und einer lateinischen Abhandlung, durch welche er sich 1817 zu Leipzig habilitirte, worauf später seine größere, mit verdientem Beifall aufgenommene Biographie dieses berühmten Welfen (Hanover 1819) folgte. Als Privatdocent und seit 1819 als außerordentlicher Professor in Leipzig, hielt er Vorträge über sächsische und deutsche Geschichte. Er wurde Mitarbeiter an den leipziger und hallischen Literaturzeitungen; an Beck's „Repertorium“, an Ersch und Gruber's „Encyclopädie“, am „Conversations-Lexikon“, an den „Blättern für literarische Unterhaltung“, am „Hermes“, und lieferte in Rochlig's „Mittheilungen“ und der „Urania“ Schilderungen des Herzogs Heinrich, des Kurfürsten Moritz und der letzten Altthüringer. Zu den „Briefen von Joseph II.“ (Leipzig 1822) schrieb

er zwei historische Einleitungen. B. erhielt 1821 den Ruf zu der, durch Meusel's Tod erledigten Professur der Geschichte und Literatur an der Universität Erlangen. Er zog mit vielen Hoffnungen der neuen Heimath zu; er glaubte kräftig in das kräftige wissenschaftliche Emporstreben Baierns mit eingreifen zu können, und sah aus andern Beispielen, daß redliches Wirken vom Staate nicht zu späte Anerkennung erhielt. Die Ausarbeitung ganz neuer Vorträge, besonders im Fache der allgemeinen und bairischen Geschichte und Statistik, einige lateinische Druckschriften zum Eintritt in den Senat und die Facultät, bald auch freiwillige Übernahme mehrer Ämter beim Polizei-, Witwencaffen- und Verwaltungsrathscollegium machten ihn bald heimisch. Schon 1822 erhielt er die zweite Stelle an der Universitätsbibliothek. Bereits Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, trat er auch zu der frankfurter Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, von deren wichtiger Aufgabe eine seiner kleinen Schriften: „*De opera, historiae Germaniae recentissime navata*“ (Erlangen 1821) handelte, und für welche er einen lateinischen Codex der erlanger Bibliothek verglich. Dem hin und wieder bemerkten Mangel an Vorkenntnissen glaubte er durch mehr, einen ausgewählten historischen Stoff mit lebendiger Darstellung und Wohlfeilheit des Preises verbindende Bücher, wie seine „*Allgemeine Geschichte für Schule und Haus*“ (Erlangen, dritte Aufl. 1827) und seine „*Deutsche Geschichte*“ (Erlangen, fünfte Aufl. 1832) abhelfen zu können. Seine politischen Überzeugungen sind die, welche die Geschichte selbst gewährt, also keinem Extreme entsprechend; seine moralische hat er am Schlusse seiner deutschen Geschichte ausgesprochen. Einige Jahre beschäftigte ihn außer seinen Amtsarbeiten die „*Geschichte des Kurfürstentums und Königreiches Sachsen*“, die als eine Abtheilung der von Heeren und Ukert herausgegebenen „*Europäischen Staatengeschichte*“ (Hamburg 1830 — 31) in 2 Bänden erschien; ein Werk fleißiger Forschung. Die Arbeit, welcher er sich jetzt widmet, soll die Geschichte Baierns, nicht bloß in der bisherigen Beschränkung auf Altbaiern, sondern in weiterer Ausdehnung auf die frühere Rheinpfalz und auf die spätern Erwerbungen in Franken, Rheinbaiern u. s. w., darstellen. Vielleicht kann der Verf. dadurch mitwirken, in Nachweisung alter wechselseitiger Bande jene Mistöne beschwichtigen zu helfen, welche mitunter zwischen den Alt- und Neubaiern vernommen werden. Dem versorbenern König hat er in den „*Denkmälern verdienstvoller Deutschen*“ und umfassender in den „*Zeitgenossen*“ (dritte Reihe, Nr. V), zum Theil aus nicht Jedem zugänglichen Nachrichten, ein würdiges Andenken gesetzt, treu und wahr, ohne jene Lobesübertreibungen, die alle Geschichte und Schilderer wie Geschildertes selbst verdächtigen könnten.

Bourmont (Louis Auguste Victor de Ghaisne, Graf v.), Karls X. Kriegsminister, Ermarfchall von Frankreich, der Eroberer Algiers, war geboren 1773 auf dem Schlosse Bourmont in Anjou. Als Offizier bei den französischen Gardes wanderte er aus und trat in die Armee des Prinzen Condé. Dieser gab ihm den geheimen Auftrag, einen Aufstand in den westlichen Departements vorzubereiten, nach dessen Vollziehung kehrte er zu dem Prinzen zurück und blieb in dessen naher Umgebung bis Ende Octobers 1793, wo er sich in das Hauptquartier des Herrn von Scépeaux begab, welcher eine Abtheilung des Insurgentenheeres in der Vendée befehligte. Hier wurde B. zum Generalwachtmeister der Armee und zum Mitgliede des hohen Insurgentenrathes in der Provinz Maine ernannt. Im December 1793 sandte ihn der Vicomte de Scépeaux nach England, um die Abwendung der versprochenen Unterstützungen bei dem englischen Ministerium zu betreiben. Er richtete wenig aus; doch hatte er das Glück, in dem Schlosse Holyrood zu Edinburg, dem damaligen Wohnsitz des Grafen von Artois, eine überaus günstige Aufnahme zu finden. Dem Prinzen gefiel B. so sehr, daß er ihn, was sonst nur ein königliches Vorrecht war, durch die feierliche Umarmung (Accolade) zum Ritter des heiligen Ludwig erhob und ihm zugleich das Recht er-

theilte, den Edelreuten, die in der Vendée kämpften, namentlich dem Vicomte de Coëpeur, diesen Orden zu verleihen. Nachdem General Hoche 1796 die Vendée beruhigt hatte, begab sich B. nach England, von wo er, als 1799 die Unruhen in den westlichen Departements aufs Neue ausbrachen, nach Frankreich zurückkehrte und in der Provinz Maine eine Abtheilung Chouans befehligte, an deren Spitze er am 16. Oct. die Stadt Mans im Departement der Sarthe eroberte. Man macht ihm den Vorwurf, daß seine Truppen daselbst die öffentlichen Cassen geplündert, verwundete Soldaten ermordet, und die Acten in dem Archive des Stadthauses, unter andern auch eine kostbare Sammlung zur Geschichte von Mans seit 1481 in 60 Bänden, verbrannt haben. In der Folge mußte er sich, wie einige andere Insurgentenchefs, der Republik unterwerfen, was aber der Oberbefehlshaber, Georges Cadoudal, einen Abfall nannte. B. schien jetzt die Sache des Königs ganz aufzugeben und ließ sich in Paris nieder. Er hatte sich damals mit dem Fräulein von Becdelièvre, aus einer alten Familie der Bretagne, vermählt. Es gelang ihm, sich die Gunst des ersten Consuls zu erwerben. Als dieser der Gefahr der Höllemaschine entgangen war, zeigte ihm B. an, daß Jakobiner die Urheber des Mordversuchs wären. Dies machte ihn dem Polizeiminister Fouché verdächtig. Weil nun in der Folge der Verdacht gegen ihn zunahm, so ließ ihn Fouché 1803 verhaften. Im Jul. 1805 gelang es B., aus der Citadelle zu Besançon nach Portugal zu entfliehen, wohin er auch seine Familie kommen ließ. Als der Herzog von Abrantes (Junot) Portugal besetzte, wußte er sich bei demselben zu rechtfertigen; er wurde, bei der Räumung des Landes, in die Capitulation mit eingeschlossen und kehrte nach Frankreich zurück, wo Fouché nicht mehr Polizeiminister war. In Paris bewies er dem Kaiser so viel Ergebenheit, daß dieser ihn zum Coloneladjutanten bei der Armee von Neapel, und bald nachher zum Brigadegeneral ernannte. Als solcher zeichnete er sich in den Feldzügen 1813 und 1814 aus; namentlich in der Schlacht bei Dresden und durch die Vertheidigung von Nogent, wo er, mit 1200 Mann eingeschlossen, den verbündeten Heeren Widerstand leistete. Napoleon erhob ihn zum Divisionsgeneral. Nach dem 30. März 1814 erklärte sich General B. für die hergestellte Dynastie, und am 30. Mai ertheilte ihm der König den Oberbefehl in der sechsten Militärdivision zu Besançon. Als Napoleon von Elba am 1. März 1815 zu Cannes in der Provence landete, erhielt B. von dem König den Befehl, sich mit dem Marschall Ney zu vereinigen. Hier war er Zeuge von dem Abfalle sämtlicher Truppen, und gegenwärtig bei dem Aufrufe des Marschalls, weshalb dieser nachher zum Tode verurtheilt wurde. B. begab sich sofort nebst dem Generalmajor Clouet *) nach Paris, um dem Könige Bericht zu erstatten. Dieser ließ Beide ohne Anweisung, was sie thun sollten, und reiste ab, nachdem er den Befehl hinterlassen, den General B., Clouet und mehre andere Offiziere zu verhaften. Dieser Befehl konnte nicht vollzogen werden. Napoleon herrschte, und B., der in seinem Dienstverhältnisse blieb, erhielt vom Kaiser das Commando der zweiten Division bei der Moselarmee des Generals Gérard in Flandern. Aber am 14. Jun. legte General B. sein Commando nieder und ging ins Ausland. Als Beweggrund zu diesem Schritte führt Clouet Folgendes an: B. war ohne Befehle vom König; die feindlichen Heere bedrohten Frankreich; die Absichten der Verbündeten waren unbekannt; man sprach von der Möglichkeit einer Zerstückelung des Landes, von inneren Unruhen; er hielt es also für seine Pflicht, zur Vertheidigung des Vaterlandes so lange bei der Armee zu bleiben, als dies sich mit seinem Eide gegen den König vereinigen lasse. „Man trägt mir“, sagte B. zu Clouet, „das Com-

*) General Clouet bezeugt dies und das Folgende in einer, von ihm zur Rechtfertigung des General B. im J. 1832 herausgegebenen Broschüre.

mando einer Division an und verlangt keinen Eid; ich gehe zur Armee, wollen Sie mir folgen?" Clouet folgte ihm nun als Chef seines Generalstabes zur Moselarmee. Beide machten den General Gérard mit ihren Gesinnungen bekannt. Als hierauf Napoleons Zusagacte zu der Reichsverfassung den sämmtlichen Armeecorps zugewandt, und jedem Offizier vorgeschrieben wurde, seinen Beitritt zu derselben oder seine Weigerung zu erklären, so verweigerte B. seinen Beitritt; Clouet that dasselbe. Nun konnte B. nicht länger bei der Armee bleiben. Nachdem er also dem General Gérard seine Gründe mitgetheilt hatte, stellte er den General Hulot (jetzigen Divisionscommandeur in Lyon), der damals die erste Brigade seiner Division befehligte, an die Spitze des Generalstabes derselben, indem er ihn ebenfalls mit den Gründen seines Entschlusses bekannt machte. Darauf begaben sich B. und Clouet, von einigen Jägern begleitet, zu den preussischen Vorposten. Hier entließ B. die Escorte. Einige Offiziere, die ebenfalls der Zusagacte nicht beigetreten waren, folgten ihm. Blücher entließ sie nach Namur. So gaben diese Offiziere Napoleons Dienste auf, weil sie ihm den Eid verweigerten; dadurch aber glaubt Clouet dargethan zu haben, daß er und Bourmont nicht als feldflüchtige Ausreißer betrachtet werden können. Indeß sprach sich in der Armees, welche am 15. Jun. bei Charleroi gefochten, am 16. bei Ligny (Fleurus) gesiegt und am 18. bei Waterloo eine Niederlage erlitten hatte, das öffentliche Urtheil laut gegen B. aus, und zwar mit um so größerer Erbitterung, je glänzender späterhin die öffentliche Laufbahn dieses talentvollen Offiziers war. B. kehrte nach Frankreich zurück und ward am 9. Sept. 1815 von Ludwig XVIII. zum Befehlshaber einer Division der königlichen Garde ernannt. Hier gewann er die Gunst des Herzogs von Angoulême. Der Feldzug in Spanien 1823, wo er eine Division des Reservecorps unter dem General Grafen Bordesfoult commandirte, gab ihm Gelegenheit, sich vielfach auszuzeichnen. Er führte von Madrid am 31. Mai eine Heeresabtheilung von 15,000 Mann über Turisillo nach dem Süden, schlug die Spanier unter Lopez-Bañós, bei S.-Lucar la Mayor und bemächtigte sich Sevillas, während Bordesfoult mit der andern Colonne bis gegen Cadix vorrückte, wo sich B. wieder mit ihm vereinigte. Nach dem Falle von Cadix ward er zum Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Andalusien ernannt. Zur Belohnung seines Verdienstes um die Restauration des absoluten Königs in Spanien ertheilte ihm Ludwig XVIII. am 9. Oct. 1823 die erbliche Pairswürde, mit Befreiung von der sonst erforderlichen vorhergehenden Stiftung eines Majorats. Nachdem der Herzog von Angoulême Spanien verlassen hatte, blieb B. in Madrid, als Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Spanien. Er war, wie man glaubte, die Stütze des gemäßigten Systems daselbst, daher mußte er gegen die Umtriebe der überspannten Absolutisten eine sehr wachsame Militairpolizei einführen. Dies machte die Franzosen verhaßt. Als nun B. sein Hauptquartier nach Aranjuez, wo der König residirte, verlegte, so schrie der madrider Pöbel, Ferdinand werde von B. bewacht. Diese Gährung und zugleich die Ansicht des diplomatischen Corps, daß B. sich mehr zur Partei der Absolutisten hinneige, während die Gesandten ein gemäßigtes, verfühnendes System empfahlen, bewogen die französische Regierung, den General B. vom Obercommando in Spanien abzurufen. Er erhielt daher im April 1824 Befehl, das Commando der Besetzungarmee an den General Dronneau abzugeben, worauf dasselbe im Mai der umsichtigeren General Digeon übernahm. B. verließ Madrid am 20. April 1824 und nahm jetzt seinen Sitz in der französischen Pairskammer ein. Hier zeigte er sich bei mehren Gelegenheiten als einen entschiedenen Royalisten. Dadurch stieg er, nach dem Regierungsantritte Karls X., immer höher in der Gunst des Dauphins, der auch am 8. Aug. 1829 seine Erhebung zum Kriegsminister unter dem Ministerium Polignac bewirkte, weil der Hof schon jetzt der öf-

fentlichen Meinung zu trohen wagte, welche sich besonders im Heere sehr stark gegen B., der die Sache Napoleons am Tage vor der Schlacht verlassen habe, erklärte. Indes traf B., als Kriegsminister Nachfolger des Vicomte de Gauz, mehre gute Einrichtungen, wodurch er vorzüglich die Lage der pensionirten Offiziere verbesserte, von denen er viele im activen Dienste anstellte. Sein vorzügliches Talent sowol in der Verwaltung des Heerwesens als auch in der Leitung eines Feldzugs bewies er bei der Unternehmung gegen Algier. Er wurde am 11. April 1830 zum Oberbefehlshaber der afrikanischen Expedition ernannt; was er in dieser Eigenschaft geleistet hat, ist in dem Artikel Algier erzählt worden. In seiner Abwesenheit führte der Fürst von Polignac die Leitung des Kriegsministeriums. B. wurde, nach der Einnahme Algiers am 5. Jul., von Karl X. zum Marschall von Frankreich ernannt. Vier Söhne von ihm, die als Offiziere an dem Feldzuge Theil nahmen, zeichneten sich durch Tapferkeit aus. Der zweite, Amédée, starb in Folge einer in dem Gefechte am 24. Jun. erhaltenen Schußwunde. Das Vorgeben, B. habe die Plünderung der Schätze des Dey gestattet und sich selbst bereichert, ist gänzlich unerwiesen. Vielmehr hat er sich loyal und gegen die Besiegten rechtlich und edelmüthig benommen. Als nach dem Sturze der ältern Linie des Hauses Bourbon in Frankreich, General Clauzel ihn im Oberbefehle zu Algier ablöste, schrieb er am 2. Sept. 1830 an den Kriegsminister, um ihm anzuzeigen, daß er den Oberbefehl über die Armee von Afrika niedergelegt habe, daß er aber Franzose bleiben wolle, obgleich seine Absicht nicht wäre, sogleich nach Frankreich zurückzukehren. Dies und seine Erklärung, daß er der seit der Juliusrevolution errichteten Regierung keinen Eid geleistet habe, hat er selbst in einem an die „Quotidienne“ gerichteten Schreiben vom 28. März 1832 (ohne Angabe des Orts seines gegenwärtigen Aufenthaltes) öffentlich bekannt gemacht. B. schiffte sich mit seinen drei Söhnen zu Algier am 3. Sept. 1830 nach Mahon ein und ging über Spanien nach England, wo er sich zu Karl X. begab. Seitdem lebt er in London und abwechselnd in der Provinz; auch steht er fortwährend mit der Familie Bourbon zu Holyrood in Verbindung. Was aber von ihm in öffentlichen Blättern behauptet wurde, daß er an einer Gengenrevolution und an der Bildung eines karlistischen Heeres in Spanien Theil nehme, hat sich als grundlos erwiesen; er wurde daher noch bis zum 10. April 1832 als Marschall von Frankreich in den Listen aufgeführt und bezog fortwährend, gleich dem Marschall Marmont, seinen Gehalt. Den Juliusordonnanzen ist er fremd geblieben, daher traf ihn keine Verantwortlichkeit; nachdem er aber durch das erwähnte Schreiben vom 28. März 1832 seine Weigerung, den durch das Gesetz vom 31. Aug. 1830 allen Beamten und Offizieren vorgeschriebenen Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten, öffentlich kundgethan hatte, ward er mit Bezugnahme auf dieses Gesetz durch eine königliche Ordonnanz vom 10. April 1832 als Demissionnaire erklärt und demzufolge aus dem französischen Heere entlassen. (7)

Bourrienne (Louis Antoine Fauvelet de), ehemaliger Secretaire Napoleons, ward am 9. Jul. 1769 zu Sens geboren, und schloß in der Kriegsschule zu Brienne, wo er seine erste Erziehung erhielt, eine vertraute Freundschaft mit Bonaparte. Er besuchte 1788 die Universität zu Leipzig, um die Rechte und fremde Sprachen zu studiren, ging alsdann nach Polen und wurde bei seiner Rückkehr ins Vaterland 1792 als Gesandtschaftssecretaire nach Stuttgart geschickt. Nach dem Ausbruche des Krieges lebte er 1792 kurze Zeit in Paris, ging aber bald wieder nach Leipzig, wo er sich verheirathete. Seine Verbindung mit einem Agenten der französischen Republik erweckte Verdacht gegen ihn, und auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen wurden beide verhaftet. Nach zwei Monaten erhielt er jedoch seine Freiheit, mit dem Befehle, Sachsen sogleich zu verlassen. Nach Frankreich zu-

rückgekehrt, ward er zwar von der Emigrantensliste gestrichen, er scheint aber der damaligen Regierung wenig Vertrauen eingefloßt zu haben, und lebte in Vergeßlichkeit, bis sein ehemaliger Mitschüler an der Spitze des italienischen Heeres die Laufbahn seines Ruhmes eröffnet hatte. B. schrieb ihm, und Bonaparte berief ihn 1797 zu sich nach Grätz, wo er ihn zu seinem Secretair ernannte. Seitdem war er der unzertrennliche Begleiter des Feldherrn in Agypten, und in dem Feldzuge, den die Schlacht von Marengo endigte, bezog mit dem ersten Consul die Quilieren und wurde 1801 zum Staatsrath ernannt. Seine Kenntnisse, seine Gewandtheit machten ihn zu einem nützlichen Gehülfen; er gewann großen Einfluß und genoß in hohem Grade das Vertrauen seines Gebieters; in nicht minder hohem Grade aber scheint er das Gefühl seiner Unentbehrlichkeit gehabt zu haben, und um so leichter konnte es seinen Feinden gelingen, Bonaparte, dessen Eigensiebe dabei ins Spiel kam, gegen ihn einzunehmen. Der durch unbesonnene Börsenspeculationen verurachtete Bankerott eines Banquiers, bei dessen Lieferungen für die Armee der Cabinetssecretair theilhaftig war, gab Anlaß oder Vorwand zu seiner Entfernung, da man es für unangemessen erklärte, daß ein mit den Staatsgeheimnissen vertrauter Beamter in solche Unternehmungen sich einlasse. B. verlor daher gegen Ende des Jahres 1802 seine Stelle, ward aber durch Vermittelung seiner Freunde 1805 zum außerordentlichen Gesandten bei den Ständen des niederächsischen Kreises ernannt. Während seines Aufenthalts in Hamburg erwarb er sich durch die mildernde Vollziehung der ihm gegebenen strengen Befehle, besonders in Beziehung auf die Ausgewanderten, viele Freunde, während er seinen Widersachern Waffen gegen sich in die Hand gab. Auch dem bei Lübeck im November 1806 in Kriegsgefangenschaft gerathenen General Blücher bewies er schonende Rücksichten, welche dieser nach dem siegreichen Einzuge in Paris dankbar vergalt. Er hat es selber nicht verhehlt, daß er schon 1810 die Rückkehr des bourbonischen Herrscherstammes für wahrscheinlich hielt, und er ging so weit, dem russischen General Driesen, einem eifrigen Anhänger des Grafen von Provence, den Entwurf eines royalistischen Aufrufs an das französische Volk zu geben, als dessen Verfasser er dem verbannten Fürsten bald bekannt wurde. Obgleich er sich, wie es scheint, um jene Zeit nicht in offene Verbindungen mit der bourbonischen Partei eingelassen hat, so ist doch, nach seiner eignen Vermuthung, jene mittelbare Begünstigung ihrer feindseligen Plane gegen die Regierung, welcher er diente, ein Anlaß zu dem Argwohn geworden, den Napoleon gegen ihn hegte, und der durch die Einschüferungen seiner Feinde immer gereizt wurde. Napoleon hielt ihn eines heimlichen Einverständnisses mit den Engländern verdächtig, und B. war, als er 1811 von Hamburg nach Frankreich zurückkehrte, oft mit dem Verluste seiner Freiheit bedroht, wie er versichert; sein Jugendfreund scheint jedoch die alte Zuneigung gegen ihn nie ganz vergessen zu haben. Vergebens schmeichelte sich B. lange mit der Hoffnung, die verlorene Gunst wiederzuerlangen. Aus seinen Geständnissen geht hervor, wie empfindlich ihm die getäuschte Erwartung gewesen ist; als aber Napoleon am Ende des Jahres 1813 ihn als Unterhändler zu den Verbündeten nach der Schweiz senden wollte, schlug B. den Antrag aus; denn das glänzende Gestirn, in dessen Stralen er sich gewärmt hatte, war erbleicht, und die siegreichen Heere des europäischen Bundes bedrohten von allen Seiten Frankreichs Grenzen. Er und seine Familie waren im Winter 1813 eifrig beschäftigt, bourbonische Proclamationen abzuschreiben und zu verbreiten, er erwartete nicht den Fall seines alten Freundes, offen Partei gegen ihn zu nehmen, und war bereits tief in das Interesse der Restauration verwickelt, als der 30. März 1814 es entschied, daß er die vortheilhafteste Partei ergriffen hatte. Durch Talleyrand's Vermittelung ward er von der provisorischen Regierung zum Generaldirector der Posten ernannt. Bald nach Ludwigs XVIII. Rückkehr aber erhielt durch den Einfluß des Grafen von Blau-

cas der Graf von Ferrand jene Stelle, und B. erfuhr die neue Demüthigung, sich mit dem Staatsrathstitel abgefertigt zu sehen. Er blieb vergessen, bis ihn der König wenige Tage nach Napoleons Rückkehr von Elba, unter erneuerten Dankversprechungen für die den Bourboniden geleisteten Dienste, zum Polizeipräsidenten von Paris ernannte. Sein erstes Amtsgeschäft war der Auftrag, Fouché zu verhaften, der jedoch die Vollziehung desselben listig vereitelte. B. folgte dem Könige nach den Niederlanden und wurde darauf als Geschäftsträger nach Hamburg geschickt. Der Sieg bei Waterloo führte ihn nach Frankreich zurück; aber bei der Einrichtung der neuen Verwaltung ward ihm nur der Staatsministeritel zu Theil, und er erhielt zwar einen Sitz im Staatsrath, den er aber später, als unvereinbar mit jenem Titel, wieder verlor. Das Wahlcollegium des Yonnedepartements wählte ihn 1815 und 1821 zum Abgeordneten. In diesem neuen Verhältnisse sicherte er sich noch mehr den längst gewonnenen Platz im Wörterbuche der Wetterfahnen, und der Mann, der nach seiner Versicherung die Rückkehr der bourbonischen Fürsten in der Überzeugung befördert hatte, daß nur sie die wahre Volksfreiheit gründen könnten und befestigen würden, der stets ein eifriger Anhänger der Verbreitung der Aufklärung gewesen zu sein behauptete, zeigte sich 1821 in seinem Bericht über das Budget als einen Widersacher der liberalen Staatseinrichtungen, und wollte den Anstalten für Wissenschaften und Volksbildung kaum das Nothdürftige gönnen, während er den Missionaren und den freres ignorantins freigebig entgegenkam. Man schieb ihm die „Histoire de Bonaparte, par un homme qui ne l'a pas quitté depuis quinze ans“ und selbst das „Manuscrit de Sainte-Hélène“ zu. Die Vaterschaft der ersten Schrift hat er bestimmt abgelehnt, und daß er an der zweiten keinen Antheil hatte, wurde bald bekannt. Dagegen gab er in den „Mémoires de M. de Bourrienne sur Napoléon, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration“ (10 Bde., Paris 1829) einen Beitrag zu der Geschichte einer verhängnißvollen Zeit, der viel Licht auf Napoleons Charakter und Regierung wirft und über manche Handlungen desselben neue Aufschlüsse gibt, so weiterschweifig und unzusammenhängend die Erzählung, so viel Ungehöriges beigemischt ist, und so viele längst bekannte Dinge wiederholt werden. Der Geschichtsforscher wird dieses Werk nur mit Vorsicht gebrauchen, da B. zu der Zeit, wo es erschien, ein Interesse hatte, manche seiner frühern Handlungen in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, häufig unzuverlässigen Quellen folgt, und mehrere bedeutende Zeitgenossen, wie Belliard, Gourgaud, Joseph Bonaparte, Davoust, Boulay de la Meurthe, Cambacérès, der Minister von Stein, gegen einzelne Angaben einen Widerspruch erhoben haben, der B.'s Wahrhaftigkeit zweideutig macht. Diese Widerlegungen sind unter dem Titel: „Bourrienne und seine freiwilligen und unfreiwilligen Irrthümer“ (2 Bde., Leipzig 1830), gesammelt worden.

Bovring (John), Doctor der Rechte, hat sich seit einem Jahrzehend durch metrische Nachbildungen der dichterischen Erzeugnisse verschiedener europäischer Völker anerkannte Verdienste erworben, und Niemand hat in England das Feld der poetischen Übersetzung eifriger angebaut. Durch Reisen in verschiedene Länder Europas mit den Sprachen und den Sitten der Völker vertraut geworden, hatte er Gelegenheit die Poesie im Munde des Volkes zu hören, und nie verließ er, wie er sagt, „die Arche seiner Heimath ohne den Wunsch, mit einem frischen Zweige des Friedens und frischen poetischen Kränzen heimzukehren“. Er trat zuerst mit russischen Dichterproben auf („Specimens of the russian poets“, 2 Bde., London 1821—23), welche auch viele, unter dem Volke gesammelte Nationallieder mittheilen. Darauf erschienen Übersetzungen aus den ältern und neuern holländischen Dichtern („Batavian anthology“, London 1824), die wol auch darum weniger Beifall finden, weil sich in diesen Erzeugnissen weniger Originalität offenbart. In Verbindung mit Van Dyk gab er eine anziehende Auswahl spani-

scher Romanzen („Ancient poetry and romances of Spain“, London 1824), worin er besonders aus den, schon 1510 der Vergessenheit entrissenen anonymen Romanzen, welche den unter dem Volke waltenden poetischen Geist so treffend bezeichnen, Vieles entlehnte und Manches mittheilte, was sein ausgezeichnete Vorgänger Lockhart in seinen „Ancient spanish ballads“ übersehen hatte. Nach einer ziemlich langen Pause gab B. polnische Dichterproben („Specimens of the polish poets“, London 1827) heraus, und bald nachher eine Auswahl serbischer Volkslieder („Serbian popular poetry“, London 1827), die er nach Wuck und deutschen Nachbildungen bearbeitet hat. Seine Übersetzungen ungarischer Gedichte („Poetry of the Magyars“, London 1830) enthalten unter mehreren Proben aus neuen Dichtern auch verschiedene jener Dichtungen in antiken Sylbenmaßen, in deren Nachbildung die ungarische Sprache so glücklich ist, die aber B. in seiner Sprache zu versuchen nicht hätte wagen sollen. Sein neuestes Werk ist eine Sammlung böhmischer Lieder und Balladen („Cheskian anthology“, London 1832) und in Verbindung mit Borrow wird er nächstens eine Übersetzung skandinavischer Lieder geben. Im Allgemeinen sind B.'s Übersetzungen, ohne daß er sich strenge an den Rhythmus und die Wendungen seiner Originale bindet, treu und haben viel Freiheit der Bewegung. Durch Übung ist seine Gewandtheit gewachsen, und er hat sich immer mehr von der Übersetzererbünde entwöhnt, das Original durch Epithete und Antithesen zu verschönern.

Boye (Johannes), geb. 1756, war unter Dänemarks Schulmännern lange vortheilhaft bekannt, bis er bei vorgerücktem Alter als Rector der Gelehrtenschule zu Fredericia in Jütland seinen Abschied nahm. Er lebte seitdem mit dem Titel eines Professors, sich den Wissenschaften und schriftstellerischen Arbeiten widmend, in Kopenhagen, wo er 1830 starb. Schon während seiner beschwerlichen Laufbahn als praktischer Schulmann war er mit literarischen Arbeiten eifrig beschäftigt. Er war ein Gegner der Kant'schen Schule und versuchte in einem seiner bekanntesten Werke eine Darstellung und Widerlegung des Systems der kritischen Philosophie. Die wichtigsten seiner Schriften sind philosophischen und staatswirthschaftlichen Inhalts. Viel Aufsehen erregte sein Werk: „Statens Ven“ (Der Freund des Staats), das ihm großen Beifall verschaffte, aber auch viel Tadel zuzog. In dieser aus drei Theilen bestehenden Schrift (Kopenhagen 1793 — 1814) spricht er über die Glückseligkeit des Menschen, über den Ursprung des Rechts und des Staats, über Gewerbe, Bevölkerung und Reichthum. Auch über Veredlichkeit und Dichtkunst, über die Mythologie und deren Anwendung in der neuern Poesie und über die Musik hat er Interessantes geschrieben, und seine 1816 erschienene Abhandlung über Geschichtschreibung ist lehrreich. Seine letzte Arbeit: „Über die Entdeckung, die Fortschritte und die künftige Bedeutung Amerikas in Hinsicht auf die europäischen Völker und Staaten“, hinterließ er unvollendet. (4)

Brahe (Magnus, Graf) ist das Haupt eines uralten Geschlechts, das dem schwedischen Throne mehre Fürsten gegeben hat, die heilige Brigitta unter ihren Ahnen zählt und in der Adelsmatrikel obenan steht, seit dem großen Pehr Brahe aber, der unter Christina's Regierung den Wohlstand Finnlands schuf und dort mehre Städte gründete, keine besonders bedeutenden Männer hervorgebracht hat. Der Großvater des Grafen Magnus ward in Folge einer Verschwörung, die dem Könige eine erweiterte Macht verschaffen wollte, 1756 auf Befehl der Reichsstände enthauptet. Dem Vater desselben näherte sich Karl Johann, sobald er nach Schweden kam, mit freundschaftlichem Wohlwollen, aber anfangs vielleicht in der Absicht, die Nation durch Auszeichnung ihrer ersten Familie zu ehren; er selbst aber, geboren 1790, war von früher Jugend an ein Günstling des Königs und ist jetzt erster Adjutant desselben, Reichsmarschall, Oberhofstallmeister, Generalleutnant, Generaladjutant der Armee, Chef des Generalstabes, zweiter Chef der

reitenden Leibgarde, Ritter und Commandeur aller schwedischen Orden und Ritter einiger russischen und preußischen Orden. Er benutzte bis 1826 selten seinen Einfluß bei dem Könige und mischte sich nicht in Angelegenheiten, die seinem militärischen Berufe fremd waren; um jene Zeit aber zerfiel er mit dem Staatsrath von Nordin, der bis dahin bei dem König viel gegolten hatte, besonders hinsichtlich der Verwandlung einer gewissen Steuer. Der Graf setzte zwar seine Meinung bei den Reichsständen durch, doch nicht ohne lauten Einspruch von mehren Seiten, und er konnte seine Absicht nicht erreichen, ohne Vielen Aemter, Titel und andere Vergünstigungen zu versprechen, und um diese Zusagen zu erfüllen, mußte er sich an seinen königlichen Gönner wenden. Seitdem nahm sein Einfluß immer mehr zu. Nordin schied aus dem Staatsrath, ohne daß jedoch B. einen Platz in demselben oder unter den Ministern eingenommen hätte. Je weniger seine Theilnahme an den Staatsangelegenheiten eine öffentliche und sichtbare ist, um so mehr wird er beneidet, und das Ziel des lauten Tadels mehrerer Zeitungen, welche den von ihm ausgeübten Einfluß als eine Camarillaregierung bezeichnen. In der gewöhnlichen Meinung von seiner Macht ist ohne Zweifel viel Übertreibung, und sein Charakter als Privatmann sehr achtungswerth; er hat sich jedoch einige Schritte erlaubt, welche zwar wenig Nachtheil gebracht, aber viel gereizt haben, wie die durch ihn, und zwar aus Privatrücksichten, beförderte Anstellung eines ganz ungeschickten Directors der königlichen Theater, welcher sich, von dem Grafen beschützt, trotz der lauten Rügen der öffentlichen Blätter, lange behauptete. Nicht minder nachtheilig wirkte auf die öffentliche Meinung der Ton einer 1831 entstandenen Zeitung („Fäderneslandet“), welche nach dem allgemeinen Glauben im Solde des Grafen steht, und deren Herausgeber, der aus einem wüthenden Liberalen ein ebenso wüthender Ministerieller geworden ist, sein Amt so ungeschickt verwaltet, daß er sich der Verachtung und dem Spotte ausgesetzt hat, wobei ein großer Theil des Tadels auf seinen Gönner zurückfällt. (6)

Bran (Friedrich Alexander), geb. zu Rybnitz den 4. März 1767, war in der ersten Hälfte seines Lebens ziemlich unstät und verweilte in mehren Ländern Europas bald kürzere bald längere Zeit. Wichtig für sein ganzes folgendes Leben wurde sein Aufenthalt in den Niederlanden, zur Zeit jener auch diese Gegenden vielseitig bewegenden Unruhen der französischen Revolution. Hier scheint sich zuerst, und nicht ohne besondere Einwirkung der Umgebungen, sein Geist der Geschichte, Statistik und Politik zugewandt zu haben. Um 1800 ließ er sich zu Hamburg nieder, und hier erschienen, jedoch ohne seinen Namen, seine „Miscellen“, welchen 1804 „Die neuen Miscellen“ folgten. Zu gleicher Zeit lieferte er auch Aufsätze in die „Minerva“. Als Archenholz, dem die vielbewegte Zeit immer mehr und mehr fremd und unverständlich ward, 1809 sich zur Ruhe setzte, übernahm B. die Herausgabe jener Zeitschrift, zuerst unter Archenholz's Oberaufsicht, ein Jahr später jedoch selbständig. Durch die Freisinnigkeit seiner Ansichten, durch die Schärfe seiner Urtheile und die Redlichkeit seines Strebens erwarb er sich die Achtung aller Wohlgesinnten, und selbst den französischen Behörden wußte er durch große Gewandtheit ein gewisses Wohlwollen abzugewinnen. Bald aber, als die so viel Aufsehen erregende Schrift des Spaniers Cevallos in einer deutschen Übersetzung erschien, und französische Kundschafter erspähten, daß B. dieselbe heimlich übersetzt und verbreitet habe, verwandelte sich das Wohlwollen der Fremdlinge in die eifrigste Verfolgung. Als Flüchtling weilte B. kurze Zeit zu Leipzig, von wo er nach Prag ging. Hier, wo er bis nach der Schlacht bei Leipzig sich aufhielt, erschien die Zeitschrift „Kronos“, welche jedoch, ungeachtet des großen Beifalls, den sie in den österreichischen Staaten gewann, nicht lange bestand, da ihr die Wendung der Ereignisse, worauf sie hinwirkte, vorausseilte. B. ging wieder nach Leipzig, und die „Minerva“, welche bis dahin noch den Namen ihres ersten Herausgebers getragen

Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

hatte, und während B.'s Flucht von einem Andern besorgt worden war, erschien unter seinem eignen Namen, in Verbindung mit den „Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur“. Er begab sich 1816 nach Jena, wo er eine Buchhandlung errichtete und 1817 die philosophische Doctorwürde erhielt. Das von ihm bearbeitete „Ethnographische Archiv“ hatte nur geringen Erfolg. Wenn B. auch nicht eigentlicher Gelehrter war, so besaß er doch große und sehr verschiedenartige Kenntnisse, neben einem regen, alles umfassenden Geiste. Sein Wahlspruch als Journalist: Mäßigung und Besonnenheit, bezeichnet sattfam die Art und Richtung seines Strebens. Er starb am 15. Sept. 1831. (38)

Brandes (Heinrich Wilhelm), gegenwärtig Professor der Physik an der Universität zu Leipzig, als Mathematiker und Physiker ausgezeichnet, ist geboren am 27. Jul. 1777 in Groden, im hamburgischen Amte Nisebüttel, wo sein Vater Prediger war. Von 1786—93 genoss er den Unterricht der Gelehrtenschule zu Ditterndorf, wo sein Schreib- und Rechnenlehrer ihn ungefähr vom vierzehnten Jahre an mit den Anfangsgründen der Mathematik bekannt machte. Da jedoch Familienverhältnisse ihm keine Aussicht zur gelehrten Laufbahn gaben, verließ er noch vor dem sechszehnten Jahre das Gymnasium, um unter der Anleitung des Wasserbaudirectors Woltmann den Wasserbau praktisch zu erlernen; er vervollkommnete sich hier, größtentheils durch Selbststudium, in der Mathematik und führte 1794 und 1795 unter Woltmann's Leitung die Aufsicht über Wasserbaue auf der nur von sechs Bauernfamilien bewohnten Insel Neuwerk, wo das einsiedlerische Leben zu welchem er genöthigt war, ihm verstattete, seine Studien nach Willkür zu verfolgen. Er ging 1796, da sich keine nahe Aussicht zu einer Anstellung zeigte, auf Woltmann's Rath nach Göttingen, wo er bis 1798 studirte, jedoch weniger Frucht aus den mathematischen Vorlesungen des damals achtzigjährigen Kästner schöpfte, als er in Bezug auf wissenschaftliche Klarheit, die alle seine spätern Arbeiten auszeichnet, dem Vortrage Lichtenberg's verdankte, von dem er selbst gesteht, ihn als Vorbild betrachtet zu haben. Übrigens beschäftigten ihn auch in Göttingen, da ihm immer noch eine Anstellung beim Wasserbau als künftiges Ziel vorschwebte, Baukunst, Feldmessen u. s. w. mehr als höhere Mathematik und Physik, die er nur als Nebenstudien betrachtete. Seine Verbindung mit Benzenberg brachte 1798 die ersten Beobachtungen desselben über Sternschnuppen hervor. In den Jahren 1799 und 1800 gab er in Hamburg Unterricht in den Elementen der Mathematik, und erhielt 1801 auf Woltmann's Empfehlung die Stelle eines Deichconducteurs im Herzogthum Oldenburg. Sein Aufenthalt in dem abgelegenen Dorfe Eckwarden gab ihm Gelegenheit, seine Beobachtungen über die ungewöhnliche Strahlenbrechung anzustellen und seine mathematischen Studien fortzusetzen. Unerwartet erhielt er 1811, nachdem er kurz zuvor als Inspector der Deiche am Weserufer war angestellt worden, den Ruf zur Professur der Mathematik in Breslau, und dieses Amt versah er, nachdem er inzwischen 1818 einen Ruf nach Dorpat ausgeschlagen, bis Ostern 1826, wo er dem Rufe zur Professur der Physik nach Leipzig folgte. — Seine Verdienste sind doppelter Art, indem er sich ebenso sehr um die Fortschritte der Wissenschaft durch neue Entwicklungen oder Beobachtungen im Gebiete der reinen und angewandten Mathematik und Meteorologie verdient gemacht, als zur Verbreitung astronomischer, mechanischer und physikalischer Kenntnisse durch Schriften beigetragen hat, welche die für diesen Zweck so wesentlichen Erfordernisse der Klarheit, Gründlichkeit und ansprechenden Darstellungsweise vereinigen. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind in der ersten Beziehung besonders zu nennen: seine Anmerkungen zu Euler's Werke über die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung flüssiger Körper (Leipzig 1806); sein „Lehrbuch der höhern Geometrie“ (2 Bde., Leipzig 1822—24); seine „Beobachtungen über die Strahlenbrechung“ (Oldenburg 1807); seine „Beiträge zur Witterungskunde“ (Leipzig 1820)

und mehre Artikel in der neuesten 1825 begonnenen Ausgabe des Gelehr'tschen physikalischen Wörterbuchs, an dessen Bearbeitung er thätigen Antheil nimmt; in der andern Beziehung aber seine „Briefe über Astronomie“ (2 Bde., Leipzig 1811), in der neuen Auflage unter dem Titel: „Vorlesungen über die Astronomie“ (Leipzig 1827); sein „Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper“ (2 Bde., Leipzig 1817—18); seine „Vorlesungen über die Naturlehre“ (3 Bde., Leipzig 1830—32).

(11)

Brandes (Rudolf), Dr. und Hofrath, einer der vorzüglichsten noch lebenden Pharmaceuten Deutschlands, ward geboren den 18. Oct. 1795 zu Salzfüßen im Fürstenthume Lippe-Deimold, wo sein Vater Apotheker war. In seinem zwölften Jahre kam er nach Dsnabrück, besuchte einige Jahre das dortige Gymnasium und trat dann in einer Apotheke seine pharmaceutische Laufbahn an. In den Jahren 1815 und 1816 studirte er in Halle die Naturwissenschaften und besonders diejenigen, die mit der Pharmacie zunächst in Verbindung stehen; er sah sich jedoch nach dem Tode seiner Ältern durch Familienverhältnisse genöthigt, die fernere Ausführung seines anfänglichen Ausbildungsplans auf einen 1½jährigen Aufenthalt in Erfurt zu beschränken, wo er unter Bucholz, der damals schon erblindet und kränklich war, sich der Experimentalchemie widmete. Nach mehren Reisen mußte B. 1818 nach Hause zurückkehren und 1819 die väterliche Apotheke übernehmen, da seine Verhältnisse ihn hinderten, seiner frühern Neigung zu einer akademischen Laufbahn zu folgen. Er schaffte sich indeß bald einen angemessenen und schönen Wirkungskreis, sowol in der redlichen und treuen Verwaltung seiner Pflanzung als auch in der Gründung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, eines Instituts, welches der deutschen Pharmacie zur größten Ehre gereicht und auf die Fortschritte und wissenschaftliche Gestaltung derselben den segensreichsten Einfluß gehabt hat. In einer besondern Schrift: „Der Apothekerverein im nördlichen Deutschland, in dem ersten Decennium seines Bestehens“, ist die Gründung und Ausbildung dieses Instituts ausführlich dargestellt. In Verbindung mit Meißner, Trommsdorff, Schrader und Staberoh gründete er die Hagen-Bucholz'sche Stiftung, indem Freunde und Verehrer von Bucholz und Hagen ein bedeutendes Capital zusammenbrachten, von dessen Zinsen jährlich eine goldene Preismedaille an Apothekergehülfen ausgetheilt wird, die eine von Seiten des Vorstandes der Stiftung aufgegebenen Preisfrage angemessen gelöst haben. B.'s zahlreiche chemische und pharmaceutische Arbeiten, unter welchen besonders mehre musterhafte Analysen von Vegetabilien, Mineralwässern, Untersuchungen von Salzen u. s. w., sämmtlich durch eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ausgezeichnet genannt zu werden verdienen, finden sich zum Theil in zwei von ihm herausgegebenen pharmaceutischen Zeitschriften: den 39 Bänden des „Archivs des Apothekervereins im nördlichen Deutschland“ und den 6 Jahrgängen der „Pharmaceutischen Zeitung“ dieses Vereins; zum Theil in Schweigger's, Poggendorff's, Trommsdorff's, Buchner's und Geiger's Journalen, zum Theil in einzelnen chemischen Schriften, wie die über Pyrmont, Zatenhausen und Meinberg u. m. a. Besondere Erwähnung verdient auch die von ihm seit 1825 besorgte Herausgabe des ausführlichsten alphabetischen „Repertoriums“ über die Gesammtheit der chemischen Wissenschaften, das wir überhaupt besitzen, ein Denkmal seines Fleißes und seiner umfassenden Gelehrsamkeit. In seinem Vaterlande wurde B. sehr bald von der Regierung zur Besorgung der pharmaceutischen Angelegenheiten zugezogen; vom König von Preußen erhielt er den rothen Adlerorden und von dem verstorbenen Großherzog von Weimar die goldene Verdienstmedaille am Bande des Falkenordens.

(11)

Brandis (Joachim Dietrich) wurde 1762 zu Hildesheim geboren, erhielt 1787 die medicinische Doctorwürde und wurde darauf Professor der Arzneiwissen-

schaft zu Kiel, von wo er 1809 nach Kopenhagen berufen und zum königlichen Leibarzt ernannt ward. Er ist jetzt Conferenzzath und Ritter des Danebrogordens. Als praktischer Arzt hat er sich in Dänemark Ruhm erworben, als Schriftsteller aber gehört er der deutschen Literatur mehr als der dänischen an, da die Mehrzahl seiner Werke in deutscher Sprache geschrieben sind. Unter seinen Schriften sind auszuzeichnen: „Beurtheilung der Schrift: Sur le système continental“ (Kopenhagen 1815); „Pathologie“ (Hamburg 1808 und Kopenhagen 1815); „Über psychische Heilmittel und Magnetismus“ (Kopenhagen 1818); „Über humanes Leben“ (Schleswig 1825). Seine neueste medicinische Schrift über die Cholera (Kopenhagen 1831) zeichnet sich wie seine übrigen Werke durch Gelehrsamkeit und Reichhaltigkeit aus. Einige kleinere Schriften, die in dänischer Sprache erschienen, wurden aus seiner Handschrift übersetzt, wie: „Om Industrien og Midleren til dens Befordring“ (Kopenhagen 1812) und einige in dänische medicinische Zeitschriften eingerückte Abhandlungen. (4)

Brandt (Heinrich von), preussischer Major, ward 1789 im Westpreussischen geboren, und nachdem er auf dem Gymnasium zu Königsberg eine sorgfältige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1805 die dortige Universität, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen; als jedoch 1806 der Krieg ausbrach, der die Franzosen bis an die äußersten Grenzen des Staats führte, verließ er mit sehr vielen Studenten die Universität, um in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Nach dem tiltsiter Frieden verabschiedet, begab er sich nach seiner Heimath, die zu dem damals gebildeten Herzogthum Warschau gehörte. Der Marschall Davoust und der Fürst Poniatowski, welchen er sich vorzustellen Gelegenheit hatte, boten ihm Dienste an, doch schlug er diese Anträge damals aus und folgte seinen Ältern, die ihren Wohnsitz tiefer in das Innere Polens verlegt hatten. Die Ansetzungen aber, welchen die deutschen Bewohner des neuen Landes ausgesetzt waren, wenn sie sich nicht ganz den neuen Verhältnissen angeschlossen, bewogen ihn, andere Lebenspläne aufzugeben und wieder Kriegsdienste zu nehmen. Er wendete sich an Davoust, der damals allmächtig im Herzogthume Warschau war, und der Marschall stellte ihn im zweiten Weichselregiment an, mit welchem B. bald darauf nach Spanien ging. Seine Division stieß zur Armee von Aragon, welche die größten Erfolge erkämpfte, seit Marschall Suchet sie anführte. Von der Eroberung von Zaragoza bis zur Einnahme von Valencia nahm B. an allen großen Ereignissen des Kampfes Theil, und seit er bei der Eroberung von Tremedal viel Tapferkeit bewiesen hatte, ward er von Suchet mit großer Auszeichnung behandelt. Er erhielt aus der Hand des Marschalls bald nachher das Kreuz der Ehrenlegion, und durch den General Chlopicki, den er in dem Gefechte bei Billel aus einer drohenden Gefahr befreit hatte, das Ritterkreuz des polnischen Militärverdienstordens, das damals einzig in der Armee war. Drei Mal verwundet und dennoch nur Lieutenant, verließ er 1812 Spanien, um nach Rußland zu ziehen. Als bei dem Durchmarsch durch Paris die Division vom Kaiser gemustert wurde, fragte er den mit zwei Orden gezierten jungen Offizier: „Combien as-tu de blessures?“ Auf die erhaltene Antwort erkundigte sich der Kaiser, welcher Offizier in der Compagnie fehlte, und als er von dem Obersten erfahren hatte, daß der Hauptmann in Paris krank liege, sagte er, zu B. sich wendend: „Eh bien, tu es jeune encore, tu seras capitaine plus tard.“ Nach der Einnahme von Smolensk war er unter Demjenigen, die zur Beförderung vorgeschlagen wurden, und kaum bemerkte Napoleon ihn unter den Vortretenden, als er zum Obersten sprach: „Celui-ci devait être déjà capitaine à Paris; faites le capitaine adjutant-major.“ Als der Rückzug begann, war B. im Lazareth zu Moskau. Zu Wagen, zu Pferde, häufig auch nur auf Krücken gehend, mit theilweise erfaorenen Gliedern, legte er unter den abenteuerlichsten Verhältnissen den langen Weg zurück und kam mit den

Trümmern des Heeres nach Deutschland. Mit dem Regimente, das aus den Überresten seiner Division gebildet wurde, stieß er nach dem Waffenstillstande zu Poniatowski's Corps, mit welchem er alle Gefahren und Beschwerden des Kampfes theilte, und er blieb seiner Dienstpflcht treu, ungeachtet er die nahe Wendung der Ereignisse voraussah. Als er am Tage vor der Schlacht bei Leipzig seinen Obersten und mehre polnische Offiziere zum Fürsten Poniatowski begleitete, um ihm zu der erhaltenen Marschallswürde Glück zu wünschen, sagte jener in trüber Stimmung: „Unsere Uhr läuft ab; ich hoffe gar nichts mehr, wir schlagen uns nur noch um die Ehre, und wohl Dem, der sie mit ins Grab nimmt. Wer weiß, wie lange es noch dauert!“ Drei Tage nachher waren der Prinz, der Oberst und fast alle Anwesende todt. Von schweren Wunden genesen, kehrte B. nach sechsjähriger Abwesenheit zu seiner Familie zurück. Seinen anfänglichen Entschluß, dem Kriegslieben zu entsagen, gab er auf, als General Chlopicki 1815 die alten Offiziere aufsuchte, wieder in Dienste zu treten, und wurde in einem der neu gebildeten Regimente angestellt. Obgleich er von dem Großfürsten Konstantin mit Auszeichnung behandelt wurde, so nahm er doch, sobald die Bildung des Großherzogthums Posen durch den Congreß zu Wien entschieden war, seinen Abschied und ging in preussische Dienste. Er widmete die Zeit, welche die Dienstgeschäfte ihm übrig ließen, wissenschaftlichen Beschäftigungen, und außer vielen Aufsätzen für kriegswissenschaftliche Zeitschriften ließ er kurz vor dem Zuge der Franzosen nach Spanien eine Schrift: „Über Spanien, mit besonderer Rücksicht auf einen etwaigen Krieg“ (Berlin 1823), drucken, worin er das Schicksal Spaniens in dem bevorstehenden Kampfe voraussagte. Eine andere Schrift: „Über die Wiedereinführung der Dragoner als Doppeltkämpfer“ (Berlin 1823), ist der Gegenstand vielfacher Erörterungen geworden. Den „Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit“ (Berlin 1824) folgte sein „Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst“ (Berlin 1829), das ausgezeichneten Beifall erhielt. Er ward in demselben Jahre nach Berlin berufen, um bei dem Cadettencorps Vorlesungen über die Kriegsgeschichte in französischer Sprache zu halten. Bald nachher ward er zum Major im Generalstabe befördert und als Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule angestellt. Dieses Verhältniß veranlaßte ihn, seine „Geschichte des Kriegswesens des Mittelalters“ für die in Berlin erscheinende „Handbibliothek für Offiziere“ (Bd. 1, 1828) zu schreiben, die sehr günstig aufgenommen wurde. Während er mit andern kriegswissenschaftlichen Arbeiten sich beschäftigte, ward er im März 1831 zu dem Feldmarschall Gneisenau, der den Oberbefehl über das westliche Armee-corps übernahm, nach Posen berufen und zu verschiedenen Sendungen an die russischen Heerführer Diebitich, Paskewitsch und Pahlen und an die oberste polnische Behörde in Kalisch gebraucht. Die Beobachtungen, die er bei diesen Gelegenheiten machte, erweckten in ihm die Überzeugung, daß die Revolution kein erfreuliches Ende haben werde, und selbst nach den ersten Siegen der Polen blieb er bei dieser Ansicht. Als sich nach der Einnahme von Warschau polnische Heerabtheilungen der preussischen Grenze näherten, stand B. als Generalstabsoffizier unter dem General v. Zepelin, und er war es, der am 4. Oct. mit dem General Broniecki die Übereinkunft abschloß, nach welcher die polnische Armee auf das preussische Gebiet übergehen durfte. Er kehrte bald darauf nach Berlin in sein früheres Verhältniß zurück; als sich jedoch im December 1831 ein großer Theil der nach Preußen übergegangenen polnischen Offiziere für die Reise nach Frankreich erklärte, ward er wieder nach Elbing geschickt, um die Abreise der Offiziere einzuleiten. Bei der Vollziehung dieses Auftrages trat er oft vermittelnd ein, wo Unannehmlichkeiten entstanden, was ihm auch durch den Umstand erleichtert werden mochte, daß er unter den polnischen Offizieren manchen alten Waffengefährten fand, und der General Dybinski bezeugte ihm bei dem Abschiede seine Zufriedenheit. Vor seiner Abreise

nach Berlin erhielt er den Auftrag, Diejenigen auszumitteln, welchen ihre Verhältnisse nicht gestatteten, nach Polen zurückzukehren, und er vollzog auch dieses Geschäft, in Verbindung mit dem Regierungsrath von Schleinitz, zur Zufriedenheit beider Theile. Als er, nach Berlin zurückgekehrt, die in mehren deutschen und französischen Blättern gegen ihn erhobenen Anklagen las, lehnte er die Aufforderung ab, sich in eine Widerlegung derselben einzulassen, indem er behauptete, daß jene Beschuldigungen nicht von polnischen Offizieren ausgegangen sein könnten.

* Brasilien seit 1829. Die innere Ausbildung dieses Tropenlandes und seiner Bewohner zu einem geordneten Staatsleben wird durch natürliche Ursachen und moralische Uebel so vielseitig erschwert, daß der tiefstliegende Keim zu revolutionnären Bewegungen noch lange Zeit üppig fortknauern dürfte. Unter den natürlichen Hemmnissen einer friedlichen Gestaltung steht die Größe, die Fruchtbarkeit und der Reichthum der verschiedenen Provinzen Brasiliens oben an. Die ungeheure Ausdehnung des Reichs, das ungefähr ein Drittel von Südamerika umfaßt, erschwert die innere Verwaltung, da es an Verbindungsmitteln zwischen der Hauptstadt und den Provinzen fehlt. Die Fruchtbarkeit und der Reichthum des Bodens bieten dem durch das Klima zum sinnlichen Genuße organisirten Bewohner eine Fülle von Genußmitteln dar, die er durch keine Anstrengung des Geistes, durch keine verständig geregelte und beharrlich fortgesetzte Thätigkeit erst erringen und verdienen darf. Die Erde ist so außerordentlich fruchtbar, daß sie 150- bis 500fältig die leichte Mühe des Säens belohnt. Mehr als eine Provinz, welche Weizen und Mais, Kaffee und Wein, Flachs und Baumwolle, die köstlichsten Früchte Indiens, Amerikas und Europas erzeugt, gibt zugleich Eisen und Diamanten, Blei, Topase und Gold. Die atlantische Küste mit ihren geräumigen, dem Welthandel geöffneten Häfen führt in das, größtentheils noch im Naturstande vegetirende Binnenland alle Gaben des Luxus und alle Reizmittel der üppigsten Sinnenslust aus dem Welttheile der verfeinertsten Hofsprache und des entwickeltsten Kunstlebens. So grenzen die Urwälder Brasiliens unmittelbar an das jüngste Jahrhundert der europäischen Civilisation, und mehr als dritthalbundert verschiedenartige Hordenstämme, die, erstarrt in roher Trägheit, kein Vaterland mehr haben, sind Nachbarn und Knechte der Nachkommen von europäischen Eroberern und Colonisten. *) Die ungeheure Kluft zwischen diesen beiden Endpunkten der Entartung und Erziehung der Völker ist hier durch keine Mittelstufe der Bildung überbaut. Der Brasilier erlangte nichts durch sich und aus sich selbst; Alles ward ihm von Außen gegeben: die Peitsche afrikanischer Sklavenarbeit wie der Aberglaube des römischsinnlichen Cultus; die Geheimlehre der Maurerei wie die Selbstsucht des europäischen Gottdurstes. Fremde waren seine Lehrmeister in den Waffen, in Künsten, im Handel. Abenteurer, Glücksritter und Taugenichtse aus allen Ländern Europas sammelten sich unter dem neuen, ruhmlosen Banner des jungen Reichs. Die Bevölkerung der Hauptstadt besteht aus einer höchst ungleichartigen Mischung von Amerikanern und Portugiesen, Weißen und Farbigen, Freien, Freigelassenen und Sklaven. Hier beschäftigen und verwirren die politischen Theorien und Leidenschaften des alternden, in sich zerfallenden Europa die kleine Zahl brasilischer Gesetzgeber, und talentvolle, feurige Köpfe ohne Wissen und Erfahrung nehmen und geben für Weisheit den Erfolg einer glänzenden, stürmischen Beredsamkeit, sowie den Haß gegen die Fremden für Patriotismus. Unter ihnen gibt es allerdings einzelne tüchtige Männer; aber sie stehen einsam, wie Propheten in der Wüste, in einem weitergestreuten Chaos von etwa

*) Das alte Volk der Tupis ist in wüste Trümmer zerfallen. S. die lehrreiche Abhandlung des Herrn v. Martius: „Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens“ (München 1832, 4.).

5 Millionen Menschen ohne
Gute Einn. Bildung um
Sich vertheilte und kostliche
Güter. Das künftige Euro
päische, als das Phantasiebild e
nicht möglich möglich, und Be
dann die, in sich selbstgeblie
ten. Dieser Ideenismus i
Erdbegegnung für von allen voll
höchsten Länderwissen der m
kann hier nicht aus dem
haben er ist herangezogen
europäisch-europäischen Städte
das Städte mit festlichen alle
Brasilianerstrekt hin, welche
stände zusammenhängen, um
nordöstlicher Zweck gelang
wegen des heillosen Kaiser
Als Johann VI. 1808
abwandte für die großen Küste
erschaffen waren. Johann er
schickte; Brasilien wurde i
Landbesitzungen von d
innere Verbindung und G
Verwaltung ward nicht
Provinzen fortbauen, und
schleuniger Staatenverh
zu wenig. Rodrigo, Graf
fiand es nicht, Hindernisse
Antonio de Vilano e Perna
höchste Kommissie beauf, hi
nennen Zeit, streng an dem alt
August 1820 in Portugal, d
was nicht vorzugehen, und be
an die Spitze der Bewegung
und man ihn überredet hat
Verzweifeln zu ihrer Pflicht
Wahrung jeder Partei, die ei
nenn aufgebracht über die g
hat ist. Von dem stolzen
von eine gleiche Nationalerpe
Regenten, Don Ped
in die einzelnen Provinzen
den Werk ihrer Emancipati
wissenschaftliche Gefühl wege
gibt, leiteten die Brasilier
die wachen aber dadurch kein
nennen Umständen ihres neuau
erhalten, die erste zu sein; jed
nennen und verworsten zu kön
wegen gegen die Centralreg
1832 an die Spitze eines no

5 Millionen Menschen ohne Bürgerthum, ohne eine durch Sprache, Abstammung, Glauben, Sitte, Bildung und Geschichte entwickelte gemeinsame Nationalität. Jede verständige und kräftige Bestrebung hemmte daher der Mangel an innerer Einheit. Das künstliche Surrogat einer Monarchie konnte diese so wenig hervorbringen, als das Phantasiebild einer Republik sie hervorzaubern. Der Föderalismus wird endlich obsiegen, und Brasilien in mehre Staaten zerfallen; glücklich genug, wenn diese, in sich wohlgegliedert, zuletzt in einen Staatenbund dauerhaft zusammenreten. Dieser Föderalismus wird, nach unserer Ansicht, das naturnothwendige Endergebniß sein von allen politischen Bewegungen in den weit ausgedehnten, dünn bevölkerten Länderwüsten der neuen Welt; denn der Urkeim des politischen Lebens stammt hier nicht aus dem patriarchalisch-priesterlichen Charakter des Orients, sondern er ist hervorgegangen aus der beweglichen und veränderlichen Natur der griechisch-europäischen Städte- und Küstencolonisirung. Diese streute nämlich bloß Städte mit örtlichen, also unter sich verschiedenen Interessen über eine große Küstenländerstrecke hin, welche eben darum, weil sie vereinzelt nur mit dem Mutterlande zusammenhingen, unter sich zu keiner natürlichen, festen Verbindung gemeinschaftlicher Zwecke gelangen konnten. Auch die neuesten politischen Erschütterungen des brasilischen Kaiserreichs scheinen auf dieses Endziel hinzuführen.

Als Johann VI. 1808 in Rio seinen Sitz nahm, konnte diese Stadt der Mittelpunkt für die großen Küstenstädte Brasiliens werden, welche bisher an Lissabon gefesselt waren. Johann errichtete in Rio Gerichtshöfe, die in letzter Instanz urtheilten; Brasilien wurde den fremden Nationen geöffnet, und der Handel mit den Landeserzeugnissen von den Fesseln des alten Colonialsystems befreit. Aber die innere Verbindung und Einheit der verschiedenen Provinzen durch eine gleichartige Verwaltung ward nicht befördert; man ließ die alte Uneinigkeit zwischen den Provinzen fort dauern, und Johann VI. war der Oberherr einer Menge sehr verschiedenartiger Staatsgebiete. Seine portugiesischen Minister kannten das Land zu wenig. Rodrigo, Graf von Linhares, hatte vortreffliche Ideen; aber er verstand es nicht, Hindernisse zu beseitigen, und Alles blieb bei bloßen Entwürfen. Antonio de Villano e Portugal, welcher Verwaltungs-, besonders staatswirtschaftliche Kenntnisse besaß, hielt, unbekannt mit der politischen Entwicklung der neuern Zeit, streng an dem alten portugiesischen Systeme. Als die Revolution im August 1820 in Portugal, dann im Februar 1821 auch in Brasilien ausbrach, war nichts vorgesehen, und der schwache König ohne Rath, wie die Regierung sich an die Spitze der Bewegung stellen könne. Er ging im April 1821 nach Europa, weil man ihn überredet hatte, seine bloße Gegenwart werde die aufrührerischen Portugiesen zu ihrer Pflicht zurückführen. Statt dessen wurde er das blinde Werkzeug jeder Partei, die eben in Lissabon die herrschende war. Die Brasilier waren aufgebracht über die gänzliche Preisgebung, worin sie die Abreise des Königs ließ. Von dem stolzen Tone der lissaboner Cortes verletzt, welche den Brasiliern eine gleiche Nationalrepräsentation verweigerten und im December 1821 dem Prinzen-Regenten, Don Pedro, nach Europa zurückzukehren befahlen, vereinigten sich die einzelnen Provinzen in dem Hass und in der Verachtung Portugals, um das Werk ihrer Emancipation zu vollenden. Seitdem fortwährend durch dieses leidenschaftliche Gefühl gegen Portugal und alle Portugiesen ohne Ausnahme geleitet, blieben die Brasilier nur in der Frage der Trennung von Portugal einig; sie wurden aber dadurch kein Volk von gleichartigen, nationalen Interessen in dem innern Umfange ihres neuaufgerichteten Reiches. Jede Provinz hielt sich für berechtigt, die erste zu sein; jede größere Stadt glaubte ihr Gemeinwesen selbständig ordnen und verwalten zu können; daher so viele theilweise Aufstände in den Provinzen gegen die Centralregierung in Rio Janeiro. Don Pedro trat im Mai 1822 an die Spitze eines noch nicht organisirten Reichs; allein er war, obwol mit

den glücklichsten Anlagen geboren, nicht zum Herrscher erzogen. In dem Hofe seines schwachen Vaters hatte er nur Uppigkeit, Verschwendung und Launenspiel gesehen; die Herrschsucht einer leichtsinnigen Mutter entwürdigte den Thron und verbarb die Sitten. Eine Intrigue entfente von dem Prinzen einen verdienten Lehrer, den Dänen Rodemacher, und gab ihn in die Hände des Franciscaners Antonio d'Arabida. Don Pedro lernte erst regieren, seit die Trennung Brasiliens von Portugal (1. August 1822) förmlich ausgesprochen, er selbst am 12. Oct. zum constitutionellen Kaiser ausgerufen, und die Constitution am 25. März 1824 von ihm beschworen worden war. Er hatte den Willen, Gutes zu wirken; aber inmitten von Brasilianern, Portugiesen und andern Europäern, hier von Republikanern und einer zügellosen Presse bedroht, dort von der Hof- und Militäraristokratie umlagert, gegen treue Rathgeber (s. den Artikel *Andrada*) durch die Vorstellungen von Factionsmännern oder von geborenen Portugiesen, seinen Günstlingen, eingenommen, selbst in die Fesseln einer stolzen Duhlerin verstrickt, verlor der unerfahrene, mit den Geschäften, mit dem Lande und dessen Bevölkerung unbekannte Fürst den geraden und richtigen Weg, welchen er mit Festigkeit und Kraft hätte gehen sollen, wiewol es ihm an beiden Eigenschaften nicht fehlte. Er ließ sich (1823) zu Staatsstreichen hinziehen und ward seitdem von dem stolzen Brasilianer mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet. Dazu kam die unglückliche Wahl seiner Minister. Es fehlte freilich an tüchtigen Männern zu den obern wie zu den untern Beamtenstellen; um so mehr aber traute sich Jeder zu, den Andern leicht zu ersetzen, und das Factionengebränge ward nun zugleich ein Kampf um Amt, Macht und Einfluß; daher jener fortwährende Wechsel des Ministeriums, welcher seit der in Lissabon am 29. Aug. 1825 vertragsmäßig festgesetzten Trennung Brasiliens von Portugal, die Befolgung eines festen, gleichförmigen Regierungssystems unmöglich machte. Auf eine kraftvolle Maßregel folgte eine schwache. Die Regierung schien stoßweise vorwärts zu schreiten und verlor bei jedem Schritte mehr von ihrem Ansehen. So viele Widersprüche und Schwingungen ließen den Kaiser als treulos und falsch erscheinen; er war nur unbeständig, und das ward Jeder sein, der bei so schwierigen Verhältnissen ohne allen Unterrieth und ohne Erfahrung an das Staatsruder gelangt. Dazu kamen wirkliche Mißgriffe in der innern Verwaltung, und besonders die Fehler in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, vorzüglich der ebenso unpolitische als unglückliche Krieg mit Rio de la Plata. Der Kaiser mußte seine Eroberungspläne im Frieden auf die Banda Oriental mit Monte Video, die jezige Republik Uruguay (s. d.), aufgeben. Insbesondere wurde die politische Eifersucht der Brasilianer gegen Portugal durch die Beharrlichkeit, mit welcher Don Pedro das Recht seiner Tochter auf den portugiesischen Thron zu behaupten entschlossen war, auf das heftigste erregt. Daher fand, bei der traurigen Lage der Finanzen Brasiliens, jeder Schritt im Interesse der Donna Maria und die kostspielige Unterhandlung in Europa für dieselbe, als nachtheilig für Brasiliens Interessen, lauten Widerspruch. Der Kaiser durfte es nicht einmal wagen, die fremden, für seine Tochter geworbenen Truppen in Brasilien aufzunehmen; noch weniger durfte er den Scharen portugiesischer Emigranten in Brasilien gastfreundschäftlich einen Aufenthalt gestatten. Man haßte die vormaligen Unterdrücker, spottweise Bleifüße genannt, und Don Pedro konnte vorausehen, daß er durch Begünstigung derselben einen Ausbruch des Volkshasses herbeiführen würde. In der Provinz Pernambuco erhob der Föderalismus mehrmals sein Haupt, um die Unabhängigkeit dieser reichen Handelsstadt zu erringen, deren Küstenfahrt an Brasiliens Küste durch die Corsarenschiffe von Buenos Ayres einen tödlichen Stoß erlitten hatte. In den Unruhen zu Pernambuco verlor der Gouverneur das Leben. Endlich ward durch Militärmacht und strenge Kriegsgerichte die Ruhe wiederhergestellt, das Martialgesetz aber erst am 27. April 1829 aufgehoben.

Der Kaiser d. Brasil. d. N. vom Kai-
 serthum abgesetzt, als eine
 Verfassung und ließ einen
 Verfassung, sowie den Plan zur Er-
 richtung. Allein in den letzten
 nicht gelte sich wenig überwiegen
 die Kriegsmilitär Anwesen
 haben erwachten Militärem
 demselben Gewalt, in Ansehen
 gesprochen, mußte aber demo
 ditionen nicht jedoch gegen die
 unter bezogende die gezeigende
 von 50,000 Aktien, jede zu 200
 re, aber der Absicht des si
 und lagerte den Zinsfuß von
 die fortwährend, Papiergeld
 Depositionen erklärten sich daber
 nicht. In dem Senate wo
 them auch vor dem Präsidenten
 hatte der Einfluß der freilich
 Verfassung abgenommen!
 kauf bestimmt, um die Sch
 Phantasie, welche die Geant
 gabten zu lassen, wurde bei
 kühles in den Finanzverwirrung
 dem Innern zu rücherten, n
 kommen. Ueberaus rügte m
 dition, welche die Staatsbeh
 Schwestern trübten, sowie
 die Verfass. (Economijschäft
 waren. Man beschwerte sich
 zum der kaiserlichen Verfassung
 republikanisch erweitert und ein
 werden worden war, so laut, d
 waren aufgeho. Mit großer H
 schenigen Bienen der alten Sch
 mit dem Verfall von 50
 gesezt sich die Deputiertenka
 die Verfall zu beken, welcher
 sollte auf 7 Millionen Dolla
 gesezt, bezug die Verfall
 Verfassung, auf Einhebung
 Verfassung des bisherigen
 Verfassung der fremden Effig
 Verfassung gegen die Mini
 Verfassung, die Verfallkam
 vom 1. Sept. 1829 abgekau
 Verfassung und wichtige Ver
 *) Die demokratische Ver
 Verfassung der Regierung.

In der am 1. April d. J. vom Kaiser eröffneten Sitzung der gesetzgebenden Versammlung klagte der Monarch als eine Ursache dieses Aufruhrs unter Andern auch die Zügellosigkeit der Presse an *); er empfahl die nothwendige Verbesserung der Rechtspflege und ließ einen Gesetzentwurf über die Naturalisation der Ausländer vorlegen, sowie den Plan zur Errichtung einer neuen Bank, um die Finanzen herzustellen. Allein in den lebhaften Debatten über die Bankangelegenheit und überhaupt zeigte sich wenig Übereinstimmung zwischen den Ministern und der Kammer. Der Kriegsminister Alvarez wurde von der Versammlung, wegen der Niedersetzung der schon erwähnten Militaircommission in Pernambuco ohne Erlaubniß der gesetzgebenden Gewalt, in Anspruch genommen und nur mit 39 Stimmen gegen 32 freigesprochen, mußte aber dennoch seine Stelle niederlegen. Indes sprach sich die Opposition nicht sowol gegen die Minister als gegen den Kaiser selbst aus. Ueberhaupt bezweckte die gesetzgebende Versammlung große Reformen. Eine neue Bank von 50,000 Actien, jede zu 200 Milrees (zu 1 Thlr. 13 Gr.), wurde zwar errichtet; aber der Mischredit des sich häufenden Papiergeldes erschwerte den Verkehr und steigerte den Zinsfuß von 12 auf 18 vom Hundert. Pernambuco weigerte sich fortwährend, Papiergeld anzunehmen. Die beredtesten Senatoren und Deputirten erklärten sich daher für den Verkauf der überflüssigen Güter der Geistlichkeit. In dem Senate ward von Verqueira der Vorschlag gemacht, daß die Ehen auch vor dem Friedensgerichte gültig vollzogen werden sollten. So sehr hatte der Einfluß der freilich in Brasilien tiefgesunkenen und sittlich entarteten Geistlichkeit abgenommen! Mehre Klöster und Kirchengüter wurden zum Verkauf bestimmt, um die Schulden der Regierung an die Bank zu decken. Gegen die Pflanzern, welche die Grausamkeit so weit getrieben hatten, ihre Neger lebendig bezugeben zu lassen, wurde kräftige Maßregeln beschloffen. Zur Beförderung des Verkehrs in den Binnenprovinzen, vorzüglich um den Transport der Baumwolle aus dem Innern zu erleichtern, ward die Anlegung des Canals von Maranhon unternommen. Ubrigens rügte man sehr bitter in den Kammern die monopolartige Hökerie, welche die Staatsbehörden bei Versorgung der Hauptstadt mit Rindvieh und Schweinen trieben, sowie den kaiserlichen Wucher, in Folge dessen zu Rio 20 Vendas (Schenkweitschaften) für Rechnung des kaiserlichen Schatzes gehalten wurden. Man beschwerte sich über die Ungerechtigkeit, womit das Grundeigenthum des kaiserlichen Lustschlosses Santa-Cruz durch angeblich bestochene kaiserliche Ingenieure erweitert und ein Nachbar aus dem Besitze seiner Kaffeeplantage vertrieben worden war, so laut, daß der Kaiser seinen Anspruch auf dieses Privateigenthum aufgab. Mit großer Hestigkeit wurde das in London zur Deckung der zweijährigen Zinsen der alten Schuld abgeschlossene Anlehen von 800,000 Pf., welches mit dem Verlust von 50 Procent zu Stande gekommen war, getadelt. Zuletzt weigerte sich die Deputirtenkammer, das vorgelegte Budget zu bewilligen. Um das Deficit zu decken, welches der Finanzminister Miguel Calmon du Pin e Almeida auf 7 Millionen Dollars angab, die Deputirtenkammer aber auf die Hälfte berechnete, drang die Versammlung auf starke Verminderung der Armee und der Seemacht, auf Einziehung der Sinecuren und der Botschafterstellen, sowie auf Beschränkung des bisherigen Aufwandes bei Hofe, endlich verlangte sie die Verabschiedung der fremden Offiziere auch bei der Marine, und zwar unter so heftigen Äußerungen gegen die Minister und den Kaiser selbst, daß dieser sich am 3. September entschloß, die Wahlkammer aufzulösen, deren vierjährige Dauer ohnehin mit dem 3. Sept. 1829 abgelaufen war. Die lakonische Art, wie Don Pedro dies that: „Erlauchte und würdige Repräsentanten der brasilischen Nation, die Sitzung ist ge-

*) Das demokratische Oppositionsblatt: „Aurora fluminense“, tabelte bitter alle Maßregeln der Regierung. Die „Malaguetta“ war voll von Persönlichkeiten.

schlossen!“ mußte das stolze Bewußtsein constitutioneller Rechte tief verwunden. Der Gang der auswärtigen Angelegenheiten im J. 1829 trug auch nicht dazu bei, das Ansehen des Kaisers in der Meinung der Brasilier zu heben. Über seine Vermählung mit der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg und über die Vertheilung der Rechte seiner Tochter Maria da Gloria wird unter diesem Artikel und in dem Artikel Don Pedro das Wesentliche berichtet werden. Wir erwähnen hier die wichtigen, noch jetzt schwebenden Verhandlungen mit der britischen Regierung, welche für weggenommene Handelsschiffe Ersatz verlangte. Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Brasilien und Buenos Ayres hatte nämlich der brasilische Admiral ohne vorausgegangene Warnung alle innerhalb einer willkürlich gezogenen Blockadelinie segelnde Schiffe weggenommen und confiscirt. Nach langwierigen Verhandlungen entschloß sich endlich die brasilische Regierung, als England Rio Janeiro zu blockiren drohte, den Ersatz zu leisten; allein dies ist bisher noch nicht geschehen, daher die Opposition im britischen Unterhause im April 1832 Zwangsmaßregeln gegen Brasilien anzuwenden vorschlug. Eine andere Verhandlung betraf die Aufhebung des Sklavenhandels, welche auch der päpstliche Nuntius in Rio dringend empfahl. Während des J. 1827 waren nämlich in den Hafen von Rio nicht weniger als 29,787 Sklaven eingeführt worden; im Sommer 1828 stieg deren Zahl auf 43,555, und in den ersten drei Monaten des J. 1829 auf 13,549. Endlich gelang es dem britischen Gesandten, im J. 1829 einen Vertrag mit Brasilien abzuschließen, nach welchem die Aufhebung des Sklavenhandels in Brasilien mit dem 13. März 1830 eintreten sollte. Die brasilische Regierung hatte vergeblich den Termin der Aufhebung so viel möglich zu verlängern gesucht, weil der Kaiser für jeden eingeführten Sklaven eine Abgabe von 5 Dollars bezog. So groß übrigens die Zahl der Sklaven in Brasilien noch gegenwärtig, und so gefährlich sie der innern Ruhe öfter geworden ist, so werden sie doch in keinem Lande milder behandelt.

Bei der Misstimmung, die in den wichtigsten Städten des Reichs gegen Don Pedro herrschte, welche in Bahia sogar einen gefährlichen Zustand hervorbrachte, der jedoch durch Waffenmacht unterdrückt wurde, konnte man nicht erwarten, daß der für das Jahr 1830 gewählte Congress mehr Nachgiebigkeit gegen die Regierung zeigen werde als der letzte. Und so war es auch. Der Kaiser eröffnete die Versammlung am 3. Mai. Sie bestand größtentheils aus neu gewählten, jungen energischen Männern, welche besonders dem Kriegsminister Conde do Rio Pardo heftig entgegentraten. Indes stimmten beide Kammern in ihren Adressen dem Kaiser darin bei, daß er den königlichen Rechten seiner Tochter nichts vergeben könne, dankten ihm aber zugleich für die Weisheit, Brasilien in diesen Privatzwist nicht zu verwickeln. Die Finanznoth beschäftigte die Kammern am dringendsten. Der Finanzminister, Marquis von Barbacena, beklagte das tiefe Sinken des Papiergeldes, wodurch besonders der auf feste Einnahmen gesetzte Beamten- und Militairstand litte. Brasilien habe mit den neuen Anleihen eine Schuld von 153 Mill. Crusaden (zu 17 Gr. 9 Pf.) zu tragen, und die nothwendigen Ausgaben des laufenden Jahres (22,818,245 Milrees zu 1 Thlr. 13 Gr.) könnten nicht durch die Staatseinnahmen gedeckt werde. Allein die Kammern setzten den Vorschlägen der Regierung abermals eine so ernstliche Opposition entgegen, daß der Kaiser sich genöthigt sah, sie am 3. Sept. mit der Äußerung zu entlassen, wie sehr er bedaure, daß die Schließung dieser Sitzung herannah, ohne daß eine der von ihm empfohlenen Maßregeln zu Stande gekommen sei. Er berief dagegen eine außerordentliche Versammlung zum 8. Sept., von welcher er die Auffindung eines wirksamen Mittels erwartete, um sobald als möglich die Circulation des Papier- und Kupfergeldes zu befördern; zugleich erneuerte das Ministerium die in der ordentlichen Sitzung gemachten Vorschläge und trug auf die Prüfung des Strafcodex und der Criminalpro-

cedur an. Allein auch gegen diese Versammlung konnte das Ministerium sich nicht behaupten. Der Marquis Barbacena fiel in Ungnade, und die Minister Calmar und Caravellas mußten abdanken. An ihre Stelle traten Paruaqua, Joao Antonio Lisboa und Joze Antonio da Silva Maria. So ward die Regierung durch fortwährende Bezwiung mit den Stellvertretern des Volks immer mehr in ihrem Gange gehemmt und in neue Schwierigkeiten verwickelt. Auch die Persönlichkeit Don Pedros flöste nach Allem, was bisher geschehen war, kein größeres Vertrauen ein, zumal da er durch einen Unfall schwer verletzt, eine Zeitlang sich den öffentlichen Angelegenheiten nicht hatte widmen können. Nur die Kaiserin besaß die Liebe des Volkes. Ihr Gemahl gefiel sich vorzüglich in dem Umgange mit einigen Offizieren, Hofleuten, Fremden und Portugiesen. Unter seinen frühern Günstlingen aber trug am meisten zu dem Falle des Kaisers in dem Vertrauen und der Liebe der Brasilier ein Mann bei, den er von Stufe zu Stufe erhoben und mit den wichtigsten Aufträgen beehrt hatte, Filisberto Caldeira Brant, jetzt Marquis von Barbacena (s. d.). Dieser wußte die Vertrauten des Kaisers zu entfernen, ward aber späterhin von ihnen entlarvt und gestürzt. Nun trat er auf die Seite der Opposition in den Kammern und griff in einer Flugschrift die ganze Reichsverwaltung an. Bald hatte er sich der revolutionnären Presse bemächtigt und verbreitete durch Zeitschriften gegen die Hofpartei, welche den Kaiser umgab, jenen Haß, der endlich die Abdankung des Kaisers zur Folge hatte. Das Mittel, dessen sich der leidenschaftliche Journalismus bediente, um die Regierung zu stürzen, war auf die Reizbarkeit des unerfahrenen und phantasiereichen Brasiliers berechnet, sowie auf seinen natürlichen Widerwillen gegen Alles, was portugiesisch war oder sich auf Portugal bezog. In beider Hinsicht schilderte man mit den verführendsten Farben den immer steigenden Wohlstand der Vereinigten Staaten, die Alles ihrer föderalistischen Verfassung und ihrer Enthaltung von den europäischen Staatshändeln verdankten. Dadurch breiteten sich föderalistische Ideen durch alle Provinzen Brasiliens aus; vorzüglich unter den stolzen Besitzern von Majoraten, mit denen Brasilien angefüllt ist. Don Pedro erkannte diese gefährliche Richtung des öffentlichen Geistes. *) Sein Herz hing an Europa, durch seine Gemahlin, seine Tochter und durch tausend Erinnerungen aus seiner Kindheit. Brasiliens wankende Krone war ihm eine Last. Indes wagte er den letzten Versuch, sich in der Mitte seines Reichs selbst einen Stützpunkt zu verschaffen.

Die Provinz Minas Geraes**) wird für die civilisirteste und reichste aller brasilischen Provinzen gehalten. Ihre Einwohner sind am wenigsten von einander unterschieden und zeigen die meiste Nationalität. Auch die Bewohner Brasiliens erkennen die Überlegenheit von Minas Geraes an, und Don Pedro durfte glauben, daß er, wenn er diesen Theil des brasilischen Reichs für sich gewänne, er durch denselben einen großen Einfluß auf alle übrigen ausüben würde. Schon früher hatte er dafelbst Reisen gemacht; er kannte die Mineiros: also faßte er die

*) In einer vor seiner Reise nach Minas Geraes an die Brasilier erlassenen Proclamation vom 22. Febr. sagte er, es gebe eine anarchische Partei, welche durch die Juliusrevolution in Frankreich gereizt, die unverletzliche Person des Kaisers mit Schmähungen überhäufe und das Volk zu Conöderationen auffodere; er warne vor diesen verderblichen Lehren; man solle an der Constitution festhalten und ihm Vertrauen schenken.

**) Diese Provinz, östlich von Goyaz, südlich von Pernambuco, westlich von Bahia und Espirito Santo, nördlich von San-Paulo, an den Quellen des Paraná und Francisco gelegen, ist das bekannte, an Gold und Diamanten reiche Gebirgsland. Es soll auf etwa 12,000 □M. gegen 400,000 Einwohner enthalten. Die Hauptstadt Villa Imperiale del Duco Preto (d. h. kaiserliche Stadt vom schwarzen Golde), bis 1822 Villa Rica genannt, zählt gegen 40,000 Einwohner. Außerdem sind noch die Städte Marianna und Tejuco zu bemerken. — In obiger Darstellung sind wir einem Berichte Aug. de Saint-Pilate's gefolgt.

Idee, sich unter ihnen Popularität, dadurch aber Anhänger und Beistand zu verschaffen. Dieser an sich verständige Plan wurde schlecht ausgeführt. Don Pedro trat die Reise in der ungünstigsten Jahreszeit an, in welcher anhaltende Regengüsse das Fortkommen erschweren. Ihn begleitete die junge Kaiserin, die sich die Ehrfurcht und Liebe der Brasilier erworben hatte. Der Monarch und seine Gemahlin wurden allenthalben mit den lebhaftesten Freundsbezeugungen empfangen; jede Stadt, jedes Dorf wetteiferte in Festlichkeiten, um ihre Anwesenheit zu feiern. Vor allen zeichneten sich die Bewohner der Hauptstadt Duro Preto (Villa Rica) bei dieser Gelegenheit durch Pracht und Eifer aus: sie hatten in den Straßen Triumphbögen errichtet, ihre Häuser mit Teppichen und Blumen geschmückt; in allen Quartieren erschallte Musik, und von jedem Balkon herunter sangen liebliche Stimmen Lieder zu Ehren des kaiserlichen Paares. Allein Don Pedro kam diesen Huldigungen nicht mit freundlichem Wohlwollen entgegen. Er verweilte mehre Tage lang auf einer seiner Besitzungen, die einige Meilen von der Hauptstadt der Provinz entfernt lag, umgeben von Vertrauten, die ihm seit längerer Zeit schon die Herzen des Volkes entfremdet hatten. Diese Männer entfernten auch hier von ihm die einflussreichsten Personen, und bewirkten, daß der Präsident der Provinz seinen Abschied bekam. Inzwischen machte ein Aufruf im constitutionellen Geiste, den Don Pedro an die Mineiros erließ, einen günstigen Eindruck, und die Provinz traf Anstalten, dem Monarchen neue Feste zu geben, als dieser auf einmal abzureisen beschloß, wodurch er so manche Erwartung täuschte und das für ihn erwachte Interesse vernichtete. Unstreitig bewog ihn dazu die Ungewißheit über den Zustand von Rio Janeiro. Die Minister daselbst hatten so wenig eine regelmäßige Correspondenz mit Minas Geraes einzurichten verstanden, daß der Kaiser öfter zwölf Tage lang keine Depesche von ihnen erhalten haben soll. — Eine schnelle Reise brachte Don Pedro nach einer fast dreimonatlichen Abwesenheit wieder vor die Thore seiner Residenz, wo am 12. März Unruhen ausgebrochen waren, als man ihn noch acht Tagereisen weit entfernt glaubte. Bei seinem Einzuge in die Stadt am 15. März regte sich zwar einiger Enthusiasmus, der aber nichts Rationales hatte. Die Einzigen, welche an dem festlichen Empfange Theil nahmen, waren die Diener des Kaisers, Hofleute und Portugiesen, die seit längerer Zeit schon in mehr oder weniger offener Feindschaft mit den Brasilien lebten. Wer nicht rief wie sie: Es lebe der Kaiser! Tod der Republik! dem drohten sie mit der Peitsche. Erbittert über solche Bezeugungen einer Freude, die ihnen ganz fremd war, warfen die sogenannten Patrioten die Fenster der illuminirten Häuser ein; es gab blutige Handelt, in denen mehre Personen getödtet wurden, und die Gährung dauerte ununterbrochen fort bis zu dem Ausbruche am 6. April.

Die Regierung — so lauteten die Berichte — verfolgte die republikanische Partei; dies reizte den Haß. Man beschwerte sich laut über portugiesische Willkür und Tyrannei; 25 Mitglieder der Deputirtenkammer reichten eine Protestation ein und verlangten die Bestrafung der Portugiesen. Don Pedro hoffte die Ruhe wiederherstellen zu können, wenn er aus denjenigen Repräsentanten, die der republikanischen Partei am meisten anhängen, sich ein Ministerium erwählte und er entließ vier Minister; allein die Zusammenfügung des neuen Ministeriums war nicht glücklich. Indes ging der 25. März, der siebente Jahrestag der brasilianischen Constitution, unter Festen und ohne Störung vorüber. Der Kaiser und die Kaiserin wurden bei einer Heerschau freudig begrüßt, und Nachts war die Stadt glänzend erleuchtet. Am 3. April erließ der Kaiser ein Decret, wodurch er eine außerordentliche Versammlung der Kammern berief. Aber auch die neuen Minister, Gama für die Justiz und General Moraes für das Kriegswesen, genügten den Ansprüchen des Volkes nicht. Don Pedro ernannte also am 5. April ein neues Ministerium: den Marquis von Baependy für die Finanzen; Aracaty für die

auswärtigen Angelegenheiten;
 und für das Portogiesische. Die
 für Grade empfangen. Die
 unter Schirm durchgehen die
 des Anstalts und Lustwärtens
 die gemeinschaftlich. Einige em
 über sich nach San-Christi
 die Entlassung der verhafteten
 einen Richter, seine Diener
 nicht beim Gehen mehr. Er
 die Rio so leicht den unersättli
 Katastrophe des Falles von T
 stammte der Kaiser, wie Ai
 Lampen in der Hauptstadt ein
 man verachtet, der Volksstuch
 zu haben. Eine bequimgige
 Kometen zu verlassen. Das
 die Abhängigkeit der jetzigen M
 stammte. Don Pedro antwort
 von Posten entfernt. Was
 in bedeutender Zahl zu B
 stellt man, verbunden
 Vor ein Capitain und v
 vertheilte Lärpe besetzt hielt
 fies, ein Doctor und D
 Er hoch, auf er, den Cit
 nicht, als ob der Kaiser sei
 Mensch schien nur die W
 Nachsicht zu haben; es seh
 von wieder; aber Don Ped
 Wie sagte er in der Nacht zum
 kam: ein Maßregel, die i
 verweigert schickte sie aus dem P
 zu Gewissen Minis Sobres
 von England und Frankrei
 sagte ihrem Beistand, um
 man nur schon am 6. April
 schiffes Wapen erho
 hand zu nehmen. Am so
 hoch. Auch der Nuntius
 Stellung wurde von den Ha
 Herzog von Bragan
 von Portugal und ein
 von Belage ein. Die
 stlichem Ernennung ein
 den nicht sehr tüchtigen
 portugiesische Francisco de
 die ernannten folgenden
 José de Sa

* Dieses schickte sich
 schickte sich

auswärtigen Angelegenheiten; Alcantara für die Justiz; Lagos für das Kriegswesen und Paranagoa für die Marine. Diese Männer waren aber im höchsten Grade unpopulair. Jetzt brach die Unzufriedenheit laut aus. Bewaffnete Scharen durchzogen die Straßen von Rio; Alle, die man als Anhänger des Nullismo und Lusitanismo (der portugiesischen Hofpartei) erkannte, wurden gemishandelt, Einige ermordet. Deputationen, eine nach der andern, bezogen sich nach San-Christovao, dem Palaste des Kaisers, um denselben zur Entlassung der verhafteten Minister zu bewegen; allein der Kaiser bestand auf seinem Rechte, seine Diener selbst wählen zu können. Nun kannte die Volkswuth keine Grenzen mehr. Endlich beschleunigte eine von jenen Intriguen, welche in Rio so leicht den unwissenden und müßigen Haufen täuschen und verlocken, die Katastrophe des Falles von Don Pedro. Bei der Bildung des neuen Ministeriums hatte der Kaiser, wie Aug. de Saint-Hilaire erzählt, den Oberbefehl über die Truppen in der Hauptstadt einem Offizier, Francisco de Lima, gelassen, der, wie man versichert, der Volkssache beigetreten war, ohne selbst einen politischen Zweck zu haben. Lima begünstigte den Aufstand und überredete die Soldaten, ihren Regenten zu verlassen. Darauf verlangte er im Namen des Volkes vom Kaiser die Absetzung der jetzigen Minister und die Wiederherstellung des letzten Ministeriums. Don Pedro antwortete ihm mit Würde; aber Lima wurde nicht von seinem Posten entfernt. Jetzt zeigte sich der Abfall allgemein. Die Truppen, welche in bedeutender Zahl zur Beschützung des Residenzschlosses San-Christovao aufgestellt waren, verbanden sich mit den Insurgenten. Dasselbe thaten die Garden. Nur ein Capitain und vier Mann, welche die zu den Gemächern des Kaisers führende Treppe besetzt hielten, blieben ihm treu. Ein anderer Offizier, der treue Bastos, ein Brasilier und Offizier bei der reitenden Artillerie, warf seinen Degen weg: Er habe, rief er, den Eid der Treue dem Kaiser geleistet, und es scheine ihm nicht, als ob der Kaiser seinerseits seinen Schwur verlegt habe. *) Der verlassene Monarch schien nur die Wahl zwischen vergeblichem Widerstande oder feigem Nachgeben zu haben; es fehlte zwar nicht an Männern, die für ihn gekämpft haben würden; aber Don Pedro wollte nicht Blut vergießen; er war kein Tyrann. Also faßte er in der Nacht zum 7. April den raschen Entschluß, seiner Krone zu entsagen: eine Maßregel, die im Grunde der Neigung seines Herzens entsprach. Er verfaßte selbst die aus dem Palaste Boa Vista datirte Abdicationsacte vom 7. April zu Gunsten seines Sohnes, Don Pedro von Alcantara, ließ die Geschäftsträger von England und Frankreich kommen, theilte die Acte denselben mit und verlangte ihren Beistand, um sich nach Europa begeben zu können. In seinem Namen war schon am 6. April der Marquis von Santogallo am Bord des englischen Kriegsschiffs Warspite erschienen, um den Schuß der englischen Marine in Anspruch zu nehmen. Am folgenden Tage ging der Kaiser mit seiner Familie an Bord. Auch der Nuntius und die übrigen Gesandten folgten ihm. Seine Abdankung wurde von den Hauptanführern der Revolution angenommen, und Don Pedro, Herzog von Braganza, schiffte sich mit der Kaiserin, der jungen Königin von Portugal und einem kleinen Gefolge auf dem Warspite und der Fregatte Bolage ein. Die Kammer der Repräsentanten schritt sofort zur interimistischen Ernennung einer Regentschaft. Diese wurde aus gemäßigten, aber eben nicht sehr tüchtigen Männern zusammengesetzt. Einer darunter war der unwürdige Francisco de Lima; die beiden andern Carcavellas und Bergueiro. Diese ernannten folgendes Ministerium: Borges für die Finanzen; Goyana für das Innere; Joze de Santa-Franca für die Justiz; de Moraes für den Krieg;

*) Bastos befindet sich unter der kleinen Zahl Derer, die Don Pedro nach Europa gefolgt sind.

Carneiro de Campos für die auswärtigen Angelegenheiten. Einige Unordnungen, die bei einer solchen Revolution fast unvermeidlich sind, fanden zwar noch statt; aber bald schien Alles in den bisherigen Gang der Verwaltung zurückzukehren. Während man jetzt auf den Schiffen die nöthigen Vorkkehrungen zur Abfahrt Don Pedros und der Seinigen nach Europa traf, ward der junge, in Rio am 2. Dec. 1825 geborene Prinz am 9. April zum Kaiser als Pedro II. ausgerufen. Hierauf wohnte er einem „Te deum für die glorreiche Revolution“ bei und empfing die Glückwünsche des wieder nach Rio zurückgekehrten diplomatischen Corps. Der Erbkaiser schrieb am 8., am Bord des Warspite, an Joze Bonifacio de Andrada (f. d.), um ihn mit der Vormundschaft und Erziehung seines Sohnes zu beauftragen. Er hätte keine bessere Wahl treffen können. Andrada übernahm das Amt, allein die Regentschaft weigerte sich, ihre Zustimmung zu geben. Don Pedro verließ Brasilien am 13. April 1831. Am 11. Jun. landete er in Cherbourg und begab sich später als Herzog von Braganza nach Paris und London.

Brasilien vergaß, was es ihm schuldig war. Don Pedros größtes Unrecht war, in Europa geboren zu sein. Man verzieh ihm nicht, daß er die so natürliche Zuneigung für seine Landsleute den Brasilianern zum Opfer zu bringen sich nicht hatte entschließen können. Fast man die gegründeten Beschwerden über ihn zusammen, so bestanden sie in Folgendem: Er habe die Interessen Brasiliens vernachlässigt; er habe Botschafter abgeschickt an Kaiser und Könige (u. A. den Marquis von Rezzende nach St.-Petersburg), nicht um Handelsverträge zu unterhandeln oder politische Verbesserungen zu befördern, sondern um die Etikette der Höfe zu bestimmen, um an den kaiserlichen Ehren Theil zu nehmen, um Heirathsanträge zu machen und um seiner unmündigen Tochter den Besitz der alten Krone seiner Familie zu sichern. Er habe die Kosten des Streits zwischen den Anhängern der Donna Maria und den Anhängern Don Miguels, die Kosten der Expedition nach Dporto und der Regentschaft von Terceira auf Brasilien gewälzt; er habe seine aus Europa zurückberufene Tochter in einem Palaste von Rio Janeiro als Königin von Portugal eingesezt, mit einem eignen Hofstaat und Hofprunk aus dem brasilianischen Budget, dadurch aber die Fonds der brasilianischen Regierung zur Bezahlung der Dividenden der von ihr anerkannten Schuld erschöpft, und den Bankrott des reichen Brasiliens an der londoner Börse verurfsacht; er habe sich zum Haupte aller Freimaurerlogen in Brasilien erklärt, um unter dem Schein einer Sympathie mit ihren republikanischen Grundsätzen, Meister ihrer politischen Entwürfe zu bleiben, gleichwol aber die liberale Partei durch das Verlassen ihrer Sache, durch sein herrisches Wesen, sein willkürliches Benehmen, sein plötzliches Auflösen der gesetzgebenden Kammern, sowie durch sein hartnäckiges Festhalten an den europäischen Angelegenheiten und das seinen portugiesischen Umgebungen bewiesene Vertrauen beleidigt. Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß eine meineidige Faction auf den Umsturz der von der Nation beschworenen Constitution durch jedes Mittel der Lüge und der Verleumdung mittels der Presse und der Clubs hingearbeitet hat, während einige Wortführer und Intriganten die Republik, andere den Föderalismus an die Stelle der Monarchie sezen wollten, und für die Erreichung dieses Zweckes sich sowol mit exaltirten Theoretikern als mit den Anarchisten verbänden, welche die Hefen des Volkes in der schwarzen Bevölkerung zum Aufsturz und zu Handlungen persönlicher Rachsucht anreizten. Allen diesen Parteimännern stand die Person des Kaisers im Wege, der unglücklicherweise durch die schon bemerkten Fehlgriiffe auch die Herzen der loyalen Brasilier von sich entfremdet hatte. Nach Don Pedros Abreise zeigte sich sofort in den Provinzen, wie in Rio selbst, das unheilvolle Spiel der Factionen mit dem Hass der aufgeregten Menge zur Erreichung ihrer Absichten. Gleichzeitig wie zu Rio, waren zu Bahia Unruhen ausgebrochen. Das Volk fiel über die Portugiesen her, und das Militair machte mit ihm gemeinschaftliche

Erste. In der Nacht vom 4.
der Kisten. In Pernambuco
man können befehle. Dageg
Nationalgesetz in Rio, daß
Dahin gerufen werden ist. Alle
in. Brasilien gehört den Portug
haben nun einen Anarchist
nicht unser Reich? Diese
wichtig zu bestimmen. (E
nach Bahia, der daselbst
in die portugiesischen Einwoh
zurückzuführen (sind), in
versteht versprochen. So wach
in Rio die revolutionäre Be
ständigkeit für alle besichtig
schlechte Individuen und schließ
nicht gewissen Ministern, w
politisch beschönigt hatten
mit Europa erhielt. Über
hatten. Zugleich erannte
hatten am besten, I. d.
Am 3. Mai ward die
—A gemachten Kammer
eröffnet. Eine beträchtlich
der neuen Regierung aus.
und jene aufständische Schik
sie schon die Revolution von
Rio ein Aufstand der farbigen
Abhängigkeit der Deputierten
die Pöbel hatte nämlich bemer
um nicht geküßelt habe
konfirmirte durchzog er die
in Rio, unzufrieden. Die
sich zu sammeln. Endlich
Wurde bemerkt, daß sie, w
Brazils und Rio Grande
bekannt, sehr weise eine Zu
nimmenden Eigentum der
politischen Umstände trug aber
nicht ist, welche der britisch
und Brasil (Rio den 3.
nicht eilfertig, daß sie mit ih
unzufrieden und den in
sich zeigen würden. In
sich kaum den vier
unzufrieden hatten. Al
nicht zeigen, und der Fina
ist das er der Deputiertenka
wenn jedoch sein Antrag mit
nem, um die Finanzen herzu
nicht zeigen. Allein der 8

Sache. In der Nacht vom 4. auf den 5. April fielen 30 Portugiesen als Opfer der Volkswrache. Zu Pernambuco zeigte sich ebenfalls eine solche Gährung, daß man Unruhen besorgte. Dagegen erklärte eine Proclamation des Präsidenten der Nationallegislatur in Rio, daß Brasilien erst am Abdankungstage des Kaisers ins Dasein gerufen worden sei. „Unsere Nationalexistenz“, sagt er, „hat nun begonnen. Brasilien gehört den Brasilianern und ist frei. Wir haben nun ein Vaterland, wir haben nun einen Monarchen, das Symbol unserer Einigkeit und der Untheilbarkeit unsers Reichs.“ Dieses Ziel schien für jetzt die Politik der Machthaber nothwendig zu bestimmen. Die Regentschaft sandte sofort einen neuen Präsidenten nach Bahia, der daselbst (23. April) Don Pedro II. als Kaiser proclamirte und die portugiesischen Einwohner, welche sich an Bord fremder Schiffe geflüchtet hatten, zur Rückkehr einlud, indem er ihnen Sicherheit der Personen und des Eigenthums versprach. So ward hier scheinbar die Ruhe hergestellt. Darauf erließ in Rio die provisorische Regierung im Namen des Kaisers Don Pedro II. ein Amnestiedecret für alle brasilische, politischer Verbrechen wegen angeklagte und verurtheilte Individuen und feldflüchtige Soldaten. Den vor der Revolution in Thätigkeit gewesenem Ministern, welche sie durch ihr unkluges Benehmen und ihre Unpopularität beschleunigt hatten, ward, auf ihr Gesuch, ein dreijähriger Urlaub nach Europa ertheilt. Überhaupt entließ man sehr viele von den alten Staatsbeamten. Zugleich ernannte die Regierung A. C. Ribeiro d'Andrada zum Gesandten am britischen, J. de Rocha zum Gesandten am französischen Hofe.

Am 3. Mai ward die Versammlung der (auf die vierjährige Dauer von 1830 — 34 gewählten) Kammern im Namen des Kaisers von dem Marquis Carcavellas eröffnet. Eine beträchtliche Majorität der Repräsentanten sprach sich zu Gunsten der neuen Regierung aus. Allein die Faction der Anarchisten unterhielt fortwährend jene aufrührerische Gährung in den niedern Classen des Volks, durch welche sie schon die Revolution vom 6. April bewirkt hatten. Am Ende des Mai fand in Rio ein Auflauf der Farbigen statt, welche die Vertreibung der Portugiesen und die Auflösung der Deputirtenkammer bezweckten, um die Republik zu proclamiren. Der Pöbel hatte nämlich bemerkt, daß er durch die Entfernung Don Pedros seine Lage um nichts gebessert habe, und wollte daher sich selbst zum Herrn machen. Hausenweise durchzog er die Straßen, um jeden Weißen, von welcher Nation er auch sei, umzubringen. Die Neger entliefen ihren Herren und rotteteten sich in den Wäldern zusammen. Endlich ward die Regierung der Bewegung Meister, und die Bürger bewaffneten sich, um das Gesindel zu bändigen. Die Provinzen Minas Geraes und Rio Grande eröffneten jetzt den Unterdrückten, ohne Unterschied der Herkunft, sehr weise eine Zufluchtsstätte, und mehre Familien wanderten mit ihrem beweglichen Eigenthum dahin aus. Außer diesem für den Handel von Rio so bedenklichen Umstande trug aber auch zur Herstellung der Sicherheit die kräftige Erklärung bei, welche der britische Contreadmiral Baker und der französische Contreadmiral Grivel (Rio den 3. Jun. 1831) auf das Ersuchen des diplomatischen Corps erließen, daß sie mit ihrer Seemacht alle bereits getroffenen Vorsichtsmaßregeln unterstützen und den in diesem Lande wohnenden Fremden den gebührenden Schutz sichern würden. In einer so gefährvollen Lage stockte der Handel; die Bölle lieferten kaum den vierten Theil von Dem, was sie vor einigen Monaten noch eingetragen hatten. Also mußten die Quellen der Staatseinkünfte immer mehr versiegen, und der Finanzminister glaubte sich nicht anders helfen zu können, als daß er der Deputirtenkammer den Vorschlag machte, die Zinszahlung aller fremden Anleihen auf fünf Jahre zu suspendiren! Nach mehrtägigen Debatten ward jedoch sein Antrag mit 55 Stimmen gegen 23 verworfen. Dagegen wollte man, um die Finanzen herzustellen, die Armee auflösen und durch eine Nationalgarde ersetzen. Allein der Kriegeminister widersetzte sich und zur Erhaltung der

Ordnung mußte man von den frühern 18,500 Mann noch immer 12,000 Mann Soldaten beibehalten. Unterdessen war die Zeit der interimistischen Ernennung der Regentschaft abgelaufen; die Kammern (124 Stimmende, darunter 30 Senatoren) wählten daher am 17. Jun. als Mitglieder der permanenten Regierung: den schon genannten Generalmajor Francisco de Lima e Silva, gewesenes Mitglied der Regenz, eins der Häupter der Revolution, welcher sich um die Erhaltung der Ordnung in der letzten gefährvollen Zeit verdient gemacht hatte, mit 81 Stimmen; Joze da Costa Carvalho (Rechtsgelehrter, reichen Gutsbesitzer und Deputirten für S.-Paulo, früher Präsident der Deputirtenkammer) mit 75 Stimmen; und Joao Brasílio Muniz, einen reichen Grundeigenthümer und Deputirten für Maranhao (noch jung und durch Reisen in Europa gebildet), mit 65 Stimmen. Die neue Regierung vertraute jetzt die Erhaltung der öffentlichen Ruhe einer provisorischen Bürgerwache an, die von Friedensrichtern angeführt wurde. Gleichwol gab es schon im Jul. (12. bis 14.) neue Unruhen. Die Garnison lehnte sich gegen die Regierung auf, sodas sich die Portugiesen auf die Schiffe flüchteten. Der Grund davon war die feindselige Stimmung der niedern Classen und eines Theils der Garnison gegen die neuerrichtete Bürgergarde. Das Volk verlangte die Auflösung derselben und die Wiederherstellung des alten Polizeisystems. Nach einigen Straßengefechten bemächtigten sich die Regierungstruppen der Hauptauführer, und die Ruhe ward wiederhergestellt. In diesen Tagen der Unruhen erklärte sich die Deputirtenkammer für permanent (am 15. Jul.), und der Senat verlegte seine Sitzung in den kaiserlichen Palast, wo die Regentschaft, die Minister und der Staatsrath ebenfalls ihre Sitzungen hielten. Von hier aus empfahlen sie durch Proclamationen dem Volk und den Soldaten das Festhalten an der Constitution und Einigkeit! Hierauf wurden die aufrehrerischen Truppen verabschiedet, die Rädelsführer bestraft und die Bürgergarden vermehrt. Im Allgemeinen war die Mittelclasse oder der Bürgerstand für die Regierung. Aus den Provinzen Minas Geraes, S.-Paulo, Bahia u. a. kamen Zuschriften an die Regierung mit der Erklärung, daß sie bereit seien, Gut und Blut für die Erhaltung der Constitution zu opfern. Die wichtigste war die aus dem Reconcavo von Bahia, mit 3000 Unterschriften von Grundebsizern. *) Darauf erschien (Anfangs August) ein Gesetz gegen Straßenläufer und Müßiggänger (ein unerhörtes Beispiel unter den Tropen), und der Minister Feijo hob, zum Theil eigenmächtig, die mit der Constitution unvereinbaren Sicherheitsbriefe (cartas de Seguro **) auf. Um jedoch allen Umtrieben der republikanischen Mulattenpartei entgegenzuarbeiten, wurden von einer Specialcommission der Kammern Verbesserungen der Constitution entworfen, und im „Diario do Governo“ (24. Aug.), nebst einem Municipalgesetz, auch die Föderirung der Provinzen und für jede eine Provinziallegislatur von Deputirten und Senatoren vorgeschlagen. Zugleich bildeten sich Vereine zur Hebung des Nationalgeistes, welche die rechtlichen Bürger einander näher brachten, z. B. für den Volksunterricht in Rio, für die Beförderung der Nationalindustrie u. a. Der bedeutendste war die Sociedade defensora da liberdade e independenzia nacional, welche sich über das ganze Reich verbreitete. Dagegen fuhr die ultraliberale Partei der revolutionnären Bewegung fort, durch die Presse des Journalismus „Nova Luz“, „Jurujuba“, „Exaltado“, „Filho da Terra“, „Sentinella da Liberdade na Ilha das Cobras“, vom Dr. Baratta) afrikanisch-haitische Grundsätze und Lobreden auf Robespierre, Marat zc. unter den niedern Classen zu verbreiten. Es gelang ihr nur zu gut. Schon am 25., 28. und 29. Sept. mußte die

*) Hier und im Folgenden haben wir den Bericht in der „Allg. Zeitung“ von 1832, Nr. 28 und 29 benutzet.

**) Eine Art Schutzbrieft, selbst bei Mord, Diebstahl zc. gegen Geld auf gewisse Zeit, 2 — 8 Monate, erlangbar.

Nationalgarde in Rio das Odeiras von Negern u. A., welches Händel anfang, der Republik Vivat, den Deputirten, der Regenschaft Pereat brachte, die Soldaten aufzuwiegeln versuchte und einige weheloße Bürger tödtete, mit Gewalt zu Paaren treiben. Ein größerer Aufstand ward auf der Ilha das Cabras (in der Bai von Rio) im Stillen vorbereitet. Die Regierung entdeckte eine Spur davon und befahl dem Hauptmann Joze Custodio, den man als das Haupt der Verbindung bezeichnete, sich an Bord eines Kriegsschiffes zu begeben. Nun brach der Aufruhr in der Nacht zum 6. Oct. aus. Die Marineartillerie befreite den gefangenen Custodio und beschoss hierauf, von der Insel aus, das in der Nähe liegende Arsenal. Indef traf sofort der Oberleutenant Faustino mit seltener Gegenwart des Geistes solche Anstalten, daß er die Landung der Meuterer verhinderte, welche den Aufstand der gesammten Anarchistenpartei und der Negerbevölkerung in der Hauptstadt zur Folge gehabt haben würde. Am 7. Abends ward die Insel selbst angegriffen, von der Nationalgarde erobert, und der Aufruhr unterdrückt. Ein patriotischer Bürger, Estevo de Almeida Chaves, der Held des Tages, war gefallen. Durch die Feier seines Begräbnisses, welchem die Regenschaft, die Minister und 6000 Mann Nationalgardien beiwohnten, erhielt diese neue, zum Schutze der Ordnung errichtete bewaffnete Macht gleichsam die Weihe des Sieges und eine moralische Sanction in der Meinung des Volkes. Auch in Pernambuco besiegte nach blutigem Kampfe der Muth der Nationalgarde, unterstützt von den Studenten der Rechtsschule zu Olinda, die Besatzungstruppen, welche sich am 14. Sept. empört und zwei Tage lang die Stadt geplündert hatten. In Bahia hatte sich die Besatzung am 3. Sept. empört, war aber von den Bürgern besiegt und zu Paaren getrieben worden. In Para war ein Aufruhr schon am 5. und 6. August ausgebrochen. Der Präsident von Para, Visconde Goyana, soll, von Anarchisten umgeben, den Plan gehabt haben, die Nationalgarde aufzulösen und die Provinz an Don Miguel von Portugal zu übergeben; allein am 7. war Alles gedämpft, Goyana verhaftet und die Ruhe hergestellt. Man brachte den Präsidenten nach Rio, um ihm den Proceß zu machen, und mehre hundert gefangene Meuterer von Pernambuco wurden (im Nov. 1831) nach der Insel Fernando de Noronha gesendet, um daselbst die Entscheidung ihres Schicksals zu erwarten. Dieser vierfache Sieg erhöhte die Stärke der Regierung, und der Abscheu gegen den verbrecherischen Geist der Anarchistenpartei wurde so allgemein, daß die Exaltirten den Muth verloren, und einige ihrer Blätter einzogen. Der Minister Feijo schritt daher zur Ausführung des Planes, eine neue Militärmacht an die Stelle der alten zu setzen. Durch einen Aufruf vom 11. Oct. rief er alle Brasilier von 18 — 40 Jahren auf, ein stehendes Corps zu Fuß und zu Pferde zur Sicherheit der Stadt zu bilden, das die Regierung besolden werde. Viele Familienhäupter und junge Kaufleute ließen sich in dieses Corps einschreiben. Sie durchzogen des Nachts die Straßen und steuerten den bisher so gemein gewordenen Mordthaten und nächtlichen Unordnungen. Von den Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung führen wir noch das Decret vom 26. Aug. an, welches die Entlassung aller Ausländer aus dem Staatsdienste, die Offiziere beim Heere und der Flotte ausgenommen, verordnete, auch in den Provinzen nur solche, die geborene oder naturalisirte Brasilier seien, als Civil-, Militär- und geistliche Beamte anzustellen befahl. Ferner ward Joze Bonifazio d'Andrada, was man ihm früher verweigert hatte, aufs Neue zum Erzieher des jungen Kaisers mit einem Gehalte von jährlich 12,000 Dollars ernannt, welches letztere er aber, sowie überhaupt jeden Geldlohn, ablehnte. Endlich kam am 13. Oct. die Deputirtenkammer über die neue Constitutionsreform zum Abschlusse, welcher darin bestand, daß die Abgeordneten für die neue Legislatur (1834) von ihren Committenten Vollmacht wegen dieser Reform erhalten sollten. Der wichtigste Artikel war folgender: „Die Regierung des Kaiserthums Brasilien wird eine Föderal-

Conv.-Ver. der neuesten Zeit und Literatur. I.

tiv monarchie sein.“ Die Kammer der Senatoren aber entschied unter allerdings triftigen Gründen, daß sie jetzt nicht genug Zeit habe, sich über diesen höchst wichtigen Gegenstand auszusprechen, und denselben daher einer folgenden Sitzung vorbehalte. So ward die große Parteifrage wenigstens verschoben, und am 1. Nov. 1831 die diesjährige Sitzung der Kammern von den Regenten geschlossen. Außer der Faction der Anarchisten, als deren obersten geheimen Leiter das Gerücht den Marquis von Barbacena bezeichnet, stehen jetzt in Brasilien zwei Parteien einander schroff gegenüber: Föderalisten und Unitarier. Inmitten dieser feindseligen Stellung ruht Brasiliens Zukunft auf dem Haupte eines Kindes, das allein und verwais't, ohne Europas Reize und Vorurtheile zu kennen, die stolzesten Erinnerungen der Vergangenheit, wo Portugals Helden Brasilien und Indien für den Welthandel eroberten, an den alten erlauchten Namen Braganza knüpft und dabei ein geborener Brasilier ist! Wie lange aber wird der Zauber dieses Kindes noch die Provinzen jenes großen Reichs zusammenhalten, in welchen alle Keime der Trennung und des Föderalismus unter einer schwachen Regentschaft fortwuchern? Die einzige Schranke für so viele Ehrgeizige, die allenthalben mit gleich großer Anmaßung als Vererbtheit in Grundsätzen und Sitten sich kühn zu erheben bereit sind, ist ein Knabe von sieben Jahren.

* Braunschweig. Auch für dieses Land sollte das Jahr 1830 in der Entwicklung des öffentlichen Lebens Epoche machen. Auf ein kleines, von dem großen Schauplatz ziemlich entferntes Land, wie Braunschweig, hatten die seit der französischen Revolution geweckten Bestrebungen, das Staatsleben von unten herauf zu verbessern, um so weniger gewirkt, als ein weiser und wohlwollender Regent, der unvergessene Karl Wilhelm Ferdinand, die Wunden aus der vorangegangenen verschwenderrischen Regierungsperiode durch sorgsame Thätigkeit zu heilen wußte, und die Besorgniß vor einem Mißbrauch der höchsten Gewalt durch mehrer wesentliche, sich selbst und seinen Nachfolgern auferlegte Beschränkungen für immer zu entfernen schien. Die Zeiten der Fremdherrschaft warfen wie ein tobender Dröck das Alte und Abgelebte nieder, ohne daß die neuen Keime vor der lähmenden Gewalt zu kräftigem Leben gedeihen konnten. Friedrich Wilhelm, der nach der Befreiung Deutschlands in das Land seiner Väter zurückgekehrt war, ordnete in der kurzen Zeit seiner Regierung die Verfassung seines Erblandes nicht, selbst die alten Landstände wurden von ihm nicht hergestell't. Unter der vormundtschaftlichen Regierung wurde 1820 eine erneuerte Landschaftsordnung bekannt gemacht, die indeß den Bedürfnissen der Zeit nicht entsprach, und das Volk, ohne dessen Mitwirkung sie entstanden war, auch ohne Theilnahme ließ, als sie in das Leben trat, besonders wegen des gänzlichen Mangels an Öffentlichkeit. Am 30. Oct. 1823 trat Herzog Karl nach Vollendung seines neunzehnten Lebensjahres die Regierung an. In Braunschweig hatte man damals kaum noch eine Ahnung von dem Charakter dieses Fürsten, der längere Zeit von dort entfernt gewesen war. Er mischte sich in den ersten Jahren wenig in die Regierungsgeschäfte, zu deren Verwaltung ihm selbst alle Vorkenntnisse fehlten. Der Gang der Verwaltung dauerte unter der Leitung des Geheimraths von Schmidt-Phiselsbeck, wie zur Zeit der vormundtschaftlichen Regierung, ungehindert fort; nur war von einer Berufung der Landstände nicht die Rede. Schmidt drang oft vergebens auf die Anerkennung derselben und bat endlich (Oct. 1826), da er mit dem Herzog überhaupt immer mehr in Mißverhältnisse gerieth, um seine Entlassung. An die hartnäckige Verweigerung des Abschiedes für den verdienten Mann knüpfte sich der unselige, weltbekannte Zwist mit dem königlichen Vormund, Georg IV., von welchem Herzog Karl seine Regentenrechte gekränkt glaubte. Die Öffentlichkeit, mit welcher der Streit geführt wurde, enthüllte nun vor Aller Augen, von welchen selbstsüchtigen Leidenschaften sich der Herzog leiten ließ. Herrschsucht und Geiz, die schon früh in ihm ent-

wickelt waren, hatten in se
dem Ansehen erweckt, wo
gesehen werden konnte. Da
schönen Darstellungen in B
manis geschloß't erlösen, f
nach vollendetem achtzehn
die Vormund um so weniger
er des Herzogs nicht unweil
sch war es jedoch 1823 zum
von Herzog Karl, Späterem
Georg IV. demselben die Reg
welchem noch mehrer Beschrä
wurden. Drei Jahre vorher
erlöste, der Welt zu zeigen,
Dann aber öffnete sich, f
seiner Herrschsucht Schrank
Bestimmung in der erneuert
Stiftung der Landschaftsordn
für. Er verfolgte nun mit
kühnheit Schmidt, dem er
Fürcht entzogen hatte. (A
so weit, durch ein Patent
schen Regierung erlassen
ben, indem er von der
thumserlöste sprach, und
Lebensjahre hinaus für un
gegeben hatte. Ja er geiff
den Geis'ten Minister, wolt
nach einem braunschweigisch
für den Herzogs machte i
Dauer, der fremden Hülfe u
sch, und er trat nicht nur
Waischen in Verbindung,
nach Sophismen zu wech
verfänglich wehe zu thun.
Wird zur Befriedigung se
in seinen Klüften, die ihn se
kühnheit zu Grunde gi
Schon seit dem Au
Kamern in die Nähe des i
sch, von welchen er un
die Herrschsucht schon bei
die Sorge für das W
wichtig werden sollte.
erhalten; der Sold i
den für den Dienst beci
werden geformulirt. Zugle
werden wozu, auch wo er
sichem Gralle verfährt,
schicht gegen die Verträge
zu verurtheilen wozu. So
gen Speyer von Kramm b

wickelt waren, hatten in seiner Seele längst das ungeduldige Verlangen nach dem Augenblicke erweckt, wo er, fremder Leitung entnommen, ungestört jenen Begierden fröhnen könnte. Da aber der Zeitpunkt seiner Mündigkeit nach den bestehenden Hausgesetzen in Vergleich mit den Vorschriften des väterlichen Testaments zweifelhaft erschien, so hatte er sich gern überreden lassen, daß er befugt sei, nach vollendetem achtzehnten Jahre die Regierung anzutreten, was der königliche Vormund um so weniger gewähren zu dürfen glaubte, als er mit der Sinnlosigkeit des Herzogs nicht unbekannt war. Durch Vermittelung des Fürsten Metternich war es jedoch 1823 zum Vergleiche gekommen, und da dieser versicherte, in dem Herzoge Karl „Spuren einer schönen Seele“ entdeckt zu haben, so übergab Georg IV. demselben die Regierung nach dem Schlusse des ersten Landtages, auf welchem noch mehrere Verfügungen zum Wohl des Landes zu Stande gebracht wurden. Drei Jahre verhielt sich seitdem der Herzog ruhig, um, wie er nachher erklärte, der Welt zu zeigen, daß er nicht zu früh für mündig erklärt worden sei. Dann aber offenbarte sich, welcher verhaltene Groll sein Herz erfüllte, weil man seiner Herrschsucht Schranken zu setzen gesucht hatte. Als die ihm misfälligste Bestimmung in der erneuerten Landschaftsordnung bezeichnete er ohne Scheu die Festsetzung der Contrasignatur der herzoglichen Verordnungen durch einen Minister. Er verfolgte nun mit der kleinlichsten und zugleich boshaftesten Rache den Geheimrath Schmidt, dem er, als sich derselbe drohenden Gewaltthätigkeiten durch die Flucht entzogen hatte (April 1827), Steckbriefe nachsandte, und er vergaß sich so weit, durch ein Patent vom 10. Mai 1827 den während der vormundschaftlichen Regierung erlassenen Verordnungen nur eine bedingte Gültigkeit zuzugestehen, indem er von der Beeinträchtigung wohlervordener Regenten- und Eigenthumsrechte sprach, und die Verlängerung der Vormundschaft über sein achtzehntes Lebensjahr hinaus für widerrechtlich erklärte, obgleich er seine Zustimmung dazu gegeben hatte. Ja er griff den Vormund selbst durch Schmähschriften an, und ließ den Grafen Münster, welcher dieselben im Auftrage seines Monarchen erwiderte, durch einen braunschweigischen Staatsdiener zum Zweikampfe fodern. Der Starrsinn des Herzogs machte ihn bei diesem Streite für alle Vorstellungen seiner Diener, der fremden Höfe und selbst der wohlwollendsten Freundschaft unempfänglich, und er trat nicht nur mit Abenteurern, sondern selbst mit den verworfensten Menschen in Verbindung, sobald er dieselben für fähig hielt, sein vermeintes Recht durch Sophismen zu vertheidigen und seinen Gegnern auf die gemeinste Weise empfindlich wehe zu thun. Der Unglückliche quälte sich selbst Tag und Nacht, um Mittel zur Befriedigung seiner Rache zu ersinnen. Seine Erheiterung suchte er in niedern Lüsten, die ihn schon früh entnervt hatten, und unter denen seine ganze Manneskraft zu Grunde ging. Der Despotismus griff indeß immer weiter um sich. Schon seit dem Austritte des Geheimraths Schmidt wurden nur solche Männer in die Nähe des Herzogs gezogen und an die Spitze der Regierung gestellt, von welchen er unbedingte Fügsamkeit erwarten durfte, ebensowol weil seine Herrschsucht schon keinen Widerspruch mehr ertrug, als weil jetzt ohne Rücksicht jede Sorge für das Wohl des Staates der selbstsüchtigsten Privatbereicherung nachgesetzt werden sollte. Beamtenstellen blieben unbesezt, um die Befolgungen zu ersparen; der Sold der auf Wartegeld stehenden Offiziere wurde, wenn man sie zum Dienst berief, nicht erhöht; Witwen und Waisen sahen ihre Pensionen geschnürt. Zugleich ward Jeder, welcher dem höchsten Willen zu widerstreben wagte, auch wo es Ehre und Selbstachtung foderten, mit einem nie vergebenden Grolle verfolgt, der endlich selbst die Ausübung der Pflichten der Menschlichkeit gegen die Verhafteten, ja gegen Alle, die mit ihnen in Verbindung standen, zu verbieten wagte. So ward den Ärzten untersagt, der Gemahlin des freisinnigen Herren von Gramm bei ihrer bevorstehenden Niederkunft Beistand zu leisten!

Zu, unter den später an das Licht gekommenen geheimen Papieren des Herzogs fand sich unter den Chikanen, die man gegen misfällige Personen anwenden könne, auch die Rubrik: „Fodern lassen, durch einen Dritten, bis sie erschossen“, was freilich nie zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Aber auch der Gedanke sollte sich der Machtvollkommenheit des souverainen Fürsten, wie er sich fortan bei jeder Veranlassung nannte, nicht entziehen können, und darum wurde eine geheime Polizei, die vielleicht schon früher eingerichtet war, weiter ausgebildet, ja das Briefsgeheimniß angetastet, um Jedem, der ihn nur mit einer Äußerung verletzt hatte, mit Zerstörung oder Verkümmern seines ganzen Lebensglückes zu bestrafen. Auch die Unabhängigkeit der richterlichen Aussprüche ward später verletzt, und das Urtheil des Landesgerichts aufgehoben, als diese Behörde, ihrer Pflicht gemäß, den Herrn von Sierstorff freisprach, der wegen der Protestation gegen eine, ihm von dem Herzoge widerfahrene Rechtsverletzung mit Landesverweisung bestraft war.

Diese Handlungen erzeugten in der bessern Classe eine sittliche Enttäuschung, zu welcher sich die Besorgniß vor der Kränkung der eignen heiligsten Rechte gesellte; doch regten sich Freisinnigkeit und Muth, je mehr die Freiheit und das Recht bedroht waren, und wenn auch die Presse in den schmählichsten Fesseln lag, so nährte doch in hundert kleineren Kreisen und im täglichen Gespräch das Wort den Geist, der einst auch zu Thaten heraneifen mußte. Die Landstände, welchen es allein möglich gewesen wäre, der Willkür des Fürsten auf gesetzlichem Wege entgegenzutreten, waren noch immer nicht anerkannt. Nachdem sie endlich, wie es ihnen verfassungsmäßig zustand, im Mai 1829 sich selbst berufen hatten, suchten sie bei dem Bundestage um Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung nach. Das Volk nahm indeß hieran nur noch geringen Antheil. Auch blieb man lange in Ungewißheit, welchen Schutz die braunschweigische Verfassung von Seiten des Bundestags erwarten dürfe. Eifriger nahm sich der Fürstenbund der von dem Könige von England erhobenen Klage wegen der, ihm von dem Herzoge widerfahrenen persönlichen Beleidigungen an. Obgleich aber, statt der bereits versügten Execution, bei einer scheinbaren Nachgiebigkeit des Herzogs, neue diplomatische Unterhandlungen eintreten, so scheint doch die Besorgniß des Letztern, daß er sich endlich den Aussprüchen des Rechts werde fügen müssen, den größten Einfluß auf sein ferneres Benehmen gehabt zu haben. Gewiß erfüllte ihn aber auch ein dunkles Gefühl, daß die begonnene Regierungsweise nicht von langer Dauer sein könne, und daß er darauf bedacht sein müsse, sein persönliches Schicksal anderweit zu sichern. Nur so erklärt sich die fast plötzlich bis zum Unsinn gesteigerte Eucht, seine baaren Geldschätze, selbst auf Kosten des künftigen Ertrages seines Landes, immer mehr anzuhäufen. Die Forstculturen wurden eingestellt, Domänen ausgetobten und die Ablösung von Diensten, Zehnten und Gefällen durch verhältnißmäßig billige Abkaufsgelder zum Besten der fürstlichen Privataasse in der größten Eile verfügt. Diese Maßregeln wurden zwar nur von Denjenigen, welche die Staatsverhältnisse im Zusammenhange übersahen, in ihrer ganzen Bedeutung erkannt; doch theilte sich natürlich ihr Urtheil den übrigen Classen mit, und die Überzeugung von der Unwürdigkeit des Regenten ward immer allgemeiner, besonders in der Hauptstadt. Hier fanden sich noch viele andere Keime der Unzufriedenheit. Aus verschiedenen Ursachen, besonders durch die Prohibitivsysteme in den Nachbarstaaten, die Entfernung vieler angesehenen Familien aus der Stadt, hatte die Nothlosigkeit furchtbar zugenommen, und dennoch wurden gerade jetzt die früher bedeutenden öffentlichen Arbeiten fast ganz eingestellt; dazu trat 1829 ein sehr strenger Winter ein. Bei dieser Lage der Dinge verließ der Herzog zu Anfange des Jahres 1830 die Residenz, um in Sicherheit vor den etwaigen Maßregeln des Bundes einen Theil seiner Schätze im Auslande zu verschweigen. Bei

demselben Vertheilte
 die meisten Erp
 Schicksal plöglich dat
 der Vater der Frei
 die Eile aus Paris
 von zu Fuß und hier
 hingen, verzogte ihm
 in einem Wädrin
 langem Morde, i
 Ermordung der Frau
 werden. Das Land
 Wädrin, Men
 bedienung der Wädr.
 manentlich Mißlieb
 über Umstände
 nicht werden. I
 ist ganz in den S
 Anstaltliches B
 Berichte von der
 vermögens seine u
 geplauet zu haben
 Kraft vollenden
 seinen gekänkt
 wand für sich g
 über Besichtigun
 Mächte des Dre
 vor einem nicht d
 wurde die Polizei
 wenn nicht es nicht
 die Sprache ausse
 Vermerktungen
 für die zufällige
 auf steht veranla
 Evidenz der Gesell
 aber man noch nich
 haben können, die si
 verachtet werden m
 man für Ansbri
 in vielen Einnah
 die Herzog sich
 die Dinge soverte.
 waren, hatten ihn r
 die Wädr den Au
 die Wädr man Th
 die Wädr gefücht
 Wädr im Eirstoc
 Wädr die Karthi
 die Wädr an Kisten zu
 Wädr Wädr den
 Wädr, und sich die
 Wädr an Kisten ge

seinem Aufenthalte in Paris schämte er sich nicht der elendesten Künste zu den kleinsten Ersparungen. Die Heimath schien er fast zu vergessen, als ihn das Schicksal plötzlich dahin zurückschreckte. Der Tyrann glaubte sich nicht sicher, wo das Panier der Freiheit wehte; vor dem Sturme der Juliustage entfloh er in wilder Eile aus Paris, wanderte, den weichlichen Bettwagen vergessend, mehrere Stunden zu Fuß und hielt sich erst in Brüssel geborgen. Doch als ob die Furien ihm folgten, verjagte ihn auch aus Belgien der Ruf der Freiheit. So wandte er sich, mit innerm Widerstreben, nach der Heimath. Mit einem neuen Günstling, dem Franzosen Allood, stahl er sich fast heimlich in die Stadt (13. Aug. 1830). Die Stimmung der Braunschweiger gegen den Herzog war indeß noch erbitterter geworden. Das Land litt im Laufe des Sommers 1830 in mehren Gegenden durch Wasserfluten, Miswachs und Hagelschlag; doch vergebens erwartete man eine Handlung der Milde. Dagegen war neuerlich mehren der verdienstesten Männer, namentlich Mitgliedern des Landesgerichts, in Folge einer eigens erlassenen despotischen Urtlaufsverordnung, die Erlaubniß zu Bade- und Erholungsreisen verweigert worden. Die Geschäfte waren während der Abwesenheit des Herzogs fast ganz in den Händen eines aus der Schreibstube erhobenen Günstlings, des Kanzleidirectors Bitter, gewesen. Man hatte Einrichtungen getroffen, die Gerichte von der Laune des Herrschers abhängig zu machen und das Staatsvermögen seiner unbeschränkten Verfügung zu unterwerfen. Der Herzog schien geglaubt zu haben, in seiner Abwesenheit das Gebäude des Despotismus ungestraft vollenden zu können. Jetzt konnte er, auch ohne die Vorgänge in Paris, seinen gekränkten Unterthanen nur mit Furcht sein Antlitz zeigen. Er hatte Niemand für sich gewonnen; seine Leidenschaften hatten ihn selbst über jedes Mittel, ihre Befriedigung zu sichern, verblendet. Vergebens bemühte sich Bitter, zur Feier der Rückkehr des Herzogs eine Erleuchtung der Stadt zu Stande zu bringen. Die Furcht vor einem nähen Aufrehr verließ den Herzog nicht mehr. Ängstlich und wiederholt wurde die Polizei befragt, ob nicht bedenkliche Vorzeichen sich kundgäben. Und daran fehlte es nicht; häufig fand man drohende Mahnungen in niedriger und in edler Sprache ausgestreut, und die Späher des Herzogs mochten manches fecke Wort hinterbringen. Bei dem Herzog erhöhte die Furcht den Anschein der Gefahr; das zufällige Ablaufen eines Rades seines Wagens, welches den Warnungsruf: Halt! veranlaßte, ließ ihn einen Mordversuch beforgen. Unter den mittlern Ständen der Gesellschaft, welchen der Aufrehr als etwas Ungeheures erscheint, dachte man noch nicht an den nähen Ausbruch des gährenden Vulkans. Was in den höhern Kreisen, die sich mehr zu der Leitung des Ganzen berufen glauben, schon jetzt vorbereitet werden mochte, liegt im Dunkel. Die Drohungen der untersten Classe konnten für Ausbrüche eines machtlosen Unwillens gelten. Noch war es Zeit, dem nähen Sturme auszuweichen, ja selbst ihn zu beschwören. Aber in der Seele des Herzogs fehlten alle Bedingungen zu einer Umwandlung, wie sie die Lage der Dinge foderte. Die Lehren, welche ihm das Schicksal in schreckender Nähe vorhielt, hatten ihn nur noch mehr verhärtet. Er überredete sich selbst, daß maßlose Gewalt den Aufrehr in die Schranken zurückweisen müsse, und schalt den König Karl einen Thoren, weil er das Volk nicht zu zwingen gewußt habe. Als er von einem Fackelzuge hörte, durch welchen man die bevorstehende Rückkehr des Herrn von Sierstorpff feiern wollte, gab er Befehl, die etwa zusammenlaufende Menge mit Kartätschen auseinanderzusprennen. Um den fremden Günstling ohne neue Kosten zu versorgen, beschleunigte er den Tod des Viceoberstallmeisters von Deynhausens durch die ausgesuchtesten Quälereien, die er bis kurz vor dem Abscheiden desselben fortsetzte, eilte dann in wilder Hast zu dem kaum erkalteten Leichnam, und stieß hier, unter Verhöhnung des Todten, die Worte aus: „Ich muß mich an Leichen gewöhnen!“ Dieser Vorfall zeigte den Charakter des Herzogs in

seinem schrecklichsten Lichte. Er konnte den Eindruck auf die Menge nicht verfehlen. Jede That schien gegen Den gerechtfertigt, der die Fülle der Macht benutzte, um ungestört den Frevel zu üben; die gräßliche Verheißung, welche in jenen bei dem Leichnam gesprochenen Worten lag, reizte nur zu höherer Wuth. Dazu kam der Entschluß des Herzogs zu einer neuen Reise in das Ausland. Die Sorge für den Winter erwachte lebhaft, und wer für Andere, wer für sich selber sorgte, glaubte die kurze Zeit, wo noch gehandelt werden konnte, benutzen zu müssen. Am 1. Sept. stellte eine Deputation von Bürgern dem Herzoge die Nothwendigkeit vor, der bedrängten Lage des Volkes, die sich in lauten Beschwerden kundgebe, abzuhelfen; zugleich sprach sie die Bitte um Berufung der Landstände aus. Der Herzog antwortete ausweichend, und bald wurden scharfe Patronen an die Besatzung vertheilt, und Befehl gegeben, die Beurlaubten einzuberufen. Dieses Verfahren schien indefs den meisten Bewohnern Braunschweigs noch so wenig begründet, daß man es ebenso lächerlich als verabscheuungswürdig fand. Die Einberufung der Beurlaubten verbreitete namentlich die Gährung durch das ganze Land. Ähnliche Eindrücke machte es, als Montags den 6. Sept. 16 Kanonen auf einem öffentlichen Plage aufgefahren wurden. Eine große Menge Menschen sammelte sich um das Geschütz und betrachtete halb lächelnd das ungewohnte Schauspiel. Zugleich aber kochte es in den Gemüthern, und die thätliche Drohung rief den Sturm herbei, den sie zerstreuen sollte, ehe er noch zum Ausbruche reif war.

Am Montag sammelte sich eine ansehnliche Menschenmenge vor dem Theater, und man will hier auch wohlgekleidete Masken gesehen haben. Bei der Nachricht davon verließ der Herzog plötzlich seine Loge und eilte in den Wagen. Sein Begleiter Alload, der nach ihm einsteigen sollte, wurde von mehren starken Männern, die eilends herzusprangen, zurückgerissen. Der Herzog fuhr rasch davon, die Volksmasse stürmte ihm nach. „Nieder mit dem Herzog!“ rief man von vielen Seiten. Geschrei und gellendes Pfeifen erscholl; Steine flogen durch die Fenster des Wagens. Die Raschheit der Pferde entriß ihn den Verfolgern, die verzweifelnd versucht hatten, die Stränge abzuschneiden. Die unbefriedigte Wuth wandte sich dann gegen einige Laternen und die Fenster mehrer öffentlichen Gebäude. Der Schloßhof ward indefs mit Soldaten besetzt, und man sperrte die Zugänge; dichte Menschenhaufen drängten sich an das Gitter. Der Herzog zeigte sich zu Pferde mit gezogenem Degen; er wollte die Truppen gegen sein Volk anführen, doch sandte er erst den General von Herzberg an das eine Gitterthor, um die versammelte Volksmenge zu beruhigen. „Es lebe Herzog Wilhelm! Es lebe der General von Herzberg!“ scholl es ihm entgegen. Das allgemeine Verlangen gab sich in abgebrochenem Ausruf kund: „Arbeit! — Erlaß der Personalsteuer! — Landstände!“ Dazwischen ließen sich wüthende Drohungen wider den Herzog vernehmen. Durch den General Herzberg ward dann Anweisung von Arbeit versprochen, über die Berufung der Landstände aber sollten die Behörden sich berathen. Doch konnte der General den Herzog nicht ohne Mühe von dem Vorsatze zurückbringen, mit Kartätschen unter die Menge feuern zu lassen. Darauf wurde der Magistratsdirector Bode mit dem Polizeidirector Gravenhorst dem Herzoge gemeldet, welche die dringendsten Vorstellungen machten, die Stadt durch Aufstellung einer Bürgergarde vor dem aufgeregten Pöbel zu sichern. Erst auf wiederholten Antrag bewilligte der Herzog die Bewaffnung der Bürger mit Säbeln und Piken, unter der ausdrücklichen Bedingung aber, daß Niemand Schießgewehre führen und kein bewaffneter Bürger in die Nähe des Schlosses kommen sollte. So wenig wagte er es, den bessern Bürgern zu vertrauen! Um Mitternacht wurde indefs die vor dem Schlosse versammelte Menge durch Husaren ohne Anwendung von Gewalt zerstreut. Der Herzog war auf Sicherung seiner Schätze bedacht, die er in ein festes Gewölbe des Schlosses bringen ließ. Wer bei den Vorgängen dieses

Abend frühlich und
 größte Gewaltthat
 sollen auch dazu
 beschloßmitten ein
 stunden Notzen fort
 zu dazu diesen gl
 welche bevorzugen
 was vorbereiten wa
 in den Ereignissen
 wenig allgemein. I
 wachen, aus dem H
 schen zu schaffen.
 nur zur Befriedigung
 nicht achtend, was er
 höchsten Zeitigkeit
 wird setzen lassen v
 Magazin zurückzub
 Magistratsdirector v
 in Vorstellungen v
 in das Zeughaus z
 Aufhebung der Ar
 dem. Der Wun
 gesehlich erklärte d
 wesswegen hatte M
 Schloß wähliger
 schloß; aber die
 tieren bekamt gem
 Der Herzog nur
 e die Durchschit
 die Mächte des Sch
 von dem gefür
 kein, bei dem erst
 General von Herz
 nicht erklärte, er r
 zu, neben ihm sich
 vor. Es sammelte
 unter, pfeifen und
 die Besatzung und
 Landstände und
 nicht schloß die M
 von dem Sch
 schloß sein Hill it
 vom Hofstern get
 kommen und Ver
 nicht, viel
 nach dem Herzog.
 Di
 schloß dem Beirame
 den Hofstern
 nach an den Herzog
 auf die Elemente v
 kommen aus dem
 hat Franz wurden

Abends öffentlich und insgeheim thätig gewesen sei, ist schwer zu sagen. Durch die gedrohte Gewaltthat waren Alle entrüstet; der langverhaltene Grimm der niedern Classen wurde dadurch plötzlich zur Wuth gesteigert; das Beisammensein der Gleichgestimmten ermunterte, und die rasche Leidenschaft konnte auch zu nie gezahmeten Thaten fortreißen. Andererseits mochte diese Stimmung von Denen, die sich dazu berufen glaubten, benutzt und geleitet worden sein. Nie hätten sie allein dieselbe hervorrufen können, doch setzen es mehre Spuren außer Zweifel, daß hier etwas vorbereitet war. Die große Mehrzahl der Bewohner Braunschweigs war von den Ereignissen auf das höchste überrascht. Am andern Morgen war die Aufregung allgemein. Der Herzog hatte im Laufe der verfloßenen Nacht den Befehl gegeben, aus dem Pulvermagazine über 5000 Pfund Pulver in eine der Stadtkirchen zu schaffen. Ein entschlossener Bürger begab sich in das Schloß, sobald man zur Vollziehung jenes Befehles schritt, und der anfänglichen Zurückweisung nicht achtend, trat er in des Herzogs Zimmer, um im Namen der Bewohner des bedrohten Stadtheils zu erklären, daß sie ihr Leben und Eigenthum nicht aufs Spiel setzen lassen wollten. Es erfolgte sogleich der Befehl, das Pulver in das Magazin zurückzubringen. Bis um 1 Uhr zögerte indeß der Herzog, ehe er den Magistratsdirector mit sechs Stadtdeputirten vorließ, dann aber, auf die dringenden Vorstellungen von der herrschenden Gährung, bewilligte er, daß die Kanonen in das Zeughaus zurückgeführt werden sollten, und es wurden 5000 Thlr. zur Unterstützung der Armen und mehre Beschäftigungen für die Tagelöhnerclassen versprochen. Der Wunsch wegen Berufung der Landstände wurde nicht berücksichtigt; zugleich erklärte der Herzog, er werde das Schloß selbst zu beschützen wissen und keineswegs halbe Maßregeln nehmen. Die Kanonen, mit Ausnahme derer, welche das Schloß beschützen sollten, wurden nun zwar unter dem Jubel des Volks fortgeschafft; aber die Versprechungen des Herzogs, welche sogleich durch eine Proclamation bekannt gemacht wurden, erschienen ungenügend und fanden kein Vertrauen. Der Herzog war schon zur Abreise entschlossen; in düsterer Stimmung erwartete er die Dunkelheit. Am Abend bewaffneten sich die Bürger; gern sahen sie sich der Pflicht das Schloß zu beschützen überhoben. Der Herzog ließ dasselbe um 7 Uhr von dem gesammten Militair besetzen und wiederholte noch mehrmals den Befehl, bei den ersten Unruhen auf das Volk zu schießen, obgleich der brave General von Herzberg vor Vergießung von Bürgerblut dringend warnte, und endlich erklärte, er würde nur dann zum Angriffe commandiren, wenn der Herzog, neben ihm stehend, den Befehl dazu ertheilte. Die Gitterthore waren gesperrt. Es sammelten sich immer zahlreichere Haufen vor dem Schlosse. Sie tobten, pfiffen und schrien; bald brachen sie den Namenszug des Herzogs aus dem Eisengitter und griffen dann das mit dem Schlosse in Verbindung stehende Kanzleigebäude und den Thorweg des Schloßgartens an. Unter wüthendem Geschrei zerschlug die Menge diesen und die Fenster des Kanzleigebäudes; der Eingang zum Innern des Schloßes war eröffnet; der Herzog glaubte sich nicht mehr sicher und suchte sein Heil in eiliger Flucht, von einem Theile der Truppen begleitet. Das weitere Verfahren gegen das Volk hatte der Herzog dem General von Herzberg zur Anordnung und Verantwortung überlassen; den unmittelbaren Befehl zum Feuern ertheilte er nicht, vielleicht aus Furcht vor der Wuth der Menge. So entkam er aus dem Thore. Die Haufen, welche in das Schloß eingedrungen waren, wollten indeß ihrem Grimme Luft machen; unter furchtbarem Geschrei wurden die kostbarsten Geräthschaften zertrümmert, Niemand dachte noch an Bereicherung; Alles, was an den Verhafteten erinnerte, sollte vernichtet werden. Die Zerstörungswuth rief die Elemente zu Hülfe; der Ruf nach Feuer erscholl, und bald loderte die Flamme aus den Fenstern des Archivs, wo die seltensten Urkunden der erste Raub des Feuers wurden. Jetzt ward die Verwirrung grenzenlos; Neugierige und Ret-

tende strömten in das Schloß. Wer mochte sie vertreiben? Ein Angriff des Militairs mußte zu dem entsetzlichsten Blutbade führen, und die Rettung des Schloßes nur noch schwieriger machen, als sie es schon durch die vom Herzoge unmittelbar verfügte ganz fehlerhafte Aufstellung der Truppen war. Der General von Herzberg handelte so umsichtig als menschlich, indem er das Militair zurückzog. Indef eilten immer mehr Pöbelhaufen zur Plünderung herbei; die Bürgerpatrouillen versuchten vergebens, die zügellose Menge zu Paaren zu treiben; ihre unzureichenden Waffen wurden zerbrochen; in ein Handgemenge konnten sie sich nicht einlassen. Mit Schnelligkeit verbreitete sich der Brand aus der Kanzlei zu den nahen Zimmern des Herzogs. Die geängsteten Bewohner der Nachbarhäuser riefen nach Hilfe. Doch vergebens brachte man Sprizen zur Löschung des brennenden Schloßes herbei; die Wüthenden gestatteten keinen Rettungsversuch, nur die gegenüberliegenden Bürgerhäuser, an welchen schon die Flamme leckte, durften vor der Glut gesichert werden. Immer weiter breitete sich der Brand über den langebedehnten rechten Flügel des Schlosses aus; selbst als mitten in der Nacht das herrliche Mittelgebäude, ein Denkmal des verehrten Karl Wilhelm Ferdinand, von der Glut ergriffen wurde, wies der tobende Haufen die Vorstellungen besonnener Männer mit wilden Drohungen, ja mit Gewaltthaten zurück; auch die anstoßenden Zimmer des linken Flügels, hieß es, müßten noch nieder, in denen der Schändliche geboren sei. Unaufhaltsam fraß die Glut an dem trocknen Holzwerke des Schlosses weiter, aber wie durch ein Wunder blieb jedes andere Gebäude verschont. Als gegen Morgen nur noch ein Theil des linken Flügels übrig war, durch dessen Brand den anstoßenden Häusern Gefahr drohte, lagen die Werkzeuge der Greuelthat in Trunkenheit begraben, manche unter den Trümmern des Schlosses, und Niemand hinderte mehr am Löschen. Jetzt überfah man den Greuel der Verwüstung! Furchtbar hatte die Leidenschaft getobt, und wer mochte rechtfertigen, was geschehen war? Aber in seinem Ursprung erschien auch der wildeste Haß gerecht, und in dem Erfolge erkannte die aufgeregte Stimmung der Bessern ein Gottesgericht. Nur den Einigen hatte die Rache getroffen, weil das Maß seines Frevels voll war. Der Pöbel war das Werkzeug seines Falles gewesen; aber was er in seiner Weise durch rohe Gewaltthat vollführte, das entsprang aus demselben Gefühle, das Alle beherrschte. Niemand weiß, was voraus beabsichtigt war, auch nicht wer den Sturm geleitet haben mag; der Mordbrand ging aus der Wuth des Pöbels hervor *), die instinktmäßig zum geahnten Ziele führte. Denn durch solche Thaten mußte sich zeigen, daß das Band zwischen dem Gewalthaber auf dem Thron und seinem Volke für immer zerissen war. Zugleich wurden auf eine ans Wunderbare grenzende Weise geheime Papiere des Herzogs durch den Brand des Schlosses, der sie so leicht vernichten konnte, zu allgemeiner Kunde gebracht und gaben die unzweideutigsten Beweise von der sittlichen Verderbtheit des Tyrannen! Den Flüchtling jagte das Gewissen über die Grenzen seines Landes hinaus, in dessen übrigen Städten er sich wol noch hätte halten können. Mit dumpfer Gleichgültigkeit sah er eine Stunde von Braunschweig die Flammen des väterlichen Schlosses; nur auf die Rettung seiner Person bedacht, glaubte er sich erst jenseit des Meeres sicher. Auch hoffte er, durch den Beistand seines königlichen Verwandten, Wilhelm IV. von England, auf den angeerbten Thron zurückgeführt zu werden. In Braunschweig war indeß in dem Drange der Gefahr der Volksgeist erwacht. Die Bürger der Hauptstadt erkannten die Nothwendigkeit, Ordnung und Gesetz wider den losgelassenen Pöbel, der nur dem Zwange gehorcht, durch eigne Kraft zu sichern. Bereits am 8. Sept. ward die Bürgergarde förmlich organisirt, wählte

*) Auffallend ist es übrigens, daß das Gerücht von dem Schloßbrande in mehrere Meilen weit von Braunschweig entfernten Orten dem Ereigniß selbst voranging.

dem Verfasser des
 Braunschweig. Sie trat
 in der muthwilligen
 Mordthat. Die Ausfüh-
 rung wurde die bald
 nach auf den Herzog
 überstand. Entsetzt
 wurde ein
 mit vielerlei
 des Herzog und Hoff
 des. Mittags
 des Hofes für ein
 die hatte man nicht
 in der Stadt ungen
 dieses zu überlegen
 den in Braunschweig
 so man ihn an der
 schätzbarem Leben
 der Volks. Bald
 die Dinge unter
 Bürgergarde, bei
 füllte. Nur die
 des überzogen
 Meinung gegen
 den ersten Tag
 nig und Schulz
 auf der Graf von
 Es war dann
 Braunschweig sei
 wählter geistli
 Urtheilens Zweck
 die dort dazu stü
 dem zu sichern, de
 den ersten Befehl
 den die Einigkeit
 Braunschweig froher
 die zu erhalten
 Braunschweig der Nat
 wider dem Bürger
 von den Fürsten, l
 nicht vorzuzieh
 die in Braunschweig
 die geistliche
 die die; das
 die. Jede
 die Bekannten
 die die, die
 die, so daß die
 *) Brauch. (K
 die Braunschweig

einen Anführer, den Kaufmann Ludwig Lötbecke, und bekam Schießgewehre aus dem Zeughaufe. Sie trat mit dem Militair in die engste Verbindung, und beide erhielten in der musterhaftesten Eintracht durch ununterbrochene Anstrengung die Ordnung aufrecht. Man fragte, wie die wiedergewonnene Ruhe befestigt werden sollte. Der Ausschuss der Landstände war auch schon am 8. Sept. zusammengetreten und versprach die baldige Berufung des Landtages. Aller Hoffnungen aber richteten sich auf den Herzog Wilhelm, welcher, in preussischen Kriegsdiensten, damals in Berlin stand. Entschlossene Männer beriethen eine Adresse, durch welche derselbe eingeladen wurde, einstweilen die Zügel der Regierung zu übernehmen. Am 9. ward sie mit zahlreichen Unterschriften versehen. Doch während man noch zweiseitige Sorge und Hoffnung schwankte, wie sich Alles entwickeln werde, erscholl am 10. Sept. Mittags die Kunde: Herzog Wilhelm ist in Richmond! Man hielt dies Anfangs für eine der vielen Erfindungen der aufgeregten Stimmung; doch bald durfte man nicht mehr zweifeln, und Alt und Jung eilte nach dem $\frac{1}{2}$ Stun- von der Stadt liegenden Lustschlosse, um sich von der Wahrheit des ungehofften Glückes zu überzeugen. Schon der rasche Entschluß und das Vertrauen, von welchem er Zeugniß gab, gewannen dem jungen Fürsten alle Herzen. Jubelnd erwartete man ihn an der Treppe des Schloßes, und als er hervortrat, knüpfte ein un- aufhaltsames Lebehoch den Bund zwischen dem neuen Fürsten und dem begeisterten Volke. Bald zog der Herzog, von den Behörden der Stadt über den Zustand der Dinge unterrichtet, von dem General von Herzberg, dem Commandanten der Bürgergarde, begleitet, durch die Straßen der Stadt, welche allgemeiner Jubel erfüllte. Nur Ein Stoff zur Unzufriedenheit war noch vorhanden, das Fortbestehen des bisherigen Staatsministeriums. Der unverholene Ausdruck der öffentlichen Meinung gegen die Mitglieder desselben veranlaßte den Herzog Wilhelm schon in den ersten Tagen, ihnen zwei rechtliche und geschäftskundige Männer, von Schlei- nitz und Schulz, zuzugesellen und bald das frühere Ministerium aufzulösen, worauf der Graf von Belthelm an die Spitze der neuen Verwaltung trat. *)

Es war damals eine schöne Zeit! Ein öffentliches Leben war erwacht, wie es Braunschweig seit Jahrhunderten nicht kannte, wie es in solcher Gestalt erst in dem Zeitalter geselliger Freiheit und humaner Bildung erscheinen konnte. Auf Einen großen Zweck waren alle Bestrebungen gerichtet, und Jeder im Volke, der die Kraft dazu fühlte, war berufen mitzuwirken; einem geliebten Fürsten den Thron zu sichern, damit die Freiheit gedeihe, war die gemeinsame Aufgabe Aller. Nur einzelne Besorgnisse traten dazwischen; aber die entfernte Gefahr diente nur dazu, die Einigkeit zu befestigen, das Gefühl der Kraft zu erwecken und das schöne Bewußtsein froher Bereitwilligkeit, für das Vaterland auch das Höchste zu opfern, lebendig zu erhalten. Durch gemeinsame Linderung des Elends, welches die Schrecknisse der Natur über das Land verbreitet hatten, sollte sich zuerst der Bund zwischen dem Fürsten und dem Volke enger schließen. Bald gaben Liebe und Achtung gegen den Fürsten, bald Männer, die sich in den Tagen der Gefahr höhere Verdienste erworben, Veranlassung zu frohen Festen. Erst jetzt empfand man, wie wichtig die Volksvertretung sei, und zollte Denen, die für die Erhaltung derselben furchtlos gekämpft hatten, die froheste Anerkennung. Der reinste Enthusiasmus besetzte Alles; das ganze Volk schien verbrüderet, der Unterschied der Stände verschwunden. Jede Nachricht, jedes drohende Gerücht ward ohne Rückhalt mitgetheilt, Bekannten und Unbekannten, meistens in freier Versammlung in öffentlichen Gärten, die das erst jetzt eingetretene ununterbrochene schöne Wetter begünstigte, sodas Herzog Wilhelm auch dem Landmanne, dessen Arbeiten lange ge-

*) Vergl. (Koch) „Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassungen und seine nächsten Folgen“ (Braunschweig 1830).

hemmt waren, als ein segnender Genius erschien. Der Aufschwung der Gemüther, welchen die bedeutungsvolle Zeit herbeiführte, riß das schlummernde Talent zu dichterischen Erzeugnissen fort, welche die Stimmung nährten und erhöhten. Am meisten beförderte der Waffenbund das neuerwachte öffentliche Leben und eine gefellige Gleichstellung aller Staatsangehörigen, wie sie nur aus einem volksthümlichen Sinne hervorgehen kann. Auch in den übrigen Städten des Landes wurden im Laufe der nächsten Monate zum Schutze der errungenen Freiheit Bürgergarden errichtet, die sich bald bei dem Drohen der Gefahr zum engeren Verein an einander schließen sollten. Die nächste Sorge, welche die Braunschweiger beschäftigte, war die Frage, welche Ansicht die auswärtigen Höfe über ihr Beginnen aussprechen würden. Doch wer es wußte, wie sich bereits die Stimme der Fürsten über den Charakter des Herzogs Karl ausgesprochen hatte, wer erwog, welchen Eindruck die Erhebung Frankreichs für die Freiheit und bald auch die Aufstände in Deutschland herbeibrachten, den konnte kein Zweifel an dem endlichen Siege der guten Sache erschüttern. Es wurden indeß auch die nöthigen Unterhandlungen nicht versäumt; zugleich aber enthüllten jetzt die Landstände vor dem tief erzitterten Fürsten, unter welchen Freveln seit Jahren das unglückliche Volk gelitten hatte *); und Herzog Wilhelm erklärte schon am folgenden Tage (28. Sept.), daß er auf ihren dringenden Wunsch die Regierung bis auf Weiteres übernehme, fügte indeß hinzu, daß er sich eifrig bemühen werde, durch eine mit seinem Bruder anzuknüpfende Unterhandlung dessen Zustimmung zu erlangen. Zugleich überließ er den Landständen, den König von England um Vermittelung und Schutz zu bitten. Dieser sagte zwar Beides zu, hatte auch gegen den an ihn abgeordneten Grafen Dberg die biedern Braunschweiger belobt, versuchte aber vergebens den Herzog Karl während seines Aufenthalts in London durch das Lockmittel bedeutender Jahrgelder zur Verzichtleistung auf den verlorenen Thron zu bestimmen. Mit neuer Erbitterung verließ der unflätige Flüchtling zu Anfange des Novembers das freie Inselreich, wo ihn überall der Hohn des Volks verfolgte, zunächst um den Erfolg der indeß bei dem Bundestage angeknüpften Unterhandlungen zu beschleunigen. Doch wurde gerade jetzt (19. Nov.) von dem Bundestage die so lange vergebens von den Braunschweigern ersuchte Anerkennung der landständischen Verfassung, die sich nun bereits factisch geltend gemacht hatte, ausgesprochen, und der Herzog verließ Frankfurt sehr schnell.

Die Nachricht von seiner Ankunft in Deutschland hatte in Braunschweig den größten Eindruck gemacht; am 22. Nov. veranlaßte das bloße Gerücht, er sei in Richmond eingetroffen, eine Zusammenberufung der Bürgergarde, welche nun unter freiem Himmel das feierliche Gelübde aussprach, Gut und Blut wider die Rückkehr des Herzogs Karl und gegen jeden Versuch der Verdrängung des Herzogs Wilhelm einzusetzen. Herzog Karl hatte wirklich den Plan zu einer Contrerevolution gemacht, der aber nur das ohnmächtige Straußen des nun von Allen verlassen Verbannten war. Seine Erklärung, die Regierung selbst wieder übernehmen zu wollen, bestimmte jetzt den Herzog Wilhelm zu der Bekanntmachung, daß, da der Herzog Karl sich gegenwärtig außer Stande befinde, die Regierungsgewalt auszuüben, er nun auch ohne dessen Zustimmung, auf die Aufforderung des Königs von England, die Administration fortführen werde, bis des Landes endliches Schicksal entschieden sei. Von dem Herzog Karl war indeß ein anderer Abenteuerer, dem er sich angeschlossen hatte, zum Generalstatthalter des Landes ernannt worden, der für diesen Preis versuchen sollte, eine Volksbewegung zu Gunsten des Herzogs zu veranstalten. Der selbst Betrogene wurde jedoch an den südlichen Grenzen des Herzogthums ergriffen. Man fand bei ihm mehre zum Theil im Na-

*) Die ständische Darstellung ist in Koch's Schrift abgedruckt.

men des Herzogs Wilhelm erlassene Proclamationen und von Seiten des Herzogs Karl Verheißungen der liberalsten Institutionen, Steuererleichterung u. s. w. Am Morgen des 29. Nov. erhielt man dann in der Residenz durch einen Eilboten die Nachricht, daß der Herzog selbst in der erwähnten Gegend erschienen sei und ohne Zweifel einen Einbruch in das Land beabsichtige. Man fürchtete nichts; doch sollte auch nichts versäumt werden, und sogleich wurden Freiwillige der braunschweigischen Bürgergarde zum Zuge nach dem 10 Meilen entfernten Hasselfelde, in dessen Nähe der Herzog sich aufhielt, entboten. Man drängte sich zu diesem Abenteuer, erfuhr aber bei der Ankunft in Hasselfelde, daß der Herzog bereits durch eine dortstehende Militairabtheilung von der Grenze zurückgewiesen wäre. Er war von einem Haufen erkauften Gesindels begleitet gewesen, hatte, nach vergeblichen Unterhandlungen mit den gegen ihn commandirenden Offizieren, den Versuch angedroht, die Grenze gewaltsam zu überschreiten, war aber sogleich, als er die Soldaten nebst den Grenzbewohnern zum Widerstande entschlossen sah, unter dem Vorwande, kein Blut vergießen zu wollen, zurückgekehrt. Er nahm darn seinen Weg nach den westlichstn Theilen des Harzes, vielleicht in der Hoffnung, unter der armen Bevölkerung des braunschweigischen Weserbezirktes Anhänger zu finden, ward aber in dem handöverschen Stadt Osterode durch einen Volkstummult, den sein dortiger Aufenthalt veranlaßte, in solche Todesangst gejagt, daß er in der Nacht aus einem Fenster sprang, mit Zurücklassung seines Wagens zu Fuß durch die Felder irrte, und in dem kläglichsten Zustande, verwundet und mit zerissener Kleidung, in Gotha ankam, wo er von Neuem das Staunen der Menge erregte. Diese Vorgänge hatten auch dem Herzoge Wilhelm auf das deutlichste bewiesen, wohin es mit seinem Bruder gekommen sei; sie hatten selbst den Bundestag von der Nothwendigkeit überzeugt, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in dem damals schon mehrfach aufgeregten nördlichen Theile Deutschlands wirksame Maßregeln zu treffen, und derselbe erließ am 2. Dec. den Beschluß, Herzog Wilhelm solle von Seiten des Bundes ersucht werden, die Regierung des Herzogthums Braunschweig bis auf Weiteres zu führen. Die definitive Anordnung der Verhältnisse des Herzogthums aber sei an die Agnaten des Hauses zu verweisen und die von denselben getroffene Feststellung baldigst dem deutschen Bunde zur Anerkennung mitzutheilen. So hatte der Bund das factisch bereits Bestehende durch seine Anerkennung genehmigt, und da der Herzog Karl in der öffentlichen Meinung unrettbar gesunken war, so hielt man sich in Braunschweig gegen jede von ihm ausgehende Gefahr sicher.

Damit schien für jetzt noch den Meisten der Zweck der gewaltsamen Umwälzung erreicht, die den Namen des kleinen Landes weltkundig machen sollte. Nur die Einsichtvollern empfanden tief, daß das Ende noch nicht gekommen sei. Mußte es nicht nach solchen Lehren des Schicksals als die heiligste Pflicht erscheinen, jeder Möglichkeit vorzubauen, die erlebten Greuel zurückkehren zu sehen? Und war es nicht an dem Volke, das sich im Drange der Noth zum Handeln erhoben hatte, jetzt auch das Bedürfniß, das unter den entsetzlichsten Erfahrungen in ihm erwacht war, lebendig und kräftig auszusprechen? Dennoch fanden sich anfangs nur Wenige, welche die Menge auf der unbekanntn Bahn des Volkslebens fortzuführen wagten. Von einer Anzahl von Männern aus den gebildeten Ständen wurde zuerst eine Adresse abgefaßt, welche einige der Hauptmängel der bisherigen Verfassung darlegte und die Landstände um Mitwirkung zur Abstellung derselben auffoderte. Das Volk aber begriff bald, worauf es hier ankam; die einfachen Wahrheiten, welche schon in dem Begriff einer Volksvertretung liegen, wurden ihm bei dem ersten Blicke, der darauf hingelenkt wurde, klar, und Tausende von Unterschriften aus dem ganzen Lande bewiesen, daß die Petition nur Dasjenige aussprach, worauf die dunkle Sehnsucht des Volkes gerichtet war. Doch waren

es vorzüglich erst die Vorgänge in Kurhessen und die Bekanntwerdung des dortigen Staatsgrundgesetzes, im Anfange des Jahres 1831, welche wie ein elektrischer Schlag auf die Menge wirkten, und sie ermunterten, auch ihre Wünsche über die Einführung dauernder Staatseinrichtungen zu erklären. Man war indeß bei Abfassung der Adresse noch sehr behutsam zu Werke gegangen und hatte selbst noch nicht gewagt, auf eine Veränderung der höchst mangelhaften Repräsentation anzutragen; vielmehr wurde das Verlangen, die Stände in ihrer bisherigen Form baldigst versammelt zu sehen, immer lebhafter. Man empfand es daher auch bald mit ungeduldigem Misbehagen, daß sich die definitive Anerkennung des Herzogs Wilhelm so lange verzögerte, um so mehr, da man von dem Fortschreiten der Verhandlungen, wenigstens auf amtlichem Wege, nichts erfuhr. Der Anstoß zu der endlichen Erledigung mußte wieder von dem Volke ausgehen. Schon längst sah dieses den herannahenden Geburtstag des Herzogs Wilhelm als das äußerste Ziel an, bis zu welchem die Erfüllung seiner heißesten Wünsche hinausgesetzt werden dürfe; wie aber die Braunschweiger von dem Augenblicke an, da der erste Sturm vorüber war, stets nur auf dem gesetzlichen Wege fortschreiten wollten, so wählte die öffentliche Meinung wieder die Form einer Petition, worin der Wunsch ausgesprochen wurde, daß der 25. April, der dem Herzog einst das Leben geschenkt habe, jetzt die Braunschweiger unauf löslich mit ihm verbinden möge. Dies beschleunigte die Unterhandlungen, und obgleich die Anerkennung des Bundes nicht erfolgt war, erklärte doch der Herzog Wilhelm durch ein Patent vom 20. April 1831, die berechtigten Agnaten hätten bisher alle Mühe angewendet, um der Nothwendigkeit überhoben zu werden, die durch notorische Thatsachen gewonnene Überzeugung einer absoluten Regierungsunfähigkeit des Herzogs Karl öffentlich auszusprechen; da aber ihre Bemühungen ohne Erfolg geblieben seien, so hätten sie sich nun nothgedrungen dahin vereinigt, daß die Regierung im Herzogthum als erledigt anzunehmen, und daher, nach den bestehenden Verträgen, auf den Herzog Wilhelm übergegangen sei. Der deutsche Bund hielt es dieses Mal, wie es scheint, für überflüssig, seine Zustimmung zu Dem, was doch geschah, zu erklären, oder er zog es vor, durch sein Stillschweigen die verfängliche Frage über die Absetzbarkeit eines legitimen Herrschers zu umgehen. So erfolgte denn am 25. April 1831, nachdem der Herzog Wilhelm zuvor die Reversalien zur Aufrechthaltung der Verfassung unterzeichnet hatte, die feierliche Huldigung, welche von den Bürgergarden des Landes im Corps und unter den Waffen geleistet ward. Kurz vorher hatte in Braunschweig die Weihe der Fahnen der Bürgergarde in Gegenwart des Herzogs stattgefunden, und sie gaben als ein Geschenk der Frauen und Töchter einen Beweis, wie sehr das neu erwachte Volksleben alle Gemüther durchdrungen hatte. Auch fortan fand dieses in den Bürgergarden seinen sichersten Stützpunkt. Sie selbst wurden wieder die Veranlassung zur Bildung von Vereinen unter den Bürgern. In diesen suchte man sich zuvörderst über die wichtigsten Gegenstände des Staatslebens aufzuklären, da über diese bisher bei dem Mangel aller unmittelbaren Theilnahme des Volkes an denselben eine bedauernswerthe Unkunde, selbst unter den gebildeten Classen, geherrscht hatte. Die Geselligkeit gewann dadurch einen edlern Zweck; die müßigen, zeitwählenden Unterhaltungen verschwanden mehr und mehr vor den Besprechungen der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und Bürgers, und die Sorge für das Gemeinwohl wurde nicht mehr als die besondere Pflicht Derer betrachtet, die der Staat dafür besoldete, oder als eine Last, der man sich Ehrenhalber nicht wohl entziehen könne, sondern sie ward der Gegenstand der gemeinsamen Begeisterung; indem sich Alle in demselben Streben begegneten, lernten sich Alle auf gleiche Weise schätzen, und die grelle Verschiedenheit der Stände verschwand mehr und mehr im geselligen Leben. Auch hielt man sich bei den ungewohnten Bestrebungen stets in den Schranken der höch-

den Fortschritt und
 das, für Fortschritt, ab
 behaltens zu bevorzugen
 Jeder schon man
 von einer wesentlichen
 man auch so schnell
 man doch glücklicher es
 möglich zu dürfen.
 man zum Besten in
 man durch ihre Hand
 man zufrieden mit.
 man welche als die
 man begünstigt werden,
 schätzenden neue
 welche, daß die Verhan
 schiednahme erläßt
 die zum 30. Sept.
 man niederzigt
 man diese freilich
 schmach erlösen,
 diese Weise, noch
 liegt auf die, si
 Döllers schlagte
 machte einen wech
 auszusprechen i
 lagen Entwurf ein
 werden fortge
 blichen auf die Ent
 sich verdient nur das
 sich die Einreden de
 weilt und fortzieht
 der deutschen Meim
 hat nicht nur die
 die Verfassung durch
 schmerz, daß man
 man Zusammenzet
 man, wie sie sich ein
 die, daß man kein w
 manler kann empfa
 in der Rede
 erlauben, nicht
 die sich manigen Eist
 man man, und d
 man sich
 Die
 man mehr
 man man (g. P
 die man sodann
 die man man wi
 man sich die Ver
 man man die ver
 man man, und
 man man man

sten Besonnenheit und Geselligkeit, indem man in echtdeutscher Weise bemüht war, sich stufenweise, aber unermüdetlich in der Ausbildung des constitutionellen Lebens zu vervollkommen.

Leider schien man indeß bald von Seiten der Regierung dieses schöne Aufkeimen eines volksthümlichen Sinnes mit Mißtrauen zu betrachten. Das Volk verkannte nach so schrecklichen Erfahrungen die Wohlthat einer rechtlichen Regierung nicht; doch glaubte es sich mit der Sicherheit des bestehenden Rechtszustandes nicht begnügen zu dürfen. Auch erklärte Herzog Wilhelm öffentlich, ein geregeltes Fortschreiten zum Bessern werde die Richtschnur seines Strebens sein, und die Regierung bewies durch ihre Handlungsweise, daß sie es mit der Ausführung dieses Versprechens aufrichtig meine. Nur zeigte sich bald, daß sie dasselbe in viel beschränkterem Sinne verstehe als die öffentliche Meinung; und indem manche wichtige Dinge lange verzögert wurden, glaubten darin Viele die Absicht zu erkennen, bei veränderten Zeitumständen neue Concessionen zu verweigern. Vielleicht hatte es andere Gründe, daß die Versammlung der Landstände, welche bereits in der bei der Regierungsübernahme erlassenen Bekanntmachung ein dringendes Bedürfnis genannt war, bis zum 30. Sept. 1831 aufgeschoben wurde. Wenn dagegen sehr eilig eine Commission niedergesetzt ward, um den Sold für das Offiziercorps neu zu bestimmen, so konnte dieses freilich in Einer Beziehung als eine Handlung der Gerechtigkeit und Großmuth erscheinen, doch erregte es nicht ohne Grund die erste Verstimmung, als auf diese Weise, noch ohne Zuziehung der Stände, der Militäretat für die nächste Folgezeit auf die, für das kleine Land ungeheure Summe von mehr als 350,000 Thalern festgestellt wurde. Die Rede des Herzogs bei Eröffnung des Landtages machte einen wohlthuenden Eindruck, da in derselben die Erfüllung mehrerer laut ausgesprochenen Volkswünsche verheißten wurde. Der den Landständen vorgelegte Entwurf einer revidirten Landschaftsordnung enthielt einen nicht zu verkennenden Fortschritt in der Ausbildung der Verfassung, war aber keineswegs entschieden auf die Entwicklung eines echt constitutionellen Volkslebens berechnet, und verdiente nur dann das ihm vielfältig gespendete Lob, wenn man hoffen durfte, durch die Einreden der Stände die offenliegenden Lücken und Mängel desselben ausgefüllt und beseitigt zu sehen. Kam man auf der einen Seite dem Verlangen der öffentlichen Meinung nach einer Veränderung der Repräsentation entgegen, das sich erst neuerlich bei allmählig gewonnener Einsicht in das Wesen der bisherigen Verfassung durch eine Adresse zu äußern gewagt hatte, so trat es damit in Widerspruch, daß man den Ständen in ihrer bisherigen, für völlig unangemessen erklärten Zusammensetzung noch die Berathung der ganzen Landschaftsordnung übertrug, sowie sich eine ängstliche Scheu vor dem Anschein jeder Neuerung darin zeigte, daß man kein vollständiges Staatsgrundgesetz ertheilt wissen wollte. Unmittelbar darauf empfand es das Publicum schmerzlich, daß die Landstände selbst das in der Thronrede anerkannte Bedürfnis, die ständischen Verhandlungen zu veröffentlichen, nicht auf die gewünschte Weise befriedigten. Sie verwandelten sich nach wenigen Sitzungen in einen Auschuss, der mit der Regierung in Unterhandlungen trat, und dabei so viele Schwierigkeiten fand, daß man lange kein Ende derselben ab sah. Dieses war auch bis Ostern 1832 noch nicht herbeigeführt, so dringend auch mehre Angelegenheiten, die erst mit den neuen Ständen verhandelt werden konnten (z. B. Zehnt- und Dienstablösung), die baldige Zusammenberufung derselben forberten. Von den bereits zu Stande gekommenen, vorläufigen Übereinkünften war bis dahin noch nichts amtlich bekannt geworden; indeß näherten sich die Verhandlungen einem erwünschten Ausgange. Von dem Herzoge rühmte man die persönliche Nachgiebigkeit in den ihn selbst näher berührenden Angelegenheiten, und die Regierung ging immer mehr auf die freisinnigen Anträge der ständischen Commission ein, sodaß man die Hoffnung hegen durfte, die Regie-

rung sowol als die Landstände werden sich durch den zu erwartenden Landtagsabschied das so höchst wünschenswerthe allgemeine Vertrauen sichern. Zu jenen Anträgen gehörte dem Vernehmen nach auch ein Gesetz über die Volksbewaffnung, das um so mehr ersehnt ward, da bisher noch nicht einmal die Ertheilung eines vollständigen Reglements für die Bürgergarden zu erzielen war. In dieser wichtigen Angelegenheit hatte man auf eine unbegreifliche Weise temporisirt, und dadurch vielfältiges Mißtrauen erweckt. Jedenfalls ist es beklagenswerth, daß man dieses wichtige Institut von Seiten der Regierung nirgend mit Eifer unterstützt hat, sodaß es in einigen Landstädten fast völlig wieder zu Grunde gegangen ist. In den meisten Städten jedoch und vor Allem in Braunschweig und Wolfenbüttel hat sich dasselbe, obgleich es fortdauernd rein freiwillig ist, nicht nur aufs schönste erhalten, sondern auch allmählig, obgleich bei Weitem nicht genügend, immer mehr ausgebildet. Am meisten und erst späterhin haben die Einschränkungen der Pressfreiheit die Gemüther verletz. Der erwachende Volksgeist erzeugte bald das Bedürfnis eines freisinnigen Zeitblattes, und Braunschweig, das dessen so lange entbehrt hatte, bekam ein solches in der seit dem September 1831 erscheinenden „Deutschen Nationalzeitung“. Auch nahm in dieser Zeit die periodische Presse überhaupt auf gleiche Weise, wie es damals in den meisten deutschen Ländern geschah, einen freien Aufschwung. Doch als schon gegen das Ende des Jahres 1831 die deutsche Censur wieder in strengerer Gestalt erschien, glaubte man sich den Ansichten des Bundes und einiger Großmächte auch in Braunschweig unterordnen zu müssen; und dieses Land, dessen Name bestimmt schien, vor andern deutschen Ländern groß zu werden durch Freisinnigkeit, sah in dem Verbote fremder Blätter eine größere Beschränkung eintreten, als selbst die Bestimmungen des Bundestages forderten.

Indes vermochten alle diese Ereignisse nicht, dem Fürsten die Liebe des Volkes zu entziehen, und wie sehr diese Stimmung in Braunschweig alle Classen beherrscht, zeigte sich bei einem Ereignis der neuesten Zeit. Auf die Nachricht, daß mehrere Personen, welche mit dem vertriebenen Fürsten in Verbindung standen, wegen aufrührerischer Umtriebe verhaftet seien, beilieten sich die Bewohner Braunschweigs und vor Allen die Bürgergarde, den Herzog ihrer unveränderten Liebe und Anhänglichkeit zu versichern. Noch ruhet im Dunkel, welche Absichten der unheilbringende Flüchtling hegte, der, seit er Deutschland wieder verlassen hatte, selbst vom spanischen Hofe, nach kurzem Aufenthalte in Madrid, verwiesen wurde und jetzt in Nizza lebt; doch redet ein amtlicher Erlaß der Regierung von den boshafteften Planen, die freilich, sofern sie sich auf eine Restauration bezogen, niemals gelingen können. Diese Thatsache ist indes ein neuer Beweis, daß unsere Charakterzeichnung des Herzogs Karl, die sich außerdem durchaus auf Thatsachen stützt, nicht übertreibt, und daß in diesem Gemüthe jedes bessere Gefühl vor dem Getriebe der selbstfüchtigsten Leidenschaften zu Grunde gegangen ist. Während nun die Braunschweiger von lebhaftem Danke bewegt werden, wenn sie die furchtbare Vergangenheit mit der erheiterten Gegenwart vergleichen, finden sie doch Anlaß, die wahren oder vorgeblichen Rücksichten zu beklagen, nach welchen sich ein selbständiger, obgleich seinem Umfange nach kleiner Staat auch in seinem eigensten, innern Angelegenheiten vor der Obermacht der Gewaltigen beugen soll! Wehe über die Menschen, welche, um sich selbst höher zu stellen, die Fürsten überreden möchten, die größte Macht der Staaten und die höchste Würde des Regenten beruhe auf stolzer Erhebung des Thrones allein, und nicht, wie es in der That und Wahrheit ist, auf der Unterstützung eines kräftigen Volkslebens! Wehe über Diejenigen, welche es versuchen, den Fürsten mit einer irrigen Vorstellung von dem Geiste eines Volkes zu erfüllen, das geseszmäßig, treu und verständig, zu denselben Institutionen reif ist, die jenes deutsche Land besitzt, dessen Fürst und Volk den

(Gleichen Band der F
 Schiller lesen!
 Brauo (Don
 (Wieder des merkwürd
 ein glänzende Stelle
 (Erklärung des Köni
 (Wen die Jahre des S
 (Sich die wichtigsten
 (von den ersten, we
 (Der Leonardo B
 (Erlaubte Mann, De
 (Eben, der nachmal
 (Der Leonardo war
 (Eben, folter, als
 (Dante, Amicus t
 (Leonardo B. wurde a
 (im Leben der zur A
 (verfügt. Von Leon
 (war der Böhmung
 (Angelegenheit treffi
 (die von Eodemut
 (Übertragung der Kam
 (wie tief eingewur
 (Weniglichkeit si
 (ausgewordentlicher
 (staats nicht nur d
 (seiner Charakter era
 (die spanische Hofang
 (welchem Herkules g
 (ist gefesselt, die m
 (nicht weichen, der
 (Lambert. Als 11
 (wurde, der sich zu
 (eigenen Widerserz.
 (die weitestgehenden M
 (Länder aus Furcht u
 (zu 23 andere Com
 (den Fürsten vertrieb
 (die Hoffmanns a
 (Länder der Regier
 (im 18. Ersten gebl
 (gewaltig, eingese
 (gewaltig. Nachdem
 (nicht weichen, führt
 (verlorenen (Ehe
 (und im 18. Mer
 (Lambert der Haupt
 (wurde d in der Haupt
 (und Leonardo gelam
 (gelassen, 1793 B. d
 (Lambert, um kein
 (erwachte in der G

schönen Bund der Freiheit mit innigem Vertrauen und zu Weiber Glücke geschlossen haben!

(39)
 Bravo (Don Nicholas), General der Republik Mexico. In der Geschichte des mericanischen Unabhängigkeitskampfes gebührt dem Namen Bravo eine glänzende Stelle. Als der Pfarrer Morelos von Nocupetejo nach der Unterdrückung des kühnen Hidalgo, der zuerst für die Freiheit ins Feld zog, aufs Neue die Fahne des Aufstandes 1811 gegen Spanien erhob und in einem kühnen Zuge sich der wichtigen Hafenstadt Acapulco am stillen Meere bemächtigte, waren unter den ersten, welche dem Banner der Freiheit zueilten, der Brigadegeneral Don Leonardo Bravo, ein angesehenere und in der allgemeinsten Achtung stehender Mann, Don Manuel, sein Bruder, und Don Nicholas, sein Sohn, der nachmalige berühmte General und Vicepräsident des Freistaates. Don Leonardo war unter den 17 Gefangenen, welche in die Hände der Spanier fielen, als der entschlossene Morelos sich mit seiner Schar von Quantla Amilpas durch das zahlreiche Belagerungsheer durchschlug. Don Leonardo B. wurde auf den Befehl des Vicekönigs Calleja zum Tode verurtheilt; sein Sohn bot zur Auswechslung für den Vater 300 spanische Gefangene, aber umsonst, Don Leonardo wurde erschossen. Da entließ der Sohn die Gefangenen unter der Bedingung, daß sie, wenn Kämpfer für die Freiheit das Unglück der Gefangenschaft treffe, Menschlichkeit gegen diese üben möchten. Dieser großartige Zug von Edelmut ist um so bewundernswürdiger, wenn man die allgemeine Erbitterung der kämpfenden Parteien, den Haß der Erosen gegen die Spanier und die tief eingewurzelte Rachsucht des mericanischen Volkes kennt. Edelmut und Menschlichkeit sind in B.'s Charakter hervorstehende Züge, die ihm neben seiner außerordentlichen Tapferkeit und dem unermüdeten Eifer für die Sache des Freistaats nicht nur die Liebe und Achtung des Volkes, sondern selbst die Anerkennung seiner Gegner erworben haben. Auch sein Oheim, Don Manuel B., gerieth 1814 in spanische Gefangenschaft und starb durch Henkershand. B. selbst aber ergab sich, nachdem Morelos gefangen und erschossen, der von diesem zusammenberufene Congreß zerstreut, die meisten Anführer der Independenten geschlagen und Amnestie bewilligt worden, den Spaniern und schmachtete lange in einem Gefängnisse der Hauptstadt. Als 1821 die Revolution in Mexico zum zweiten Mal ausbrach, war B., der sich zu Iguala mit Iturbide und Guerrero verband, einer ihrer eifrigsten Beförderer. Nachdem aber Iturbide sich durch die Soldaten zum Kaiser des mericanischen Reiches hatte ausrufen lassen, und der Congreß ihn in dieser Würde aus Furcht vor einem Bürgerkriege bestätigte, wurde der freimüthige B., nebst 23 andern Congreßmitgliedern, die dem Usurpator wegen ihres republikanischen Sinnes verdächtig waren, am 22. Aug. 1822 verhaftet, und der Congreß mit Waffengewalt auseinandergejagt. Vier Monate später machte Santana's Zustand der Regierung Iturbide's ein Ende; es wurde eine Föderativrepublik von 19 Staaten gebildet, eine oberste Behörde, die aus Vittoria, Bravo und Negrette bestand, eingesetzt, und den 4. Oct. 1824 die noch jetzt gültige Constitution eingeführt. Nachdem im September 1825 Vittoria zum alleinigen Präsidenten ernannt worden, führte B. den Oberbefehl über das Heer. Er hielt zu der Partei der Escoseces (Schotten), die den Yorkinos gegenübersteht. (Über beide Parteien vergl. den Art. Mexico.) Als einer der angesehensten und edelsten Männer des Landes, das Haupt seiner Partei, wurde er allgemein für den Nachfolger Vittoria's in der Präsidentsur bezeichnet. Da es aber den Yorkinos unter Vittoria und Guerrero gelang, den Beschluß zur Vertreibung sämtlicher Spanier durchzusetzen, zog B. an der Spitze eines ihm ergebene Corps aus der Hauptstadt Mexico, um diesem Beschlusse bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen, und erwartete in der Ebene von Apan die Ankunft des Generals Guerrero, den der

Contra gegen ihn gesendet. Er hatte das Unglück, mit seinem ganzen Stabe im December 1827 gefangen zu werden. So groß war jedoch sein Ruhm und die Achtung vor seiner Rechtschaffenheit, daß er, obgleich man ihm vorwarf, er habe den Plan gehabt, eine Centralrepublik zu gründen und dann zur Monarchie über zu gehen, nicht zum Tode, sondern nur zur Verbannung aus dem Freistaate verurtheilt wurde. Er begab sich nach der östlichen Küste des Staates Honduras in Centralamerika, und schiffte sich von dort nach Philadelphia ein. Als aber im Sommer 1829 die Spanier einen neuen Angriff auf Mexico wagten, verließ B. seinen Aufenthaltsort und eilte mit seinen Gefährten nach seinem Vaterlande zurück, um diesem seine Dienste anzubieten. Er langte in Vera Cruz an und wurde mit großer Freude empfangen. Die Ländung der Spanier hatte auf kurze Zeit alle Parteien gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigt; nach dessen schneller Überwindung begann aufs Neue innere Zwietracht. Der Vicepräsident Anastasio Bustamente erklärte sich gegen Guerrero, der ein Jahr zuvor durch Gewalt die höchste Magistratur an sich gebracht hatte, und wurde von den Bundesstaaten, nachdem er die Macht seines Gegners gänzlich beseitigt hatte, zum Präsidenten erwählt. B., der die Trümmer der Revolutionsarmee des Guerrero, welcher selbst gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde, gänzlich geschlagen hatte, wurde zum Vicepräsidenten ernannt. Unter der Regierung dieser beiden Männer, die von einsichtsvollen und thätigen Vaterlandsfreunden unterstützt wurden, genießt Mexico einer langentbehrten Ruhe und fängt an aller Vortheile und Wohlthaten seiner Befreiung theilhaft zu werden. B. aber, der alle Eigenschaften eines redlichen Volksführers besitzt, und welchen Ehrgeiz ebenso wenig als Herrschsucht zu gefährlichen Plänen gegen die Freiheit seines Landes verführen würden, wird seinem Vaterlande, wie einst als General, so jetzt als Magistratsperson noch wesentliche Dienste leisten.

(29)

Brehm (Christian Ludwig), Pfarrer zu Renthendorf bei Neustadt an der Dela, wurde am 24. Jan. 1787 zu Schönau im Fürstenthum Gotha, wo sein Vater Pfarrer war, geboren, und ging, nachdem er seit 1800 auf dem Gymnasium zu Gotha tüchtige Schulkenntnisse erworben hatte, 1807 nach Jena, um Theologie zu studiren. Er hatte einige Jahre eine Hauslehrerstelle versehen, als er 1812 Pfarrer zu Drakendorf bei Jena wurde. Im folgenden Jahre erhielt er seine jetzige Stelle. Früh erwachte in ihm die Neigung zur Naturgeschichte, und schon als sechsjähriger Knabe legte er Sammlungen an, die ihn vorzüglich auf die Beschäftigung mit der Vögelkunde leiteten, für welche die reizenden Umgebungen seiner Heimath am Fuße des Thüringerwaldes reiche Ausbeute lieferten. Eine ansehnliche Vögelammlung, die er schon als Schüler angelegt hatte, mußte er verkaufen, um studiren zu können, da sein Vater nicht im Stande war, ihm Unterstützung zu geben; er legte aber in Jena alsbald eine neue an, die sich schnell vermehrte. Von dem Werthe eigener Beobachtung in der Natur überzeugt, stellte er seine Beobachtungen mit dem größten Fleiße an, und verglich sie dann mit den Werken der vorzüglichsten Ornithologen, vorzüglich Naumann's, dessen Abbildungen ihn zuerst mit den deutschen Vögeln genau bekannt machten. Später trat er mit mehren Naturforschern in Verbindungen, welche seiner Vögelammlung ansehnliche Bereicherungen verschafften. Die Reisen des jetzigen Conservators des Museums zu Greifswald, Dr. Schilling, verschafften ihm viele Seevögel, und seine Verbindung mit dem Museum in Kopenhagen und mehren Ornithologen gaben ihm Gelegenheit, für seine Sammlung viele hochnordische Vögel zu gewinnen, an welchen sie vorzüglich reich ist. Sie zählt jetzt über 5000 Stück meist europäischer Vögel, und hinsichtlich der deutschen Vögel möchte ihr keine andere sich vergleichen lassen; sie besitzt nicht nur mehre sonst nicht vorkommende Exemplare, sondern auch eine Reihe gepaarter und zusammen geschossener Vögel, welche wegen der

Veränderungen über
 Die höchsten Erwerb
 (3. B., Neustad
 die Beschreibung der Natur
 — 4. In Berlin
 — 5. In Jena
 — 6. Durch seine Besch
 — 7. In Jena und geschick
 — 8. und von der 3
 — 9. Abhandlung erfordert,
 — 10. Handbuch der 9
 — 11. Zu seiner neuesten
 — 12. in sechs Bänden (Zum
 — 13. Breithaupt
 — 14. in der Vorstadt
 — 15. in Jena
 — 16. in Jena
 — 17. in Jena
 — 18. in Jena
 — 19. in Jena
 — 20. in Jena
 — 21. in Jena
 — 22. in Jena
 — 23. in Jena
 — 24. in Jena
 — 25. in Jena
 — 26. in Jena
 — 27. in Jena
 — 28. in Jena
 — 29. in Jena
 — 30. in Jena
 — 31. in Jena
 — 32. in Jena
 — 33. in Jena
 — 34. in Jena
 — 35. in Jena
 — 36. in Jena
 — 37. in Jena
 — 38. in Jena
 — 39. in Jena
 — 40. in Jena
 — 41. in Jena
 — 42. in Jena
 — 43. in Jena
 — 44. in Jena
 — 45. in Jena
 — 46. in Jena
 — 47. in Jena
 — 48. in Jena
 — 49. in Jena
 — 50. in Jena
 — 51. in Jena
 — 52. in Jena
 — 53. in Jena
 — 54. in Jena
 — 55. in Jena
 — 56. in Jena
 — 57. in Jena
 — 58. in Jena
 — 59. in Jena
 — 60. in Jena
 — 61. in Jena
 — 62. in Jena
 — 63. in Jena
 — 64. in Jena
 — 65. in Jena
 — 66. in Jena
 — 67. in Jena
 — 68. in Jena
 — 69. in Jena
 — 70. in Jena
 — 71. in Jena
 — 72. in Jena
 — 73. in Jena
 — 74. in Jena
 — 75. in Jena
 — 76. in Jena
 — 77. in Jena
 — 78. in Jena
 — 79. in Jena
 — 80. in Jena
 — 81. in Jena
 — 82. in Jena
 — 83. in Jena
 — 84. in Jena
 — 85. in Jena
 — 86. in Jena
 — 87. in Jena
 — 88. in Jena
 — 89. in Jena
 — 90. in Jena
 — 91. in Jena
 — 92. in Jena
 — 93. in Jena
 — 94. in Jena
 — 95. in Jena
 — 96. in Jena
 — 97. in Jena
 — 98. in Jena
 — 99. in Jena
 — 100. in Jena

genauen Untersuchungen über Art und Gattung einen außerordentlichen Werth hat. Diese schätzbaren Erwerbungen setzten B. in den Stand, seine „Beiträge zur Vögelkunde“ (3 Bde., Neustadt a. d. Orla 1821—22) herauszugeben. Darauf folgte sein „Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel“ (2 Bde., Jena 1823—24). In Verbindung mit seinen Freunden gab er die naturhistorische Zeitschrift „Dernis“ (Jena 1824—27) heraus, die aber mit dem dritten Hefte aufhörte. Durch seine Beobachtungen überzeugt, daß die Arten bis jetzt noch nicht richtig bestimmt und geschieden sind, brachte er in Den's „Ibis“ diesen Gegenstand zur Sprache, und von der Ansicht ausgehend, daß die ganze Ornithologie eine andere Behandlung erfordere, wenn Consequenz in derselben herrschen soll, bearbeitete er sein „Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands“ (Jena 1831). Zu seiner neuesten Schrift: „Über die Stuben-, Haus- und alle der Zählung werthe Vögel“ (Jena 1832), lieferte der österreichische Kammerherr, Graf von Gourcy-Droitaumont in Wien, ihm viele Beiträge.

Breithaupt (Johann August Friedrich), erster Professor der Doctrognoße an der Bergakademie zu Freiberg, geb. den 18. Mai 1791 zu Probstzella im Fürstenthum Saalfeld. Früh wurde in ihm die Liebe für Naturwissenschaften, zumal für Gesteinkunde, erweckt, und als 1802 sein Vater nach Saalfeld übersiedelte, machte B. Bekanntschaft mit dem Bergbau, für welchen er sich sofort bestimmte. Von 1808 an, wo er das Gymnasium zu Saalfeld verließ, widmete er sich ganz diesem Fache und unterzog sich den anstrengendsten Beschäftigungen des gemeinsten Berg- und Hüttenmannes, ohne doch seine Lieblingsstudien, Mineralogie und Mathematik zu versäumen. Von 1809—11 studirte er in Jena Kameralistik und Naturwissenschaften, und ging dann nach Freiberg, um sich auf der dortigen Akademie vollends für den Bergwerksdienst auszubilden. Er erwarb sich bald das Wohlwollen Werner's, und dieser große Mann, der B.'s vorzügliches Talent für Mineralogie erkannte, sorgte väterlich für dessen weitere Ausbildung. Durch Werner wurde B., dessen Plane nach Nordamerika gerichtet waren, in Freiberg festgehalten und 1813 zu der durch Hoffmann's Tod erledigten Stelle eines Edelsteininspectors und Hülfslehrers bei der Bergakademie vorgeschlagen, welche er auch erhielt und einer sich ihm in der Heimath darbietenden Anstellung vorzog. B. hatte jetzt die schönste Gelegenheit, seine Kenntnisse im ganzen Umfange der Wissenschaft zu erweitern. Er wurde, nach Werner's eigem Willen, der Fortsetzer des größern Hoffmann'schen „Handbuches der Mineralogie“, zu dessen ersten drei Abtheilungen er noch fünf hinzufügte. Seine ersten Bestimmungen von Mineralspecien, wie die des Ambygonites, Skorodites, Kupfermanganerzes u. s. w. fanden allgemeinen Beifall. Gleichzeitig trat er als selbständiger Forscher in der kleinen Schrift: „Über die Echtheit der Krystalle“ (Freiberg 1816) auf. Eine Umarbeitung seiner (Freiberg 1820) herausgekommenen „Charakteristik des Mineralsystems“ erschien (Dresden 1823) unter dem Titel: „Vollständige Charakteristik des Mineralsystems“, und es wird eine neue Ausgabe erwartet. Er führte in die krystallographische Nomenclatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein, die immer allgemeiner werden, und versuchte in seiner Progressionstheorie aus tesseralen Gestalten alle andere monoaxe Primairformen abzuleiten. Sein Hauptverdienst aber ist, fast alle Mineralien fleißig untersucht zu haben, und es hat sich bei diesen Untersuchungen nicht nur eine größere Mannichfaltigkeit von Krystallisationsgesetze, sondern auch eine viel größere Menge von Mineralspecien ergeben, die zwar zum Theil subtile, aber doch bestimmte Grenzen haben. Die meisten und wichtigsten seiner Abhandlungen stehen in Schweigger-Seidel's „Neuem Jahrbuch“, doch kommen auch einige in von Leonhard's „Zeitschrift“ und Poggendorff's „Annalen“, sowie in den Schriften der dresdner mineralogischen Gesellschaft vor. Seine Schrift: „Die Bergstadt Freiberg“ (Freiberg

1825), ist eine der besten Topographien sächsischer Städte. Er ist schon lange mit einem größern Handbuche der Mineralogie beschäftigt. Seit 1827 bekleidet er die, vorher von Mohs eingenommene Professur für Drypkognosie an der Bergakademie, eine Stelle, die ihm schon nach Werner's Tode zugebacht wurde und damals nur in Berücksichtigung seiner Jugend entging. Bei dem letzten Jubiläum der Universität Marburg erhielt er die philosophische Doctorwürde, und es haben ihn bereits 16 gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede ernannt.

Breithaupt (Ludwig von), Oberstlieutenant und Commandant des württembergischen Fußartilleriebataillons, und einer der verdientesten Offiziere dieses Corps, wurde zu Kassel geboren, wo er seine erste Bildung erhielt. Auf der Bergakademie zu Freiberg beschäftigte er sich insbesondere mit dem Studium der Hüttenkunde. Nach der Vereinigung des Kurfürstenthums Hessen-Kassel mit dem Königreich Westfalen trat er als Cadet in die württembergische Artillerie und machte den Feldzug gegen Streich 1809 als Adjutant mit. In den Feldzügen 1812 — 15 befehligte er als Hauptmann eine reitende Batterie und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst aus, wofür er den württembergischen Militärverdienstorden, das Kreuz der Ehrenlegion und den Vladimirorden erhielt. Er wurde 1816 Major und 1822 Oberstlieutenant. Die Zeit des Friedens ward von ihm zur Nachholung Desjenigen benutzt, was während der Kriegsjahre versäumt worden war. Außer seinem literarischen Wirken, hat er sich durch vielfache Versuche um die Fabrikation der metallenen und eisernen Geschützröhren in Württemberg mannichfache Verdienste erworben. Er wurde 1823 nach Sayn und Lüttich geschickt, um die entgegengesetzten Ansichten über gußeisrne Geschütze in Beziehung auf die, in den württembergischen Eisenwerken angestellten Versuche berichtigen zu können. Gleiche Anerkennung verdient sein fortgesetztes Streben, die Manoevrixfähigkeit der Artillerie zu erhöhen, in welcher Hinsicht die württembergische Artillerie keiner europäischen nachsteht. Er wurde 1828 nach Mainz gesendet, um den von dem Bundestage angeordneten Artillerieverfuchen beizuwohnen und darüber Bericht zu erstatten. Die schriftstellerische Laufbahn betrat er 1819, wo er in Gemeinschaft mit andern süddeutschen Offizieren die „Zeitschrift für Kriegswissenschaft“ herausgab. Zu seinen übrigen Schriften gehören: „Technisches Handbuch für angehende Artilleristen“ (2 Theile, Stuttgart 1823); „Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie“ (Ludwigsburg 1824); „Materialien für ein neues System der Artillerie“ (Ludwigsburg 1826); „Allgemeiner Umriss für eine neue Organisation der Artillerie“ (Ludwigsburg 1828); „Die Artillerie für Offiziere aller Waffen“ (3 Bde., Ludwigsburg 1831 — 32). (40)

Bretschneider (Karl Gottlieb), der Theologie und Philosophie Doctor, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent zu Gotha ic., einer der ausgezeichnetsten neuern Theologen, wurde den 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im Schönburgischen, wo damals sein Vater Pfarrer war, geboren. Anfangs von seinem Vater selbst unterrichtet, wurde er nach dessen Tode (1789) von seinem Oheim, der in Hohenstein Cantor war, aufgenommen und besuchte die dortige Stadtschule, machte jedoch hier mehr in der Musik als in den Wissenschaften Fortschritte. Die Vollenbung seiner Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Chemnitz, und fand hier an Tzschirner, Winzer, Kreyzig, Neander, Pölig Mitschüler, die ihn zu edlem Wettstreit anspornten. Er bezog 1794 die Universität Leipzig, war nach Beendigung seiner theologischen Studien einige Zeit Hauslehrer, wählte aber nach überstandener Candidatenprüfung die akademische Laufbahn, die er 1804 zu Wittenberg als Privatdocent durch philosophische und theologische Vorlesungen begann. Der Krieg von 1806 und die bald darauf folgende Zerstörung der Universität zu Wittenberg veranlaßte ihn, diese mit Glück begommene Bahn zu verlassen,

und durch Reinhard's Gunst wurde er 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, schon im folgenden Jahre aber zum Superintendenten in Annaberg gewählt, erhielt ein Jahr später einen Ruf als Professor der Theologie nach Königsberg, den er ausschlug, wurde 1812 in Wittenberg nach Vertheidigung einer Dissertation über die Theologie des Josephus Doctor der Theologie und ward endlich 1816 an Köstler's Stelle als Generalsuperintendent nach Gotha berufen. — Grundsätzliche und umfassende Gelehrsamkeit zeichnen diesen Theologen ebenso sehr aus als klares und scharfes Denken. Das System des sogenannten rationalen Supernaturalismus, zu welchem er sich bekennt, hat zwar, besonders unter den sächsischen Theologen, nach Reinhard's Vorgang eine nicht geringe Anzahl von Verehrern, und unter ihnen ausgezeichnete Namen, ist aber in seinem wissenschaftlichen Grunde wankend und kann nur praktisch einige Bedeutung haben. Bei seinem Bemühen, die orthodoxe Dogmatik zum Theil noch festzuhalten, hat sich jedoch B. von absichtlicher Verdrehung und Verdunkelung der Wahrheit durchaus unbesiegt erhalten, und treue Wahrheitsliebe und freies Denken leuchten bei ihm überall hervor. Er ist einer der fleißigsten und fruchtbarsten Schriftsteller, und als solcher besonders in der Eregese, Dogmatik, praktischen Theologie und in zahlreichen Flugschriften über die Angelegenheiten der Zeit rühmlich thätig gewesen. Für die Eregese und Hermeneutik sind außer seiner Habilitationsdissertation („De libri sapientiae parte priore cap. 1 — IX“, Wittenberg 1804) und mehren andern kleinern Schriften, sein treffliches Werk: „Die historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments“ (Leipzig 1806), seine Ausgabe des Jesus Sirach („Liber Jesu Siracidae“, Regensburg 1806), seine berühmten „Probabilia de Evangelii et epistolarum Joannis Apostoli indole et origine“ (Leipzig 1820), welche durch ihre scharfsinnigen Zweifel an der Echtheit der Johannes'schen Schriften neue Untersuchungen kräftig anregten, und sein „Griechisch-lateinisches Lexikon zu den Büchern des Neuen Testaments“ (2 Bde., Leipzig 1823 und 1829) auszuzeichnen. Die Dogmatik bearbeitete er in doppelter Gestalt, in wissenschaftlicher Form, nämlich in dem „Versuch einer systematischen Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche“ (Leipzig 1805, dritte Aufl. 1824), und in dem „Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche“ (2 Bde., Leipzig 1814 — 18, dritte Aufl. 1828), worin er die kirchlich-symbolische Lehre mit der Vernunft zu vereinigen strebte. Für praktische Theologie und populäre Religionslehre sind, außer einer großen Anzahl einzeln gedruckte Gelegenheitspredigten und seiner „Predigten an Sonn- und Festtagen“ (2 Bde., Leipzig 1823), das „Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche“ (Gotha 1824 und 1827), „Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche“ (Gotha 1826, vierte Auflage 1831, mehrfach übersetzt) bemerkenswerth. In seinen zahlreichen Flugschriften berührt er die meisten bedeutungsvollen Ereignisse auf dem Gebiete der Theologie und Kirche, und immer erscheint er als kräftiger Kämpfer für Freiheit des Denkens und Lehrens. So erhob er sich auch gegen Harms in der anonymen Schrift: „Beleuchtung der 95 reformatorischen Streitsätze, welche Herr Klaus Harms herausgegeben hat“ (Leipzig 1818), so sprach er für die Union der beiden evangelischen Kirchen in den „Aphorismen über die Union der beiden evangelischen Kirchen in Deutschland“ (Gotha 1818), so übernahm er die Rechtfertigung der deutschen freiforschenden Theologie gegen die Anklagen des Engländers Rose in der auch ins Englische übersetzten „Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands“ (Halle 1826), und so stritt er kräftig gegen die von der „Evangelischen Kirchenzeitung“ ausgegangenen Eingriffe in die protestantische Lehrfreiheit und die Verkehrung des Nationalismus, in zwei Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierung-

gen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben" (Leipzig 1830), und in demselben Sinne sprach er über mehre andere Angelegenheiten der Zeit in einzelnen Abhandlungen, vorzüglich in der „Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit“, und mehren andern Zeitschriften („Hermes“, Pölit's „Jahrbücher“ und im „Reformationsalmanach“). Wenn er in seiner zeitgemäßen Schrift: „Über die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschland“ (Gotha 1820 und 1822), ein zum Theil aus der protestantischen Denkfreiheit durch Mißbrauch hervorgegangenes Gebrechen unserer Zeit mit fester Hand angriff, so wird kein Vorurtheilsfreier darin einen Widerspruch mit seiner sonst bewiesenen Freisinnigkeit in religiösen Angelegenheiten erblicken. Auch als politischer Schriftsteller ist B. in mehren Schriften aufgetreten, wie in der während des französischen Drucks 1806 anonym erschienenen und von den Franzosen in Berlin confiscirten Schrift: „Deutschland und Preußen, oder das Interesse Deutschlands am preussischen Staate“, dann in der „Darstellung des vierjährigen Krieges der Verbündeten mit Napoleon Bonaparte in den Jahren 1812 — 15“ (2 Bde., Annaberg 1816). Seine neueste Flugschrift ist: „Der Simonismus und das Christenthum“ (Leipzig 1832). (21)

Breuer (Friedrich Ludwig), geboren zu Dresden am 28. Februar 1786, Doctor der Philosophie, sächsischer geheimer Legationsrath und ordentliches Mitglied des Staatsraths. Nachdem er von 1801 — 6 in Leipzig und Göttingen Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften studirt hatte, erhielt er 1807 die Zulassung zur juristischen Praxis, wurde darauf 1808 als Legationssecretair in München und 1810 in gleicher Eigenschaft am westfälischen Hofe angestellt, im Frühjahr 1813 aber als Legationsrath in das Departement der auswärtigen Verhältnisse gezogen. Von da an bis 1815 war er auf den Reisen und während der Gefangenschaft des Königs Friedrich August in dessen Gefolge, zum Theil mit diplomatischen Aufträgen im Hauptquartier der verbündeten Mächte und auf dem Congresse zu Wien. Er stand von 1815 — 17 der sächsischen Gesandtschaft am preussischen Hofe als Geschäftsträger vor und ward im letztgenannten Jahre in das Cabinet zurückberufen, wo er seit 1822 die Stelle eines ersten vortragenden Cabinetsrathes bei dem Departement der auswärtigen Verhältnisse bekleidete. Seine erste schriftstellerische Arbeit war seine 1805 zu Leipzig erschienene Dissertation: „De bonis avitis“. In den verhängnißvollen Jahren 1814 und 1815, wo Sachsens Selbständigkeit ein Hauptgegenstand der Unterhandlungen der verbündeten Mächte auf dem Congresse zu Wien war, schrieb er einige amtliche und halbamtliche Denkschriften. Unter diesen ist die wichtigste das „Exposé de la marche politique du roi de Saxe“ (deutsch unter dem Titel: „Der König von Sachsen und sein Benehmen in den neuesten Zeiten“, Leipzig 1815), welches im Jul. 1814 allen europäischen Mächten mitgetheilt und dem Congresse gleich nach der Eröffnung desselben gleichfalls vorgelegt wurde. Diese Denkschrift entwickelte alle von der sächsischen Regierung seit 1807 gethanen Schritte und zog daraus das endliche Ergebnis, daß der König und sein Volk sowol wegen der, von den Verbündeten gegebenen Versprechungen als wegen des wohlverstandenen politischen Interesses aller Staaten berechtigt wären, die unverkürzte Erhaltung Sachsens und seines rechtmäßigen Fürstenthums zu erwarten. Darauf folgten einige andere Schriften, welche durch eine wahrhafte Darstellung der Verhältnisse auf die vielfach irreführte öffentliche Meinung zu wirken suchten: „Ein Wort über die Zukunft Sachsens und seines Königshauses“ (1814); „Zuruf an Sachsens Patrioten“ (1814) und die für die Geschichte jener Zeit besonders schätzbare: „Wie wurden wir, was wir sind?“ (1815). Im „Literarischen Conversationsblatt“ und andern Zeitschriften stehen mehre politische und linguistische Aufsätze von ihm, und zu dem, zur Unterstützung des Waisenhauses in Pirna bestimmten „Waisenfremd“

(Leipzig 1822 — 25), zu Kind's „Harfe“ (1818), dessen „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ und den „Statistischen Mittheilungen für Sachsen“ (Leipzig 1832) lieferte er Beiträge. Seine „Britischen Dichterproben“ (3 Bde., Leipzig 1819 — 27) geben von einigen Dichtungen Bron's, Moore's und Crabbe's Übersetzungen, die sich vor vielen ähnlichen Nachbildungen auszeichnen.

Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von), geb. 11. Nov. 1756, ein Abkömmling des ruhmwürdigen Kanzlers Thomas Egerton, unter Jakob I., wurde von seinem Vater, dem Bischof von Durham, dem geistlichen Stande bestimmt und erhielt, nachdem er in Eton und Oxford den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, eine Pfründe in Durham, und später durch den Einfluß seiner Verwandten noch zwei Pfarrstellen, die er nach dem in der englischen Kirche herrschenden Gebrauche bis an seinen Tod behielt, ohne sie zu verwalten. Er trat 1796 mit einer Ausgabe des „Hippolyt“ von Euripides als Schriftsteller auf, und gab später die Fragmente zweier Oden der Sappho heraus. Eine zuerst (1793) in der „Biographia britannica“ mitgetheilte Lebensgeschichte des Kanzlers Egerton ließ er 1798 besonders abdrucken, und 1807 in einer neuen, blos zur Vertheilung an Freunde bestimmten Ausgabe, welcher er eine Denkschrift auf seinen 1803 verstorbenen Verwandten, den durch seine großartigen Canalanlagen berühmten Herzog von Bridgewater, hinzufügte. In einem Schreiben an die Pariser und die französische Nation über die innere Schiffahrt, das er 1819 und 1820 in Paris, wo er seit einer langen Reihe von Jahren seinen Wohnsitz hatte, drucken ließ, gab er eine Vertheidigung des Herzogs und biograph. Nachrichten über den Baumeister Brindley, der den Bau des berühmten Bridgewater-Canals (s. Bd. 2) geleitet hatte. Nach dem Tode des Herzogs von Bridgewater erbte dessen Vetter, der General Egerton, die Adelswürde desselben als Graf von Bridgewater, da der Herzogstitel mit jenem erloschen war, und die sehr ansehnlichen Familiengüter; als dieser aber 1823 ohne Kinder gestorben war, kamen Adelsitel und Güter auf seinen jüngern Bruder, der auch seitdem in Paris blieb. Er fuhr fort, sich mit der Biographie seiner Familie zu beschäftigen, und ließ 1826 aus seinen Vorräthen eine Sammlung historischer Züge unter dem Titel: „Family anecdotes“, in einem prächtigen Foliobande, blos für Freunde in wenigen Exemplaren, drucken. Seltsam war seine Lebensweise. Fast sein ganzes Haus war mit Hunden und Katzen angefüllt, die er überall laufgelesen hatte. Von seinen 15 Hunden aßen zwei an seinem Tische, alle waren oft wie Menschen gekleidet, und zuweilen sah man ihrer ein halbes Duzend in einem schönen, mit vier Pferden bespannten Wagen, von zwei Dienern begleitet, in den Straßen von Paris spazieren fahren. Als Altersschwäche die Vergnügungen der Jagd ihm verbot, ließ er im Garten an seinem Hause einige hundert Kaninchen und ebenso viele Tauben und Rebhühner mit verschnittenen Flügeln sammeln, von welchen er, auf seinen Diener sich stützend, einige schoß, die er dann als Jagdbeute auf seine Tafel bringen ließ. Er starb 1829 zu Paris. Sein letzter Wille hat ebenso viel Launenhaftes als seine Lebensweise. Seine gefammte Dienerschaft und einige Privatpersonen erhielten Vermächtnisse, mit der Bestimmung aber, daß die Vermächtnisse null und nichtig sein sollten, wenn er ermordet oder vergiftet würde. Ungegründet ist es, daß er seine Hunde in seinem Testamente bedacht habe. Er wies eine Summe von 8000 Pfund Sterling an, welche unter der Aufsicht des Präsidenten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London als Preis für ein in 1000 Exemplaren abzudruckendes Werk über die, in der Schöpfung sich offenbarende Macht, Weisheit und Güte Gottes verwendet und unter Verfasser und Verleger vertheilt werden sollten. Der Graf hatte nicht lange vor seinem Tode ein Werk über denselben Gegenstand geschrieben und in wenigen Exemplaren prächtig drucken lassen. Seine Hand-

schriften vermachte er dem britischen Museum, wies die Zinsen eines Capitals von 7000 Pfund St. zur Besoldung der Bibliothekare für die Aufsicht über diesen Schatz an, und bestimmte 5000 Pf. zur Vermehrung der Handschriften des Museums.

Brocchi (Giovanni Battista), zu Bassano 1772 geboren, gehört zu den vielen Opfern, welche europäische Wißbegierde dem mörderischen Klima von Afrika gebracht hat. Von frühester Jugend an war seine Neigung den Naturwissenschaften zugewandt, die ihn auch dem Studium der Rechte untreu machten, welchem er in Padua obliegen sollte. Als die Zeit der akademischen Prüfung heranrückte, ging B. heimlich nach Rom, und suchte nach seiner baldigen Rückkehr in die Lombardei durch literarische Arbeiten die geöffnete Wahl vor dem lesenden Publicum zu rechtfertigen. Als ihm 1801 der Lehrstuhl der Naturgeschichte zu Brescia übertragen wurde, sah er sich in sein wahres Element versetzt. Mannichfache, mit ebenso viel Genauigkeit als Kenntniß angestellte Untersuchungen über die Mineralien und die Pflanzen der benachbarten Gegenden, in einzelnen kleinen Schriften dem Publicum vorgelegt, sicherten ihm seinen Platz unter den bedeutendsten Kennern der Naturgeschichte des damaligen Italiens und wurden 1809 Veranlassung zu seiner Anstellung im Bergdepartement des Königreichs Italien. Vorzüglich war dabei auf seine genauere Erforschung der, bisher noch nicht hinreichend gewürdigten Mineralschätze in den Thälern der obern Etsch gerechnet, und die gemeinschaftlich mit dem Professor Malacarne im Fassathale vorgenommenen Untersuchungen (1810) bestätigten sowol die günstige Meinung von der glücklichen Wahl, die man getroffen, als von dem Reichthum des noch so wenig erkannten Bodens. Die gehaltreichen Berichte, die er darüber bekannt machte, verschafften ihm die Mitgliedschaft des italienischen Instituts (1811). Sammlungen von Conchylien, die in fossilem Zustande in der Nähe von Piacenza zu Tage gekommen waren, und ähnliche Erzeugnisse einer präadamitischen Zeit lenkten von nun an seinen Scharfsinn auf die fossile Conchyliologie der Alpenhöhlen und der zum Becken des Mittelmeeres zu rechnenden Länder. Um diesen Gegenstand erschöpfender kennen zu lernen, unternahm er eine Reise, die ihn bis Rom, Neapel und Pastum führte, und ihm im Jan. 1812 den Anblick eines bedeutenden Ausbruchs des Besuws verschaffte. Er besuchte 1813 auch Genua und das westliche Italien, und mit dem reichsten Vorrathe und der vollständigsten Anschauung ging er dann an die Ausarbeitung seines classischen Werks: „Trattato di conchilologia fossile subappennina“ (2 Bde., 4., Mailand 1814), das am längsten seinen Ruhm sichern möchte. Die Umgestaltung des Königreichs Italien in ein lombardisches führte die Aufhebung des Bergdepartements herbei; und B. wandte nun mit desto größerm Eifer sich den Wissenschaften zu, für die er bei den wiederholten Reisen in Italien den reichsten Stoff fand. Thätig theilnehmend an der damals begründeten „Biblioteca italiana“, die er mit sehr interessanten Beiträgen schmückte, blieb ihm doch noch Muße zu zwei größern Werken, dem „Catalogo ragionato di una raccolta di rocce disposto con ordine geografico per servire alla geognosia d'Italia“ (1817) und zu seiner „Memoria dello stato fisico del suolo di Roma“ (Rom 1820), einer auf viermalige Selbstanschauung begründeten Untersuchung voll der interessantesten Thatfachen über die physische Beschaffenheit der Umgegend von Rom. Der Besuch des südlichen Theiles der Halbinsel und Siciliens, worüber die einzelnen Aufsätze in der „Biblioteca italiana“ das Nähere berichten, erweckte bei B. den Wunsch, die Kraft der schaffenden Natur in tropischen Ländern kennen zu lernen. Durch einen aus Ägypten zurückkehrenden Lombarden erhielt er den Auftrag, die Aufsicht über die Bergwerke des Vicekönigs zu übernehmen. Er verließ im Jun. 1822 Italien, war im December in Kahira und wurde bald darauf entsendet, die Metall- und Smaragdgruben in Umbau zu setzen. Dieser Auftrag ver-

Schiffen ihm mit gemauert
 und in Zwickel, und d
 trahieren wieder aufzunehm
 den diese auszuschließen, nicht
 sich die Nachschichten über de
 nun. Einem neuen Tange
 von Natrium und Chlor
 fällt an, und obgleich
 184 er sich doch hier nur
 lobten. Im Juli 1823 h
 Hoffentlich vor zu entwe
 kein möglich, für er an b
 11. Oct. 1826 zu Genu
 floge seine letzten Stu
 höchst befrucht sich, sehr
 folgen nur sein Handlich
 lang untergegangen sein
 Brom ist ein ve
 in seinen physischen un
 entzunder fahender S
 leicht einigen Zerkh
 auch in sehr vielen ve
 gefunden worden ist
 wöhl Geruch, den
 geschwefelten sind sehr
 trophische Flüssigkeit
 dar, fñre die Haut
 fñre fñnd, nicht gift
 fñre — 18° und — 2
 in Wasserstoff Säure
 stehenden Chlor at
 beizet nicht mit
 an in Chlor und Jod
 Gewicht gleich 100.
 der bei Broms haben
 Monographie darüber
 den neuen Lebensuche
 viele Stoffe beizern.
 Bromniart (3
 liegt im Jordan du ro
 ten thum Menschen,
 Schwefel und Ausbau
 gewin them gleichsam
 wesen und befruchtete P
 zu erziehen, ist ein cal
 Brom, kein die Kiter
 Brom zur Nachhandlung
 sich zur Föderung der
 Journal des mines
 1827“ und 1812
 des oxydes metalliq
 vireux“; 1806 fol

schaffte ihm eine genauere Kenntniß der Wüste bis Syene, der Smaragdgruben bei Sand in Oberägypten, und der Berge der Thebaide. Doch waren die Versuche, die Metalleminen wieder aufzunehmen, wegen des Mangels an Feuerungsmitteln vergeblich. Um diese aufzufinden, entsendete ihn der Vicekönig 1823 nach dem Libanon; doch sind die Nachrichten über den Erfolg und die Ausdehnung dieser Reise noch ungenau. Einen neuen Antrag des Vicekönigs, die seiner Macht unterworfenen Theile von Nubien und Abyssinien naturwissenschaftlich zu untersuchen, nahm B. gleichfalls an, und obgleich seine frühere Verbindlichkeit mit dem J. 1825 ablief, unternahm er sich doch dieser neuen Anstrengung, die leider seine Wißbegierde nicht bezahlte. Im Mai 1825 hatte er Kahira verlassen, mit der Hoffnung, viel für die Wissenschaft dort zu entdecken. Zwischen Chartum und Sennar seinen Aufenthalt wechselnd, litt er an beiden Orten von der Ungunst des Klimas, dem er am 23. Sept. 1826 zu Chartum erlag. Sein Reisegefährte Bonavilla, der treue Pfleger seiner letzten Stunden, starb bald darauf zu Theben. B.'s literarischer Nachlaß befindet sich, zufolge seines Testaments vom J. 1822, zu Vassano; doch sollen nur seine Handschriften gerettet, seine naturhistorischen Sammlungen aber in Triest untergegangen sein. (14)

Brom ist ein von einem Franzosen Balard 1826 entdeckter einfacher, allen seinen physischen und chemischen Eigenschaften nach zwischen Chlor und Jod mitteninne stehender Stoff, welcher nicht nur im Meerwasser und in Seepflanzen, sowie einigen Seethieren (*Janthina violacea*, Meerschwamm) vorkommt, sondern auch in sehr vielen andern salzigen Wässern, ja selbst in Zink- und Cadmiumerzen gefunden worden ist. Sein Name Brom ist von *βρωμος* (Gerank) wegen des übeln Geruchs, den es verbreitet, entlehnt worden. Seine charakteristischen Eigenschaften sind folgende: Es stellt bei gewöhnlicher Temperatur eine dunkelrothe tropfbare Flüssigkeit von sehr unangenehmem Geruche und sehr starkem Geschmacke dar, färbt die Haut stark gelb, röthet nicht Lackmuspinctur, aber entfärbt dieselbe schnell, wirkt giftig auf Thiere, hat ein spec. Gewicht 2,966, erstarrt zwischen -18° und -25° C., verflüchtigt sich leicht, bildet mit Sauerstoff und mit Wasserstoff Säuren (Bromsäure und Bromwasserstoffsäure), die sich den entsprechenden Chlor- oder Jodverbindungen analog verhalten, geht auch mit andern einfachen nicht metallischen und metallischen Körpern sehr ähnliche Verbindungen wie Chlor und Jod ein. Sein Atomgewicht ist nach Berzelius 489,15 gegen Sauerstoff gleich 100. Die meisten Verdienste um die Kenntniß der Eigenschaften des Broms haben sich sein Entdecker Balard und Löwig, welcher letztere eine Monographie darüber nach eignen Versuchen geschrieben hat, erworben. Aus jedem neuern Lehrbuche der Chemie kann man sich näher über die Verhältnisse dieses Stoffs belehren. (11)

Brongniart (Alexandre), Akademiker zu Paris, Professor der Mineralogie am Jardin du roi und Director der Porzellanfabrik zu Sevres, gehört zu den seltenen Menschen, deren wunderbare Thätigkeit vielfache Gegenstände mit Scharfsinn und Ausdauer behandelt, die immer fortschreiten, nie altern, nicht mit gewissen Ideen gleichsam verwachsen sind. Er leitet seit langer Zeit eine ausgedehnte und berühmte Porzellanfabrik, deren schöne Formen und Farben sich immer neu entfalten, ist ein rastloser Lehrer der Mineralogie, zugleich auch ein vielgereiseter Geognost, dem die Literatur des Auslandes wohlbekannt ist. Eine Menge seiner Werke und Abhandlungen, die im Laufe von 35 Jahren erschienen, haben wesentlich zur Förderung der Wissenschaft beigetragen. Schon 1797 lieferte B. im „Journal des mines“ einen geognostischen Aufsatz: „Sur la colline de Champigny“, und 1812 einen andern, technischen: „Sur les couleurs obtenues des oxydes métalliques et fixées par la fusion sur les différentes corps vitreux“; 1805 folgte seine „Classification des reptiles“. Im Fache der

eigentlichen Mineralogie erschienen: „Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts“ (Paris 1807); „Introduction à la minéralogie“ und „Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales“ (Paris 1824), wo ein chemisches, dem Stande der Wissenschaft gemähes System durchgeführt wird. Das Fach der Geognosie erfreute sich der ausgezeichnetsten Leistungen, und vor Allem glänzt hier die speciellste geognostische Beschreibung der Umgegend von Paris. Bis zu jener Zeit waren die jüngeren Gebilde der Erdrinde höchst vernachlässigt; was über der Kreide lag, zählte man zu den aufgeschwemmten Massen und beachtete es fast gar nicht; als nun Cuvier, bei Ausarbeitung seines großen Werkes über die fossilen Thiere, dringend wünschte, die geognostischen Beziehungen der Gebirgsschichten über der Kreide zu ermitteln, die ihm vorzugsweise Knochen ausgestorbener Thiere geliefert hatten, so unterzog sich B. dieser Arbeit und zeigte, daß im Becken von Paris, oberhalb der Kreide, eine sehr mächtige Reihe von Gebirgsschichten in mehrfachen Abtheilungen liege, deren jede einen eigenthümlichen Charakter hinsichtlich der Gesteine und Petrefacte trage. Es wurde nun eine neue Formationsgruppe — die tertiären Gebilde — aufgestellt, und die Gegend von Paris gab ein genau bestimmtes Maß, auf welches man die analogen Bildungen beziehen konnte, die sich bald an sehr vielen Punkten vorfanden. Diese wichtige Arbeit erschien unter den gemeinschaftlichen Namen von Cuvier und B.: „Essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris“, mit einer schönen geognostischen Karte, zuerst in den „Annales du Muséum d'histoire naturelle“ (1808), dann als eignes Werk (Paris 1811), und wurde zugleich Cuvier's großem Werke „Sur les ossemens fossiles“ einverleibt. Obgleich in dem Laufe von 25 Jahren jene vielbesuchte Gegend mehrmals und mit Genauigkeit untersucht wurde, so blieb doch der von B. festgestellte Befund unangefochten, wiewol gegen die Theorie der Bildung andere Ansichten aufgestellt worden sind. Auf einer Reise durch Oberitalien bot sich B. eine große Reihe höchst werthvoller geognostischer Beobachtungen über den Bau der Apenninen und Alpen dar, die Veranlassung gaben zu dem „Mémoire sur le gisement ou position relative des ophiolithes, euphotides, jaspes etc., dans quelques parties des Apennins“ („Annales des mines“, 1821) und dem „Mémoire sur les terrains calcaréotrappéennes au Vicentin“, welches 1822 in den „Annales des mines“ und 1823 als besondere Schrift erschien. Auf einer Reise nach Schweden richtete B. ein vorzügliches Augenmerk auf die skandinavischen Felsblöcke, welche sich über die norddeutsche Ebene verbreiten, und lieferte über diesen Gegenstand eine sehr interessante Abhandlung in den „Annales des sciences naturelles“ (1828). Jeder Ausflug in seinem Vaterlande gab einem so scharfen Beobachter Ausbeute, und vielfache Belehrung gewähren die Abhandlungen über die Bildung der Süßwasserstraten (1810), über die Geognosie des Cotentin, im „Journal des mines“ (1823), und über eine neu aufgefundene Gebirgsart — die Arkose — in den „Annales des sciences naturelles“ (1826). Die früher sehr vernachlässigten Beziehungen der Petrefacte zu bestimmten Formationen setzte B. in den „Annales des mines“ (1825) in helles Licht, und lieferte, gemeinschaftlich mit Desmarest, ein wichtiges petrefactologisches Werk über die Trilobiten. In der systematischen Geognosie verfolgte B. stets einen doppelten Gesichtspunkt; er gruppirt die Gesteine, welche unsere Erdrinde bilden, einestheils bloß mineralogisch, ganz abgesehen von ihren Lagerungsbeziehungen, dann aber wieder bloß in Hinsicht ihrer Lagerungsverhältnisse, oder in der Art, wie sie Formationen bilden. In der ersten Hinsicht erschien 1813 sein „Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées“, der weiter ausgeführt wurde in der „Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes“ (Paris 1827). Eine vollkommene wissenschaftliche Geognosie, nach den Formationen und Lagerungsverhältnissen, liefert das

Tableau des terrains
 durch von Kämpfer, Et
 Geognosie durch eine neue
 die jüngsten Gebirgsschichten
 beginnt nach des West; si
 möglich guttamt gebildet
 in unangefochter Lösung
 minologie wenig Petref
 Wert beifügen, für m
 eigenständigen Petrefact
 tere der „Annales des sci
 und der Petrologie der let
 Pflanzen, und man verdr
 die große Neugierde v
 in Pflanzen und vorzögl
 eingetragte Abhandlungen,
 über die Erdkrinde („Ann
 über die fossilen Pflanzen
 von Mammern (ebend
 die Erde bedekten (oben
 systematischen Arbeit
 der „Prodrome d'un
 Hauptwerk, „Histo
 giques sur les végéta
 über seit 1828 5 Jäh
 werden hier in sechs
 gamen, die nachtrüben
 Alle bekanten Gattun
 und zugleich die Verh
 Verhältnisse der Pflanzen
 zwischen wissenschaftl
 in die B. über die Be
 den assistirt, können
 Planung auf die Pfla
 von Kämpfer und Br
 ist die Botanische theil
 nachzugehen zu verzei
 die Arbeit aufgeführt.
 Erdkrinde (P
 und geben, wo sein
 verbunden ge
 die westlichen Ostkre
 alle, erachtet von der
 durch Kämpfer, Ori
 der westlichen Über
 zwischen 1816 Kopent
 ist zu ihrer Reise vor
 ge kommen. In Fra
 über ihre Studien und
 Kämpfer, Haller von &
 Zschokberg aus Göt
 Zschokberg 1810 Jahr

„Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe“ (Paris 1829, deutsch von Kleinschrod, Strasburg 1830), die sich vor allen bis dahin erschienenen Geognosten durch eine eigenthümliche Behandlung des Gegenstandes auszeichnet; die jüngsten Gebirgsschichten werden besonders ausführlich behandelt, und mit ihnen beginnt auch das Werk; die neptunischen und vulkanisch-plutonischen sind so viel möglich getrennt gehalten. Die von B. versuchte Aufzählung der Gebirgsschichten in umgekehrter Ordnung hat jedoch manchen Tadel erfahren, und seine neue Terminologie wenig Beifall gefunden. Von vorzüglichem Werthe sind die diesem Werke beigelegten, sehr mühevoll ausgearbeiteten Tafeln, über die jeder Formation eigenthümlichen Petrefacte. — Adolph B., Sohn des Vorigen, einer der Redactoren der „Annales des sciences naturelles“, beschäftigt sich theils mit der Botanik und der Physiologie der lebenden Pflanzen, theils und vorzüglich mit den fossilen Pflanzen, und man verdankt ihm mehre der wichtigsten Arbeiten in dieser Hinsicht. Mit großer Regsamkeit verschaffte er sich aus allen Gegenden eine Menge fossiler Pflanzen und verglich sie scharfsinnig mit den lebenden. Er lieferte eine Reihe einzelner Abhandlungen, von denen nur einige herausgehoben werden können, als: über die Eukoiden („Annales de la société d'histoire naturelle de Paris“, 1823); über die fossilen Pflanzen in dem Sandstein von Hoer in Schonen und in den Aoliten von Namers (ebendasselbst 1828); über die Floren, die in verschiedenen Epochen die Erde bedeckten (ebendasselbst 1828). Von besonderer Wichtigkeit sind die großen systematischen Arbeiten: die „Classification des végétaux fossiles“ (Paris 1821); der „Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles“ (Paris 1828); und das Hauptwerk: „Histoire de végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe“, von welcher seit 1828 5 Hefte mit vielen Kupferstichen erschienen sind; die fossilen Pflanzen werden hier in sechs Classen getheilt: in die Agamen, die Zell- und die Gefäßkryptogamen, die nacktsamigen, monokotyledonischen und dikotyledonischen Phanerogamen. Alle bekannten Gattungen und Arten werden mit großer Genauigkeit beschrieben, und zugleich die Verhältnisse ihres Vorkommens aufgezeigt. Ein Versuch einer Geschichte des Pflanzenreiches der Urwelt ist den Thatfachen beigelegt, die den eigentlichen wissenschaftlichen Ertrag der Untersuchung bilden, die Vermuthungen aber, die B. über die Veränderungen, welche die Pflanzen nach und nach erlitten haben, aufstellt, können wenigstens zu neuen Beobachtungen Anlaß geben. In Beziehung auf die Pflanzenphysiologie hat er besonders auch durch einen Streit mit Raspail und Brown Aufmerksamkeit erregt, indem er darzuthun versucht, daß die Bestandtheile des Blüthenstaubs (Pollen) in jeder Hinsicht mit den Samenthierchen zu vergleichen sind, welchen er bei der Reproduction der Thiere den größten Antheil zuschreibt. (41)

Bröndsted (Peter Duf), ward am 17. Nov. 1781 zu Horsens in Jütland geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon auf der Universität zu Kopenhagen verbanden gemeinschaftliche Studien ihn und seinen Freund Koes, der mit trefflichen Geistesgaben eine seltene Festigkeit des Charakters verband, und Beide, erwärmt von der Liebe zur griechischen Sprache, Kunst und Literatur, näherten früh den Wunsch, Griechenland durch eigne Anschauung kennen zu lernen und die dort vorhandenen Überreste des Alterthums zu untersuchen. Die beiden Freunde verließen 1806 Kopenhagen und brachten die Jahre 1807 und 1808 in Paris zu, um sich zu ihrer Reise vorzubereiten und die reichen Schätze der kaiserlichen Bibliothek zu benutzen. In Italien, besonders in Rom, verweilten sie 1809 und 1810, um ihre Studien und Untersuchungen zu verfolgen. In Rom schlossen sich der Architekt Haller von Hallerstein aus Nürnberg, Linckh aus Würtemberg und von Stackelberg aus Esthland ihrem Reiseplan an, und die Gesellschaft erreichte im Spätjahr 1810 Athen, wo sie bald mit den Engländern Cockerill und Foster zu-

sammentrafen, deren Forschungen auf dasselbe Ziel gerichtet waren. Mit verschiedenen, sich gegenseitig ergänzenden Kenntnissen ausgerüstet, leisteten diese Männer Ausgezeichnetes für das Studium des classischen Alterthums. Die Ausgrabungen der Tempel von Agina und Bassä bei Phigalia, sowie die Nachgrabungen in Karthäa waren Unternehmungen, deren über alle Erwartung wichtige Ergebnisse theils das Besitzthum unserer Zeit mit schönen Denkmälern altgriechischer Kunst bedeutend vermehrt haben, theils den schriftlichen und eigentlich historischen Denkmälern angehörend, in den Kreis archäologischer Studien und historischer Forschungen gezogen werden müssen. B. kam 1814 nach Kopenhagen zurück, wo er als Professor der Philologie an der Universität angestellt ward. Im folgenden Jahre erhielt er den Danebrogorden. Die dänische Regierung, die seit Niebuhr's Reise nach Arabien ähnliche wissenschaftliche Unternehmungen freigebig beförderte, hatte auch B.'s Plane theils unmittelbar durch eine Summe von 3000 Thaler unterstützt, theils durch Vorschüsse und auf andere Weise begünstigt. B. glaubte indeß die Bearbeitung der, auf seinen Reisen gesammelten Materialien und die Herausgabe des Werkes, das die Ergebnisse seiner Untersuchungen darlegen sollte, in Dänemark nicht gehörig fördern zu können, und begab sich, zum dänischen Agenten am päpstlichen Hofe ernannt, 1818 wieder nach Rom. Auf die Einkünfte seines Lehramtes, das er später ganz aufgab, leistete er Verzicht, um sich im Auslande ganz der Bearbeitung seines Werkes zu widmen. Er verließ Rom 1820 und bereiste bis 1821 die ionischen Inseln und Sicilien, um neue Forschungen zu machen, und nachdem er sich bis 1824 in Rom mit der Bearbeitung seines Werkes beschäftigt und die Ausführung der artistischen Ausstattungen desselben geleitet hatte, ging er mit Erlaubniß der dänischen Regierung nach Paris, um den Druck beginnen zu lassen. Von Paris aus, wo er seitdem sich gewöhnlich aufhielt, hat er jenes Werkes wegen verschiedene Reisen gemacht, 1826 nach England und 1827 nach Dänemark, wo er um jene Zeit zum geheimen Legationsrathe ernannt wurde. Der erste Band seines Werkes erschien 1826 unter dem Titel: „Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckten Denkmäler griechischen Styls und einer kritischen Übersicht aller Unternehmungen dieser Art, von Pausanias bis auf unsere Zeiten“ (Paris u. Stuttgart bei Cotta, 4.), und 1830 der zweite, der das Parthenon in seinen architektonischen, archäologischen und historischen Beziehungen beschreibt. Diese beiden Bände enthalten das erste und zweite Buch des Werkes, das aus acht Büchern bestehen wird. Jedem Bande sind schöngestochene Vignetten, Kupfer und Karten beigegeben. Mehre in der Vorrede genannte ausgezeichnete Künstler in Rom, London und Paris arbeiteten für das Werk und sind fortan für dasselbe beschäftigt. Der erste Band gab Anlaß zu einem Angriff im „Hermes“ (Band 32), worin dem Verfasser vorgeworfen wurde, daß er Viljoison's zahlreiche Papiere in der königlichen Bibliothek zu Paris, besonders in Beziehung auf die Insel Ceos, auf eine ungebührliche Weise, ohne die Quelle zu nennen, benutzt habe. B. hat diese Beschuldigung in einer besondern Schrift: „Über den Aufsatz im Hermes unter dem Titel: Viljoison und Bröndsted. Ein Beitrag zur Geschichte der Plagiate, lies: zur Geschichte der Pasquille“ (Paris 1830), abzuweisen gesucht, nachdem Hage bereits früher unter dem Titel: „Bröndsted und Viljoison“ (Kopenhagen 1829), in diesem Streite das Wort für B. genommen hatte. (4)

Bronikowski (Alexander von Dpeln-), ward 1783 zu Dresden geboren, wo sein Vater viele Jahre Generaladjutant des Kurfürsten war. Nachdem er von Privatlehrern Unterricht erhalten und bei einem lebendigen Lerntriebe sich mancherlei Kenntnisse erworben hatte, trat er in preussische Kriegsdienste. In einer kleinen schlesischen Stadt, seiner ersten Garnison, entbehrte er aller Studienmittel und mußte nach dem Vorbilde der Kameraden froh sein, auf jede Weise die Zeit zu töd-

ten, die der löbliche Kammerherr
 Besorgung, als er 1802 in
 F. Gammes ein für Westphalen
 hielten, welchem auch B. An
 wies 1804 unter dem Tit
 gab, sich mehr seine Zeit
 von Ernst nach Weich
 Berlin, wo er auch die
 dem dänischen Fiedler ging er
 meralien des Archäologen
 boten in Paris ging er nach
 des ruffisch gewordenen Kler
 für Kunstwerke, da seine
 die Vorbildungen hatte.
 führen über den Großfi
 mehr Reisen durch Po
 Schriftsteller auftrat, in
 Haupt Polens darstell
 räumig“ und andere
 1807“ (4 Bd., D
 Schaffner, eifnete
 aus der politischen G
 mit dem Roman „
 Außer dieser Samm
 gen“ (Leipzig 183
 Guldensadt 1829) —
 bender“ (in 5 Bän
 Sitten- und Charakt
 in eine Reihe, welche
 eine so geübte Be
 stehende Geschichtsb
 heitszeit der Gort
 und von kleinen Ge
 und klassische überlegt.
 bei jedem Perioden
 liegt ist. Den angefi
 der charakteristischen Lini
 der Fall der Beurtheil
 1830) ist mit dem ersten
 einen Bibliothekaren al
 den die „Wenige Wort
 haben. B. vertauschte
 den selbst bald dort,
 1804 (G
 eine posth. vermogen
 ein Mann von vielen
 posth. ist gebräucht,
 Gammes und war
 der ersten Kammer. B
 Schule zu Paris erzeu
 beauftragte und die W
 Kopenhagen und schloß

ten, die der lästige Kamarschendienst übrig ließ. Seine Lage verbesserte sich in dieser Beziehung, als er 1802 nach Erfurt kam, wo sich um den Regimentsauditeur J. Cramer ein für Wissenschaft, Kunst und Poesie begeisterter Kreis junger Offiziere bildete, welchem auch B. bald sich anschloß. In der Sammlung, welche jene Gesellschaft 1804 unter dem Titel: „Weihgeschenke von Freunden für Freunde“, herausgab, sind mehre seiner Gedichte abgedruckt. Schon im folgenden Jahre ward B. von Erfurt nach Warschau versetzt und kam 1806 mit seinem Regimente nach Breslau, wo er durch die Übergabe dieser Stadt in Gefangenschaft gerieth. Nach dem tiltsiter Frieden ging er in französische Kriegsdienste und wurde später im Generalstabe des Marschalls Victor angestellt. Bald nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris ging er nach Deutschland zurück, und als später Kaiser Alexander das russisch gewordene Königreich Polen organisirte, trat B. um so lieber in polnische Kriegsdienste, da seine Familie, aus Polen stammend, unter dem dortigen Adel viele Verbindungen hatte. Zuletzt bei der Uhlanengarde angestellt, nahm er, unzufrieden über den Großfürsten Konstantin, als Major seinen Abschied, machte mehre Reisen durch Polen und begab sich nach Dresden, wo er 1825 als Schriftsteller austrat, indem er in einer Reihe geschichtlicher Romane die große Vorzeit Polens darstellte. Seine ersten Erzählungen erschienen in der „Abendzeitung“ und andern Zeitschriften, worauf der größere Roman „Hippolyt Boratinski“ (4 Bde., Dresden 1825 — 26) eine Sammlung unter dem Titel: „Schriften“, eröffnete, die bis 1829 zu 12 Bänden angewachsen, mehre meist aus der polnischen Geschichte genommene romantische Darstellungen enthält und mit dem Roman „Dzierz und Olga, oder Polen im 11. Jahrhundert“ schließt. Außer dieser Sammlung erschien: „Er und Sie“ (Leipzig 1827) und „Erzählungen“ (Leipzig 1828). Eine andere Sammlung „Neue Schriften“ (8 Bde., Halberstadt 1829 — 30), enthielt außer dem Roman: „Polen im 17. Jahrhundert“ (in 5 Bdn.), mehre kleinere Erzählungen. Die Ausführlichkeit der Sitten- und Charaktergemälde wie der Reflexionen gibt diesen Romanen zwar oft eine Breite, welche nicht am rechten Orte zu sein scheint, doch auf der andern Seite so gediegene Bekanntschaft mit den Zeitverhältnissen offenbart, daß die eindringende Geschichtskennntniß des Verfassers Anerkennung verdient. Die sichere Gewandtheit der Charakterzeichnung bei wohlberechneter Scenensfolge zeigt sich auch in den kleinern Erzählungen. Mehre seiner Romane sind ins Französische und Polnische übersetzt. Seine „Geschichte Polens“ (Dresden 1827) behandelt die frühern Perioden genügend als die neueste Geschichte seit 1791, die nur skizzirt ist. Den angekündigten Plan, eine Geschichte der sächsischen Regenten aus der albertinischen Linie zu schreiben, ließ er unausgeführt. B.'s politische Schrift: „Der Fall der Bourbonns älterer Linie, dessen Ursachen und Folgen“ (Halberstadt 1830), ist mit dem ersten Hefte abgebrochen, obgleich die Fortsetzung dieser interessanten Mittheilungen allgemein gewünscht worden. Den wenigsten Beifall haben die „Wenige Worte eines Polen, an seine Mitbrüder gerichtet“ (1831), gefunden. B. vertauschte seinen Wohnort Dresden im März 1830 mit Halberstadt, lebte seitdem bald dort, bald in Berlin und später in Magdeburg. (10)

Brouckère (Charles de), geboren zu Maestricht um 1790, stammt aus einer ziemlich vermögenden und angesehenen wallonischen Familie. Sein Vater, ein Mann von vielen Kenntnissen, wiewol etwas schwach und von der Priesterpartei oft gebraucht, bekleidete unter den verschiedenen Regierungen ehrenvolle Staatsämter und war unter der Regierung Wilhelms I. eine Zeitlang Mitglied der ersten Kammer. B. ward unter Napoleons Herrschaft in der polytechnischen Schule zu Paris erzogen, und verleugnete nie die in dieser Anstalt empfangenen Grundsätze und die Vorliebe für alles Französische. Mit mancherlei persönlichen Vorzügen und schätzbaren Kenntnissen verband er einen unruhigen Geist und viel

Eitelkeit. In den Reihen der liberalen Opposition stritt er anfänglich für die Regierung und ihr System gegen die Apostolischen, trat aber nach und nach in mehreren Punkten als ihr Gegner auf. Als Commandant der Communalgarde zu Maestricht wurde er durch sein herrisches Benehmen unbeliebt, desto mehr aber erwarb er sich die Anhänglichkeit der jüngern Generation, deren Lieblingsneigungen, Vorurtheilen und Absichten er zu schmeicheln wußte, und zeigte sich als den vorzüglichsten Repräsentanten der Advokatenpartei in den Zeitschriften wie in der Kammer, in welcher er fast immer als Abgeordneter der Provinz Limburg saß. Seine Heirath mit der Tochter eines der reichsten Banquiers dieser Provinz machte ihn zum Besitzer eines beträchtlichen Vermögens. Er hatte großen Antheil an verschiedenen Zeitungen, z. B. am „Mathieu Laensbergh“ und am „Courrier des Pays-Bas“, theils als Mitarbeiter, theils als Actionnair, und in Verbindung mit Lebeau, van Hulsft und Andern half er der liberalen Opposition in Lüttich eine entschiedene Richtung geben. Mitglied der 1827 eingesetzten Commission für die Umbildung der höhern Lehranstalten, vertheidigte er die unbedingte Freiheit des Unterrichts in dem damals beliebten Sinne mit aller ihm eignen Lebhaftigkeit. Er wurde bald eins der thätigsten Häupter der liberalen Fraction in den Generalstaaten, und ein entschiedener Gegner des Ministers van Maanen, trat er bei vielen Anlässen, namentlich aber bei der Frage über die Verantwortlichkeit der Minister, sowol in Reden als in Flugschriften auf. Seitdem galt er für einen der ersten Zugführer seiner Abtheilung in der Opposition bis zu Ende des Jahres 1829. Gegen das deutsche Element im Erziehungswesen eingenommen, war er ein Feind der in Belgien angestellten deutschen Lehrer. Er knüpfte nach und nach engere Bande mit den französischen Liberalen, die bedeutend auf ihn einwirkten und seine Eitelkeit benutzten, während die Regierung durch allerlei scheinbare oder wirkliche Kränkungen sie verletzte. Gegen den Anfang des Jahres 1830 zeigte sich B. auffallend zurückhaltend, wodurch er auf einige Zeit das Zutrauen seiner Partei verlor, und man glaubte, daß er, die Opposition aufopfernd, der Regierung sich anschließen wollte. In Potter's Proceß ward er unangenehm verwickelt, und mehrere Stellen des bekannten Briefwechseln setzten ihn in ein ungünstiges Licht. Im Anfange der Revolution verhielt er sich still und neutral, und als die Generalstaaten über die Frage von der Trennung rathschlagten, sagte B. die merkwürdigen Worte: der König habe nichts gethan, was als Bruch des Grundgesetzes betrachtet werden könne. Bald aber schloß er sich der Bewegung der Belgier an. Bei dem Fortgange der Ereignisse nach den Begebenheiten in Brüssel sah er sich zurückgesetzt, bis er, unter den wenigen tüchtigen Staatsmännern Belgiens einer der bedeutendsten, endlich Finanzminister und später Kriegsminister ward. Er half das völlig zerrüttete Kriegswesen besser einrichten, entwickelte vorzügliche Kenntnisse, Erfahrungen, Takt und Festigkeit, und erwarb sich das Zutrauen des Regenten Surlet de Chokier und des Königs Leopold in hohem Grade. Lange erhielt er sich trotz den Anstrengungen eifersüchtiger und erbitterter Gegner, bis er endlich im März 1832 seine Entlassung nahm, indem er erklärte, daß die von der Deputirtenkammer verfügte Herabsetzung des Kriegsetats es ihm unmöglich mache, sein Amt mit Kraft zu verwalten. B. war einer der besten Redner in den Generalstaaten und einer der achtbarsten Gegner des Königs Wilhelm. Entschieden liberal, ist er den Annahmen der Geistlichkeit und der Aristokraten scharf entgegengetreten, und hat beiden Klassen weniger als irgend ein anderes Mitglied der alten Opposition geschmeichelt. Sein Hauptfehler, der zuweilen über System und Berechnung auf eine ganz eigenthümliche Weise siegt, ist eine ungemeyne Neizbarkeit und eine große Empfindlichkeit gegen Privatbeleidigungen, die er weniger als Abweichungen von Grundsätzen zu verzeihen weiß. (33)

*Brougham and Vaur (Henry, Lord), Kanzler von England, hat seit 1830 ein glänzendes Ziel erreicht, das selten ein Staatsmann auf einem offe-

nern und geradem Wege erstrebte, indem er, wie selten ein Anderer, die öffentliche Wohlfahrt innig mit seinem Interesse verband. Auf diese rühmliche Laufbahn einen Blick zu werfen und den merkwürdigen Mann in den bedeutendsten Erscheinungen seines öffentlichen Lebens zu betrachten, wird zu einem Ergebnisse führen, das eine bestimmtere Bezeichnung seiner Eigenthümlichkeit gewährt, als ein englisches Zeitblatt (1830) fand, welches in einer Charakteristik der neuen Minister nach ihren politischen Farben ihn mit dem einzigen Worte „unaussprechlich“ bezeichnete. Aus einem alten und achtbaren Geschlecht in Westmoreland abstammend, ward B. 1779 zu London geboren, und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf der trefflichen Gelehrtenschule (high school) zu Edinburg unter den Augen seines mütterlichen Oheims, des berühmten Geschichtschreibers Robertson. Schon als Knabe zeigte er deutliche Spuren des Talents, das sich später so glänzend entwickelte, und faßte mit schnellem Blicke Alles, was seinem Geiste sich darbot. Lebhaft, dem Genuße des Vergnügens ergeben, widmete er sich oft nur mit plötzlicher Aufregung dem Lernen, und lernte immer mit mehr Erfolg als Andere, wenn er fleißig war, weil seine geistige Thätigkeit auf einen bestimmten Gegenstand sich richtete, dessen Erforschung in der kürzesten Zeit vollendet werden sollte. Früh erwarb er sich jene Geläufigkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks, welche nur durch Übung im öffentlichen Sprechen gewonnen wird, nach der Sitte der jungen Briten, die sich zu Staatsämtern bilden, in einem berühmten Privatverein, dem Speculative club, wo er vor seinen jugendlichen Mitbewerbern, zu welchen unter Andern der verstorbene Horner, der Dichter Southey, und Robert Grant, der Generaladvokat, gehörten, sich stets auszeichnete. Diese Vorbereitungen zum öffentlichen Leben aber hielten B. nicht ab, sich wissenschaftlichen Forschungen zu widmen, die man gewöhnlich mit jenen Bestrebungen unvereinbar findet. Oft zog er sich aus den lebendigen Verhandlungen des Rednerclubs in sein einsames Studirzimmer zurück, um sich in die Tiefen der Mathematik zu verlieren. Eine der Früchte dieser Arbeiten war ein berühmtes Schreiben des achtzehnjährigen Jünglings an die königliche Gesellschaft der Wissenschaften, und mehrere der ausgezeichnetsten europäischen Gelehrten, mit welchen er lange einen lateinischen Briefwechsel führte, ahneten nicht, daß Derjenige, dem sie die höchsten Lobsprüche erteilten, kaum aus der Schule gekommen war. Als er Edinburg verlassen hatte, machte er in Gesellschaft des Lords Stuart de Rothsay, des ehemaligen Gesandten in Paris, eine Reise durch das nördliche Europa. Nach seiner Rückkehr trat er zuerst als Schriftsteller auf. Sein Werk über die Colonialpolitik der europäischen Mächte („The colonial policy of the european powers“, 2 Bde., London 1803) enthält zwar manche Behauptungen, besonders auch in Beziehung auf Englands westindische Colonien, die B. später nicht mehr vertheidigen mochte, und welche die Zeit zum Theil widerlegt hat, aber eine treffliche Darstellung, eine tief eindringende Untersuchung, welche die umfassendsten Kenntnisse darlegt, und eine durch scharfen und praktischen Blick geleitete Prüfung verschiedener Theorien zeichneten die erste Schrift eines Mannes aus, der, in Staatsgeschäfte noch nicht eingeweiht, einen so schwierigen Gegenstand mit so viel Erfolg zu bewältigen verstand. Es gehört zu B.'s Eigenthümlichkeit, daß eine Leistung, die Andern hohe Auszeichnung gegeben haben würde, auf seiner großartigen Laufbahn und bei seiner weitgreifenden Kraftäußerung nur als ein vorübergehender Lichtpunkt erscheint. Um dieselbe Zeit trat B. in Verbindung mit dem 1802 entstandenen „Edinburgh review“, welchem er fast bis in die neueste Zeit viele Beiträge lieferte. B. wurde 1810 für den verfallenen Flecken Winchelsea ins Parlament gewählt. Der Ruhm, den er bereits als Sachwalter durch kräftige Beredsamkeit in den Gerichtshöfen und durch seine Schriften erworben hatte, und sein bekanntes Talent im geselligen Verkehr, erregten große Erwartungen; als er aber seine erste Rede hielt, wieder-

Wenn er nach der Verfassung des Oberhauses auch nicht die eigentliche Leitung der Verhandlungen hat, so zeigte er doch bei mehren Gelegenheiten, besonders aber in der denkwürdigen Sitzung am 7. Oct. 1831, in seiner trefflichen Rede über die Parlamentsreform, daß er seinen Bogen noch mit der gewohnten Kraft zu spannen weiß. — Bei dem Überblick seines öffentlichen Lebens treten zwei Bestrebungen hervor, die B.'s Ruhm sichern, seine Bemühungen für die Verbesserung des Volksunterrichts und der Rechtspflege. Er wollte Bildung unter der arbeitenden Volksklasse verbreiten, wie er seit 1816 mit aller ihm eignen Thätigkeit und Kraft bewiesen hat, er wollte, wie er am 7. Februar 1828 sagte, das Gesetz aus einem verschlossenen Buche zu einem lebendigen Buchstaben, aus einem Eigenthum der Reichen zu einem Erbe der Armen, aus einem zweischneidigen Schwerte in der Hand der Arglist und der Bedrückung zu einem Stabe für den Redlichen und einem Schilde für den Bedrängten machen. Zwei große Gebrechen des gesellschaftlichen Zustandes seines Vaterlandes hatte sein scharfer Blick erkannt, aber auf die Volkserziehung, als die einzige feste Grundlage einer guten Staatsverwaltung, war zuerst seine Aufmerksamkeit gerichtet. Im Mai 1816 machte er im Parlament den Antrag zur Ernennung eines Ausschusses für die Untersuchung des Zustandes der Erziehung der niedern Classen in London. Die Nachforschungen wohlwollender Männer hatten das Ergebniß geliefert, daß 120,000 Kinder in der Hauptstadt ohne allen Unterricht waren; und es sollten nach B.'s Plan zuerst in London versuchsweise unter dem Beistande des Parlaments Anstalten zur Beförderung der Armenerziehung gemacht werden. Der Ausschuß, der unter B.'s Vorsitz bis 1818 seine Arbeiten fortsetzte, erweiterte nach und nach seine Untersuchungen über den Zustand des gesammten öffentlichen Unterrichts in England, dessen Mängel in seinen fünf Berichten aufgedeckt wurden, welche die faule Wurzel des Übels entblößten. Die unglückliche Lage der niedern Volksklasse in der Hauptstadt kam zur Sprache; es wurde gefragt, ob es angemessen sei oder nicht, die Staatsreligion mit der Volkserziehung in Verbindung zu bringen; die Natur und der Zustand aller milden Stiftungen, als Mittel zur Beförderung der Volksbildung, wurden einer sorgfältigen Untersuchung bedürftig erklärt; und endlich glaubte man, auch die Verhältnisse und die Verwaltung der großen öffentlichen Schulen und der beiden Landesuniversitäten einer strengen Beaufsichtigung unterwerfen zu müssen. Je mehr diese, von B. ohne Rücksicht geleiteten Untersuchungen die bei der Verwaltung der höhern Lehranstalten und Stiftungen betheiligten Privatinteressen bedrohten, desto lebhafter war der Widerstand, der sich gegen ihn erhob. Zwar wurde nach dem Antrage des Ausschusses eine Commission zur Untersuchung der wichtigen Angelegenheit ernannt, aber ihre Vollmacht wurde durch das Oberhaus auf die Stiftungen für Armenerziehung beschränkt, und B., der Urheber des Planes, nicht den Mitgliedern derselben zugesellt, deren Ernennung die Regierung als ein Vorrecht der Krone in Anspruch nahm. Mochte auch B.'s Plan in einigen Punkten, z. B. in der Zulassung namenloser Anklagen, bedenklich erscheinen, mochte er auch bei der Leitung der Untersuchung zuweilen die Klugheit vergessen haben, sein Antrag auf strenge Untersuchung der öffentlichen Lehranstalten war doch im Ganzen so wohlthätig, daß, wie er in seinem Schreiben an Romilly („Letter to Sir Samuel Romilly upon the abuse of charities“, zehnte Aufl., London 1810) sagt der Widerstand gegen denselben nur aus dem Entschlusse hervorgehen konnte, Vergehungen zu beschützen, Vernachlässigungen zu verewigen und Unterschleife zu ehren. Bei der entschiedenen Überlegenheit, welche die bisherige Verfassung gerade der Partei gibt, deren Interesse der Verbesserungsentwurf berührte, ließ sich ein günstiger Erfolg kaum erwarten. Nicht abgeschreckt, brachte B. 1820 seinen umfassenden Erziehungsplan ins Parlament, dessen Hauptgrundlage eine durchgängige Einführung von Kirchspielschu-

len in England war, deren wohlthätiger Einfluß in Schottland sich seit dem 17. Jahrhundert erprobt hatte, und die als ein dringendes Bedürfnis in einem Lande erschienen, wo nur der vierzehnte Theil der Bevölkerung Unterricht erhielt. Auch dieser, allerdings in manchen Theilen gegründeten Einwürfen ausgesetzte Entwurf blieb erfolglos; die Regierung unterstützte ihn nicht, und da B., vermuthlich um die mächtige Kirchenpartei zu gewinnen, die Kirchspielschulen der bischöflichen Aufsicht unterwerfen wollte, so erhoben sich auch die zahlreichen Anhänger anderer Glaubensparteien gegen seine Vorschläge. B. war desto thätiger, außerhalb des Parlaments seine wohlthätigen Absichten auszuführen, und war er bei der Enthüllung der Mißbräuche in den öffentlichen Anstalten nicht frei von politischen Parteieinflüssen, so ward er hier nur von dem Antriebe reiner Menschenliebe geleitet. Er hatte schon 1816 Fellenberg's Landgut in Hofwyl besucht, er kannte die Grundsätze, auf welche Robert Owen's Anstalt in Lanark gebaut war, und hatte sich überzeugt, daß die von jenen Männern gegründeten Einrichtungen auch für die Armen einer großen Stadt eine Wohlthat sein würden. In Verbindung mit Lord Lansdown, Macaulay und andern achtbaren Männern, gründete er 1819 eine Kleinkinderschule (Infant school) in Westminster, die durch Owen einen in seiner Anstalt gebildeten Lehrer erhielt und ebenso glücklichen Fortgang als schnelle Nachahmung fand. Er that noch mehr, sein berühmtes Wort: „Der Schulmeister ist überall“, wahr zu machen. Das glückliche Beispiel, welches Dr. Wirkbeck schon 1800 durch seine Vorlesungen über angewandte Naturlehre für Handwerker gegeben, und das später in Edinburgh und andern Städten Schottlands erfolgreiche Nachahmung gefunden hatte, erweckte B.'s lebendige Theilnahme, und er war einer der eifrigsten Beförderer einer Bildungsanstalt für Handwerker (Mechanics' institution), welche, seit 1824 von einem Privatverein gegründet, in London besteht. B. erläuterte die Zwecke dieser Anstalt und entwickelte die allgemeinen Grundsätze, von welchen die Beförderung der Volkserziehung ausgehen muß, in seinen trefflichen „Practical observations upon the education of the people“ (London 1825), von welchen in rascher Folge 19 Auflagen erschienen und über 50,000 Abdrücke verbreitet wurden. Vom Volke selbst, sagt er, müsse die Beförderung seiner Bildung ausgehen, aber es sei der Beruf der Verständigen im Volke, welche das Bedürfnis und die Vortheile geistiger Ausbildung zuerst erkannt, das Werk anzugreifen. Als Bildungsmittel empfiehlt er die Herausgabe wohlfeiler belehrender Schriften, die Stiftung geselliger Vereine zu geistbildender Unterhaltung und sachliche Vorträge über gemeinnützige Wissenschaften. Mit diesen erfolgreichen Bemühungen stand die Stiftung einer Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in Verbindung, die B. eifrig beförderte; aber so gut der Plan der von ihr seit 1825 herausgegebenen Sammlung von Volkschriften war und so geistreich B. die Reihe eröffnete, so ist doch die von Andern geleitete Wahl der Gegenstände später nicht durchaus glücklich gewesen. Wie jene Anstalten auf die geistige Erhebung der arbeitenden Volksklasse berechnet waren, so wurde bei den öffentlichen Gebrechen der beiden Landesuniversitäten die Stiftung einer großen Lehranstalt zur Verbesserung der Erziehung der höhern Classen als ein Zeitbedürfnis erkannt, das durch die von B. eifrig beförderte Gründung der Londoner Universität (s. d.) befriedigt werden sollte. — B.'s Antrag zur Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung geht von dem Grundsätze aus, daß die englische Rechtspflege, als das Erzeugnis eines untergegangenen gesellschaftlichen Zustandes, dem dringend mahnenden Zeitbedürfnisse angepaßt werden und das verzögernde und kostspielige Gerichtsverfahren, welches nur durch seine innige Verbindung mit andern Staatseinrichtungen und durch den Eigennuß der Rechtsgelehrten so lange aufrecht erhalten werden konnte, einer wirksamern Handhabung der Gerechtigkeit weichen muß. Das wesentlichste Mittel, den Hauptgebrechen des bisherigen Zu-

standes abzuhefen, findet er in der Einsetzung von Localgerichtshöfen unter der Beaufsichtigung der drei Obergerichte in Westminster, vorzüglich aber auch in der Einführung von Friedensgerichten (Courts of reconcilement), vor welchen die Parteien ohne Zulassung von Anwälten gehört werden sollen. *) B.'s Antrag hat bis jetzt die Folge gehabt, daß zwei Commissionen zur Berathung dieser Angelegenheit ernannt worden sind, die ihre Arbeiten noch nicht geendigt haben, auf welche aber die Entscheidung der großen Lebensfrage über die Reform gewiß auch einen fördernden Einfluß haben wird. Es war seither B.'s Schicksal, daß, wenn von ihm ein Entwurf zu wahren Verbesserungen im Staatsleben ausging, der Widerstand aller Vertheidiger des Bestehenden nur desto heftiger und hartnäckiger wurde. Wie viel auch die Besorgniß, die politischen Interessen der Partei, zu welcher er gehörte, durch seinen Sieg befördert zu sehen, auf seine Gegner gewirkt haben mag, so hat doch auch die schonungslose Weise, wie B. bei den Erörterungen im Parlamente seine geistige Überlegenheit geltend machte, nicht selten dazu beigetragen, seine Gegner zu reizen und bei den Erwägungen der öffentlichen Angelegenheiten die Leidenschaften auf den Kampfplatz zu bringen. B. ist jetzt in einer Stellung, wo er seine Kraft in vollem Umfange zu entwickeln, und auf das Ziel, das ihm vorschwebt, das Wohl seines Vaterlandes, zu richten vermag; frei von der entmuthigenden Überzeugung des Führers der Opposition im Unterhause, daß alle seine Anstrengungen an dem Widerstande einer mächtigen Partei scheitern müßten, und er hat gezeigt, daß er die Vortheile dieser Stellung zu benutzen weiß. Er ist als Redner erster Größe anerkannt und besitzt alle dazu erforderlichen Eigenschaften, Fülle der Sprache, Kraft und Biegsamkeit der Stimme, körperliche Beredsamkeit; aber so umfassende Kenntnisse ihm zu Gebote stehen, so glänzend sein Vortrag, so treffend sein Witz, so schlagend sein Spott — seine furchtbarste Waffe —, so mächtig seine Überlegenheit im Wettkampfe der Erörterung ist, so ermangelt doch seine Darstellung nicht selten der Correctheit und Einfachheit, und es ist etwas in seinem Vortrage, das die Rede und den Redner zu sehr in den Vorgrund bringt. Seine Reden sind nicht ganz unvorbereitet; seine Darstellung verräth es, und er selber behauptete einst die Nothwendigkeit, diejenigen Theile einer Rede, welche die kräftigste Wirkung machen sollen, sorgfältig auszuarbeiten. Vielleicht gerade darum, weil er einzelnen Theilen viel Sorgfalt widmet, aber zu wenig auf ihre innige Verschmelzung in ein Ganzes sieht, machen seine Reden zuweilen nicht den tiefen Eindruck, der sie zu Mustern erheben würde.

Broussais. Das seit ungefähr zwei Decennien in Frankreich berühmt gewordene, von da aus durch zahlreiche Schüler auch im Ausland, selbst in außereuropäischen Gegenden verbreitete System dieses Arztes verdient um so eher eine kurze Betrachtung, als dasselbe in Deutschland, seinen Extravaganzen entkleidet, zu einer sehr fruchtbaren Lehre geworden ist; es hat sich nämlich bei uns daraus die noch so mangelhaft gewesene Kenntniß der chronischen Darmentzündungen und der Darmgeschwüre entwickelt. Der Urheber dieses Systems ist der am 17. December 1772 zu St.-Malo geborene Arzt Francois Joseph Vic-tor B., welcher, nachdem er sechs Jahre als Schiffswundarzt in der französischen Marine gedient hatte, seine medicinischen Studien in Paris vollendete, den Doctortitel erwarb und bis 1805 daselbst practicirte. Zu dieser Zeit trat er wieder in Militärdienste bei den Landtruppen und wurde 1814 am Hospitale Val-de-Grace angestellt, welchem er jetzt noch als erster Arzt vorsteht. Es sind insbesondere zwei seiner Werke, welche als die Grundlagen seines neuen Systems anzu-

*) B.'s Rede zur Begründung seines Antrages ward unter dem Titel: „Present state of the law“ (London 1828) gedruckt.

sehen sind und das meiste Aufsehen erregten, nämlich die „Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques“ (2 Bde., Paris 1808 und 1816), und das „Examen de la doctrine médicale généralement adoptée et des systèmes modernes de nosologie“ (Paris 1816 und 1821); von diesen Werken zeichnet sich das erste durch umfassende Kenntniß und gesundes Urtheil, das letzte durch Kühnheit der Ansichten, Paradoxensucht und Rechthaberei aus. Eine große Menge Schüler vervielfältigten bald die Literatur des Gegenstandes, und gewichtige Gegner veranlaßten eine Anzahl mehr oder weniger bedeutender Streitschriften. Wenden wir uns zu dem Systeme selbst, so bemerken wir zuerst, daß die französische praktisch-medizinische Schule bisher vorzüglich den Ansichten Pinel's gefolgt war, welcher auf die Wichtigkeit der verschiedenen Gewebe des Körpers in Krankheiten aufmerksam machend, einen aufmerksamen Nachfolger und vervollkommener dieser Lehre an dem unvergesslichen Bichat (s. d.) gefunden hatte. Broussais wendete nun Bichat's Lehren vom Leben der verschiedenen Gewebe auf das Erkanken derselben und namentlich auf die Entzündungen an, indem er zugleich diesen letztern Begriff um ein Bedeutendes erweiterte und dadurch den ersten Grund zu der spätern Haltungslosigkeit seiner Lehre legte. Diese nähert sich nämlich in dem „Examen“ ganz den Brown'schen Ansichten, so sehr sich B. auch gegen eine Vergleichung mit diesem Schotten verwahrt; durch Reformationssucht und Herabwürdigung alles Früheren stellt sich aber B. selbst Jenem an die Seite und wird sich wol immer mit ihm müssen vergleichen lassen. Das Leben besteht nach B. in der Möglichkeit und dem Bedürfnisse, erregt zu werden, und erhält sich nur durch das gehörige Maß dieser Erregung. Diese kann bald zu stark, bald zu schwach sein, bald eine surexcitation, bald eine adynamie, doch ist jene bei weitem häufiger vorkommend als diese. Es gibt aber keine allgemeine Zustände dieser Art, wenigstens keine ursprünglich allgemeinen, da der Körper aus einer Anzahl verschiedener Organe und Gewebe besteht, welche mit sehr verschiedener Empfänglichkeit begabt sind, und daher auf sehr verschiedene Weise von denselben Außendingen afficirt werden. Alle gehen in drei Hauptsysteme zusammen, in das sanguinische, das lymphatische und das nervöse. Daher ist immer nur ein bestimmtes Organ des Körpers erkrankt, von welchem aus die andern Organe durch die sogenannten Sympathien mit afficirt werden, und zwar jedes auf eigenthümliche Weise, nach Maßgabe seines Gewebes und seiner specifischen Empfänglichkeit. Allgemeine Krankheiten ohne primäres Leiden einzelner Organe sind Umdinge; man muß vielmehr bei solchen Krankheiten dasjenige Organ aufsuchen, welches als das zuerst leidende anzusehen sei. Daß die Krankheit von einzelnen Organen aus sich verbreitet, geschieht besonders durch die Sympathien, welche dadurch vermittelt werden, daß das sanguinische und nervöse System sich in ihren feinsten Verzweigungen auf das innigste berühren. Diese krankhaften Sympathien sind theils organische, innerhalb des Blutlaufes, der Ab- und Aussonderung, überhaupt im bildenden Leben sich haltende, theils relative Sympathien (sympathies de relation), welche sich in der Sphäre der willkürlichen Bewegung, der Empfindung und der geistigen Thätigkeiten zeigen. Aus diesen Sympathien erklären sich auch die Krisen und Metastasen, welche beide zufällige, nicht notwendige Erscheinungen sind, die erstern heilsame, die zweiten nachtheilige Sympathien. Am meisten sind den sympathischen Reizungen der Magen und obere Darmcanal, das Herz und das Gehirn ausgesetzt; im erstern Falle entsteht die Gastroenteritis, im zweiten das Fieber, im dritten die Neurosen; alle ursprünglichen Fehler der Säfte, Dyskrasien und dergl. sind erfundene Wesenheiten (entités factices), deren Vertheidiger man daher Antologisten nennen muß. Diesen Titel erhalten auch von B. alle Ärzte der alten Schule. Die Gastroenteritis hat ebenso, wie jede andere entzündliche Reizung eines Organs, sympathische Reizung des Herzens

zur Folge, ist daher bei dem
 pathische Schmerzempfindung zu
 auf sympathische Weise, die
 Ursache: la base de
 praktische Heil wobei Sympathie
 actio, der Antagonismus
 wahren für einen Ueber-
 verhalten wird, sich aus
 beiden entzündliche Reize
 handeln ist, so wird erstliche
 Da man den Kräfte immer
 der Antagonismus des Kräfte
 system, ja fast bei allem Kräfte
 lang eine gewisse Menge
 notwendig machen. Es
 nicht in klaren Fällen a
 verhalten auch die abhän-
 lorenzung, aber dann
 weil die andern Method
 vermögen. Daher kon-
 bere an die Reihe, u
 Schwachheitszustand mit
 Verbindung ist. —
 Grundzüge dazuge-
 gemacht, obwohl in
 Die Praxis dazuge-
 nem System, die Ue-
 and der jetzt eben daz
 des Meißel beizusetzen ja
 leicht sehr gefährte No-
 tione, daß das neue E-
 des medecine phy-
 des medicinische Ju-
 lund ist, unsere P-
 des praktischen Me-
 dicalbedeute bald ab-
 lange Dauer voran-
 nicht werden ist. Ka-
 können sich erhalten, u
 die Behandlung und K-
 eigene weitere Brons-
 der Behandlung Brouss-
 die krank französische
 gemacht.

Brown's A-
 tation, daß, wenn
 alle n. B. Phary-
 alle n. l. m.), den ma-
 daz im Wasser schme-
 rezeption unter dem Mi-
 namentlich beim Kräfte)
 Antagonismus mit dem

zur Folge, ist daher bei den meisten Fiebern vorhanden und zieht ebenso leicht sympathische Gehirnreizung nach sich; sie ist, da sie ebenso oft primär entsteht als auf sympathische Weise, die häufigste Krankheit von allen, und nach B.'s eigenem Aussprüche: la base de la pathologie. Die Behandlungsweise oder der therapeutische Theil dieses Systems ist im hohen Grade einfach, und dabei höchst activ, der Naturheilskraft nichts vertrauend, wie er denn auch die Krisen abzuwarten für etwas Unnützes, ja Schädliches hält, weil dadurch der Krankheit verstattet werde, sich auszubilden und festzusetzen. Da in den allermeisten Krankheiten entzündliche Reizung eines bestimmten Organes primär oder secundär vorhanden ist, so wird örtliche Antiphlogosis die am ersten zusagende Heilmethode sein. Da man den Krisen zuvorkommen und rasch wirken muß, so wird ein starker Grad der Antiphlogosis das Rathsamste sein; da endlich die Gastroenteritis das am häufigsten, ja fast bei allen Krankheiten vorkommende Leiden ist, so wird die Anwendung einer großen Menge von Blutegeln an die Oberbauchgegend sich am öftersten nothwendig machen. Schmale Diät, verdünnende (délayantes) Getränke, Limonade, in seltenern Fällen allgemeine Aderlässe unterstützen diese Heilmethode. Nächste ihr kommt auch die ableitende Methode, bisweilen selbst die tonische und erregende zur Anwendung, aber dann wird meistens die antiphlogistische vorausgehen müssen, weil die andern Methoden das Übel jedesmal verdoppeln, wenn sie es nicht zu heilen vermögen. Daher kommt außer der antiphlogistischen Heilmethode selten eine andere an die Reihe, weil reine und allgemeine Schwäche höchst selten ist, ja der Schwächezustand meistens ebenfalls von Reizungen abhängt oder mit solchen in Verbindung ist. — Diese Lehre, welche wir hier nur in ihren allgemeinsten Grundzügen darlegen konnten, hat in Frankreich ein nicht unbedeutendes Aufsehen gemacht, obgleich ihr Urheber nicht eben als glücklicher Spitalarzt bekannt ist. Die Persönlichkeit B.'s, die Wahrheit mancher einzelnen Behauptungen in seinem Systeme, die Unzulänglichkeit der bisher geltenden medicinischen Theorien und der jetzt eben herrschende entzündliche Krankheitscharakter, scheinen hierzu das Meiste beigetragen zu haben; sonst würde es schwer begreiflich sein, wie eine Anzahl sehr gefeierter Namen sich unter den Anhängern B.'s finden könne. Dazu kommt, daß das neue System ein allgemein umgestaltendes war und noch dazu sich als médecine physiologique ankündigte, zwei kräftige Anlockungsschilder für die medicinische Jugend, die gern radical reformirt und meistentheils des Glaubens ist, unsere Physiologie, wie wir sie jetzt besitzen, könne die Grundlage der praktischen Medicin werden, ein Irrthum, den der aufmerksame Arzt am Krankenbette bald ablegen lernt. Es ist daher auch im besten Falle B.'s Lehren keine lange Dauer vorauszusagen, wenn auch einiges Gute durch sie erkannt und gewirkt worden ist. Kaum möchte B.'s System die Dauer und Ausbreitung des Brown'schen erhalten, welchem es so sehr ähnelt. Für deutsche Ärzte besitzen wir als Erläuterung und Kritik dieses Systems Spitta's „*Novae doctrinae pathologicae auctore Broussais epitome*“ (Göttingen 1822) und Conrad's „*Kritik der Vorlesungen Broussais' über die gastrischen Entzündungen*“ (Heidelberg 1821). Die Anzahl französischer Schriften für und wider die neue Lehre muß hier übergangen werden.

(42)

Brown's Atomenbewegungen. Robert Brown machte die Beobachtung, daß, wenn man einen beliebigen organischen oder unorganischen Körper (z. B. Pflanzentheile, Gummiharze, Staub, Ruß, Glas, Lava, Metalle u. s. w.), den man fein genug pulvern kann, sodaß der Staub davon einige Zeit im Wasser schweben bleibt, in diesem zertheilten Zustande in einem Wassertropfen unter dem Mikroskope betrachtet, sich viele dieser Theilchen, oder selbst (namentlich beim Ruße) alle, in unregelmäßigen Bewegungen zeigen, welche einige Ähnlichkeit mit den Bewegungen von Infusorien haben, wodurch B. veranlaßt

ward, ihnen den Namen *actives molécules* beizulegen, womit er ihnen jedoch nicht, wie man zum Theil mißverstanden hat, wirkliches Leben hat beilegen wollen. B. machte diese Beobachtungen in einer eignen Schrift („Brown's mikroskopische Beobachtungen, übersetzt von Weilschmied“, Nürnberg 1829) bekannt, und die Thatsache derselben wurde nachher von mehreren andern Beobachtern bestätigt. Er läutert und wird in dieser Beziehung folgende Beschreibung eines Versuches von Munde sein. Wenn man ein Stückchen gummi guttae von der Größe einer Stecknadelspitze in einem großen Wassertropfen auf einem Glascheibchen zerreibt, von dieser Lösung einen Theil, so viel an einem Stecknadelknopfe hängen bleibt, abermals mit einem Tropfen Wasser verdünnt, und hieron mit dem Stecknadelknopfe so viel als etwa ein halbes Hirsekorn beträgt, unter das Mikroskop bringt, so zeigen sich in der Flüssigkeit kleine braungelbe, meist runde, aber auch anders geformte Pünktchen von der Größe eines Schießpulverkörnchens in Abständen von $\frac{1}{4}$ bis 1 Linie von einander und in verschiedener gegenseitiger Lage. Diese Pünktchen sind sämtlich in steter mehr oder minder schneller Bewegung, sodas sie einen scheinbaren Raum von einer Linie in $\frac{1}{2}$ bis 2 oder 4 Sekunden durchlaufen, willkürlich bald nach der einen, bald nach der andern Seite abwechselnd stillstehend, umkehrend u. s. w. Nimmt man feines Mandelöl statt Wasser, so findet gar keine Bewegung statt; aber in Weingeist ist sie so schnell, daß man sie kaum mit dem Auge verfolgen kann. Was die Erklärung dieser Bewegungen anlangt, so scheinen sie von einer mechanischen Ursache abhängig zu sein, und das Aufstehen, das sie anfangs gemacht haben, schwerlich zu verdienen. In der That leuchtet ein, daß die geringste Ungleichheit in der Temperatur des stark erleuchteten Wassers, ungleichförmige Verdampfung u. s. w. Störungen im Tröpfchen erregen können, welche fähig sind, so leichte Theilchen in Bewegung zu setzen. Wirklich ist dies die Erklärung, welche die Physiker gegenwärtig von diesem Phänomen geben. (11)

Brulliot (Franz), am 16. Febr. 1780 in Düsseldorf geboren, wo sein Vater, Joseph Brulliot, Professor an der Akademie der bildenden Künste und Inspector der Bildergalerie war. Er widmete sich früher der bildenden Kunst in seiner Vaterstadt unter der Leitung des Directors Langer, folgte später seinem Vater, welcher mit der Bildergalerie von Düsseldorf nach Holstein geflüchtet war, und begleitete ihn 1806 nach München, wo die düsseldorfer Galerie der münchener einverleibt wurde. Hier ward er 1808 als Gehülfe des Directors Schmidt bei der königlichen Kupferstichsammlung angestellt, und widmete sich nun ganz der Kupferstichkunde sowie der Kunstgeschichte, wozu ihm seine frühern Studien sehr behülfslich waren. Er suchte sich später durch seine Reisen und einen längern Aufenthalt in den größten Städten Deutschlands, Frankreichs, Hollands und Italiens so viel möglich in seinem Fache zu vervollkommen, und gab 1817 sein „Dictionnaire des monogrammes“ heraus, schon in seiner ersten Gestalt, mit seinen 3700 Nummern, das reichhaltigste Werk über diesen Gegenstand. Seitdem hat er unablässig gesammelt und gesichtet, und nach fleißiger Vorbereitung die neue Bearbeitung vollendet, die unter dem Titel: „Dictionnaire des monogrammes, marques figurées, lettres initiales et noms abrégés, sous lesquels les peintres, graveurs, dessinateurs et sculpteurs ont désigné leurs noms“ (Stuttgart 1832, 4.) erschien. Sie enthält 10,000 Nummern und umfaßt die Künstler aller Nationen und Zeiten. B. erhielt bereits 1822 die Stelle eines Conservators der Kupferstichsammlung, und hat sich um dieselbe große Verdienste erworben, da er sie nicht nur nach Schulen und Malern zweckmäßiger geordnet und trotz den beschränkten Mitteln sie um ein Drittel vermehrt, sondern auch über den jetzt aus 300,000 Blättern bestehenden Vorrath ein Inventarium entworfen und einen Realkatalog verfertigt hat, welcher dem Kunstliebhaber eine leichte Übersicht aller v. rhandenen Gegenstände gewährt. (17)

Bader (Ader)
München am 20. Febr.
München einer der aus
1783 zu München
eine erste wissenschaftliche
Alten ihm vornehmlich
mitte bestimmen im
Worms zu wohnen
im ausstellen mit
1800 bis
1801, 1802 bis
Gemeinschaftsverträge
bühnen mit der Natur
Realien werden. In
Terminungen, neues
machen; auch hat er in
einer zahlreichen Besam
1814 die Enge
Erklärung er mikroskop
Körper des polirten
beobachtet“) er bis
dem Maximilianermit
ten in München, u
der Pharmazie zu
Nähe nach Paris.
Wird eines Dor
bairische Regierung
besog, einem sehr et
der landesfürstlichen
haben heraus werden
genügend, sich 1830 a
wirklichen Unterricht in
taten und ein phom
die Fertigung nahm,
die Kupferstecher als
benutzte sich wieder
Kupferstichsammlung
Pharmazie“, das v
trotz auch B. s
die betreffend, nicht
1832 (8 Bde., Mün
haben.
Eunos Ay
Köhlen (F
die Kupferstecher von
die Kupferstecher ein
für in eine ziemlich
Ermählung. Ein B
K. hat zu diesem
tischen Beider (F
den hatte in seinem
auch das hieswäh
1800) seine behaupt

Buchner (Andreas), bairischer Collegienrath, ordentlicher Professor der Medicin und Vorstand des pharmaceutischen Instituts an der Universität zu München, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Pharmaceuten Deutschlands, wurde 1783 zu München geboren, wo er im dortigen Gymnasium und Lyceum seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt und sich zur Theologie vorbereitete; allein seine vorherrschende Neigung und seine verwandtschaftlichen Verhältnisse bestimmten ihn später, in einem Alter von bereits 20 Jahren sich der Pharmacie zu widmen. Er ging 1805, um sich gründlich in den Naturwissenschaften auszubilden, nach Erfurt zu Trommsdorff, in dessen Institut er zwei Jahre verweilte, erhielt 1809 die Stelle eines Oberapothekers bei der damals neuerrichteten Centralstiftungsapothekerei in München, und betrieb dabei, durch dienstliche Verhältnisse mit der Medicin häufig in Berührung kommend, im Stillen eifrig das Studium derselben. Inzwischen hatte er viele Gelegenheiten, durch chemische Untersuchungen, wovon jedoch nur Weniges im Druck erschienen ist, sich geltend zu machen; auch hielt er in den Jahren 1814 und 1817 chemische Vorlesungen vor einer zahlreichen Versammlung gebildeter Männer aus verschiedenen Classen. Er entwarf 1814 die Satzungen des pharmaceutischen Vereins in Baiern, zu dessen Stiftung er mitwirkte. Einige Monate später (1815) war er auch unter den Stiftern des polytechnischen Vereins für Baiern, dessen Zeitschrift („Kunst- und Gewerbeblatt“) er bis 1818 herausgab. Darauf ward er 1817 zum Assessor bei dem Medicinalcomité, und 1818 zum Adjunct der Akademie der Wissenschaften in München, und noch in demselben Jahre zum außerordentlichen Professor der Pharmacie zu Landshut ernannt. Für wissenschaftliche Zwecke machte er eine Reise nach Paris. Die Universität in Bonn ertheilte ihm aus freiem Antriebe die Würde eines Doctors der Medicin und Pharmacie, und 1822 ernannte ihn die bairische Regierung zum ordentlichen Professor der Medicin zu Landshut, was ihn bewog, einen sehr ehrenvollen Ruf nach Freiburg auszufchlagen. Bei Verlegung der landshuter Universität nach München (1826) war er einer der Wenigen, welche dahin berufen wurden, jedoch, in Ermangelung gehöriger öffentlicher Anstalten, genöthigt, sich 1830 aus eignen Mitteln ein Laboratorium einzurichten, um einen praktischen Unterricht in der pharmaceutischen und analytischen Chemie möglich zu machen und ein pharmaceutisches Privatinstitut zu errichten, welches einen so glücklichen Fortgang nahm, daß B. 1831 schon gegen 200 Zuhörer um sich hatte. Sowol in theoretischer als praktischer Beziehung hat er sich um die Fortschritte der Pharmacie sehr verdient gemacht, und wird als einer ihrer Koryphäen betrachtet. Die vorzüglichsten Producte seiner literarischen Thätigkeit sind: das „Repertorium für Pharmacie“, das von 1815 — 32 (Nürnberg) zu 41 Bänden angewachsen ist, und worin auch B.'s neueste chemische Arbeiten, die mannichfaltigsten Gegenstände betreffend, niedergelegt sind; und sein „Vollständiger Inbegriff der Pharmacie“ (8 Bde., Nürnberg 1821 — 31), wovon einzelne Theile mehre Auflagen erlebt haben. (11)

Buenos Ayres, s. Plata, La, die Staaten am.

Bührlen (Friedrich Ludwig), geboren zu Ulm am 10. Sept. 1777, war der Erstgeborene von zehn Kindern; sein Vater war Gewerbsmann, Musiker, endlich Eigenthümer eines Gasthofs. Entrepreneurs bei dem Festungsbau waren auch für ihn eine ziemliche Erwerbsquelle und verschafften dem geschäftsführenden Sohne Studiengeld. Ein Bruder seiner Mutter, in der Mathematik tiefer gebildet, floßte B. Liebe zu diesem Studium ein; ein Vatersbruder, Landpfarrer, war wie die übrigen Brüder Freund der Musik; auch er diente dem Jünglinge zum Vorbilde. Ulm hatte in seinem öffentlichen Leben, als Reichsstadt, manches Charakteristische; auch das bürgerliche und politische Geschick der Stadt wirkte auf Sinn und Geist ihrer Söhne bedeutend ein; selbst das Räumliche derselben als Reichsfestung, ihre

Lage auf einer gegen die Alpen offenen Ebene und an einem schiffbaren Strome, das ehrwürdige Münster u. A. mußten, zumal bei einem Dichtergeiste, als Erziehungsmittel wirken. B. besuchte das ulmer Gymnasium 20 Jahre hindurch, denn das Warten auf Stipendien machte dort alte Stipendien. Er genoß den Unterricht des wackern Schmid, nachherigen Prälaten, der in sich classische und reale Bildung in schönem Gleichgewichte trug und sehr anregend auf das Studium der neuesten Geschichte wirkte. Neben den Classikern sah sich B. fleißig in Reisebeschreibungen, naturhistorischen und geschichtlichen Werken um; Philosophie zog ihn frühzeitig an; von Romanen las er nur die sogenannten classischen, von Rittergeschichten nur ein paar. In Jean Paul war er verliebt; Schiller stellte er weit über Göthe, den er erst auf der Akademie begriff, um ihm von nun an alle Gewalt über sich einzuräumen. Auf seine Ansicht der menschlichen Institute hatte Moser viel Einfluß. Musik nahm ihm viel Zeit, und die frühe Liebe zur bildenden Kunst wurde mit vorrückenden Jahren leidenschaftlich, und Veranlassung zum Erwerb einer kleinen Sammlung. B. ging mit schnellem Entschlus von der Theologie zur Rechtswissenschaft über, die er in Landshut und dem heitern Würzburg seit 1804 studirte. In diese Studienzeit fällt eine Reise zu Jean Paul und ins Fichtelgebirge. Er besuchte 1806 Wien, practicirte später in Augsburg, wurde 1809 Landgerichtsassessor im Eichstädtischen, kam als solcher 1810 nach Söflingen bei Ulm und lebt seit 1811 als Registrator in Stuttgart. Die Gewohnheit, mit der Feder in der Hand zu lesen, führte ihn endlich in die Reihe der Schriftsteller. Seine Erstlinge erschienen in den „Süddeutschen Miscellen“ von Kehlues, dann in Zeitschriften und Almanachen zerstreute Abhandlungen, Skizzen, launige Aufsätze, Erzählungen. Einzelne erschienen: „Lebensansichten“ (Stuttgart 1814); „Erzählungen und Miscellen“ (Tübingen 1818 und 1820); „Bilder aus dem Schwarzwalde“ (2 Bde., Stuttgart 1828 — 31); „Ansichten von höhern Dingen“ (Stuttgart 1829); „Neueste Erzählungen“ (Stuttgart 1830). (43)

Bulgarin (Thaddäus), wurde 1789 in Lithauen geboren. Sein Vater, welcher, wie mehre seiner Angehörigen, unter Kosciuszko socht, gerieth nach dem unglücklichen Ausgange des Kampfes in eine so bedrängte Lage, daß seine Gattin sich nach Petersburg begab, wo ihr Sohn 1798 in das Cadettenhaus aufgenommen wurde. Der Knabe vergaß hier bald seine Muttersprache, und unter der theilnehmenden Sorgfalt seiner Lehrer, die sein frühverwachtes Talent pfl egten, machte er schnelle Fortschritte. Als er 1805 das Cadettenhaus verließ, ward er in dem Uhlaneregimente des Großfürsten Konstantin angestellt und diente in dem Feldzuge gegen Frankreich mit so viel Auszeichnung, daß er nach der Schlacht bei Friedland den Annenorden erhielt. Nach dem tilziter Frieden lebte er kurze Zeit in Petersburg, bis der Krieg gegen Schweden ihn nach Finnland führte, wo er mit dem Vortrab unter Kamenski bis nach Torneo kam. Durch unangenehme Verhältnisse veranlaßt, verließ er nach seiner Rückkehr den russischen Kriegsdienst und begab sich nach Warschau, wo mehre seiner Verwandten lebten. Später ging er nach Frankreich, trat in französische Dienste und kam 1810 zur Armee in Spanien. Die Ereignisse, welche er dort erlebte, hat er in einer Schrift, die 1823 unter dem Titel: „Erinnerungen aus Spanien“, erschien und später in die Sammlung seiner vermischten Schriften aufgenommen wurde, sehr anziehend dargestellt. Zu Anfange des Feldzugs von 1814 gerieth er in preussische Gefangenschaft, erhielt aber nach einiger Zeit seine Freiheit wieder und begab sich in Napoleons Hauptquartier, der ihm den Befehl über eine Abtheilung von Freiwilligen übergab. Mit Napoleons Fall endigte seine kriegerische Laufbahn. Er ging nach Warschau und schrieb verschiedene humoristische und poetische Arbeiten in polnischer Sprache, mit welcher er sich in Spanien wieder vertraut gemacht hatte. Als seine Verwandten ihn nach Petersburg schickten, um gewisse Rechts-

angelegenheiten auszugleichen, fand er einige Jugendfreunde und Mitschüler wieder, die ihn bewogen in Rußland zu bleiben. Er faßte den Entschluß, seine Talente als Schriftsteller zu nutzen, und widmete sich eifrig dem Studium der russischen Sprache, von seinem Freunde Gretsch unterstützt, in dessen Zeitschrift seine ersten Arbeiten erschienen. Mit dem Jahre 1823 begann er eine eigne Zeitschrift: „Nordisches Archiv“, die anfänglich ausschließlich der Geschichte, Geographie und Statistik gewidmet war, bald aber auch unterhaltende Aufsätze aufnahm. Seine humoristischen und satyrischen Darstellungen fanden lebhaften Beifall, und er wurde bald einer der beliebtesten Schriftsteller. In Verbindung mit Gretsch begann er 1825 eine andere Zeitschrift: „Die nordische Biene“, und in demselben Jahre gab er das erste dramatische Taschenbuch in russischer Sprache: „Ruskaja Talija“, heraus, das zwar nicht fortgesetzt ward, aber später Nachahmer fand. Die 1827 begonnene Sammlung seiner vermischten Schriften enthält die besten seiner früher in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze, meist satyrische Sittenschilderungen. Diese Skizzen sind zwar oft glücklich aus dem Leben gegriffen und im Ganzen das Beste dieser Art, das die russische Literatur darbietet; aber B.'s Satyre hat ein etwas veraltetes Ansehen, seine Farbengebung ist oft mehr blendend als kräftig, die Schilderungen, die er uns gibt, sind nicht selten etwas manieriert, und es fehlt seinen Charakterbildern an Individualität. Nach diesen Versuchen betrat er 1829 mit seinem „Iwan Wuischigin, der russische Gilblas“ (deutsch von Didekop; 4 Bände, Petersburg 1830) ein weiteres Gebiet, wo er sein Talent in umfassendern Schilderungen des Charakters und der Sitten des russischen Volkes zeigen konnte, wiewol dieses Werk nicht, wie man behauptet hat, die erste russische Nachahmung des oft nachgeahmten französischen Vorbildes war. So anziehend dieser Roman als eine Reihe von Schilderungen ist, so kann man ihn doch schwerlich als ein ganz treues Gemälde des russischen Lebens betrachten, da B., obgleich er Einzelheiten richtig aufgefaßt und manche Züge wahr gezeichnet hat, zu sehr übertreibt und überladet, um die Wirkung zu erhöhen, und da überhaupt die Geschichte eines vom Zufall umhergeschleuderten Abenteurers vielleicht nicht die beste Form einer Schilderung des gesellschaftlichen Zustandes ist. Eine Fortsetzung dieses Romans ist die 1830 erschienene „Geschichte des Peter Iwanowitsch Wuischigin“, in welche die Ereignisse des Jahres 1812 anziehend verflochten sind. Auch im Gebiete des historischen Romans, das B. mit seinem „Demetrius“ betrat, war Fedorow, den Walter Scott angeregt hatte, sein Vorgänger gewesen. Die Charakterzeichnung ist hier natürlicher und freier von Manier als in B.'s andern Romanen, und einige Charakterbilder sind vortrefflich; er hat den historischen Stoff geschickt benutzt, und der Hintergrund, oder das Stillleben seines Gemäldes ist mit Sorgfalt und mit vieler Kenntniß der Vorzeit ausgeführt, wenn auch zuweilen diese historische Kunde zu freigebig sich darlegt, und er weiß das Interesse stets lebendig zu erhalten. B.'s neuester Roman ist: „Kostawlew, oder Rußland im Jahre 1812“.

Bülow (Heinrich, Freiherr von), preussischer Gesandter in London, wurde 1790 in Mecklenburg-Schwerin geboren, wo sein Vater am großherzoglichen Hofe eins der ersten Aemter bekleidet. Nachdem er durch Hauslehrer und den Besuch vaterländischer Anstalten gehörig vorbereitet worden, bezog er die Universität zu Heidelberg und studirte daselbst 1813, als in Norddeutschland gegen die Franzosen allgemein der Ruf zu den Waffen erging. Er eilte ins Vaterland und trat als Lieutenant in die Reihen der Truppen, die an der Niederrhein unter der Leitung des Generals Grafen von Wallmoden errichtet oder gesammelt wurden. Als Adjutant des russischen Obersten (jetzigen Generallieutenants) von Nostiz half er einige kühne Streifzüge und Überfälle dieses tapfern und klugen Parteigängers auf dem linken Elbufer ausführen, sowie er auch bei den spätern Bewegungen und Gefechten des

Wallmoden'schen Truppencorps sich rühmlich auszeichnete und unter andern den St.-Wladimirorden erwarb. Als 1814 der Friede zu Paris geschlossen war, ging B., um seine Studien zu vollenden, nach Heidelberg zurück. Gleich im nächsten Jahre aber zogen die Weltereignisse ihn abermals aus der Studienruhe, und in Paris, wo der zweite pariser Friede unterhandelt wurde, und B. sich bei dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg für den preussischen Staatsdienst und für das diplomatische Fach gemeldet hatte, erhielt er die Bestimmung, in dem wichtigen Geschäftskreise, den der Staatsminister Freiherr von Humboldt für die noch zu erledigenden deutschen Gebietsverhandlungen in Frankfurt am Main antreten sollte, unter der Leitung dieses hochverdienten, scharfsinnigen und gewandten Staatsmannes beschäftigt zu werden. Konnte dies Verhältniß schon an sich als ein seltenes Glück betrachtet werden, so entwickelte sich daraus doch bald nachher noch ein höheres. Die lebenswürdige Familie des Ministers von Humboldt kam aus Italien nach Frankfurt am Main, und nach kurzer Zeit knüpften sich die Bande, durch welche B. als Gatte der jüngsten Tochter Humboldt's für immer ein Mitglied dieses edlen Familienkreises wurde. Humboldt begab sich 1817 als preussischer Gesandter nach London, wohin der nunmehrige Legationsrath von B. ihn als Gesandtschaftssecretair begleitete. Im folgenden Jahre trat Humboldt wieder eine Ministerstelle in Berlin an, und B. blieb mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt in London zurück. Hier erwarb er den Ruhm eines so thätigen als gewandten und umsichtigen Geschäftsführers, sowie eine genaue und tiefe Kenntniß des gesammten englischen Staatslebens, eine politische Schule, die sich gewiß Niemand besser zu wünschen vermag! Durch die Familienverhältnisse angezogen, verließ er nach einigen Jahren diesen bedeutenden Posten und trat in Berlin als geheimer Legationsrath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Hier nahm er an den wichtigsten Geschäften dieses Departements Theil, und insbesondere waren ihm alle Arbeiten und Verhandlungen zugewiesen, die sich auf kommerzielle Verhältnisse bezogen. Er wurde 1824 Kammerherr, Ritter des rothen Adlerordens, sowie Commandeur des polnischen Stanislausordens und des weimarischen Falkenordens, und 1827 erhielt er den erledigten Gesandtschaftsposten in London, dem er seitdem mit Ansehen und Erfolg rühmlich vorgestanden. Der wichtige Antheil, den B. in der neuesten Zeit als Bevollmächtigter Preussens an den londoner Conferenzen über die holländisch-belgische Frage genommen hat, ist allgemein bekannt, aber noch zu neu, um ein Gegenstand näherer Erörterung sein zu dürfen. Man rühmt an ihm unter vielen vorzüglichsten Eigenschaften sein gefälliges und gehaltenes Benehmen und seinen munteren, bei einigem Hange zur spöttischen Laune doch gutmüthigen Sinn, der stets Vertrauen einflößt. Seine Ansichten gelten für frei und scharf, über Personen und Sachen sich leicht erhebend, in Geschäften klar und sicher. Seine loyale Denkart und patriotische Gesinnung verbürgen in ihm unter allen Umständen einen der würdigsten Staatsdiener.

Bülow (Gottfried Philipp von), ehemaliger braunschweigischer Kammerdirector, Commandeur des Guelphenordens, geb. zu Braunschweig den 29. Sept. 1770, hat unter der Regierung des Herzogs Karl von Braunschweig durch die eigenthümliche Stellung, in welche sein Dienstverhältniß im Ministerium dieses Fürsten ihn gebracht hatte, die Blicke seines Vaterlandes sowol als des Auslandes auf sich gezogen. Nach gründlicher Vorbildung studierte er 1789—92 die Rechte auf der Universität zu Helmstädt, durchlief, von 1793 an, unter der heimischen und der fremden Regierung, in verschiedenen Ämtern bei den höhern Justizbehörden, unter der ehrenvollsten Anerkennung seines Wirkens, die Bahn des öffentlichen Dienstes, bis er, seit 1819 zweiter Kammerdirector zu Braunschweig, nach dem Ausscheiden des Geheimraths von Schmidt aus dem herzoglichen Ministerium 1826 von dem Herzog

als stimmführendes Mitglied dieser Behörde angestellt wurde. Es schien anfangs, als ob der Fürst, nach der Entfernung des ihm persönlich verhassten Schmidt, der obersten Verwaltungsbehörde das seit einiger Zeit ihr entzogene Vertrauen wieder zuwenden wolle; allein der unselbige Streif, der sich aus der Verfolgung des Geheimraths von Schmidt mit der hanöversischen Regierung entspann, zog den Fürsten mehr und mehr von der Theilnahme an den Regierungsgeschäften in dem seither beobachteten verfassungsmäßigen Gange ab; die wichtigsten derselben wurden im herzoglichen Cabinete unter dem Beirath von Mämmern, welche das öffentliche Vertrauen weder besaßen noch dessen würdig waren, unabhängig vom Staatsministerium entschieden, und dieses sank allmählig zu einer bloß vollziehenden Behörde des Cabinets herab. B., sei es, daß der Herzog die Überlegenheit seines Geistes und die bisher bewiesene Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung fürchtete, sei es ein gewisser Gefühlsinstinkt, welcher nicht selten im ersten Augenblicke über seine Neigung oder Abneigung entschied, genoß — und dieses erweckt ein günstiges Vorurtheil für ihn — vom Anfange seiner Berufung in das Ministerium an, das Vertrauen des Fürsten nicht; nur die Überzeugung von seiner augenblicklichen Unentbehrlichkeit zur Ausfüllung der durch Schmidt's Abgang entstandenen Lücke hatte seine Wahl bestimmt. Von Tage zu Tage ward seine Stellung peinlicher. Ohne zum ersten Minister wirklich ernannt zu sein, provisorisch mit den Geschäften desselben beauftragt, bald sogar vom Vortrage bei dem Fürsten ausgeschlossen, ward er in seiner Thätigkeit endlich im Allgemeinen auf die Leitung des Geschäftsganges beim Ministerium in den der Entscheidung desselben überlassenen, minder wichtigen Angelegenheiten, und auf die formelle Beglaubigung der Cabinetsverfügungen in den wichtigeren Sachen beschränkt. So geneigt man, nach B.'s geachteter Persönlichkeit, auch sein mag, die von ihm nachmals gegebene Versicherung, daß seine innige, aus der Prüfung der Landesgesetze und Einrichtungen gewonnene Ueberzeugung von den Obliegenheiten seines Amtes der Leitern gewesen sei, der ihn bei jeder seiner öffentlichen Handlungen geführt habe, für aufrichtig zu halten, und daher anzunehmen, daß er keine der letztern im Widerspruche mit vollkommenen Rechtsverbindlichkeiten gefunden habe: so wird man doch unwillkürlich zu der Ansicht geführt, daß einem Manne von B.'s hellem Blicke nicht habe entgehen können, wie zweideutig jedenfalls seine Stellung der öffentlichen Betrachtung erscheinen und wie gefährlich und unausbleiblich unheilvoll in ihrem Ausgange die von ihm betretene Bahn sein müsse; daß sein feineres sittliches Gefühl sich dagegen habe empören müssen, so manchen vor dem Richterstuhle des Gesetzes wie der Moral gleich verwerflichen Maßregeln der höchsten Staatsgewalt, wenn auch nicht immer ohne vorgängigen eifrigen Widerspruch, gleichsam den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken, und daß die Nothwendigkeit eines männlichen Entschlusses, des einzigen, der ihm zu ergreifen übrig blieb, nämlich um jeden Preis aus seiner Stellung zurückzutreten, vor ihm klar habe erkannt werden müssen. Nach der im Herbst 1830 stattgehabten Regierungsveränderung wurde B. auf sein Ansuchen seiner Geschäfte im Ministerium enthoben, und bald darauf reichte er auch seine Entlassung von der seither bekleideten Stelle eines ständischen Rathes im Landessteuercollegium ein, sodas ihm nur seine Stellen als Kammerdirector und Propst zu St. Laurentii blieben. Von Seiten des engeren Ausschusses der Landschaft wurde jedoch bei der Regierung die Einleitung einer Untersuchung wider B. wegen der ihm aus seinem Dienstverhältnisse im Ministerium zur Last fallenden Pflichtwidrigkeiten, welche an sich zu groß und scheinbar zu begründet seien, um nicht die Fortsetzung seiner Functionen, ohne vorgängige Rechtfertigung, als nachtheilig für den Staatsdienst zu betrachten, in Antrag gebracht, und dabei als besondere Anklagepunkte Verlegungen der von ihm in seiner Eigenschaft als ständischer Propst, sowie früher als Mitglied der Justizkanzlei und als Kammerdirector übernommenen eidlichen

Verpflichtungen, in verschiedener Beziehung herausgehoben. Die Regierung theilte diese Anklage zuvor B. zur Rechtfertigung mit, welche derselbe übergab und auch im Druck erschienen ließ, und wodurch weiterhin noch einige Wechsellchriften veranlaßt wurden. Die Sache blieb nun bis zur Versammlung der Stände im nächsten Jahre auf sich beruhen, wo die Regierung jenen den Wunsch zu erkennen gab, die Anklage gegen B., da derselbe inzwischen aus dem Staatsdienste gänzlich ausgeschieden sei, nicht weiter zu verfolgen, womit die Stände sich einverstanden erklärten. B. lebt seitdem, im Genuß eines anständigen Ruhegehalts, in ländlicher Zurückgezogenheit auf einem Familiengute, und es ist aufrichtig zu beklagen, daß ein Mann von so viel Talent, Geschäftskennntniß und Erfahrung dem Lande hat verloren gehen müssen. B. ist, außer einigen früher erschienenen Schriften über französische Gesetzgebung, besonders durch geschätzte „Abhandlungen über einzelne Materien des römischen bürgerlichen Rechts“ (2 Bde., Braunschweig 1817 — 19) und „Beiträge zur Geschichte der braunschweigisch-lüneburgischen Lande und zur Kenntniß ihrer Verfassung und Verwaltung“ (Braunschweig 1829), als gelehrter und geistvoller Schriftsteller bekannt geworden.

Bulwer (Eduard Carle Lytton), der Sohn des 1806 verstorbenen Generals Bulwer, geb. 1803, stammt aus einer alten und reichen Familie in der Grafschaft Norfolk und erhielt von seiner Mutter, der Erbin des nicht minder angesehenen Hauses Lytton, den Beinamen, den er und seine Brüder führen, von welchen einer, Henry B., mit welchem er oft verwechselt worden ist, bereits seit längerer Zeit im Parlamente sitzt. Nach dem frühen Tode seines Vaters ward er unter dem Augen seiner Mutter erzogen, ehe er nach Cambridge ging, wo sein Gedicht über die Bildhauerkunst, das zuerst einzeln und später in einer Sammlung kleiner Gedichte gedruckt wurde, einen Preis gewann. Er hatte früh viel gelesen, und früh in das gesellige Leben eingeführt, bildete er jenen scharfen Beobachtungsgeist in sich aus, den er in seinen spätern Werken zeigt. Er hatte bereits in einigen metrischen Arbeiten: „Weeds and wildflowers“ (1826), „O'Neill, or the rebel“ (1827), in seinem ersten prosaischen Werke, dem Roman „Falkland“ (1827), seinen vielbegabten Geist erprobt, als er in dem Roman „Pelham“ (1828) einen glücklichen Versuch machte, das gesellschaftliche Leben in den höhern Kreisen der englischen Hauptstadt zu schildern. Diesem Werke, das seinen Ruhm gründete, folgte 1829 „The disowned“ und „Devereux“, ein historischer Roman, unter dessen Charakteren sich die treffliche Schilderung des Lords Bolingbroke auszeichnet. „Paul Clifford“ (1830) ist ganz verschieden von seinen Vorgängern, eine politische Satyre, ein Roman aus dem Leben der mittlern Volksklasse, der die Sache des Volkes mit Kraft und Eifer führt. Die siamesischen Zwillinge, die in London gezeigt wurden, veranlaßten den Titel der witzigen metrischen Satyre: „The siamese twins“ (1831), die aber zeigte, daß B. in der ersten Satyre glücklicher ist als in der muntern, die der Stimmung seines Gemüthes weniger verwandt ist. Sein neuester Roman: „Eugene Aram“ (1832), theilt die Vorzüge seiner Vorgänger. Richard hat von „Pelham“ und B.'s spätern Romanen gute Verdeutschungen geliefert. Als B.'s Hauptverdienst erscheint in diesen Werken eine kräftige, wenn auch nicht immer scharf individualisirende Charakterschilderung, und so seine Menschenkenntniß, daß man mit Recht bemerkt hat, es finde sich in seinen Romanen der Stoff zu einem trefflichen englischen Rochefoucauld, nur von edlern Gefühl, woran es dem Franzosen fehlt. Seit 1832 ist B. der Herausgeber des früher von Thomas Campbell besorgten „New monthly magazine“, und er hat dieser Zeitschrift bereits ein erhöhtes Interesse gegeben. Schon 1830 wurde B. dringend aufgefodert, bei der Wahl eines Parlamentsglaubes für Southwark unter die Bewerber zu treten. Er wollte sich dem frühern Repräsentanten Calvert nicht entgegenstellen, und äußerte bei dieser Gelegenheit seine Theilnahme

an der Sache des Volkes
 schon bereit, die er
 jenseits von ihm
 Bunten (Gefühl
 und Willensfreiheit zu
 haben. In Göttingen
 schickte die Citer, die
 tragen werden kann,
 er erwiderte für sein
 wenig Professor in Brau
 eines profanen Gehalt
 hatte mit zur Arbeit, u
 tinnen; aber noch höher
 them die schickte Huns
 Verantwortlich für die
 eine Abhandlung, De
 nicht befrachtet war,
 ein Besondere, in de
 sein. Seit dem W
 die seine gelehrte W
 ihm zu. Damals t
 Forderungen der w
 Gedanke eines um
 übertrag Costa die
 ger, Er. Plümer,
 mit B. zu verbinden
 Schreibung der Erde
 der dreie nur von die
 einige bleiben zu wolle
 unter dem Werke der
 ein geschickten diplo
 im, indem er die W
 die. Auf dem Capit
 hat an allen ausgezei
 bezieht, gütlich in d
 man nur in ihrem An
 bei Euphorisches ver
 Kurd ach (Karl
 1776 zu Leipzig ge
 tum er behält eine
 Kall aufgetreten
 sein. Die Universi
 schreie gehört. Zu wi
 man in Leipzig eine
 die wichtig zu die
 der Mann. Anfang
 in in Lehrbuch, was
 Philosophie, Diätet
 schen und die Liter
 sich ausschließlich de
 Hauptverdienstes glück
 B. und Leben der

an der Sache des Volks so würdig, daß sich auch auf der Laufbahn des öffentlichen Lebens, die er später als Repräsentant des Fleckens St.-Yves betrat, Ausgezeichnetes von ihm erwarten läßt.

Bunfen (Christian Karl Josias), gegenwärtig preussischer geh. Legationsrath und Ministerresident zu Rom, ist zu Korbach im Waldeckischen am 25. Aug. 1791 geboren. In Göttingen gebildet, widmete er sich den classischen Studien mit dem glücklichsten Eifer, sodas ihm die Collaboratur am göttinger Gymnasium übertragen werden konnte, die er jedoch bald wieder aufgab. Eine Reise nach Rom war entscheidend für sein Schicksal. Dorthin war B.'s Freund, Brandis, gegenwärtig Professor in Bonn, dem Staatsrath Niebuhr gefolgt, der 1816 die Stelle eines preussischen Gesandten am päpstlichen Hofe angenommen hatte. B.'s Reise hatte mit zur Absicht, auf classischem Boden ein Wiedersehen der Freundschaft zu feiern; aber noch Höheres sollte seiner dort warten. Die Liebe bereitete ihm in Rom die schönste Häuslichkeit, und da Brandis sich dem Professor Bekker zu den Vorarbeiten für Aristoteles anschloß, so wählte Niebuhr, dessen Studien B. durch seine Abhandlung „De jure Atheniensium haereditario“ (Göttingen 1813, 4.) längst befreundet war, ihn zu seinen Gesandtschaftssecretair, und vielfach fand er nun Gelegenheit, in des allumfassenden Mannes Forschungen mitwirkend einzugreifen. Seit dem Winter 1817 — 18, wo Cotta in Rom war, wandte B. jedoch seine gelehrte Thätigkeit vorzugsweise den Untersuchungen über die Stadt Rom zu. Damals hatte Cotta den Plan eines Werkes über Rom gefaßt, das den Forderungen der jezigen Zeit entspräche; denn dahin änderte sich der ursprüngliche Gedanke eines umgearbeiteten Volkmanns sehr bald ab. Von Niebuhr berathen, übertrug Cotta die Ausführung dieses Werkes dem jezigen sächsischen Geschichtsträger, Ed. Platner, der bei diesem umfassenden Werke gleich von vorn herein sich mit B. zu verbinden wünschte. Bei dem 1829 erschienenen ersten Theile der „Beschreibung der Stadt Rom“ hat denn nun auch B. den wesentlichsten Antheil. Leider droht nur von diesem, vielleicht zu weit angelegten Werke dieser erste Theil der einzige bleiben zu wollen; denn seit Niebuhr's Abgange aus Rom (Frühjahr 1823) scheint dem Werke der belebende Anstoß zu fehlen. Der Grund davon ist vielleicht in den gehäuftern diplomatischen Geschäften zu suchen, die B. seitdem zu besorgen hatte, indem er die Ministerresidentenstelle seit mehren Jahren definitiv übertragen bekam. Auf dem Capitele, im Palaste Caffarelli, lebt er in erfreulicher Vertraulichkeit mit allen ausgezeichneten Erscheinungen, welche die große Weltstadt jährlich herbeizieht, gastlich in der gastlichen Stadt, besonders den Deutschen entgegenkommend und in ihren Zwecken sie fördernd, wenn diese Zwecke der Wissenschaft und Kunst Erpriestliches versprechen.

(14)

Burdach (Karl Friedrich), Medicinalrath und Professor zu Königsberg, wurde 1776 zu Leipzig geboren und erhielt dort 1796 die medicinische Doctorwürde. Nachdem er daselbst eine Zeitlang als praktischer Arzt gelebt, auch als Privatdocent mit Beifall aufgetreten war, finden wir ihn um 1812 als Professor der Anatomie in Dorpat. Diese Universität vertauschte er 1815 mit Königsberg, zu deren Zierden er noch jetzt gehört. Zu wissenschaftlichen Zwecken hatte er schon während seines Aufenthaltes in Leipzig eine Reise nach Wien, später nach Paris unternommen. B. gehört unstreitig zu den fruchtbarsten und selbständigsten Schriftstellern im Gebiete der Medicin. Anfangs nahmen die verschiedenartigsten Disciplinen seine Thätigkeit in Anspruch, was seine Handbücher über die medicinische Encyclopädie und Methodologie, Diätetik, Physiologie, Pathologie, das System der Arzneimittellehre und die Literatur der Heilwissenschaft bewiesen. Später wandte er sich jedoch ausschließlich der Anatomie und Physiologie zu und hat in diesen Fächern Ausgezeichnetes geleistet. Wir machen hier nur auf sein großes Werk: „Vom Baue und Leben des Gehirns und Rückenmarks“ (2 Bde., Leipzig 1819 — 22,

4.), und auf seine letzte Arbeit: „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, aufmerksam, von welchem Meisterwerke von 1826—30 drei Bände in Leipzig erschienen sind (die beiden ersten mit Beiträgen von v. Baer, Rathke und Meier), und wenigstens noch eben so viele erwartet werden. Was durch die umfassendste Kenntniß, gründlichste Sichtung und Verarbeitung des empirischen Materials, durch streng logische Anordnung und die geistvollste Ableitung aus, oder das besonnenste Aufsteigen zu allgemeinen Principien für die Feststellung einer Wissenschaft geschehen kann, ist hier mit unvergleichlichem Geschicke geleistet. Überhaupt zeichnen sich alle Arbeiten B.'s durch eine meisterhafte Architektur und systematische Abgeschlossenheit aus, welche der strengen Form ungeachtet doch keineswegs eine heitere und anziehende Eleganz entbehrt. Konnten wir auch über das äußere Leben B.'s nur wenig mittheilen, so sind wir doch, seinen Werken nach, vollkommen von dem Reichthume seines innern Lebens überzeugt, und dürfen von demselben noch herrliche Früchte für die Wissenschaft, und namentlich für die Wissenschaft vom Leben, erwarten.

Burdett (Sir Francis), geb. am 25. Jan. 1770, stammt aus einem sehr alten Geschlechte, das seit Wilhelm dem Eroberer in der Grafschaft Derby ansässig war und schon lange die Baronetwürde besitzt. Als er in der Schule zu Westminster seine erste Bildung erhalten und einige Jahre in Drford gelebt hatte, machte er unter der Leitung des gelehrten Chevalier, der durch seine Schriften über Troja bekannt ist, eine Reise durch Europa, die in die erste Zeit der französischen Revolution fiel. B. war Zeuge der merkwürdigen Auftritte, welche dieses Ereigniß begleiteten, und an den europäischen Höfen, die er besuchte, hatte er Gelegenheit, die Ansichten und Beweggründe der Männer, welche in jenen unruhigen Zeiten die Angelegenheiten der Staaten leiteten, kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr erhöhte er durch seine Verbindung mit der Tochter des reichen Banquiers Couetts sein eignes ansehnliches Vermögen und setzte sich dadurch in den Stand, die Rolle zu spielen, die ihn in den frühern Jahren seines öffentlichen Lebens zu einem Manne des Volkes machte. Er wurde 1796 für den Flecken Boroughbridge, der dem Herzoge von Newcastle, dem bekannten Wahlstückenräumer (borough-monger), gehört, als Parlamentsglied ernannt; auch einer der nicht seltenen Fälle, daß laute Ankläger der Mißbräuche der verderbten Wahlart ursprünglich Vertreter verfallener Flecken gewesen sind. B. trat in die Reihe der Opposition als heftiger Anhänger der neuen Whigs, die sich durch diesen Namen von ihren gemäßigten Meinungsverwandten unterschieden, welche die unverrückte Erhaltung der bestehenden Verfassung zu ihrem politischen Glaubensbekenntniß machten. Sein Ehrgeiz hoffte an der Spitze dieser Partei das Ziel zu erreichen, dem er entgegenstrebte. Im Hause der Gemeinen eine wahre Volksrepräsentation zu gründen, kündigte er früh als die Aufgabe seines politischen Lebens an, und erhielt bereits 1799 Gelegenheit, sich in der Volksgunst festzusetzen, als er zu der Zeit, wo die Habeas corpus-Akte aufgehoben war, die gesetzwidrige Behandlung rügte, welche die wegen politischer Vergehungen Verhafteten in den Gefängnissen erdulden mußten. Es gelang ihm 1802 durch die Mittel, die dem reichen Manne zu Gebote standen, und durch Anwendung aller bei Wahlscenen gewöhnlichen Künste, für die erste Grafschaft Englands, für Middlesex, ins Parlament gewählt zu werden und über den von den Ministern begünstigten Mitbewerber einen glänzenden Triumph zu feiern, der ihn, wie das Gerücht sagte, wol über 40,000 Pf. St. Kosten konnte, da er unter Andern an den Wahltagen alle Miethkutschen in London in Beschlag nahm, um es den Freunden seines Gegners zu erschweren, die Wähler auf den Wahlplatz zu bringen. Bei den Verhandlungen in den nächsten Jahren stand er zwar mit den damaligen berühmten Wortführern der Opposition nicht auf gleicher Höhe, doch war er es, der zuerst gegen Rodington's schwaches Ministerium kräftig auftrat. Nach Pitt's

Rede stimmte er mit den
der Staatsverwaltung
für die Wahl und der
für die Vertheilung
Wahlmanns Stimmrecht
Befürworter. Als 1811
den das Haus der
mit Gehörigkeit
Recht zu vertheilen, und
Anhang der Minister
der Regierung der Wahl
mit aller Zustimmung
B. aber widerstand, von e
ziehung des Rechts, bis
gehörig zu sein, mit G
bis zur Proclamation des
Haus der Wahl und sprach
König der im Reich
kam er 1812 mit 8
wäre Zeit dafür ge
auf Frieden mit Fran
zuzugehen, wodurch in der
Name mit 20000 Stimm
hätten. Er brachte 11
Verfassung von New
Grenade eine zahl
ausp. (1819) aus
er sich mit 2000
in wichtigen Vertheilung
in politische Indolen
nicht theils weil das
erwähnt bei dem Be
war fast das Vertheil
in Wahlpartei zu küm
war er sich mit jenen
kühnen auch für die
die zur Erleichterung d
seiner Verfassung
wählig unterricht, sie
1818 sei
die wichtige Rede unter
Anhang in Großbrit
Er war hauptsächlich die
Verfassung zu bringen
während über die P
er sein, sowohl im
Befürworter, als aber in
während B. abermals,
für die liberale Ver
eines Staatsmannes
unterstützte, während

Tode stimmte er mit den Ministern, während der kurzen Zeit, wo Fox an der Spitze der Staatsverwaltung stand, und als B. 1807 für Westminster gewählt wurde, stieg der Muth und der Ehrgeiz des gefeierten Volksführers, der immer lauter für die Nothwendigkeit einer wahren und gleichmäßigen Repräsentation sprach. Allgemeines Stimmrecht und jährliche Parlamente waren die Grundlage seines Reformplans. Als 1810 ein unbedeutender Schriftsteller wegen eines Aufsatzes, den das Haus der Gemeinen für eine grobe Verletzung seiner Vorrechte erklärte, mit Gefängniß bestraft wurde, ergriff B. die Gelegenheit, sich in der Gunst des Volks zu befestigen, und ließ ein Schreiben an seine Wähler drucken, das einem Anhänger der Ministerialpartei Veranlassung gab, auch gegen ihn die Anklage einer Verletzung der Würde und der Vorrechte des Hauses zu erheben. Es ward, trotz allen Anstrengungen der Opposition, ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen; B. aber widerstand, von einem Volksaufstande beschützt, drei Tage lang der Vollziehung des Befehls, bis er endlich, nachdem die Gerichtsbeamten in sein Haus gedungen waren, mit Gewalt in den Tower gebracht wurde, wo er zwei Monate, bis zur Prorogation des Parlaments, gefangen saß. Er blieb seitdem seinen Ansichten treu und sprach oft gegen die Ausschreitungen der Minister. Für die Abschaffung der im britischen Heere üblichen grausamen körperlichen Züchtigungen kämpfte er 1812 mit Kraft und Wärme, aber so fruchtlos als Andere bis in die neueste Zeit dafür gesprochen haben. Nach Napoleons Rückkehr von Elba drang er auf Frieden mit Frankreich, und beschuldigte die Minister einer Verletzung der Verträge, wodurch sie den Sturz des Kaisers herbeigeführt und die Bourboniden, deren Name mit Treulosigkeit gleichbedeutend sei, wieder auf den französischen Thron gesetzt hätten. Er brachte 1818 den Antrag auf die Verbesserung der verderbten Parlamentsverfassung von Neuem ins Unterhaus und versocht die früher von ihm aufgestellten Grundsätze einer radicalen Reform. Gegen die Maßregeln, durch welche Castle-reagh (1819) aus Furcht vor Verschwörungen die Freiheit der Presse beschränkte, erhob er sich wie Andere ohne Erfolg. Er trat indeß allmählig aus der ersten Reihe der heftigen Vorkämpfer der Volkspartei, theils weil mit vorrückendem Alter die ihm natürliche Indolenz zunahm und das jugendliche Feuer seines Ehrgeizes dämpfte, theils weil das Interesse der Güteraristokratie ihm nicht fremd war, wie er besonders bei den Verhandlungen über die Kornzufuhrgeetze zeigte. Er behielt jedoch stets das Vertrauen seiner Wähler und unterließ nie, für die großen Zwecke der Whigpartei zu kämpfen. Als Canning überwiegenden Einfluß gewann, näherte er sich mit seinen politischen Freunden dem Ministerium. Er sprach seitdem besonders auch für die Rechte der Katholiken in Irland und brachte 1827 den Antrag zur Erleichterung derselben ins Parlament, indem er durch den versöhnenden Geist seiner Vorschläge die starren Gegner zu gewinnen suchte; aber obgleich von Canning unterstützt, fiel sein Antrag, jedoch nur mit einer sehr geringen Mehrheit, durch. Als er 1828 seinen Antrag wiederholte und durch eine kräftige, seiner besten Zeit würdige Rede unterstützte, entschied das Unterhaus für die Nothwendigkeit, den Katholiken in Großbritannien und Irland politische Rechte zu gewähren, und dieser Sieg trug wesentlich dazu bei, die lange bestrittenen Maßregeln im nächsten Jahre zur Vollziehung zu bringen. (*E m a n c i p a t i o n d e r K a t h o l i k e n .*) Bei den Verhandlungen über die Parlamentsreform 1831 und 1832 tritt auch er unter der alten Fahne, sowol im Unterhause als in den zur Beförderung derselben gestifteten Volksversammlungen. Die politische Nationalunion in London erwählte ihn zu ihrem Vorsitz; als aber in einer ihrer Verhandlungen die Aristokratie angegriffen wurde, verrieth B. abermals, daß ihm das Interesse derselben nahe lag, und verließ unmutig die stürmische Versammlung. Ohne sich durch gründliche Studien zu dem Berufe eines Staatsmannes vorbereitet zu haben, hat sich B., durch natürliche Anlagen unterstützt, während eines langen parlamentarischen Lebens viel Gewandtheit er-

worben und das Talent leichter Auffassung und klarer Darstellung ausgebildet. Er ist besonders glücklich bei der Behandlung von Gegenständen, die einer faßlichen Erläuterung fähig sind, und er erläutert sie auf eine Art, die sein Publicum empfänglich für dieselben macht. Als Redner zeichnet er sich durch belebte Einfachheit, einen einschmeichelnden Ton, einen natürlichen Nachdruck aus, und besitzt alle Eigenschaften, die ihn zu einem nützlichen Anhänger einer parlamentarischen Partei machen.

Burg (Joseph Vitus), geboren am 27. Aug. 1768 zu Offenburg im Großherzogthum Baden, trat in den Minoritenorden und wurde 1791 zum Priester geweiht, worauf er sieben Jahre Professor am Gymnasium zu Überlingen, dann Kaplan zu Dvingen und Hofkaplan in der Deutsch-Ordens-Komthurei Meinau war. Er wurde 1801 Pfarrer zu Harten im Capitel Wiesenthal, bischöflicher Deputat, erzhertzoglich österreichischer Schulcommissair, und hernach Dekan; 1809 Pfarrer zu Kappel am Rhein, bischöflicher geistlicher Rath und Commissair über den diesseit des Rheins gelegenen, ehemals strasburgischen Bisthumsantheil; 1810 badischer Dechant im Bezirksamte Ettenheim; späterhin Bischof von Rhodiopolis und Domdechant in Freiburg, und 1829, auf vorgängige Präsentation des Großherzogs von Hessen und erfolgte päpstliche Bestätigung, zum Antritte der Würde als Bischof von Mainz ermächtigt. In dieser letzten Eigenschaft, nach der Verfassungsurkunde des Großherzogthums Hessen, Mitglied der ersten Kammer der hessischen Landstände, trat er in dieselbe am 31. Jul. 1830. Hier sprach er gegen den Antrag der zweiten Kammer, wegen der Aufhebung des Cölibats die Verwendung der Staatsregierung nachzusuchen, und hielt eine Rede gegen deren Antrag auf Verwandlung sämmtlicher Culti- oder Pfarrschulen in Gemeindegemeinden. Beim Antritte seines Bischofams erließ er übrigens einen sehr christlichen und annähernd in Wessenberg's Geiste abgefaßten Hirtenbrief, wie man ihn überhaupt als aufgeklärten und keineswegs den Interessen der römischen Curie unbedingt ergebenen Prälaten schildert, der auch deshalb schon Zwistigkeiten mit ihr zu bestehen hatte. Im Drucke sind mehre Predigten und Gedichte von ihm erschienen. (16)

Burger (Johann), der Heilkunde Doctor, österreichischer Regierungsrath, wurde den 5. Aug. 1773 zu Wolfsberg in Kärnthen geboren. Nach einem nothdürftigen Schulunterrichte in seiner Vaterstadt kam er auf das Lyceum in Klagenfurt, und von da nach Wien, die Arzneikunst zu studiren. Er begab sich 1797 nach Freiburg im Breisgau, seine Studien zu vollenden, machte dann eine wissenschaftliche Reise durch die nördliche Schweiz, das Elsaß und einen großen Theil von Deutschland, und kehrte endlich in seine Vaterstadt zurück, um daselbst die Arzneikunst auszuüben. Ein Freund der Blumen, beschäftigte er sich mit der Gärtnerei und lernte dabei auch die Landwirthschaft kennen; zu deren eigentlichem Studium ward er jedoch erst durch das Lesen von Thaer's Meisterwerk über die englische Landwirthschaft angeregt. Er fand nun so viel Geschmack an dem Landbau, daß er ein kleines Grundstück kaufte, um ihn selbst betreiben zu können; da dieses aber zu klein war, um dabei Vortheil zu haben, so pachtete er 1804 noch mehr Land von 20 Joch (41 magdeburger Morgen) Flächeninhalt hinzu, und bewirthschaftete dasselbe, mit seinem Besitzthum vereint, bis zu seinem Abgange von Wolfsberg. Jetzt trat er auch als landwirthschaftlicher Schriftsteller auf, und zwar mit einer Uebersetzung von Cismondi's „Tableau de l'agriculture de Toscane“, die unter dem Titel: „Gemälde der toscanischen Landwirthschaft“, mit Anmerkungen (Tübingen 1805) erschien. Viele Verdienste erwarb er sich um die Bekanntmachung des Esfirpators, der Pferdehacken und mehrerer bessern Ackergeräthe in seiner Gegend. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Mais, welchem er, um ihn in allen Beziehungen kennen zu lernen, ein mehrjähriges sorgfältiges Studium widmete. Die Frucht

seiner mannichfachen Bemühungen, Forschungen, Versuche und Reisen in dieser Hinsicht ist die Schrift: „Vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benutzung des Mais oder türkischen Weizens“ (Wien 1808), die als Muster einer landwirthschaftlichen Monographie gelten kann. In demselben Jahre wurde er, da man auf seine ausgezeichneten Leistungen als Landwirth aufmerksam geworden war, zum Professor der Landwirthschaft am Lyceum zu Klagenfurt ernannt. Seine Vorlesungen wurden aber im nächsten Jahre durch den Krieg unterbrochen, der die Franzosen in das Land zog, und die Zerstörung des Hauses, welches B. sammt den dazu gehörigen Feldern gemiethet hatte, herbeiführte. Nachdem wieder Ruhe geworden war, sah er sich, um die theoretischen Lehren in der Landwirthschaft praktisch gehörig nachweisen zu können, genöthigt, ein Landgut zu kaufen, denn das von der Staatsverwaltung ertheilte Versprechen, zu diesem Zwecke eine Musterwirthschaft unter seine Aufsicht zu stellen, ward nicht erfüllt. Er wählte das eine halbe Stunde von Klagenfurt entfernte Gut Harbach, das zwar nur 80 Joch oder 164 magdeburger Morgen Land hatte, aber übrigens seinen Absichten genügte. Hier widmete er sich, neben treuer Erfüllung seiner Berufspflichten, als Lehrer der Landwirthschaft und Vieharzneikunde ausschließlich dem fortgesetzten Studium und Selbstbetrieb der Landwirthschaft, den er durch eine genaue und sorgfältige Rechnungsführung sich vorzüglich lehrreich zu machen suchte. Er schrieb in dieser Zeit mehre landwirthschaftliche Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen, und außerdem noch mehre größere Abhandlungen, z. B.: „Geschichte der Entstehung und des Verlaufes der Löcherdürre bei dem Schlachtviehe der Armeen in Kärnten im Jahre 1813“; „Versuche über die Darstellung des Zuckers aus dem Saft inländischer Pflanzen“ (Wien 1812); „Über die Theilung der Gemeindeweiden, eine gekrönte Preisschrift“ (Pesth 1816). Selbst die Arzneikunst ging nicht leer aus. Er mußte 1814, als die österreichischen Truppen gegen Syrien und Italien vorrückten, die Direction eines Militairhospitals übernehmen, und erhielt dadurch Gelegenheit, den Typhus in diesen Hospitälern in seiner schauerhaftesten Gestalt kennen zu lernen. Dies veranlaßte ihn, eine Geschichte desselben zu schreiben, die in den „Medicinischen Jahrbüchern des östreich. Staats“ 1824 abgedruckt ist und besonders lehrreich für den Feldherrn und Staatsmann seyn dürfte. Gleich bei dem Beginn seiner Laufbahn als Lehrer hatte er den Mangel eines feinem Zwecke vollkommen entsprechenden Lehrbuches der Landwirthschaft empfunden, und daher den Entschluß gefaßt, einen Versuch zur Abhülfe dieses Mangels zu machen. Wir verdanken diesem Entschluß sein mit unendlichem Fleiß ausgearbeitetes „Lehrbuch der Landwirthschaft“, das in den Jahren 1819 und 1820 in Wien zum ersten Mal erschien und bis 1829 drei Auflagen erlebt hat. Dieses Werk zeichnet sich durch logische Anordnung, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Präcision im Ausdruck, Vollständigkeit und Reichthum an zusammengestellten eignen und fremden Erfahrungen höchst vortheilhaft aus. Es eignet sich jedoch mehr zur Selbstbelehrung und zur Vervollständigung des bereits Gelernten als zu einem bloßen Leitfaden bei dem Unterricht, wozu es zu voluminös, zu reichhaltig, auch theilweise zu einseitig ist. B. wurde 1820 mit dem Range eines Subernalrathes nach Triest gesendet, um in dem östreichischen Küstenlande die Grundabschätzungen zum Behufe des Steuerkatasters zu leiten. Mit schmerzlichen Gefühlen verließ er Klagenfurt, wo er 12 Jahre als Lehrer gewirkt und über 300 Schüler gebildet hatte. Sein neuer Wirkungskreis war jedoch nicht ohne Reiz für ihn, weil er ihm Gelegenheit gab, seine Kenntnisse auf mannichfaltige Weise zu erweitern. Er wurde 1825 nach Grätz geschickt, um in Steiermark die Katastralabschätzungen ebenfalls einzuleiten. Bisher hatte er sein Gut in Harbach noch immer behalten, da er es aber nicht mehr selbst bewirthschaften konnte, so war dabei kein Vortheil mehr. Er verkaufte es daher im letztgenannten Jahr und kehrte 1826 nach Triest zurück, das

ihm aufgetragene Geschäft zu beendigen. Ehe er aber noch dazu gelangen konnte, ward ihm 1828 ein neues übertragen, indem er nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche geschickt wurde, um in Mailand die Construirung des alten mailändischen Katasters und seine gegenwärtige Einrichtung zu studiren, sowie den Gang der in den alten venetianischen Provinzen stattfindenden Katastralabschätzungen zu inspiciren. B. reiste demzufolge im Mai 1828 von Triest nach Venedig, von da nach Mailand und wieder zurück. Er hatte dabei Gelegenheit, das ganze lombardisch-venetianische Königreich in landwirthschaftlicher Hinsicht genau kennen zu lernen, und erstattet uns davon in einem eignen Werke: „Reise durch Oberitalien, mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft“ (Wien 1831), einen vollständigen interessanten Bericht, der vorzüglich über die Wiesencultur, den Seidenbau, die Käsebereitung und die Besteuerung in jenem gesegneten Lande genaue Auskunft gibt. Er kehrte 1829 nach Triest zurück und brachte die Schätzungen im Küstenlande 1830 endlich zu Stande. Da man seine Gegenwart bei den Verhandlungen über die Reclamationen gegen diese Schätzung nicht für notwendig erachtete, ward er beauftragt, auch die Katastraloperationen in Niederösterreich zu Ende zu bringen, und deshalb nach Wien verlegt, wo er sich gegenwärtig (Mai 1832) noch befindet. (44)

Bürgergarden in Deutschland, s. Deutschland und Volksbewaffnung.

Burke. Burken. In Großbritannien herrscht ein altes Vorurtheil gegen die Zergliederung von Leichen, ebenso hartnäckig als bei den alten Ägyptern und den Mohammedanern. Nach dem bestehenden Gesetze werden nur die Leichname hingerichteter Mörder den anatomischen Schulen übergeben, und gerade dies hat dazu beigetragen, das Vorurtheil zu nähren. Die Vorsteher der medicinischen Lehranstalten und junge Wundärzte konnten daher nur mit großen Schwierigkeiten Leichen zu ihren wissenschaftlichen Übungen und zu anatomischen Präparaten erhalten, und der Bedarf ward um so mehr erhöht, da man rechnet, daß in England neun Zehntheile des ärztlichen Publicums sowol innere als äußere Heilkunde ausüben, und allein nach London jährlich über 800 junge Leute kommen, um die Heilkunde zu erlernen. Von den 3—400 Leichen, die jährlich den Studirenden in London zu anatomischen Übungen geliefert werden, erhalten sie auf dem, von dem Gesetze erlaubten Wege oft kaum eine, und wenn auch zuweilen Arme bei ihrem Leben ihren Leib einem Anatomen verkaufen, so mußten doch unerlaubte Mittel versucht werden, das Bedürfniß nothdürftig zu befriedigen. Ähnliche Verhältnisse zeigten sich auf den vielbesuchten schottischen Universitäten Edinburgh und Glasgow. Eine Folge davon war, daß sowol von London als von Edinburgh viele junge Leute nach Paris gingen, wo die in den Hospitälern und Armenhäusern Verstorbenen den anatomischen Sälen Leichen genug liefern; eine andere Folge aber war der hohe Preis der Leichen, der in neuern Zeiten von 2 Pfund Sterling bis zu 10 und 16 Pfund stieg. Dies ward eine mächtige Lockung für die Gewinnsucht, die in den größern brittischen Städten einen eignen Industriezweig hervorrief, das Gewerbe der Auferstehungsmänner (resurrection-men), welche, oft mit den Todtengräbern einverstanden, die Todten ausgraben und verkaufen. Gewöhnlich stehlen sie Todte, die in Armenhäusern gestorben sind, wobei sie weniger Schwierigkeiten finden, da die Gräber der Reichen tiefer sind, und überdies auf jedem Kirchhofe in London während der Nacht Bewaffnete sich verbergen, um die ihrer Verwahrung übergebenen Grabhügel gegen Störungen zu schützen. Wird ein Auferstehungsmann ertappt, so erhebt das Kirchspiel Klage gegen ihn, und er muß 6—12 Monate im Gefängnisse büßen. Nicht selten gelingt es ihnen auch, die Leichen der in Armenhäusern Verstorbenen als angebliche Verwandte in Anspruch zu nehmen. Die mit solchen Unternehmungen verbunde-

nen Beschwerden und Gefahren aber trugen dazu bei, die Preise der Leichen zu steigern. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß schon vor den, in der neuesten Zeit durch gerichtliche Untersuchung entdeckten Fällen die Gewinnssucht auch zu Mordthaten verleitet hat, da nach glaubwürdigen Zeugnissen bereits früher unter sehr verdächtigen Umständen den Ärzten Leichen zum Verkaufe angeboten wurden, und junge Ärzte Gelegenheit fanden, sogar einzelne Glieder von frischen Leichen zu ihren Privatübungen zu kaufen. Der nachtheilige Einfluß dieser Umstände auf die Sittlichkeit und auf das ärztliche Studium gab endlich 1827 Veranlassung, einen Gesetzworschlag in das Parlament zu bringen, nach welchem die nicht von Angehörigen abgeforderten Leichen der in den Armenhäusern, Spitälern und Gefängnissen Verstorbenen an die anatomischen Säle abgegeben werden sollten, und das Einschreiten der Gesetzgebung war um so nöthiger, da nach einer neuen Verfügung Niemand zur Ausübung der Wundarzneikunst zugelassen werden konnte, der nicht bei der Prüfung dargethan, daß er in den öffentlichen anatomischen Schulen einem doppelten Course in der praktischen Zergliederung beigewohnt habe. Man berechnete, daß von den, 1827 in sämmtlichen Armenhäusern Londons gestorbenen 3744 Personen 3103 auf öffentliche Kosten beerdigt, und darunter nur 1108 von Verwandten zu Grabe begleitet worden waren, woraus der Schluß gezogen wurde, daß durch die Annahme des Vorschlags die anatomischen Schulen in London reichlich mit Leichen versehen werden könnten. Der Gesetzentwurf enthielt jedoch eine Bedingung, welche ebenso widersinnig als dem anatomischen Studium hinderlich war, da sie bestimmte, daß die Anatomen den zergliederten Leib bei 50 Pfund Sterling Strafe begraben lassen sollten. Die Universitäten zu Edinburg und Glasgow wandten überdies gegen den Vorschlag ein, daß durch die Ausführung desselben die anatomischen Schulen in London ein für die schottischen Lehranstalten nachtheiliges Übergewicht erhalten würden, da namentlich in Edinburg die Zahl der nicht abgeforderten Leichen weit geringer als in London sei und jährlich nicht 100 betrage, weshalb wenigstens die Ausfuhr der Leichen von London und Dublin nach Edinburg und Glasgow gestattet werden müsse. Es ward ein Ausschuß des Parlaments ernannt, dessen Untersuchungen merkwürdige Thatsachen über das Leichenstehlen lieferten. (S. „Report of the select committee of anatomy“, 1828.) Der Antrag wurde vom Hause der Gemeinen angenommen, vom Oberhause aber verworfen. Um dieselbe Zeit bestätigten empörende Vorfälle in Edinburg die schon lange gehegte Vermuthung, daß die Seltenheit und Theuerung der Leichen zu Verbrechen verleitet hatte, wie es später ähnliche Entdeckungen in London, Kinderraub und Mordthaten, gleichfalls bewiesen. Im December 1828 ward ein seit mehreren Jahren in Edinburg wohnender Schuhmacher, William Burke, ein katholischer Irländer, verhaftet und dreier Mordthaten beschuldigt, die in demselben Jahre waren begangen worden, um die Leichname an Anatomen zu verkaufen. Die im October an einer ältlichen Frau in B.'s Wohnung verübte Mordthat hatte die Polizei zur Entdeckung geführt. B.'s Nachbar, Namens Hare, ward als Mitschuldiger verhaftet. Beide leugneten; B. ward jedoch durch Zeugenaussagen der letzten Mordthat völlig überwiesen und als die Geschwornen das Schuldig ausgesprochen, zum Tode verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung legte er im Gefängnisse vor obrigkeitlichen Personen ein offenes Bekenntniß seiner Schuld ab, das er wenige Tage vor seiner Hinrichtung in Gegenwart derselben Beamten und eines katholischen Geistlichen bestätigte. Es ging daraus hervor, daß seit dem Anfange des Jahres 1828 vor der entdeckten Mordthat 15 Personen erstickt und die Leichname derselben an einen Arzt in Edinburg, Dr. Knox, verkauft worden waren. Ein alter Mann, der zu Ende des Jahres 1827 in Hare's Wohnung an einer Krankheit starb, führte die Versuchung zu der langen Reihe von Verbrechen herbei. Hare, dem der Verstorbene eine kleine Summe schuldig ge-

blieben war, erbrach mit B.'s Hülfe den bereits verschlossenen Sarg, sie stützten ihn mit Verherrinde und verkauften die Leiche an Knor, dessen Famulus dafür 7 Pfund Sterling und 10 Schilling auszahlte. Beide theilten sich in den Preis. Der erste Mord ward bald nachher an einer fremden Frau begangen, welche bei Hare, der mehre Gastbetten in seiner Wohnung hielt, ein Nachtlager erhalten hatte. Als sie im Kausche lag, schlug Hare vor, sie zu ersticken, um ihren Leichnam zu verkaufen. Die Ermordete ward alsbald zu Knor gebracht, der sich über die frische Leiche freute, aber ohne weitere Erkundigungen einzuziehen. Auf ähnliche Weise wurden die übrigen ermordet; in den meisten Fällen wurde mit Verausung der unglücklichen Opfer der Anfang gemacht, worauf Hare, indem er ihnen Mund und Nase zuhielt, sie erstickte, während B. ihnen Arme und Beine festhielt. Die Ermordeten wurden in Rippen gelegt, wo sie steif und kalt genug wurden, ehe man dieselben öffnete. Der Arzt und seine Gehilfen äußerten nie Argwohn, so verdächtig auch oft die Umstände waren, und begnügten sich mit der Angabe der Verkäufer, daß sie die Leichen von Angehörigen der Verstorbenen erhalten hätten. (S. die Gerichtsverhandlungen in „The annual register for 1828“.) Die eigenthümliche, in B.'s Ausfagen beschriebene Ermordungsart hat zu dem Ausdruck *Burken* Anlaß gegeben.

Burnouf (Eugène), Orientalist zu Paris und Secretair der dortigen asiatischen Gesellschaft. Er beschäftigt sich vorzüglich mit dem Studium der indischen Sprachen und des Altperersischen, und hat sich darin als einen gründlichen und umsichtigen Gelehrten bewährt. Zuerst machte er sich bekannt durch eine Schrift, welche er mit dem jezigen Professor Lassen zu Bonn gemeinschaftlich herausgab: „Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presque au-delà du Gange“ (Paris 1828), worin er die bis dahin noch fast ganz unbekannt gewesene Patisprache, einen Zweig des Sanskrit, schildert, in welchem die heiligen Bücher der Buddhisten auf Ceylon und im birmanischen Reiche abgefaßt sind. In dem „Journal asiatique“ lieferte B. manche interessante Aufsätze und Recensionen, z. B. über das tamulische Alphabet (April 1828); über einige geographische Benennungen im tamulischen Gebiete (October 1828); über die siamesische Sprache (September 1829), und Auszüge aus mehren Puranas. Sein wichtigstes Unternehmen ist die Herausgabe des „Wendidad-Sade“, eines Haupttheiles des „Senda-Awesta“, in der Zendsprache: „Wendidad-Sade, l'un des livres de Zoroastre, publié d'après le manuscrit zend de la bibliothèque du roi, avec un commentaire, une traduction nouvelle et un mémoire sur la langue zende considérée dans ses rapports avec le sanskrit et les anciens idiomes de l'Europe.“ Es sind acht Lieferungen des Zendtextes (Fol.) lithographirt bis Mai 1832 erschienen. Die Übersetzung und der Commentar werden nachfolgen. Eine treffliche Probe des letzten hat B. im „Journal asiatique“ (Mai 1829) gegeben. Mittlerweile hat auch Bopp schon in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ manche wichtige Bemerkungen über die Zendsprache vorgetragen, da der von B. gelieferte Zendtext uns das Studium dieser Sprache jetzt möglich macht. Die nahe Verwandtschaft des Zend mit dem Sanskrit, zugleich aber auch die Selbständigkeit des Zend treten jetzt immer deutlicher hervor. B. ward 1832 zum Mitgliede der Académie des inscriptions gewählt. (36)

Büsching (Johann Gustav), geb. zu Berlin den 19. Sept. 1783, ein Sohn des rühmlichst bekannten Geographen. Er legte den ersten Grund zu seiner gelehrten Bildung in seiner Vaterstadt, wo er auch nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn (1806) als Regierungreferendar angestellt ward. Seinem regen Geiste mochten jedoch die Geschäfte seines Berufs keineswegs zuzugun; die Vorwelt war es, die ihn mächtig anzog, ihm allerdings auch mehr Befriedigung verhielt, und ihr widmete er demnach seine ganze Liebe und später

Wies ganz Büsching.
 Ich bin ein Mann geistig
 sehr über meine Fähigkeiten
 die Professur der Welt
 von 1810 — 12. in G.
 an demselben Orte die
 sich von ihm zu
 dem Büsching die
 Bücher der Welt
 Schiller 4. G.
 nicht zu wissen, sondern
 ichen Büsching, von er
 kann diese unvollständigen
 menschlichen Kesseln
 Büsching und in seinen
 Büsching und Büsching
 in als ein über die
 unvollständigen geistig
 in menschlicher Welt
 Büsching des 16. J.
 Büsching von Büsching
 gen Büsching er
 Büsching (Büsching 18
 „Wies die deutsche
 Büsching B.'s, man
 men, bei längerer
 Büsching sich geistig,
 man Büsching Büsching
 Büsching werden, von
 man werden können,
 Büsching, welches er sich
 er zu öffnen, und die
 man leuchtende Büsching
 Büsching durch sein Büsching
 Büsching und Büsching
 Büsching. Das Büsching
 Büsching des Büsching
 Büsching in Büsching
 Büsching Büsching; nach
 Büsching seine la
 Büsching, wo er un
 Büsching 1809 den
 Büsching und
 Büsching, das er de
 Büsching wie Mal
 Büsching wurde. Die
 Büsching durch den
 Büsching Büsching in
 Büsching und Büsching in
 Büsching Familien
 Büsching Büsching für

seine ganze Thätigkeit. Seine Versetzung nach Breslau als Archivar (1811) eröffnete ihm einen geeigneteren Wirkungskreis, und von dieser Zeit an liegen die Beweise seiner mannichfaltigen Thätigkeit uns vor Augen. Er erhielt 1822 eine ordentliche Professur der Philosophie an der Hochschule zu Breslau. Seine in den Jahren 1810 — 12 in Geschäften seines Berufs als Archivar durch Schlesien unternommene Reise blieb nicht ohne großen Gewinn für die damals noch fast gänzlich vernachlässigten Alterthümer Schlesiens, wie schon die von ihm herausgegebenen „Zeitbücher der Schlesier“ (Breslau 1813 — 23, 4 Bde., Nikol. Pol's Geschichte der Stadt Breslau enthaltend) und seine „Heidnischen Alterthümer Schlesiens“ (4 Hefte, Leipzig 1820 — 24), andere dahin gehörende Schriften nicht zu rechnen, sattsam bekrunden. Bei dem großen Umfange des wissenschaftlichen Gebiets, dem er von nun an ausschließlich sich widmete, und worin er fast keinen Zweig unberücksichtigt ließ, ist es unmöglich, hier eine ausführliche, seinen mannichfaltigen Leistungen angemessene Würdigung seiner Verdienste zu geben. Deutsches und insbesondere schlesisches Alterthum, altddeutsche Literatur und Kunst, Geschichte und Baukunde des Mittelalters, ja sogar auch die Belletristik erkennen ihn als einen ihrer thätigsten Freunde und Beförderer. Unter den von ihm herausgegebenen geschichtlichen Denkmälern verdient besondere Auszeichnung als ein werthvoller Beitrag zur Sittengeschichte: „Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen“ (3 Bde., Leipzig 1820 — 23), und von seinen übrigen Schriften erwähnen wir noch: „Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg“ (Berlin 1823, 4.); „Ritterzeit und Ritterwesen“ (2 Bde., Leipzig 1823); „Abriß der deutschen Alterthumskunde“ (Weimar 1824). Wenn auch manches Urtheil B.'s, manche Ansicht desselben, so wohlbegründet sie anfangs auch schienen, bei längerer und genauerer Prüfung zuweilen gewagt, zuweilen gar als unstatthaft sich zeigt, so beruht dies eben auf seiner allgemeinen Thätigkeit, die keinem besondern Zweige ausschließend sich zuwenden mochte. Einzeln und mit Anderen vereint, von welchen nur Docen, von der Hagen, Streit und Kannegießer genannt werden mögen, strebte er muthig und unaufhaltsam nach dem ehrenhaften Ziele, welches er sich selbst gesteckt hatte, der Mitwelt die Schatzkammern der Vorwelt zu öffnen, und über die Werke dahingegangener Geschlechter den Nachkommen eine leuchtende Fackel zu halten. Immer bleibt ihm daher der wohlverdiente Ruhm, durch sein fleißiges Sammeln und Sichten höchst anregend und fördernd auf Wissenschaft und Kunst, besonders aber auf die ältere deutsche Literatur eingewirkt zu haben. Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften findet man in dem 13., 17. u. 22. Bande des „Gelehrten Deutschlands“. B. starb am 4. Mai 1829. (38)

Byström (Johann Niclas), wurde am 18. Dec. 1783 zu Philippstadt in der schwedischen Provinz Wermland geboren und für den Kaufmannsstand bestimmt; nach dem Tode seiner Aeltern aber verließ er diese Laufbahn, und um ungestört seiner lange gehegten Neigung zu folgen, ging er, 20 Jahre alt, nach Stockholm, wo er unter Sergell's und Mazzellier's Leitung sich der Kunst widmete. Er erhielt 1809 den mit einem Reisestipendium verbundenen großen Preis in der Kunstakademie und trat im folgenden Jahre die Wanderung nach Rom an. Das erste Werk, das er dort in Marmor ausführte, war eine trunkene Bacchantin, die er später vier Mal wiederholte, und die von Carbonneau zu Paris in Bronze gegossen wurde. Dieses Bildwerk kam noch vor Sergell's Tode nach Schweden und gründete durch den Beifall, den es bei diesem großen Meister fand, den Ruf des jungen Künstlers in seinem Vaterlande. B. kam erst 1816 nach Schweden zurück und brachte mehre größere Bildwerke in Marmor mit, die zum Theil von der königlichen Familie gekauft wurden. Schon 1816 reiste er wieder nach Rom, um mehre Arbeiten für den damaligen Kronprinzen und für verschiedene Privatpersonen

auszuführen, kam 1821 wieder nach Schweden und ging im folgenden Jahre noch einmal nach Rom, wo er bis 1829 sich aufhielt. Seitdem lebt er in Stockholm und beschäftigt sich jetzt mit einer Altardecoration für die Domkirche zu Linköping, die aus vier 11 Fuß hohen Statuen besteht, den Heiland und den Glauben, die Hoffnung und die Liebe darstellend, von welchen bereits zwei in Gyps ausgeführt sind. Nach der Vollendung dieses Werkes will der Künstler nach Italien zurückkehren, um neue Aufträge für den König auszuführen. W. ist einer der fruchtbarsten Bildhauer unserer Zeit. In den letzten 20 Jahren hat er drei kolossale Marmorbildwerke von 12 Fuß Höhe, zwei von 9 Fuß Höhe, 11 Gruppen und 30 Statuen in Lebensgröße vollendet, mehre von kleinern Mase, Büsten und Basreliefs nicht gerechnet. Unter seinen Leistungen sind die ausgezeichnetsten: Karl XII. in Kolossalgröße und in dem ihm eignen Costum trefflich ausgeführt; Linné im Morgenkleide, nachdenkend in einem Buche lesend, ein auf Kosten der Studenten zu Upsala ausgeführtes Werk, das im Hörsale des dortigen botanischen Gartens steht; Juno, den Hercules säugend, ein treffliches Werk, das W. drei Mal wiederholte, und von welchem ein Exemplar das königliche Lustschloß Rosersberg ziert; Venus und Amor; die Harmonie mit Hymen und Amor, im Besiz des Freiherrn Riddersfrotze zu Stockholm; zwei badende Jungfrauen, beide verschoben, die eine im Besiz des Lords Normanton in England, die andere in der Sammlung des Grafen Brahe in Stockholm; die Victoria im Besiz des Königs von Schweden. W. arbeitet mit großer Leichtigkeit, aber mit ebenso großem Fleiße. In der Darstellung sinnlicher Fülle, üppiger Grazie und kräftiger Lebensfrische wird er von Wenigen übertroffen, und daher werden seine weiblichen und kindlichen Figuren besonders geschätzt, wogegen die Haltung seiner Heldengestalten vielleicht noch tiefer aufgefaßt und idealisch bedeutungsvoller sein könnte. In der Gruppierung zeigt er viel Sinn; die Drapirung ist oft neu, aber immer gefällig, sein Styl rein und die Ausführung sehr sauber und correct.

(6)

C.

Cadaval (Herzog von), Cepräsident der constitutionellen portugiesischen Pairskammer 1826 und Ceprimierminister Don Miguels. Er stammt aus einem alten Geschlechte des hohen portugiesischen Adels. Nuño Alvarez Pereira de Mello, Marquis von Ferreira und Graf von Tentugal, erhielt 1649 den Titel eines Herzogs von C., von der kleinen Billa Cadaval, in der portugiesischen Provinz Estremadura, in der Gerichtsbarkeit von Torres Vedras. Das Haus der Marquis von Ferreira, Grafen von Tentugal, Herzoge von C., ist eine Nebenlinie des königlichen Hauses Braganza, und die Herzoge wurden vom Könige Johann IV. als Prinzen vom Geblüte anerkannt. In der Geschichte Alfons VI. wird ein Herzog von C. genannt, der diesem 19 Jahre alten Könige im vollen Staatsrath (1662) wegen seiner schlechten Aufführung einen Verweis gab und ihn im Namen der Königin Mutter, seines Bruders, des Infanten Don Pedro, seiner Schwester und des ganzen Reichs bat, seine unordentliche Lebensart zu ändern, sonst sei für ihn und die Nation Alles zu befürchten. Auch besetzte derselbe Herzog von C. die königlichen Zimmer, als die Königin Mutter ihrem Sohne, dem Könige, am 16. Jun. 1662 in Gegenwart aller Staatsräthe, der hohen Gerichtshöfe, des Stadtraths von Lissabon und vieler Vornehmen, durch den Staatssecretair einen schriftlichen Verweis mit der Ermahnung, sich zu bessern, vorlesen ließ. In der Folge ward er bestreuen vom Hofe verwiesen; nach seiner Zurückberufung trat